

Translation und Exil (1933–1945) II

Netzwerke des Übersetzens

Irene Weber Henking / Pino Dietiker /
Marina Rougemont (Hg.)

Irene Weber Henking/Pino Dietiker/Marina Rougemont (Hg.)
Translation und Exil (1933–1945) II

Transkulturalität – Translation – Transfer, Band 62

Herausgegeben von

Dörte Andres/Martina Behr/Larisa Schippel

Irene Weber Henking / Pino Dietiker / Marina Rougemont (Hg.)

Translation und Exil (1933–1945) II

Netzwerke des Übersetzens

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Die in diesem Sammelband präsentierten Beiträge sind Ergebnis der Forschung im Rahmen des D-A-CH-Projekts *Exil:Trans – Leben und Arbeit verfolgter Übersetzer:innen* (2019–2022), das durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft DFG, den Österreichischen Wissenschaftsfonds FWF und den Schweizerischen Nationalfonds SNF gefördert wurde.



CC-BY-NC-ND

ISBN 978-3-7329-0964-3

ISBN E-Book 978-3-7329-8977-5

ISBN Open Access 978-3-7329-8976-8

ISSN 2196-2405

DOI 10.26530/20.500.12657/76165

Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2023. Alle Rechte vorbehalten.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

IRENE WEBER HENKING, PINO DIETIKER, MARINA ROUGEMONT

Vorwort 9

KRISTINA SCHULZ (NEUCHÂTEL)

Exil in der Schweiz (1933–1945)

Rahmenbedingungen und Aushandlungen 15

EVELYN DUECK (GENÈVE)

Walter Max Fabian (1902–1992)

Netzwerk und Übersetzung im Schweizer Exil 35

JOSEPHINA BIERL (LAUSANNE)

Fehlende Anknüpfungspunkte nach der Rückkehr nach Europa

Eine netzwerkanalytische Fallstudie zur literarischen Randexistenz
des Schriftstellers Ulrich Becher im Basler Nachexil 51

PINO DIETIKER (LAUSANNE)

Netzwerker unter sich

Die Arbeits- und Interessensgemeinschaft
von Max Brod und Carl Seelig 75

MARINA ROUGEMONT (LAUSANNE)

Emigrantin als billige und gute Übersetzerin

Der Bühl-Verlag und Fega Frisch 93

IRENE WEBER HENKING (LAUSANNE)

Das Netzwerk der Schwestern und Übersetzer

Der Steinberg-Verlag 1942–1972 117

JOHANNA EUFINGER (GERMERSHEIM)

Der Rowohlt Verlag und seine Exilübersetzer:innen 141

TATSIANA HAIDEN (WIEN)

Der Paul Zsolnay Verlag – eine netzwerkbildende Plattform 165

DOERTE BISCHOFF (HAMBURG)

Translation und Transnationalität

Akteur:innen, Formen und Reflexionen

des Übersetzens im mexikanischen Exil 181

STEFANIE KREMMEL (WIEN)

**Das Zusammenspiel von Übersetzungs- und Agenturtätigkeit
im Exil in Buenos Aires**

Zu den Netzwerken von Anna Lifczis und Sigisfredo Krebs 209

JILL MEIßNER-WOLFBEISSER (WIEN)

**„Erzählen Sie nichts und niemandem
was von Korrodi und Konsorten!“**

Stefi Kiesler und Albert Ehrenstein übersetzen im New Yorker Exil 235

TOMASZ ROZMYŚŁOWICZ (GERMERSHEIM)

Selektion, Inklusion und der soziale Sinn von Übersetzungen

Zum ambivalenten Verhältnis von Übersetzungspraxis und sozialem

Netzwerk am Beispiel des Exilsoziologen Hans H. Gerth 259

LARISA SCHIPPEL (WIEN)

Die mentale Translation eines „Denkraums“

Texte und Personen auf der Vorderbühne –

Begegnungen auf der Hinterbühne 275

CHRISTINE LOMBEZ (NANTES)

Die Anthologie übersetzter Lyrik,

symbolisches Schlachtfeld in Zeiten des Krieges?

Der Fall des Amerika-Sonderheftes von *Fontaine*

(New York–Algier, Juni–Juli 1943) 297

JULIA RICHTER (WIEN)

Emil Alphons Rheinhardt und seine verschiedenen translatorischen

Tätigkeiten vor dem Exil und während des Exils in Frankreich 313

JULIJA BOGUNA (GERMERSHEIM)

Exil-Zeitschriften als Netzwerk

Möglichkeiten und Grenzen eines neuen methodischen Zugangs

am Beispiel von *Das Wort* und *Internationale Literatur* 325

ALEKSEY TASHINSKIY (GERMERSHEIM)

Übersetzen im Netzwerk

Ellen Waldens übersetzerisches Handeln im sowjetischen Exil

und danach und die Frage nach dem translatorischen

Exil-Chronotopos 353

ANDREAS F. KELLETAT (GERMERSHEIM)

Verheddert im Netzwerk der Genossen

Ervin Sinkó und seine Übersetzerin

Irma Rothbart im Pariser und Moskauer Exil der 1930er Jahre 385

SOLANGE ARBER (AMIENS)

Yvan und Claire Goll, von einem Exil ins andere 449

ARIADNE SEVGİ AVKIRAN (WIEN)

Das private Netzwerk im Exil 473

Register 493

Vorwort

Irene Weber Henking, Pino Dietiker, Marina Rougemont

Im Rahmen des seit 2019 von einer internationalen Forschungsgruppe (Wien, Mainz/Germersheim und Lausanne) durchgeführten und von den drei nationalen Forschungsinstitutionen FWF, DFG und SNF finanzierten Projekts *Exil:Trans – Leben und Arbeit verfolgter Übersetzer:innen* wurden bei der zweiten Tagung vom 26. bis 28. August 2021 an der Universität Lausanne die Netzwerke in den Mittelpunkt gerückt, die es den durch den Nationalsozialismus vertriebenen Menschen erlaubten, ihre Tätigkeit als Übersetzer:innen auszuüben – oder nicht. Nachdem bei der ersten Tagung im Jahr 2020 in Mainz/Germersheim die Namen und Orte, d. h. die prosopografische Erforschung des übersetzerischen Exils im Zentrum der Beiträge stand, die in einem ersten Band *Translation und Exil (1933–1945)*, herausgegeben von Aleksey Tashinskiy, Julija Boguna und Tomasz Rozmysłowicz, versammelt sind, war das Ziel der zweiten Tagung und des vorliegenden Bands, das Übersetzen als Handlung in einem strukturierten Kontext sichtbar zu machen. Zu diesem weit gefassten Kontext gehören Privatpersonen wie Verleger:innen, Rezensent:innen oder Mäzen:innen und vor allem kollektive Akteure wie Verlage, Zeitschriften, soziale und politische Organisationen und Institutionen, die je einzeln und zusammen ein dynamisches, interaktives und interdependentes Netzwerk bilden. Netzwerke sind bei der Erforschung der Geschichte des Übersetzens im Exil besonders wichtig, da sie die Prozesse der Produktion und der Rezeption von Übersetzungen positiv und negativ beeinflussen: Fehlen die entsprechenden Netzwerke, verändern sich nicht nur die Arbeitsbedingungen; auch Lebenswege und Biografien werden grundlegend modifiziert. Und im Gegensatz dazu können neue Netzwerke die Bedingungen zum Übersetzen geradezu schaffen. Wie gestalten sich alle diese den Übersetzungen zugrundeliegenden Arbeits- und Lebensbedingungen sowie Handlungs- und Publikationsgefüge? Welche

Rollen spielen sie bei den biografischen Lebenswegen und ästhetischen Werdegängen der einzelnen Übersetzer:innen?

Die Beiträge zur Rolle und Funktion von kulturellen, universitären und politischen Institutionen und Hilfswerken, von Verlagen und Zeitschriften, aber auch von Privatpersonen als Vermittler:innen und Begleiter:innen der Übersetzer:innen im Exil zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft geben im vorliegenden Band einen ersten Einblick in die Gründe und Folgen der Exilwege. Nachdem im ersten Band *Translation und Exil (1933–1945)* Aussagen zur Topografie des translatorischen Exils und zur Typologie der Exil-Übersetzer:innen formuliert wurden, stehen im zweiten Band die Netzwerke im Exil im Vordergrund.

Das wissenschaftliche Interesse an Netzwerken und Netzwerkanalysen ist in den letzten Jahren derart gestiegen, dass sich Ruth Ahnert et al. 2020 berechtigt fühlten, als eine weitere Wende in der Entwicklung der Geistes- und Sozialwissenschaften den *network turn* auszurufen. Dass wir aber nicht erst in einer vernetzten Welt leben, seit sich der gesellschaftliche Austausch in die sozialen Netzwerke verlagert und unsere Laptops nach Netzwerken suchen, wo immer wir sie aufklappen, zeigt gerade der Blick auf das Exil ab 1933: Wo Menschen ihrem angestammten Umfeld entrissen wurden, war das Anknüpfen neuer und das Weiterpflegen bestehender Kontakte schon im analogen Zeitalter von entscheidender Bedeutung. Für die Erforschung des durch den Nationalsozialismus bedingten Exils macht namentlich der 2011 von Burcu Dogramaci und Karin Wimmer herausgegebene Band *Netzwerke des Exils. Künstlerische Verflechtungen, Austausch und Patronage nach 1933* netzwerktheoretische Ansätze in umfassender und vielfältiger Weise – mit Fokus auf die bildende Kunst – fruchtbar.

In den zwanzig Beiträgen des vorliegenden Bands taucht der Begriff Netzwerk nahezu inflationär auf, ausgehend von der Beziehung zwischen zwei Personen bis hin zu den Verbindungen zwischen Organisationen wie Verlagen. Dabei erweist sich das Netzwerk selbst als ein netzwerkartiger Begriff oder zumindest als Metapher, die in Bezug zu anderen Metaphern steht wie die Kreise mit Zentren und Peripherien, die Cluster, die Netze und Felder. Die so feststellbare Allgegenwart des Begriffs Netzwerk macht dessen Gebrauch nicht einfacher und führt zur Frage, was bei einem solchen Begriff in den Maschen

der Bedeutungsvielfalt hängenbleibt oder durchfällt. Trotzdem haben wir uns dazu entschieden, am Begriff des Netzwerks festzuhalten und die Dynamik der Netzwerke, die Un-Gleichzeitigkeiten, das Auf- und Ableben, die sozialen, politischen, aber auch ästhetischen Mehrwerte der Netzwerke darzustellen.

Die Darstellung dieses vielfachen Mehrwerts des Begriffs Netzwerk geschieht einerseits in den Beiträgen, wie sie auf den folgenden Seiten zu lesen sind und dabei ausführlich und detailgenau die Beziehungen und Entwicklungen von Personen, Organisationen und Institutionen erklären, andererseits über den Band hinaus in zwei öffentlich zugänglichen Datenbanken – vom Wiener Forschungsteam um Larisa Schippel, Gerhard Budin und Herbert van Uffelen betreut – mit bibliografischen (<https://dlbt.univie.ac.at>) und biografischen Angaben (<https://gams.uni-graz.at/exil>) zu exilierten Übersetzer:innen und ihren Übersetzungen. Ein bereits vor dem Beginn des Forschungsprojekts lanciertes und seither laufend ergänztes Nachschlagewerk zu Übersetzer:innen – auch und gerade im Exil – betreut die Germersheimer Projektgruppe um Andreas F. Kelletat, Aleksey Tashinskiy und Julija Boguna mit dem *Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX* (<http://www.uelex.de>).

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbands beleuchten Netzwerke des Übersetzens in verschiedenen Gattungen und geografischen Räumen. Sie geben unter anderem einen Einblick in das sehr variable und kontrastreiche Netzwerk der Schweizer Exilsituation in der Zeit des Nationalsozialismus und belegen, wie und warum die Schweiz kaum als Exilort für Menschen, wohl aber für Publikationen, d. h. Übersetzungen, und für Institutionen, die das Exil der Menschen anderswo ermöglichten, zu verstehen ist. Institutionen wie der Schweizerische Schriftstellerverein, Verlage wie Steinberg und Bühl, aber auch individuelle Beziehungsgeflechte um Einzelpersonen wie Walter Max Fabian oder Carl Seelig und viele andere werden in ihrer Bedeutung für die Übersetzer:innen im Exil nachvollziehbar.

Weitere Exilländer, die in den Beiträgen fokussiert werden, sind Frankreich, Großbritannien, die Sowjetunion, die USA, Mexiko und Argentinien; es geht dabei um einzelne Akteur:innen, die im literarischen oder wissenschaftlichen Bereich selbst übersetzten oder Übersetzungen etwa als Agent:innen ermöglichten, aber auch um ganze Personengruppen – eben um Netzwerke – wie den Kreis der Gelehrten der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg, um

Verlage wie Rowohlt und Zsolnay und um Zeitschriften wie *Fontaine*, *Das Wort* und *Internationale Literatur*. Gleich mehrere Beiträge befassen sich schließlich mit der vielleicht kleinsten, aber intimsten Form eines Netzwerks: mit Ehepaaren, die gerade im Exil und gerade, wenn es galt, ein in der Sprache des Herkunftslands geschriebenes Werk in die Sprache des Ankunftslands zu übersetzen, nicht nur Lebens-, sondern auch Arbeitsgemeinschaften darstellten.

Ein gemeinsamer Punkt all dieser Beiträge ist die intensive Arbeit mit Archivbeständen, die es erlaubt, erste Forschungsergebnisse zum Thema zu präsentieren. Damit Archive, die Grundlage unserer Forschungen, entstehen, braucht es Sammler:innen. Einer von ihnen war mit einem Beitrag an der Lausanner Tagung dabei und ihm sei an dieser Stelle ganz herzlich gedankt: Martin Dreyfus. Seit Mitte der 1960er Jahre hat Martin Dreyfus, wie es auf seiner Homepage (<https://www.martindreyfus.com>) nachzulesen ist, „eine Sammlung von Büchern vorwiegend in Erst- bzw. Originalausgaben aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit einem Schwerpunkt auf der Literatur der Emigration der Jahre nach 1933 und von jüdischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern zusammengetragen“. Diese in und bei Zürich befindliche Sammlung umfasst rund 30 000 Werke. Das Schweizer Teilprojekt und die Lausanner Tagung konnten seit Beginn der Forschungsarbeit auf die Sammlung und vor allem auf die informativen Gespräche mit Martin Dreyfus zählen.

Zum Zeitpunkt der Drucklegung dieses Bands hat bereits eine dritte Tagung im Rahmen des Projekts *Exil:Trans* stattgefunden: Vom 7. bis 9. Juli 2022 sprachen am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien mehrere der in diesem Band vertretenen Wissenschaftler:innen und zahlreiche weitere über *Motive, Wirkungen & Funktionen* des Übersetzens im Exil. Der dritte Band *Translation und Exil (1933–1945)*, der aus dieser Tagung hervorgehen wird, wird die Erkenntnisse des vorliegenden zweiten Bands ergänzen und vertiefen.

Literatur

- Ahnert, Ruth et al. (2020): The Network Turn. Changing Perspectives in the Humanities. Cambridge: Cambridge University Press. Online unter: <https://www.cambridge.org/core/elements/network-turn/CC38F2EA9F51A6D1AFCB7E005218BBE5> (letzter Aufruf: 6. Oktober 2022).
- Dogramaci, Burcu / Wimmer, Karin (Hg.) (2011): Netzwerke des Exils. Künstlerische Verflechtungen, Austausch und Patronage nach 1933. Berlin: Gebr. Mann.
- Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija / Rozmysłowicz, Tomasz (Hg.) (2022): Translation und Exil (1933–1945) I. Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität – Translation – Transfer; 53).

Exil in der Schweiz (1933–1945)

Rahmenbedingungen und Aushandlungen

Kristina Schulz (Neuchâtel)

Die Schweiz zählte zwischen 1933 und 1945 zu den begehrtesten Exilländern für Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die Deutschland und, nach März 1938, Österreich verließen, um dem Terror des nationalsozialistischen Regimes zu entkommen. Geschätzte 15 Prozent des literarischen Exils steuerten das Alpenland als ersten Zufluchtsort an (Röder/Strauss 1983), was ca. 450 Personen betraf.¹ Wie wurden sie empfangen? Was erwartete literarische Flüchtlinge, die, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, häufig in verwandten Bereichen wie der Übersetzung, dem Feuilleton oder dem Verlagswesen tätig waren? Die Notwendigkeit und der Wunsch nach einer Erwerbsarbeit im Bereich der literarischen Produktion wurden häufig zum Anlass einer Auseinandersetzung mit den Behörden, bei der es auch um die literarische Legitimität der Exilierten ging.² Die folgenden Ausführungen handeln von den Umständen ihres Verbleibs und den Aushandlungen ihrer Aufenthaltsbedingungen. Betrachtet werden nach einer historischen Einordnung (1) und einigen Überlegungen zum Forschungsstand (2) juristisch-administrative Aspekte (3). Anschließend wer-

-
- 1 Eigene Untersuchungen zur Schweiz, bei denen verschiedene Quellen gekreuzt wurden, konnten ca. 300 Personen namentlich ausmachen, wobei die gewählte Kategorie – ein breites Verständnis von „literarischer Flüchtling“ – nicht unbedingt mit der Kategorie „Writer“ von Röder/Strauss übereinstimmt. Näher dazu Schulz 2012: 25.
 - 2 Die Begriffe „Exilierte“, „Flüchtlinge“ etc. werden hier synonym und im Sinne analytischer Begriffe benutzt, es sei denn, sie sind als Quellenbegriffe markiert. Im Untersuchungszeitraum selbst war der Sprachgebrauch schillernd. Selbstbeschreibungen und Fremdzuschreibungen waren Teil einer innerexilischen Debatte, an der Hannah Arendt, Bertolt Brecht, Heinrich Mann und viele andere teilhatten (Feilchenfeldt 1986: 15ff.; Schulz 2017: 22–24). Auch behördliche Kategorien, etwa die des „politischen Flüchtlings“, entstanden erst in jener Zeit, ihr Bedeutungsgehalt und die mit dem Status einhergehenden Rechte und Pflichten wandelten sich mit den politischen Ereignissen ständig. Generell dazu: Gatrell 2013.

den Daten ausgewertet, die über Zeitpunkt, Dauer und Ort des Aufenthalts der literarischen Flüchtlinge in der Schweiz Auskunft geben (4). Der abschließende Teil (5) beschäftigt sich beispielhaft mit Korrespondenzen, die im Zuge der formellen Klärung des Aufenthaltsstatus entstanden sind, einer Prozedur, an der unterschiedliche Akteure beteiligt waren, und deren Auswertung Aufschluss über die Haltung der Schweiz – und der Schweizer – als Aufnahme-land gibt. Auf der Grundlage eines heterogenen Quellenkorpus, das amtliche Korrespondenzen und gesetzliche Bestimmungen ebenso einbezieht wie literarische Texte, prosopografische und biografische Daten, plädiere ich dafür, die vorherrschenden Ansätze der Exilforschung – hier biografiegeschichtlich, dort werk- und autorzentriert – durch einen historisch kontextualisierenden Ansatz zu ergänzen, der die Dynamiken im Ankunftsland berücksichtigt und eine kollektiv übergreifende Perspektive entfaltet.

1. Exilland Schweiz: Die langfristige Perspektive

Die Schweiz galt traditionell als Exilland. Die Kantone der Eidgenossenschaft boten sich bereits im 16. und 17. Jahrhundert als Zufluchtsort für Kriegs- und Glaubensflüchtlinge an. Sie stellten immer wieder ihre Solidarität und Toleranz unter Beweis, wie etwa bei der Aufnahme der Hugenotten nach der Aufhebung des Toleranzedikts von Nantes 1685, in deren Folge 45 000 bis 60 000 Refugi-anten in die reformierten Teile der Schweiz flohen (Holenstein/Kury/Schulz 2018: 105). In vielem erinnern diese Situationen an diejenige, die sich in und zwischen den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts ergab: Fluchtbewegungen stellten die Einheimischen vor große logistische und organisatorische Herausforderungen. Zur Bewältigung wurden öffentliche Instanzen geschaffen, die sich, wirksam von privaten Initiativen unterstützt, um die Zuweisung knapper Ressourcen kümmerten, den einen eine dauerhafte Bleibe verschafften, die anderen aus- und weiterwiesen.

In vielem allerdings unterschied sich der flüchtlings- und migrationspoliti-sche Kontext im „Katastrophenzeitalter“ (Hobsbawm 1994) von dem der Glau-benskriege. Drei Aspekte sind in unserem Zusammenhang besonders wichtig: Erstens verlebte in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts der Aderlass,

den die stetige Auswanderung seit dem 17. Jahrhundert bedeutet hatte. Das 19. Jahrhundert hatte in dieser Hinsicht einen Höhepunkt dargestellt. Zwischen 1815 und dem Ersten Weltkrieg verließen rund eine halbe Millionen Menschen die Eidgenossenschaft, periphere Landstriche wie der Jura entvölkerten sich in dieser Zeit.³ Zwar verließen auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch Schweizerinnen und Schweizer ihre Heimat, um Armut zu entkommen, um sich in der Ferne zu bilden, um Handel zu betreiben oder aus Abenteuerlust. Aber die Schweiz war seit 1888 kein reines Auswanderungsland mehr, vielmehr zogen die Lebenschancen, die sich hier in der beginnenden Industrialisierung und mit den großen Infrastrukturbauten ergaben, viele Menschen aus den umliegenden Ländern an. Die Erschließung, schließlich die Durchquerung der Alpen machten das Land zudem zu einem touristischen Anziehungspunkt, nicht zuletzt für eine europäische Bohème, die sich in Zürich, auf dem Monte Verità am Lago Maggiore oder in Genf das Stelldichein gab. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs betrug der Ausländeranteil über 15 Prozent, in großen Städten lag er bei einem Drittel und mehr (Kury 2003: 35). In diesem Kontext wurde die „Ausländerfrage“ zum zentralen Thema der komplexen nationalen Selbstverständigung in einem durch Mehrsprachigkeit und Föderalismus geprägten Staat. Der bis in die 1970er Jahre immer wieder befeuerte Diskurs über „Überfremdung“ nahm hier seinen Ausgangspunkt.⁴

Zweitens war 1848 aus dem lockeren Staatenbund ein Bundesstaat hervorgegangen, der, nachdem der Rechtsstatus und die Gleichbehandlung von Inländerinnen und Inländern weitgehend geklärt war, die Ausländerfrage zu einer Säule bundesstaatlicher Entscheidungsgewalt erklärte, nicht ohne damit ein Kompetenzgerangel zwischen Bund und Kantonen einzuleiten. Mit der Einrichtung der Zentralstelle für die Fremdenpolizei im Jahre 1917, aus der nach dem Krieg die Eidgenössische Fremdenpolizei hervorging, entstand der wichtigste Akteur bei der Gestaltung eines bundesstaatlichen Migrationsregimes,

.....
 3 Zur schweizerischen Auswanderungsgeschichte vgl. stellvertretend die Arbeiten von Schelbert 1976, 2008 und 2019, Ritzmann 1992 und 2006 sowie Studer et al. 2015.

4 Vgl. Arlettaz 2004. Zur Historiografie der Überfremdung vgl. Kury 2010; Buomberger/Kury 2005. Zur Periodisierung der Debatte Schulz 2017.

das Kontrolle und Abwehr an die Stelle der liberalen Zuwanderungspolitik setzte, welche im 19. Jahrhundert vorgeherrscht hatte.⁵

Drittens schließlich befand sich die Schweiz in den 1930er und bis in die Mitte der 1940er Jahre in einer außenpolitischen Situation, die sich, nicht zuletzt angesichts des anstimmenden Säbelrasselns im nationalsozialistischen Deutschland, später des Krieges, durch Verunsicherung, Existenzängste und, in der Folge, nationalistische Reflexe auszeichnete. Die Folgen der Weltwirtschaftskrise sowie der Aufstieg faschistischer Bewegungen in Europa gingen auch an der Schweiz nicht spurlos vorüber. Sie ließen innenpolitische Spannungen aufbrechen, in der antikommunistische wie antifaschistische Ressentiments sich Bahn brachen, aber auch Gleichmut oder Negation gegenüber den nationalsozialistischen Verbrechen bis hin zur Faszination für die „starke Hand“, die jenseits des Rheins vermeintlich „Ordnung“ herstellte. Vor diesem Hintergrund begann die „bedrohte Nation“ (Tanner 2015), ihre liberale Demokratie infrage zu stellen. Im Rückgriff auf Notrecht, Dringlichkeitsverfahren und schließlich im August 1939 das Vollmachtenregime wurden bewährte politische Entscheidungsverfahren ausgehebelt. Als umstrittene politische Ordnungsidee setzte sich die „Geistige Landesverteidigung“ durch, ein Begriff, der Ende der 1920er Jahre Kontur annahm und „stark mit dem nationalistischen Diskurs der politischen Rechten verwoben“ (ebd.: 234) war. Im Verlauf der 1930er Jahre gewann er an Attraktivität für unterschiedliche politische Akteure, die sich kaum darüber einig waren, wer oder was und gegen wen verteidigt werden müsse. Antifaschismus wie Antikommunismus, ständische Ordnungsvorstellungen wie auch sozialistische Ideen sozialer Gerechtigkeit in einer „klassenlosen Gesellschaft“, schließlich die „nationale Erneuerung“ fanden hier Anknüpfungspunkte.⁶ Gemeinsam war diesen divergierenden Deutungsvarianten jedoch der feste Glaube an die schweizerische Eigenart, die es gegen „außen“ zu verteidigen galt. Im Diskurs der „Geistigen Landesverteidigung“ kam der Literatur eine große Bedeutung zu. In Debatten über „gute Literatur“ ging es stets um die Frage nach der „Schweizerliteratur“, und dies in einem mehrsprachigen Land, in dem unterschiedlichste literarische

.....
5 Dazu Gast 1997.

6 Dazu klassisch Mooser 1997.

Traditionen aufeinandertrafen. Die Besinnung auf einheimische Kulturgüter im Zeichen eines erstarkenden und zugleich verunsicherten Nationalismus gilt es in Rechnung zu stellen, wenn von der Art und Weise die Rede ist, wie die Schweiz literarischen Flüchtlingen begegnete.

2. Zu Forschungsstand und Quellen

Das deutschsprachige Exil zwischen 1933 und 1945 ist kein unbekanntes Terrain. Seit Ende der 1960er Jahre vernetzen sich Forschende, die, häufig in erster oder zweiter Generation von der Erfahrung des Exils betroffen, in der Nachkriegszeit begannen, biografische Daten, Fluchtwege und das Œuvre von deutschsprachigen Literaten, Wissenschaftlern und Künstlern zu sammeln und in einen Zusammenhang zu bringen. Frühe Überblickswerke, wie der Forschungsbericht *Die humanistische Front* (Berendsohn 1946/1976) oder die bio- und bibliografische Arbeit *Deutsche Exil-Literatur 1933–1945* (Sternfeld/Tiedemann 1962), fanden nun ein breiteres Publikum. Nach Jahren der Verzögerung wurden sie zum Ausgangspunkt eines sich immer weiter differenzierenden, internationalen Forschungsfeldes „Exilforschung“/„Exile studies“, in dem die Exilliteraturforschung lange eine führende Rolle einnahm, aber bei weitem nicht allein war. Zahlreiche seither erschienene Handbücher (Krohn 1998; Walter 1978–2003; Banasch/Rochus 2013) sowie mehrere wissenschaftliche Zeitschriften wie *Exilforschung* und das *Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies* erlauben einen breiten Überblick über die Umstände, die Motive, die Fluchtwege, die literarische Produktion, die biografischen Laufbahnen und viele andere mit dem deutschsprachigen Exil verbundene Aspekte. Sie zeugen auch von einer zuletzt immer deutlicher angemahnten Auseinandersetzung mit anderen Forschungszweigen zu (erzwungener) Mobilität, etwa Studien zur Diaspora, Fluchtforschung, Migrationsforschung und Migrationsgeschichte.⁷

.....

7 Dazu einschlägig: Bischoff/Komfort-Hein 2013. Für einen Einstieg: <https://www.exilforschung.uni-hamburg.de/bibliothek/recherche.html> sowie https://www.dnb.de/DE/Ueberuns/DEA/dea_node.html (letzter Aufruf: 20. Mai 2022).

Wenn man sich allerdings für das literarische Exil aus der Perspektive des Ankunftslandes und für das Verhältnis zwischen literarischen Flüchtlingen und den Menschen vor Ort interessiert, ist man weitgehend auf biografisch orientierte Einzelstudien angewiesen. Solche liegen für die Schweiz zu einer Reihe von prominenten Flüchtlingen vor, wie Thomas Mann, Robert Musil, Bertolt Brecht oder auch dem italienischen Antifaschisten Ignazio Silone.⁸ Einige Untersuchungen beschreiben die Bedingungen des Exils in der Schweiz anhand von bestimmten Gruppen oder Orten.⁹ Übergreifende Betrachtungen zum Verhältnis zwischen Einheimischen und Flüchtlingen stehen aber weitgehend aus.¹⁰

Für eine derartige Betrachtung ist es lohnenswert, sich mit einem bedeutenden Akteur auf dem Gebiet der schweizerischen Literatur der 1930er Jahre zu befassen, dem Schweizerischen Schriftstellerverein (SSV). Die Berufsorganisation, welche die Interessen von Schriftstellern (darunter nur wenige Frauen) aus allen Landesteilen vertrat, wurde 1912 gegründet.¹¹ Sie war nach 1933 in die Flüchtlings- und in die Kulturpolitik zunehmend eingebunden. Der Schriftstellerverein spielte eine entscheidende Rolle für die Behandlung der literarischen Flüchtlinge durch die Behörden. Die Fremdenpolizei griff nämlich systematisch auf die Expertise des Schriftstellervereins zurück, wenn sie mit Anträgen von literarischen Flüchtlingen aus dem nationalsozialistischen Einflussbereich befasst war, die in der Schweiz Aufnahme und ein Auskommen suchten. Insgesamt nahm der Verein zu 121 Personen Stellung, wobei die Aussagekraft der Gutachten je nach Ausführlichkeit unterschiedlich ist. Diese Gutachten und die Korrespondenzen, die mit den Behörden, den Betroffenen und Gewährsleuten entstanden, stellen einen Ausgangspunkt für eine quellen-gestützte Rekonstruktion des Verhältnisses der Schweiz zu den literarischen

.....

8 Stellvertretend für andere: Kieser 1984; Wüthrich 2003; Bundesamt für Flüchtlinge, Medien & Kommunikation 2003; Clavien/Valsangiacomo 2006. Der Forschungsstand zu den Frauen unter den literarischen Flüchtlingen ist mehr als lückenhaft. Dazu Schulz 2017: 112f.

9 Stellvertretend für andere: Mittenzwei 1978; Huonker 1985; Wichers 1994; Amrein 1996; Hörschelmann 1998; Rosenberger/Straub 2002.

10 Ausnahmen stellen Clavien/Gulotto/Marti 2003 und Amrein 2004 dar, die kulturpolitische Entscheidungen und transnationale Netzwerke systematischer kontextualisieren.

11 Zur Geschichte des Vereins vgl. Niederer 1994.

Flüchtlingen dar.¹² Die vergleichsweise dichte Dokumentation dieser 121 Personendossiers erlaubt Annäherungen an einen ansonsten schwer zu fassenden Forschungsgegenstand.

3. Literarische Flüchtlinge: Politik und gesetzliche Regulierung

Drei Aspekte sind hilfreich, um die Situation der literarischen Flüchtlinge in der Schweiz zu verstehen. Erstens setzte im Ersten Weltkrieg eine Zentralisierung der Ausländerpolitik ein, die zuvor in der Entscheidungsgewalt der Kantone gelegen hatte. Von einer eidgenössischen Ausländerpolitik kann man daher erst seit dieser Zeit sprechen. 1919 entstand aus der während des Krieges gegründeten Zentralstelle für Fremdenpolizei die Eidgenössische Fremdenpolizei, deren Kompetenzen über die Jahre wuchsen. 1926 wurde ein Bundesbeschluss rechtskräftig, der dem Bund das Recht zugestand, über Ein- und Ausreise, Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer gesetzliche Bestimmungen zu erlassen. 1931 einigte man sich auf das „Bundesgesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer“ (ANAG), das 1934 in Kraft trat. Es regelte die Anwesenheit von Arbeitskräften aus dem Ausland und war kein Asylgesetz im engeren Sinne. Literarische Flüchtlinge wurden also wie alle anderen ausländischen Arbeitskräfte gemäß ihrem Arbeitsvertrag behandelt und in entsprechende Kategorien eingeteilt (Touristen, Saisonniers, Jahresaufenthalter, dauerhaft Niedergelassene). Wenn aber, wie es dort hieß, „der Ausländer aufhört, ein anerkanntes und gültiges Ausweispapier zu besitzen“ (Bundesblatt 1931: 427) – was etwa bei der Ausbürgerung aus dem nationalsozialistischen Deutschland eintrat –, kam nur noch die eng befristete, von den Kantonen auszustellende Toleranzbewilligung in Frage.

.....

12 Die Gutachten befinden sich in der Archivschachtel 514 im Archiv des Schweizerischen Schriftstellervereins, das im Schweizerischen Literaturarchiv (SLA) in Bern beherbergt wird. Eine erste Auswertung erfuhren sie bei Lätt 2003. Die Dossiers des SSV verweisen auf weitere Dossiers, die über die Exilierten auf der Ebene der Gemeinden, der Kantone und der Eidgenossenschaft angelegt wurden.

Mit der Zentralisierung ging, zweitens, eine zunehmend restriktive Handhabung einher. Waren zuvor wirtschaftlicher und politischer Liberalismus in der Schweiz eng verknüpft, vermischten sich in den 1920er Jahren die Angst vor „kommunistischen Umtrieben“ sowie vor Faschisten und Antifaschisten gleichermaßen mit antisemitischen Reflexen, die vor „wesensfremden Elementen“ (Picard 1994: 62f.) warnten, und einer protektionistischen Arbeitsmarktpolitik. Als dann die nationalsozialistische Machtübernahme 1933 die Einreise zahlreicher Flüchtlinge erwarten ließ, sprachen sich Regierung und Behörden einvernehmlich für Maßnahmen aus, die den Status der Schweiz einzig als Transitland für politisch Verfolgte unterstrichen. Fortan bestimmten zeitliche Befristung, regelmäßige Überprüfung der Asylwürdigkeit, Erwerbsverbot sowie das Untersagen politischer Tätigkeit den Aufenthalt von Ausländerinnen und Ausländern, die hier Zuflucht suchten. Besondere Aufmerksamkeit verlangte, so eine Weisung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements vom 31. März 1933, die Zuwanderung von Jüdinnen und Juden. Sie sollten von einer dauerhaften Niederlassung unbedingt abgebracht werden. Hand in Hand damit ging ein politischer und publizistischer Diskurs der „Überfremdung“, und dies, obwohl seit einem ersten Höhepunkt am Vorabend des Ersten Weltkriegs die Zahl der Ausländerinnen und Ausländer wieder abnahm. Gerade einmal 8,7 % betrug 1930 der Ausländeranteil, gegenüber 14,7 % im Jahre 1910. Die Zahl sank im Zweiten Weltkrieg weiter, auf ca. 5 % 1941 (Holenstein/Kury/Schulz 2018: 257).

Drittens schien im Herbst 1938 ein Dispositiv nicht mehr praktikabel, das auf der Beurteilung von Einzelfällen aufbaute. Hatte der Chef der Polizeiabteilung 1937 noch erklärt: „Sucht Männer, nicht Massen!“ (Rothmund 1937), kamen nun Maßnahmen zum Zuge, die auf eine pauschale Abwehr zielten, wie die Visumspflicht für Einreisende aus Österreich, wenig später der „J-Stempel“, der die Pässe von „Nichtariern“ kennzeichnen und so deren Ablehnung an der Grenze erleichtern sollte. Die Regierung verschärfte die Einreisebestimmungen seitdem Schritt für Schritt, bis im Sommer 1942 dann die Grenzen ganz geschlossen wurden. Erst im Herbst 1943 lockerte der Bundesrat die

Grenzsperre partiell, und erst im Juli 1944 fielen die Sonderbestimmungen für jüdische Flüchtlinge.¹³

Zusammengefasst gab es für Frauen und Männer, die aus der Einflusszone des Nationalsozialismus in die Schweiz fliehen wollten, große Hürden. Vielen gelang es im Krieg nicht mehr, über die Grenze einzureisen. Jene, die es geschafft hatten, lebten mit der Angst vor Ausweisung, eine Angst, die aufgrund von ständigen Überprüfungen berechtigt war. Deutlich wird bei den gesetzlichen und behördlichen Rahmenbedingungen auch, dass viele Entscheidungen willkürlich gefällt wurden, Zufälle und Beziehungen eine wichtige Rolle spielten. Was kennzeichnet die literarischen Flüchtlinge und ihren Aufenthalt in der Schweiz? War die Schweiz ein Transitland, wie sie es mit ihrer Ausländer- und Flüchtlingspolitik anstrebte?

4. Transitland Schweiz? Literatur auf der Flucht

Befragt man die Quellen zu 121 Schriftstellerinnen und Schriftstellern, zu denen der Schweizerische Schriftstellerverein sich in seinen Gutachten und anderen Korrespondenzen geäußert hat, ergibt sich ein grobes Bild dieser Flüchtlingsgruppe (vgl. Schulz 2017: 49ff.). Über den gesamten Zeitraum von 1933 bis 1945 reisten zwei Drittel der Betroffenen aus Deutschland ein, etwas über 20 Prozent aus Österreich, die übrigen verteilten sich auf andere Länder.¹⁴ Die Zäsur von 1938, als Österreich an das nationalsozialistische Deutschland angegliedert wurde, ist augenfällig: Stammten bis dato nur vereinzelte Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus Österreich, kam nach diesem Stichdatum nahezu jeder zweite von dort. Insgesamt zeigt sich, dass viele der Betroffenen nicht direkt über die helvetischen Grenzen kamen. Sie waren zum Beispiel bereits in den frühen 1930er Jahren aus anderen Ländern nach Deutschland eingewandert, von dort etwa nach Österreich emigriert und schließlich 1938

13 Stellvertretend für andere zur Flüchtlingspolitik der Schweiz: Lasserre 1995; Kreis 1997; Stadelmann 1998; Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg 2001.

14 76 Personen (= 63 %) aus Deutschland, 26 (= 22 %) aus Österreich, 14 sonstige, 5 unbekannt.

in die Schweiz übergesiedelt. Die Situationen waren so vielfältig wie die wechselnden politischen Kontexte, die sie hervorbrachten.

Ähnliches lässt sich über die Ausreisen sagen. In den Jahren der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft bedeutete die Ausreise aus der Schweiz eigentlich nie die Rückkehr ins Heimatland. Unter den militärisch-politischen Bedingungen in Europa nach Kriegsausbruch blieb für viele nur die Option einer Weiterreise in ein anderes Exilland, häufig nach Übersee. Manche Flüchtlinge reisten aus der Schweiz aus, kamen aber später wieder hierher und blieben bis zum Ende ihres Lebens. Ein prominentes Beispiel für diese Konstellation war Thomas Mann, der 1952 aus Kalifornien an den Zürichsee übersiedelte.¹⁵ War die Schweiz damit ein Transitland? 47 der 121 Personen blieben tatsächlich nur wenige Monate bis höchstens zwei Jahre im Land. Ihnen standen 35 gegenüber, die nicht mehr ausreisten und hier für den Rest ihres Lebens ihren Lebensmittelpunkt hatten. Insgesamt fand ein Drittel der hier untersuchten literarischen Flüchtlinge in der Schweiz die letzte Ruhe. Für das literarische Exil fand das Selbstbild der Schweiz als Durchgangsland also keine reale Entsprechung, wenn es auch im Behördendiskurs stets durchschien.

Wie schon im Ersten Weltkrieg war Zürich in den 1930er Jahren ein Knotenpunkt des Literaturexils in der Schweiz. Den ganzen Untersuchungszeitraum zusammengenommen, hielten sich über 50 der 121 literarischen Flüchtlinge in der Zwingli-Stadt auf, 20 im Tessin, 14 in Bern, je 7 in Basel und Genf, um die wichtigsten Orte des literarischen Exils in der Schweiz zu nennen. Allerdings änderte sich die Rolle Zürichs im Laufe der Zeit. Ließ sich in den Vorkriegsjahren hier jeder zweite Flüchtling nieder, rückte der Verlauf des Krieges im Westen ab 1940 andere Zufluchtsorte in den Fokus, insbesondere die urbanen Zentren der Romandie für diejenigen, die über die schweizerisch-französische Grenze kamen. Generell gilt wohl, dass Menschen auf der Flucht sich zunächst an Orte begeben, mit denen sie eine positive Erinnerung verknüpfen, oder dorthin, wo sie Menschen kennen und auf Hilfeleistung zählen können. Solche Verbindungen lassen sich an vielen der untersuchten Biografien zeigen. Insgesamt hielten sich in der Schweiz nie mehr als 70 literarische Flüchtlinge

.....
15 Thomas Mann zählt allerdings nicht zu den vom Schriftstellerverein begutachteten Schriftstellerinnen und Schriftstellern.

zugleich auf, was dann interessant ist, wenn man dem vielfach geäußerten Argument der Angst vor Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt nachspürt.

5. Schweizerischer Schriftstellerverein: Solidarität und Abwehr

Die inhaltliche Analyse der Gutachten und Korrespondenzen des Schriftstellervereins zeugt eindrucksvoll von der ambivalenten Haltung, welche die Schweizer Schriftstellerschaft den literarischen Flüchtlingen entgegenbrachte, eine Haltung, die durch Solidarität und Konkurrenzangst, Identifikation und Abgrenzung, Hilfestellung und Abwehr gleichermaßen geprägt war.

Für deutsche Kulturschaffende, insbesondere wenn sie literarisch der kritischen Moderne zuneigten und/oder politisch zur Opposition gezählt wurden, wurde die nationalsozialistische Kulturpolitik seit 1933 zum Verhängnis. Wer nicht Mitglied der im Spätsommer 1933 eingerichteten Reichsschrifttumskammer war und damit seine Regimetreue und seine „arische“ Herkunft unter Beweis stellte, konnte in Deutschland seine Bücher nicht mehr veröffentlichen und verbreiten. Aber auch für die schweizerischen Kulturproduzenten war die Situation nicht einfach. Dies traf verschärft im Deutschschweizer Kontext zu. Die dortigen Schriftstellerinnen und Schriftsteller verloren mit der Politik der kulturellen „Gleichschaltung“ des nationalsozialistischen Terrorregimes wichtige Orientierungspunkte des professionellen Netzwerkes, das sie sich aufgebaut hatten: Bedeutende Verleger und manche Mäzene mussten Deutschland verlassen, literarische Wettbewerbe und Preise legten fortan die Blut- und Boden-Ideologie als Maßstab an und nur wer Mitglied im Schweizerischen Schriftstellerverein war, konnte als Schweizer oder Schweizerin in Deutschland weiter veröffentlichen (Linsmayer 1989). In den ehemals vibrierenden Metropolen wie Berlin, München und später Wien veränderten sich und zerfielen schließlich die künstlerischen Milieus. Literarische Fragen waren vor diesem Hintergrund kaum noch von politischen Fragen zu trennen. Felix Moeschlin (1882–1969), seit 1924 Präsident des Schweizerischen Schriftstellervereins und Verfechter der „Geistigen Landesverteidigung“, hielt 1935 fest:

Die Lage ist schwer für uns. Sehr schwer. [...] In Deutschland hat die Freiheit des Geistes aufgehört zu sein, daran ist nichts zu rütteln. Und darum, nur darum ist die Bruderschaft aller deutsch schreibenden Menschen gefährdet. So weh es einem tut. [...] Deutschland ist unsere unglückliche Liebe. (Felix Moeschlin an Werner Jansen, 14. April 1935, zit. n. Wamister 1982: 348)

Die Gutachten des Schweizerischen Schriftstellervereins sind vor diesem Hintergrund zu kontextualisieren. Im Wesentlichen verfasst durch den Präsidenten und seinen Sekretär Karl Naef, stützten sie sich auf eine vom Vorstand des Vereins vorgeschlagene Formulierung, welche die Vereinsmitglieder am 14. Mai 1933 im Rahmen seiner Jahrestagung mehrheitlich befürworteten:

Den prominenten Vertretern des deutschen Schrifttums sowie den literarisch tätigen politischen Flüchtlingen soll der Aufenthalt in der Schweiz erlaubt werden. Es soll ihnen auch gestattet werden, in unserem Lande ihr Brot zu verdienen. Dagegen soll gegen die kleinen Schreiber Stellung genommen werden, die lediglich in die Schweiz gekommen sind, um eine Konjunktur auszunützen. (Protokoll der Generalversammlung, 13./14. Mai 1933, SLA, SSV 257)

Drei Grundsätze, die fortan die Stellungnahmen über einzelne Autorinnen und Autoren bestimmen sollten, wurden hier festgelegt: das literarische Argument, bei dem es um die literarische Qualität der Literaturerzeugnisse ging, das ökonomisch-protektionistische Argument, das vor den Folgen eines Überangebots auf dem heimischen Markt der Literatur warnte, und das Argument der „Geistigen Landesverteidigung“: Stellten die Schriften aus der Sicht der Gutachter eine Bereicherung für das schweizerische „geistige Leben“ dar?

Der erste Grundsatz stand klar im Zusammenhang mit denjenigen Kämpfen um literarische Werturteile, die die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts beherrscht hatten und die durch den Gegensatz zwischen ästhetischer Höhenkammliteratur und einer am Massenkonsum orientierten kommerziellen Literatur geprägt waren, aus der Sicht des Vereins die „kleinen Zeilenschreiber“ (Lätt 2003: 44), deren Anwesenheit in der Schweiz unerwünscht sei. Die

literarische Verortung hatte einen klaren Einfluss darauf, ob ein Geflüchteter für den Schriftstellerverein als unterstützungswürdig eingestuft wurde oder nicht. Albert Ehrenstein (1886–1950) etwa, Lyriker und einer der führenden Vertreter des Expressionismus, wurde in einem Gutachten vom 10. Juni 1933 zu den „prominenten deutschen Schriftstellern“ gezählt, dessen Werke in den „ersten deutschen Verlagen erschienen“ seien. Er sei keinesfalls als „unerwünschter Ausländer“ zu behandeln, denn seine „literarische Bedeutung“ sei so groß, „dass uns sein Aufenthalt in der Schweiz nicht unwert sein kann“ (SLA, SSV 514, Dossier Ehrenstein). Auch das Gutachten über Alfred Mombert (1872–1942) fiel mit dem Hinweis auf die literarische Qualität positiv aus. Er gelte, so der Literaturprofessor und ehemalige Präsident des Schriftstellervereins Robert Faesi (1882–1972),

seit mehreren Jahrzehnten und heute noch allgemein als ein Dichter von Rang. Aus einer Geschichte der deutschen Lyrik ist er nicht mehr wegzudenken. Die meisten Darstellungen der modernen deutschen Literatur kommen ausführlich auf ihn zu sprechen und räumen ihm einen ehrenvollen Platz ein [...]. Die Hochschätzung Momberts hat dem Wechsel des Zeitgeschmacks standgehalten und darf als dauerhaft gesichert gelten. (SLA, SSV 514, Dossier Mombert)

Diesen positiven Gutachten standen solche gegenüber, die, wie im Fall Siegfried Reinkes (1883–?), die literarischen Arbeiten der „Petenten“ als „keine Bereicherung der Literatur unseres Landes“ bezeichneten. Es sei somit, so der Schriftstellerverein im Juli 1938, „zu verlangen, dass Reinke die Erlaubnis zum Vertrieb seiner Artikel in der Schweiz entzogen wird“ (SLA, SSV 514, Dossier Reinke). Insgesamt fällten die Gutachter ihr Urteil innerhalb eines literarischen Referenzsystems, wenn Trägerinnen und Träger des Kleistpreises (etwa Else Lasker-Schüler oder Robert Musil), geachtete Vertreterinnen und Vertreter der deutschen Lyrik (darunter Ehrenstein und Georg Kaiser) oder ein ehemaliges Mitglied der Preußischen Akademie der Künste (Mombert) positiv begutachtet wurden.

Der zweite Grundsatz hatte mit der Vorstellung zu tun, die literarischen Flüchtlinge könnten auf dem schweizerischen Arbeitsmarkt der

Literaturproduktion eine Konkurrenz um begehrte „Brotjobs“ bedeuten. Da die Verteidigung der materiellen Grundlagen „des Schriftstellers“ seit seiner Gründung zu den wichtigsten Aufgaben gehörte, die der Verein sich gestellt hatte, war er gerade auf diesem Gebiet höchst sensibel. In der Gutachterpraxis wirkte sich das häufig so aus, dass der Schriftstellerverein sich dafür aussprach, literarischen Flüchtlingen Aufenthalt zu gewähren, nicht aber eine Arbeitsbewilligung zu erteilen. Ein Beispiel dafür ist der Fall Alexander Moritz Freys (1881–1957), der 1938 nach Basel floh und 1939 eine Umsiedlung nach Zürich beantragte, zu der der Schriftstellerverein sich äußerte:

1. dem Gesuchsteller Frey wird die Erlaubnis erteilt, sich in der Stadt Zürich aufzuhalten,
2. es wird Frey verboten:
 - a) in der Schweiz eine Erwerbstätigkeit zu betreiben
 - b) insbesondere wird ihm nicht gestattet, unter eigenem Namen oder unter Pseudonym an Zeitungen und Zeitschriften mitzuarbeiten oder sich als Redaktor, Lektor, Verlagsangestellter etc. zu betätigen,
3. die Aufenthaltserlaubnis wird zeitlich beschränkt,
4. nach Ablauf der Aufenthaltsfrist wird der Fall neu geprüft. (SLA, SSV 151, Dossier Frey)

Die Begründung zeigt, wie ökonomisch motivierte Entscheidungen (Konkurrenz) mit dem Argument der literarischen Qualität gestützt wurden und umgekehrt. Freys Bücher, so heißt es im oben genannten Dokument, „wurden von guten Verlegern herausgegeben. Ihr literarischer Wert ist nicht allzu hoch“. Frey gehöre „nicht zu den Autoren, durch deren Schaffen das geistige Leben unseres Landes bereichert“ werde.

Eine protektionistische Haltung vertrat der Schriftstellerverein auch gegenüber dem Antrag von Robert Musil. Man erklärte sich „einverstanden, dass der bekannte und angesehene österreichische Schriftsteller [...] für die Dauer eines Jahres die Bewilligung zum Aufenthalt in der Schweiz erhält“ (SLA, SSV 514, Dossier Musil). Er müsse sich allerdings ausdrücklich verpflichten, „1. an schweizerischen Zeitungen und Zeitschriften nicht mitzuarbeiten, 2. keine

Stelle als Literat (Lektor, Verlagsleiter, Redaktor etc.) anzunehmen und 3. auf Vorträge im Radio und in Gesellschaften zu verzichten“ (ebd.). Nichts habe man einzuwenden, „wenn der Petent seine Werke in Buchform in der Schweiz erscheinen lässt und wenn er von hier aus für ausländische Blätter schreibt“ (ebd.).

Schließlich hatte der dritte Grundsatz mit der Furcht der Schweiz zu tun, angesichts von totalitären Regimen in den unmittelbaren Nachbarländern und einer spürbaren Verhärtung der innenpolitischen Fronten zwischen demokratischen und rechtsextremen Kräften sowie im Klima eines ausgemachten Antikommunismus, durch Ausländerinnen und Ausländer „überfremdet“ zu werden. Es galt aus dieser Perspektive zu verhindern, dass literarische Flüchtlinge politisch Stellung nehmen und sich in vermeintlich innere Angelegenheiten einmischen würden. Karl Naef äußerte sich dazu klar in einer Stellungnahme zum Antrag Golo Manns (1909–1994) auf ein Dauervisum, das es ihm erlauben würde, von der Schweiz aus die Redaktion der Zeitschrift *Mass und Wert* zu leiten:

Da sich nun die Schweiz zur allseitigen Neutralität verpflichtet hat, so hat sie kein Interesse daran, dass von ihrem Boden aus die Emigranten – sei es nun mit guten oder mit schlechten Gründen – ihren Kampf gegen Deutschland führen. Die Verteidigung der schweizerischen Demokratie ist unsere eigene Sache. (SLA, SSV 514, Dossier Mann)

In der Gutachterpraxis verschränkten und verstärkten sich die Argumente gegenseitig, wie etwa eine Stellungnahme zu Händen der Fremdenpolizei Zürich vom April 1933 deutlich zeigt:

Solche Tagesschreiber sind immer eifrig bemüht, mit ihren Artikeln Geld zu verdienen. Geschäftiger und aufdringlicher als die schweizerischen Autoren bestürmen sie die Redaktionen mit ihren Arbeiten. Da sie zumeist sehr auf den Verdienst angewiesen sind, geben sie sich mit jedem Honorar zufrieden und drücken sie in schädlicher Weise die allgemeinen Ansätze. Ihre Tätigkeit bedeutet in den meisten Fällen auch

eine Senkung des literarischen Niveaus. Solche Existenzen schaden dem Schweizerischen Schrifttum. (SLA, SSV 514, Dossier Feller)

Dass diese Haltung auch später noch überwog, zeigt sich beispielsweise an einem Gutachten aus dem Jahre 1938, das dem Maler, Dichter und Schauspieler Otto Nebel (1892–1973) galt. „Da wir“, heißt es zu Nebels Antrag auf eine Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung im Kanton Bern,

nun unbedingt darauf dringen müssen, dass unseren schweizerischen Schriftstellern und Journalisten keine weitere Konkurrenz mehr gemacht wird, und da wir alles Interesse daran haben, unsere geistigen Kämpfe unter uns [...] auszufechten, so sollte Otto Nebel unter allen Umständen die Bewilligung verweigert werden, hier in der Schweiz literarisch tätig zu sein. Am einfachsten wird dies Ziel erreicht, wenn ihm der Aufenthalt in unserem Land verweigert wird. (SLA, SSV 514, Dossier Nebel)

Solche und andere Zeugnisse aus dem Archiv des Schweizerischen Schriftstellervereins legen es nahe, bei der Erforschung des Literaturexils zwischen 1933 und 1945 nicht nur die politischen Rahmenbedingungen im Einflussbereich des nationalsozialistischen Regimes, die Fluchtmotive und die biografischen Laufbahnen der Exilantinnen und Exilanten zu rekonstruieren, sondern sich auch mit den Bedingungen des Ankunftslandes zu befassen. Die Dossiers des Schriftstellervereins erlauben nicht nur, Fallstudien über einzelne Exilliteraten durch neues Quellenmaterial zu vervollständigen, sondern gewähren auch einen Einblick in die kollektive Befindlichkeit der schweizerischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller im Spannungsverhältnis zwischen Solidarität und Abwehr.

Fazit

Die politische Verfasstheit von Staaten zwingt uns, Emigration und Exil mit dem Blick auf nationale Einheiten zu betrachten. Dies hat seine Berechtigung, da Migrationsregime die Bedingungen der Aufnahme von Flüchtlingen und ihren Flüchtlingsstatus zu einem Großteil bestimmen. Gleichwohl wird die Situation von Exilierten nicht nur durch politische Entscheidungen vermeintlich souveräner Staaten geprägt. Die Grenzziehungen vor Ort – die Frage, wer dazugehören soll und wer nicht, wer „rein“ darf und wer nicht, wer als „schützenswert“ gilt und wer nicht – unterliegt oft anderen Mechanismen, die, wie hier gezeigt, an Landesgrenzen nicht Halt machen.

Vor diesem Hintergrund ist abschließend zum einen festzuhalten, dass mehrere Akteure an der Entscheidung beteiligt waren, ob und unter welchen Bedingungen Frauen und Männer sich als literarische Flüchtlinge im Land aufhalten konnten. Das galt für die Schweiz, aber vermutlich nicht nur. Die Entscheidungen der Behörden basierten auf Stellungnahmen von Berufsorganisationen, und zwar selbst im Bereich der Literatur, auf Nützlichkeits- (oder Schädlichkeits-)Erwägungen auf unterschiedlichen Gebieten, auf unterstützenden Netzwerken. Sie hingen auch von lokalen Praktiken ab. Es lohnt sich also bei der Erforschung, Quellen einzubeziehen, die diese Aushandlungen breit dokumentieren. Zum anderen zeigt die Untersuchung, dass wir, auch wenn es dadurch komplizierter wird, nicht darum herumkommen, die eigene Logik von literarischen Feldern und kulturellen Märkten in Rechnung zu stellen, um die Reaktionen auf das literarische Exil zu verstehen. Zu diesen „verborgenen Mechanismen der Macht“ (Bourdieu 1992) zählen Gattungshierarchien, die Platzierung von Verlagen auf einer Skala, die von *l'Art pour l'Art* bis zur Massenproduktion reicht, das komplexe Verhältnis von Literatur und Politik und vieles mehr. Die Erforschung des deutschsprachigen Exils von 1933 bis 1945 ist also noch lange nicht an ihr Ende gekommen.

Archive

Schweizerisches Bundesarchiv (BArch)

Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Archiv Schweizerischer Schriftstellerverein (SSV)

Literatur

- Amrein, Ursula (2004): „Los von Berlin!“ Die Literatur- und Theaterpolitik der Schweiz und das „Dritte Reich“. Zürich: Chronos.
- Arlettaz, Gérard / Arlettaz, Silvia (2004): *La Suisse et les étrangers: immigration et formation nationale (1848–1933)*. Lausanne: Payot.
- Bannasch, Bettina / Rochus, Gerhild (2013): *Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur. Von Heinrich Heine bis Herta Müller*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Berendsohn, Walter A. (1946): *Die humanistische Front. Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur. Erster Teil: Von 1933 bis zum Kriegsausbruch 1939*. Zürich: Europa.
- (1976): *Die humanistische Front. Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur. Zweiter Teil: Vom Kriegsausbruch 1939 bis Ende 1946*. Worms: Heintz.
- Bischoff, Doerte / Komfort-Hein, Susanne (Hg.) (2013): *Literatur und Exil. Neue Perspektiven*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Bourdieu, Pierre (1992): *Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik und Kultur 1*. Hamburg: VSA.
- (1999): *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Übersetzt v. Bernd Schwibs u. Achim Russer. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bundesamt für Flüchtlinge, Medien & Kommunikation (Hg.) (2003): *Prominente Flüchtlinge im Schweizer Exil*. Bern: Bundespublikationen.
- Bundesblatt (1931) = Bundesgesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer. In: Bundesblatt, 83. Jg., Nr. 13, 1. April 1931, Bd. 1, S. 425–434. Online unter: https://www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1931/1_425_437_237/de (letzter Aufruf: 20. Mai 2022).
- Clavien, Alain / Gullotti, Hervé / Marti, Pierre (Hg.) (2003): *„La province n’est plus la province“: les relations culturelles franco-suisse à l’épreuve de la Seconde Guerre mondiale (1935–1950)*. Lausanne: Antipodes.
- Clavien, Alain / Valsangiacomo, Nelly (Hg.) (2006): *Les intellectuels antifascistes dans la Suisse de l’entre-deux-guerres*. Lausanne: Antipodes.
- Erlanger, Simon (2006): *„Nur ein Durchgangsland“. Arbeitslager und Internierungsheime für Flüchtlinge und Emigranten in der Schweiz 1940–1949*. Zürich: Chronos.

- Feilchenfeldt, Konrad (1986): *Deutsche Exilliteratur 1933–1945. Kommentar zu einer Epoche*. München: Winkler.
- Gast, Uriel (1997): *Von der Kontrolle zur Abwehr. Die eidgenössische Fremdenpolizei im Spannungsfeld von Politik und Wirtschaft 1915–1933*. Zürich: Chronos.
- Gatrell, Peter (2013): *The Making of the Modern Refugee*. Oxford: Oxford University Press.
- Hobsbawm, Eric (1994): *Das Zeitalter der Extreme*. München: Hanser.
- Holenstein, André / Kury, Patrick / Schulz, Kristina (2018): *Schweizer Migrationsgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Baden: Hier und Jetzt.
- Hörschelmann, Claudia (1998): *Exilland Schweiz. Lebensbedingungen und Schicksale österreichischer Flüchtlinge 1938–1945*. Innsbruck: Studienverlag.
- Huonker, Gustav (1985): *Literaturszene Zürich. Menschen, Geschichten und Bilder 1914 bis 1945*. Zürich: Unionsverlag.
- Kieser, Rolf (1984): *Erzwungene Symbiose. Thomas Mann, Robert Musil, Georg Kaiser und Bertolt Brecht im Schweizer Exil*. Bern: Haupt.
- Kreis, Georg (1997): Die schweizerische Flüchtlingspolitik der Jahre 1933–1945. In: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 47, S. 552–579.
- Krohn, Claus Dieter et al. (Hg.) (1998): *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*. Darmstadt: Primus Verlag.
- Lätt, Jeanne (2003): *Refuge et Ecriture. Les écrivains allemands réfugiés en Suisse, 1933–1945*. Neuchâtel: Cahiers de l'Institut d'Histoire.
- Lasserre, André (1995): *Frontières et camps. Le refuge en Suisse de 1933 à 1945*. Lausanne: Payot.
- Linsmayer, Charles (1990): Die Krise der Demokratie als Krise ihrer Literatur. Die Literatur der deutschen Schweiz im Zeitalter der Geistigen Landesverteidigung. In: ders. / Linsmayer, Andrea (Hg.): *Frühling der Gegenwart. Deutschschweizer Erzählungen 1890–1950*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 436–493.
- (1989): „Wir haben nahezu unglaubliches Glück“. Im Herbst pilgerten Vertreter des Schweizerischen Schriftstellervereins nach Berlin. In: *Luzerner Neuste Nachrichten*, Nr. 93, 22. April 1989.
- Maas, Liselotte (Hg.) (1976–1990): *Handbuch der deutschen Exilpresse 1933–1945*. 4 Bde. München: Hanser.
- Mittenzwei, Werner (1978): *Exil in der Schweiz*. Leipzig: Reclam.
- Mooser, Josef (1997): Die „Geistige Landesverteidigung“ in den 1930er Jahren. Profile und Kontexte eines vielschichtigen Phänomens der schweizerischen politischen Kultur in der Zwischenkriegszeit. In: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 47, S. 685–708.
- Niederer, Ulrich (1994): *Geschichte des Schweizerischen Schriftsteller-Verbandes. Kulturpolitik und individuelle Förderung: Jakob Bührer als Beispiel*. Tübingen: Francke.
- Picard, Jacques (1994): *Die Schweiz und die Juden 1933–1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik*. Zürich: Chronos.

- Rosenberger, Nicole / Staub, Norbert (Hg.) (2002): *Prekäre Freiheit. Deutschsprachige Autoren im Schweizer Exil*. Zürich: Chronos.
- Rothmund, Heinrich (1937): Vortrag an der Delegiertenversammlung der Neuen Helvetischen Gesellschaft am 13. Januar 1937. BAR 4320 (B), 1991/243 (1935/1940), Bd. 3. C. 13.53.
- Schelbert, Leo (2008): Von den historischen Ursachen der schweizerischen Auswanderung. Vier Deutungsmodelle. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 104, S. 163–182.
- (2019): *Von der Schweiz anderswo. Historische Skizze der globalen Präsenz einer Nation*. Zürich: Limmat.
- Schulz, Kristina (2012): *Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge (1933–1945)*. Berlin: Akademie Verlag.
- (2017): Exilforschung und Migrationsgeschichte: Berührungspunkte und Perspektiven. In: Gillibert, Matthieu / Robert, Tiphaine (Hg.): *Zuflucht suchen. Phasen des Exils aus Osteuropa im Kalten Krieg*. Basel: Schwabe, S. 21–47 (Itinera; 42).
- Stadelmann, Jürg (1998): *Umgang mit Fremden in bedrängter Zeit. Schweizerische Flüchtlingspolitik 1940–1945 und ihre Rezeption bis heute*. Zürich: Orell Füssli.
- Sternfeld, Wilhelm / Tiedemann, Eva (1962): *Deutsche Exil-Literatur 1933–1945. Eine Bio-Bibliographie. Mit einem Vorw. v. Hanns W. Eppelsheimer*. Heidelberg, Darmstadt: Schneider.
- Studer, Brigitte et al. (Hg.) (2015): *Die Schweiz anderswo. AuslandsschweizerInnen – SchweizerInnen im Ausland*. Zürich: Chronos (= Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 29).
- Tanner, Jakob (2015): *Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*. München: Beck.
- Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (2001): *Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus*. Zürich: Chronos.
- Walter, Hans-Albert (1978–2003): *Deutsche Exilliteratur, 1933–1950*. 4 Bde. Stuttgart: Metzler.
- Wamister, Christof (1982): *Felix Moeschlin. Leben und Werk*. Bern: Peter Lang.
- Wichers, Hermann (1994): *Im Kampf gegen Hitler. Deutsche Sozialisten im Schweizer Exil 1933–1940*. Zürich: Chronos.
- Wüthrich, Werner (2003): *Bertolt Brecht und die Schweiz*. Zürich: Chronos.

Walter Max Fabian (1902–1992)

Netzwerk und Übersetzung im Schweizer Exil

Evelyn Dueck (Genf)

Im Jahr 1981 fällt der sozialistische Politiker, Widerstandskämpfer, Pädagoge und Übersetzer Walter Max Fabian (1902–1992) auf der Tagung des P. E. N.-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland rückblickend ein vernichtendes Urteil über die Möglichkeiten, im Schweizer Exil schriftstellerisch oder journalistisch tätig zu sein. Die Entlassung aus dem Internierungslager beschreibt er als „begrenzte Freiheit, weil man weder eine Wohnung mieten noch irgend etwas arbeiten durfte“ (Fabian 1981: 63). Diese nüchterne Feststellung widerspricht der intuitiven Annahme, gerade die Schweiz biete für deutschsprachige Flüchtlinge, die es über die Grenze geschafft haben, gute Bedingungen für eine Fortführung ihrer schriftstellerischen, journalistischen oder auch übersetzerischen Tätigkeit. Der Frieden im Land, aber auch die Tatsache, dass weiterhin für ein deutschsprachiges Publikum publiziert werden kann, und im weiteren Verlauf des Krieges das intakte Verlags- und Buchwesen spielen für diese Annahme eine wichtige Rolle.¹ Ein Sprachenwechsel ist zudem für die deutschsprachigen Exilanten in der Schweiz anders als in den anderen Exilländern nicht notwendig. Dennoch zögert Fabian lange, bevor er die Flucht über die Schweizer Grenze bei Genf mit seiner Frau und der kleinen Tochter wagt. Das Ehepaar lebt zuvor in Paris und dann in Südfrankreich im Exil und kann dort sowohl in der Flüchtlingshilfe als auch journalistisch und politisch tätig sein. Erst als die französische Polizei 1942 das Emergency Rescue Committee (ERC) in Marseille schließt und sich die Hinweise verdichten, dass die vollständige Besetzung Frankreichs bevorsteht, entschließt sich das Ehepaar zur

.....
1 Zur Schweiz als Exilland (jeweils ohne Kapitel zum Beruf des Übersetzers, der Übersetzerin) vgl. Schulz (2012); Hoerschelmann (1997); Mittenzwei (2018).

Flucht über die Schweizer Grenze. Aus heutiger Sicht erstaunlich erscheint die Tatsache, dass beide ein mögliches Exil in den USA ablehnen (sie besitzen bereits amerikanische Visa), als sie 1941 vom Angriff der deutschen Truppen auf die Sowjetunion erfahren und hierin den entscheidenden Wendepunkt des Krieges sehen.

Im Folgenden wird der Exilweg und die politische wie die journalistische und übersetzerische Arbeit des in Berlin geborenen Fabian nachgezeichnet und vor diesem Hintergrund die Frage nach der Konstitution und der Bedeutung von Netzwerken für die übersetzerische Tätigkeit im Schweizer Exil untersucht. Es wird deutlich, dass das bereits lange vor dem Krieg geknüpfte Netzwerk Fabians die Flucht der Familie in die Schweiz, ihr finanzielles Überleben und auch die Rückkehr nach Deutschland und die Entstehung des Frankfurter Exilarchivs entscheidend beeinflusst hat. Im Falle der Übersetzung – ebenso wie im Falle der schriftstellerischen und journalistischen Arbeit – zeigt sich jedoch, dass das Arbeitsverbot im Schweizer Exil nur die illegale Publikation kurzer Texte in Periodika erlaubt und die Veröffentlichung von Büchern erst nach dem Krieg wieder möglich wird. Zwar lässt sich auch bei Fabian damit eine typische Publikationslücke zwischen den Jahren 1930 und 1948 beobachten, die kurze Abfolge von Buchpublikationen in der unmittelbaren Nachkriegszeit zeigt allerdings, dass auch während des Schweizer Exils beständig geschrieben, übersetzt und korrespondiert wird – eine Tätigkeit, die, auch wenn sie nicht immer zeitnah zu einer Publikation führen kann, nur aufgrund der guten Vernetzung Fabians möglich ist, einer Vernetzung, die sich im Schweizer Exil ganz konkret in der Vermittlung von Wohnraum, Publikationsmöglichkeiten und finanzieller Unterstützung äußert und die Fabian nach dem Krieg durch sein Engagement im Schutzverband Deutscher Schriftsteller weiterzugeben sucht.

Aus dem Schweizer Exil nach Deutschland zurückgekehrt ist Fabian im Jahr 1961. Bis zu seinem Tod 1992 ist er in der Erwachsenenbildung und für Gewerkschaften tätig, arbeitet aber auch journalistisch und wird 1965 Honorarprofessor für Erziehungswissenschaften an der Universität Frankfurt am Main. Ab den 1960er Jahren veröffentlicht er vor allem Schriften aus diesem Bereich sowie im Rahmen seiner gewerkschaftlichen und politischen Arbeit. Hierzu gehören auch zahlreiche Vorworte zu politischen Schriften der 1970er und 1980er Jahre. Diese erscheinen gesammelt kurz nach Fabians Tod unter

dem Titel *Mit sanfter Beharrlichkeit: Ausgewählte Aufsätze 1924–1991* (Fabian 1992). Übersetzungen veröffentlicht er jedoch nur zwischen 1948 und 1957, also bis wenige Jahre vor seiner Rückkehr nach Deutschland. Die übersetzerische Tätigkeit ist damit auf zwei Ebenen eng mit dem Exil in der Schweiz verbunden: erstens, weil Fabian vor 1948 nicht als Übersetzer in Erscheinung tritt, und zweitens, weil in den 1950er Jahren in schneller Abfolge Übersetzungen erscheinen, bevor Fabian sich ab 1957 wieder ganz der politischen und pädagogischen Arbeit widmet. Hinzu kommt, drittens, dass Fabian ausschließlich vom Französischen ins Deutsche übersetzt. Er lernt die Sprache im Exil in Frankreich, bevor er in der Schweiz seine politische Tätigkeit aufgeben muss und mit der Übersetzung von Werken Baudelaire, Mauriacs und Rollands beginnt. Mit dem Ende des Exils und der erneuten Möglichkeit der politischen Arbeit endet Fabians übersetzerische Tätigkeit.

Neben diesem zeitlichen Rahmen lassen sich auch von der Auswahl der übersetzten Werke einige Schlüsse auf Fabians übersetzerische Arbeit ziehen. 1948 veröffentlicht er im Zürcher Bühl-Verlag die Übersetzung der einzigen Erzählung Charles Baudelaire, *La Fanfarlo*. Von dem 1847 erschienenen Prosa-Text distanziert sich Baudelaire später und nimmt ihn, gegen Ende seines Lebens, nicht in die Liste seiner gesammelten Werke auf. Im Nachwort seiner Übersetzung hebt Fabian hingegen die programmatische Bedeutung dieses „Jugendwerks“ hervor. Er sieht in der Erzählung sowohl ein „Zeitgemälde“ als auch eine Art Selbstporträt, welches sich nicht nur durch „fast erschreckende[] Offenheit und Rücksichtslosigkeit“ auszeichne, sondern auch Stellung beziehe zu „literarischen, künstlerischen und ethischen Problemen seiner Zeit“ (Baudelaire 1948: 57f.). Es handelt sich um eine einsprachige Übersetzung des etwas über fünfzig Seiten langen Textes mit wenigen Fußnoten. Ein Jahr später erscheint im Herbert Lang Verlag in Bern Fabians Übersetzung der vierhundert Seiten umfassenden autobiografischen Schrift *Le Voyage intérieur* (1942) des französischen Schriftstellers Rolland, der – während des Ersten Weltkriegs – im Schweizer Exil in Genf arbeiten und publizieren darf und, unter anderem, für sein pazifistisches Engagement 1915 den Literaturnobelpreis erhält.² Auch

.....
2 Die im Deutschen Exilarchiv in Frankfurt erhaltene Korrespondenz zwischen dem Verlag Lang & Cie und Walter Fabian lässt darauf schließen, dass Fabian erst 1948 mit dieser Über-

diese Übersetzung begleitet Fabian mit Fußnoten und einem Nachwort, in dem er die Schwierigkeit der Übersetzung erstmals anspricht und beteuert, „dem Stil Romain Rollands so getreu wie möglich zu folgen.“ Er beschreibt Rollands Buch als ein „*Document humain* ersten Ranges“, als „Niederschlag der lebenslänglichen Auseinandersetzung eines großen Menschen mit seinem, unserem kranken, chaotisch zerrissenen Zeitalter“ (Rolland 1949: 432f.).

Vielleicht ist es etwas rasch geurteilt, wenn man von der dann folgenden Übersetzung Fabians als von einer Brotarbeit spricht. Es handelt sich um ein frühes Beispiel der sogenannten Ratgeberliteratur. Der Westschweizer Journalist Georges Rigassi – späterer Chefredakteur der *Gazette de Lausanne* – veröffentlicht neben Schriften zur gesellschaftlichen Funktion der Presse und politischen Essays auch zwei Bücher über das Glück und den Erfolg im Leben: *Le prix du bonheur, esquisse d'un art de vivre* (1947) und *Le prix du succès* (1950). Letzteres übersetzt Fabian ein Jahr später unter dem Titel *Erfolg will erarbeitet sein: Der Weg zum Erfolg wird mit vielen Beispielen gezeigt* im Zürcher Verlag Organisator (Rigassi 1951). Das Buch wurde – unter anderem – im *Schweizerischen Handelsamtsblatt* beworben, und schon 1955 erscheint eine zweite Auflage.

Anfang der 1950er Jahre veröffentlicht Fabian dann wieder in Deutschland. Es handelt sich dabei zuerst um zwei Übersetzungen, die er nicht selbst bzw. nicht allein verfasst hat. Im Frankfurter Verlag Rütten & Loening erscheint

setzung begonnen hat und die Initiative vom Berner Verlag ausging. In einem Brief an Fabian vom 3. September 1948, der die Übersendung dreier Originalwerke von Rolland (*Le Voyage Intérieur*, *Le Seuil précédé du Royaume du T* und *Le Périple*) begleitet, bittet der Verlag um die Angabe der für die Übersetzung von *Le Voyage Intérieur* benötigten Zeit. Vgl. Herbert Lang an Walter Fabian, 3. September 1948, DEA, Nachlass Walter Fabian, EB 87/112 (Herbert Lang & Cie «Bern» (Lang, Herbert)). Wenige Tage später bestätigt Walter Fabian den Übersetzungsauftrag und gibt an, dass er mit der Übersetzung direkt beginnen und ungefähr fünf Monate brauchen werde. Zwar sei die Übersetzung für ihn finanziell eher eine Belastung, er fühle sich aber „dem Werk Rollands und seiner Ideenwelt so besonders verbunden“. Walter Fabian an Herbert Lang, 6. September 1948, DEA, Nachlass Walter Fabian, EB 87/112 (Herbert Lang & Cie «Bern» (Lang, Herbert)). Noch im Frühjahr 1950 wird Walter Fabian wegen dieser Publikation zu einer Geldstrafe verurteilt, da er ohne Bewilligung gearbeitet habe. Vgl. Verfügung Nr. 10505 des Polizeirichters der Stadt Zürich vom 29. April 1950, DEA, Nachlass Walter Fabian, EB 87/112 (zu: Exil in der Schweiz (Dokumente) Aufenthaltsgenehmigungen, Arbeitsgenehmigungen).

Theresia Mutzenbechers Übersetzung von Rollands umfangreicher Biografie Beethovens in Fabians Überarbeitung. 1955 und 1957 folgen dann die Übersetzungen der autobiografischen Schriften des französischen Schriftstellers Mauriac, der 1952 den Nobelpreis für Literatur erhält (Mauriac 1955; 1957).³ Sie erscheinen im Heidelberger Drei Brücken Verlag mit einigen Fußnoten, aber ohne weitere Peritexte. 1957 erscheint dann im Hamburger Claassen Verlag die Übersetzung von André Maurois' Biografie Victor Hugos. Auch in Schweizer Verlagen veröffentlicht Walter Fabian weitere Übersetzungen. Bis auf die Übersetzung des Abenteuerromans *Die Ursitory: Zigeunerroman* (1954) des bekannten Roma-Schriftstellers Matéo Maximoff (Maximoff 1954) handelt es sich jedoch vor allem um Übersetzungen der Begleittexte von Bildbänden des Reisefotografen Werner Bischof, die 1954 und 1956 im Zürcher Manesse-Verlag erscheinen. 1957 folgt dann, ebenfalls im Manesse-Verlag, die Übersetzung der Begleittexte eines Bildbandes zum plastischen Werk von Edgar Degas (Matt/Rewald 1957).

Übersieht man Fabians übersetzerisches Werk, so lassen sich mehrere Schlussfolgerungen ziehen: Erstens übersetzt er aus der im Exil erlernten Sprache für ein deutschsprachiges Publikum. Zweitens lässt die Anzahl der Seiten und die rasche Abfolge der Veröffentlichungen zu Beginn der 1950er Jahre darauf schließen, dass zumindest ein Teil der Übersetzungen im Schweizer Exil, und zwar in der Zeit von 1942 bis 1948, entstanden sind. Im Einband seiner Übersetzung von Mauriacs *Noch ist es Zeit*, die 1957 in Heidelberg veröffentlicht wird, steht beispielsweise:

Die von Walter Fabian ausgewählten und ins Deutsche übertragenen Betrachtungen, die wir unter dem Titel *Noch ist es Zeit* zusammengefasst haben und die in der Zeit vor, während und nach dem letzten Krieg entstanden sind [...]. (Mauriac 1957: Einband)

.....
3 Auf der Innenseite des Titelblatts steht: „Die Übertragung ins Deutsche besorgte Walter Fabian“.

Die Auswahl der Werke und auch deren Begleitung durch Peritexte und Fußnoten weist, drittens, darauf hin, dass nur ein Teil und insbesondere die ersten dieser Übersetzungen nicht in erster Linie aus finanziellen Gründen ausgewählt wurden. In ihnen findet sich der Versuch, die Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu erfassen und Werte des ethischen und politischen Engagements zu vermitteln. Die Übersetzungen der Bildbandtexte und der Ratgeberliteratur sowie die in Zusammenarbeit mit anderen Übersetzer:innen publizierten Übersetzungen scheinen hingegen erst nach Ende des Krieges entstanden und zu einem wichtigen Teil Brotübersetzungen zu sein. Sie sind im Kontext der Exilforschung aber dennoch wichtig, da Fabian bis 1961 im Schweizer Exil lebt und auch oder gerade die Brotübersetzungen von den wirtschaftlichen Herausforderungen zeugen, mit denen er sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit weiterhin konfrontiert sieht. Rückblickend bezeichnet er die im Schweizer Exil lebenden deutschen Schriftsteller:innen noch wenige Jahre nach dem Krieg als „Versprengte und hart um unsere Existenz Ringende, mehr oder weniger Vereinzelte“ (Fabian 1983: 5). Erst als Fabian in der Erwachsenenbildung und der Gewerkschaftsarbeit in Deutschland wieder richtig Fuß fassen kann, gibt er die übersetzerische Arbeit Ende der 1950er Jahre auf.

Indirekt lässt sich ausgehend von Fabians Publikationen aber auch auf die Zeit vor der ersten Veröffentlichung einer Übersetzung im Jahr 1948 schließen. Schon in den 1920er Jahren ist Fabian an politischen Publikationen beteiligt. So gibt er 1922 zusammen mit Kurt Lenz einen Sammelband unter dem Titel *Die Friedensbewegung. Ein Handbuch der Weltfriedensströmungen der Gegenwart* im Berliner Schwetschke-Verlag heraus. Im selben Verlag erscheint 1924 eine kurze, aus der Dissertation hervorgegangene Schrift über den zeitgenössischen Philosophen und Pazifisten Friedrich Wilhelm Förster. In den folgenden Jahren veröffentlicht Fabian vor allem politische Schriften zu kontrovers diskutierten Fragen seiner Zeit wie beispielsweise, so der Titel einer Schrift von 1925, *Die Kriegsschuldfrage*. Von 1930 bis 1948 entsteht dann eine für viele Biografien der von den Nationalsozialisten Verfolgten typische, aber eben auch für die Zeit im Exil sprechende Publikationslücke.

Walter Fabian entstammt einer jüdischen Berliner Familie und studiert in den 1920er Jahren in Berlin, Freiburg, Gießen und Leipzig die Fächer Philosophie, Pädagogik, Geschichte und Ökonomie. Bereits als Student schreibt er

für sozialdemokratische Zeitungen, tritt der Sozialdemokratischen Partei bei und engagiert sich in der Erwachsenenbildung. 1925 wird er Redakteur der sozialdemokratischen Zeitung *Volksstimme* in Chemnitz. 1931 wird er mit einer Reihe anderer Mitglieder der Sozialistischen Jugendorganisation SAJ aus der SPD ausgeschlossen und tritt der neu gegründeten Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD) bei. Auch hier gehört Fabian zum linken Parteiflügel und wird 1932 Mitglied des Parteivorstands. Mit der Machtergreifung der NSDAP wird die Partei verboten und Fabian lebt seit dem Reichstagsbrand im Februar 1933 im Untergrund. Er führt die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands noch weitere zwei Jahre, bevor er 1935 nach Prag flüchtet. Fabian unterstreicht in späteren Erinnerungen, dass er durch sein politisches Engagement die Gefährlichkeit der Nationalsozialisten auch für die jüdische Bevölkerung früh erkannt und dass dieses politische Engagement später auch das Exil in der Schweiz ermöglicht habe (vgl. Fabian 1983: 6; Fabian 1981: 62).⁴ Von Prag aus flüchtet er ein Jahr später nach Paris und baut dort mit seiner Frau, der Juristin Ruth Fabian, den Pressedienst Bureau International de Documentation auf. 1940 kurze Zeit interniert, schließt er sich unter Druck der Fremdenlegion an und kann im Oktober 1940 mit seiner Frau und der Tochter in den Süden Frankreichs fliehen. Das Ehepaar gehört zwischen 1940 und 1942 zu den aktiven Mitarbeiter:innen des amerikanischen Hilfskomitees ERC in Marseille. Als die jüdische Bevölkerung ab August 1942 auch in der unbesetzten Zone verhaftet wird, überlebt das Ehepaar dank der Hilfe einer Familie aus Aix-en-Provence, welche die zweijährige Tochter zu sich nimmt, während Fabian sich mit seiner Frau im Wald und in den Gärten versteckt hält.

Bereits von Paris aus knüpft Fabian Verbindungen in die Schweiz. Er arbeitet journalistisch für die Basler *National-Zeitung* und die *Berner Tagwacht*. Außerdem fungiert er in Marseille als Vertreter des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks. 1983 erinnert sich Fabian anlässlich der Präsentation des *Jahrbuchs*

.....

4 In einer im Nachlass Fabians erhaltenen Weisung von 1942 steht: „Flüchtlinge nur aus Gründen der Rasseverfolgung [sic?] sind nicht als politische Flüchtlinge im Sinne dieser Weisungen zu betrachten.“ Weisungen der Polizeiabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements, DEA, Nachlass Walter Fabian, EB 87/112 (Mappe 91, Flüchtlingsprobleme in der Schweiz während des Krieges).

Exilforschung in Frankfurt an seine Flucht in die Schweiz und geht dabei genauer auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen im Exil ein:

Das schweizerische Arbeiterhilfswerk hatte uns geraten, wir sollten schnellstens Frankreich verlassen. Wir hatten schon Informationen über die bevorstehende volle Besetzung. Auf sehr komplizierten Wegen schlugen wir uns also von Aix-en-Provence über Grenoble und das Hinterland ausgerechnet nach Annemasse durch. Dort sollte uns ein Schweizer, der am Ort ein Warenhaus besaß, angeblich mit einer Fahne des Roten Kreuzes über die französisch-schweizerische Grenze bringen. Als wir hinkamen, sagte der Mann: „Das ist wohl ein Missverständnis. Ich kann so etwas nicht, will so etwas nicht. Auf Wiedersehen.“ Es war eigentlich die schlimmste Situation unseres Exils. Als wir aus dem Zimmer heraustraten, sprach uns eine Sekretärin an, die wir nie vorher gesehen hatten und danach nie wieder sehen sollten: „Ich werde ihnen helfen. Ich habe gehört, was er ihnen gesagt hat. Ich werde ihnen helfen. Bleiben sie ein paar Tage in Annemasse! Gehen sie in einen Gasthof. Sprechen Sie nicht Deutsch!“ Das war nicht einfach, weil unsere Tochter Annette Deutsch und Französisch durcheinander redete. Aber immerhin, wir haben das überlebt, und gegen Bezahlung brachte uns schließlich ein französischer Zöllner bei Nacht über eine Wiese und über ein Bächlein hinüber in die Schweiz. Da wurden wir erst einmal wieder interniert. [...] Im Jahre 1943 wurden wir aus Gründen, die wir bis heute nicht genau wissen, aus der Internierung in der Schweiz entlassen – mit uns der inzwischen verstorbene hervorragende Übersetzer Franz Fein und Manès Sperber. Wir durften keine Wohnung mieten und nicht arbeiten – wir arbeiteten dennoch. Viele Schweizer halfen uns dabei. Die Schweizer Redakteure sagten mir: „Für uns gelten die Bestimmungen der Fremdenpolizei nicht. Sie müssen nur ohne Angabe ihres Namens schreiben. Sie müssen unter einem anderen Namen schreiben. Sie müssen ein Schweizer Konto haben, ein Konto von einem Schweizer, damit wir Ihnen das Honorar überweisen können.“ Im Laufe des Jahres 1943, in den Monaten nach Stalingrad, veränderte sich die ganze Atmosphäre in der Schweiz sehr. Die Schweizer sahen, dass Hitler

nun doch nicht siegen, also auch nicht zu dem kommen würde, was das schöne Nazilied verheißt: „Und die Schweiz, das Stachelschwein, stecken wir beim Rückweg ein.“ Sie waren nun uns gegenüber etwas freundlicher gesinnt, wenn auch nicht in Bezug auf die Arbeitserlaubnis. (Fabian 1983: 10f.)⁵

Das Übersetzungswerk Fabians ist nicht besonders umfangreich und man kann sicherlich nicht von einem bedeutenden Übersetzer aus dem Französischen sprechen. Im Rahmen der Erforschung von Netzwerken im Schweizer Exil scheint Fabian jedoch von besonderer Bedeutung, zum einen, weil er klar benennt, dass er trotz des Arbeitsverbots publiziert, und zum anderen, weil Fabian zu den am besten vernetzten deutschen Exilant:innen in der Schweiz gehört. Dies zeigt sich auch an seinem Nachlass im Deutschen Exilarchiv, der zu einem guten Drittel aus der umfangreichen Korrespondenz mit weit über vierhundert Korrespondenzpartner:innen besteht. Unter ihnen finden sich Organisationen wie der Verband Schweizerischer Jüdischer Flüchtlingshilfe, der Verband Schweizerischer Jüdischer Fürsorge, die Schweizer Arbeiterunion oder der Bildungsverband Schweizerischer Buchdrucker, aber auch verschiedene Schweizer Zeitungen, Verlage, Archive und Rundfunkanstalten. Natürlich findet sich dort auch eine Mappe mit Briefen an und von der Fremdenpolizei und dem Justiz- und Polizeidepartement. 1981 unterstreicht Fabian in seinen Erinnerungen an das Schweizer Exil:

Aber ich will nicht von den Behörden sprechen – da gibt es von Land zu Land keine allzu großen Unterschiede. Wichtiger ist das Volk und vor allem die aktive Minderheit in einem Volk. Ohne ihr unerschrockenes Wirken, ohne ihren Kampf gegen die Flüchtlingspolitik des schweizerischen Bundesrates hätten wir die lebensrettende Grenze nie überschreiten können – das wurde uns erst jetzt ganz bewusst. Und

.....

- 5 Der Pädagoge Detlef Oppermann präzisiert in einem Artikel in den *Gewerkschaftlichen Monatsheften* der Friedrich-Ebert-Stiftung, die Familie Fabian sei nach der „Internierung in einem Auffanglager bei Genf [...] in das Flüchtlingslager Adliswil bei Zürich überstellt“ worden. Die Entlassung sei durch die Schweizer Reformpädagogin Elisabeth Rotten möglich geworden (Oppermann 2003: 416).

nun, da wir da waren, standen sie uns zur Seite: Redakteure in einigen Zeitungsredaktionen, die uns erklärten, wie wir mit ihrer Hilfe die Arbeitsverbote der Fremdenpolizei umgehen könnten; eine Handvoll Abgeordnete, die im Nationalrat für Erleichterungen für uns stritten; einige Schweizer Schriftsteller, die uns als Kollegen, nicht als lästige Konkurrenz behandelten; der Kreis der religiösen Sozialisten um Leonhard und Clara Ragaz – um nur ein paar Beispiele zu nennen. Trotzdem blieben wir Emigranten sehr einsam, und das war im Grunde schlimmer als materielle Nöte. Schriftsteller brauchen ein Echo, und das können sie nicht finden, wenn sie gar nicht publizieren können. (Fabian 1981: 62f.)

Unter Pseudonym publiziert Fabian vor allem Literatur- und Musikkritiken beispielsweise im Zürcher *Tages-Anzeiger*, im *Luzerner Tagblatt* und in der Gewerkschaftspresse sowie in der Zeitschrift *Rote Revue*.⁶ Als äußerst hilfreichen Kontakt nennt er den Bruder des Verlegers Emil Oprecht (Oprecht- und Europa-Verlag), den Politiker und Gewerkschaftler Hans Oprecht, welcher der

-
- 6 „Dem schweizerischen Arbeitsverbot entzog sich Fabian mit Hilfe des Feuilletonchefs des Züricher *Tagesanzeigers*, Walter Bösch, der ihm ermöglichte, unter dem Pseudonym ‚Theo Prax‘ (ein Anagramm für Theorie und Praxis) journalistisch und schriftstellerisch tätig zu werden. Für die Verlage Konzett und Huber wie für den Lang-Verlag übersetzt er – teils legal, teils illegal – seit 1944 Werke französischer Literatur von Victor Hugo, Charles Baudelaire, Romain Rolland, Francois Mouriace [sic!] oder Eugen Tarlé“ (Oppermann 2003: 416). In der Zeitschrift der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, *Rote Revue*, erscheint beispielsweise im Jahr 1943 (22. Jg., Heft 12, S. 426–429) der mit Theo Prax gezeichnete Artikel *Bemerkungen zum Problem der Internationale*. Im Nachlass Walter Fabians finden sich zwar zahlreiche von ihm verfasste Zeitungsbeiträge über die Schweiz. Sie sind allerdings alle nach dem Krieg und der Aufhebung des Arbeitsverbots publiziert worden. Die Publikationen unter Pseudonym finden sich im Frankfurter Exilarchiv leider nicht. Walter Boesch, von 1933 bis 1944 Feuilletonredakteur des *Luzerner Tagblatts*, von 1944 bis 1970 in derselben Funktion beim *Tages-Anzeiger* tätig, unterstützte Walter Fabian bereits vor seiner Flucht in die Schweiz. Im Nachlass Walter Fabians findet sich folgende Bestätigung vom 1. Oktober 1941: „L’éditeur et la rédaction du ‚Luzerner Tagblatt‘ affirment volontiers à Monsieur Walter Fabian, docteur ès lettres et journaliste à Aix-en-Provence qu’il collabore depuis plusieurs années à leur journal.“ Fabian schreibe vor allem im kulturjournalistischen Bereich und „donne des commentaires sympathiques au redressement spirituel et artistique de la France.“ Maschinengeschriebene Bestätigung auf dem Briefpapier des Verlags, 1. Oktober 1941, DEA, Nachlass Walter Fabian, EB 87/112 (*Luzerner Tagblatt* „Luzern“ (Walter Boesch)).

Sozialdemokratischen Partei der Schweiz von 1936 bis 1952 vorsteht.⁷ Fabian nutzt sein Netzwerk aber nicht nur für die Möglichkeit, in der Schweiz zu publizieren, sondern auch um den Widerstand in Deutschland von der Schweiz aus zu unterstützen. So versucht er nach eigenen Angaben, wie bereits von Prag und von Frankreich aus, Zeitungen zu drucken und über die Grenze bringen zu lassen (vgl. Fabian 1983: 8), mit dem Ziel „aus dem Exil heraus noch den Kampf gegen Hitler fortsetzen [zu] können“ (Fabian 1983: 6). Er unterstreicht aber auch:

Wir haben uns nie die Illusion gemacht, dass wir damit Hitler stürzen könnten. Es war eine Arbeit, die auf die Zukunft ausgerichtet war: auf den Zeitpunkt, an dem Hitler nicht mehr da sein würde und all das andere, und an dem es möglichst viele Menschen geben müsste, die das Tausendjährige Reich irgendwie überbrücken könnten, die nicht ganz ohne Information geblieben waren, die wir in ihrem Mut bestärkt hatten. (Fabian 1983: 8)

Bereits im März 1945 nimmt Fabian als Sprecher der politischen Flüchtlinge an einer ersten Konferenz teil, die unter Beteiligung von ca. dreihundert Emigrant:innen, den Schweizer Behörden und dem Schweizerischen Flüchtlingswerk über die Rückkehr der Flüchtlinge in ihre Heimatländer beraten soll – die aber, so Fabian in einem im Exilarchiv erhaltenen Bericht, die Lebensumstände der Geflüchteten auch in der Schweiz zu verbessern half.⁸ Fabian hält dort einen Vortrag unter dem Titel „Der Flüchtling als geistiger Mittler. Unser Beitrag zum Neubau der Welt“ (Fabian 1983: 12). Im Juni 1948 ist Fabian dann bei dem entscheidenden, von Emil Oprecht vermittelten Treffen zwischen dem Direktor der Deutschen Bibliothek, Hanns W. Eppelsheimer, und dem Schutzverband Deutscher Schriftsteller in der Schweiz in Zürich

.....
7 In einem im Exilarchiv erhaltenen Brief, den Walter Fabian 1977 zum 75. Geburtstag Hans Oprechts schickt, bezeichnet er ihn als einen „Schweizer [...] Sozialisten [...] Weltbürger“. Walter Fabian, Glückwunsch an Hans Oprecht, Brief aus dem Jahr 1977, DEA, Nachlass Walter Fabian, EB 87/112 (Fabian an Oprecht, Hans).

8 Vgl. Walter Fabian, „Aus der Perspektive des Emigranten“, DEA, Nachlass Walter Fabian, EB 87/112 (Exil in der Schweiz (Dokumente)).

dabei, in dem die Idee einer ‚Emigrationsbibliothek‘ besprochen wird. Zusammen mit dem Direktor des Zürcher Schauspielhauses, Kurt Hirschfeld, und der Tänzerin und Schriftstellerin Jo Mihaly kontaktiert Fabian weltweit im Exil lebende Schriftsteller:innen und bittet sie, ein Exemplar ihrer im Exil entstandenen Publikationen an seine Zürcher Adresse zu schicken. Von dort aus schickt Fabian die Bücher nach Frankfurt und ist damit an der Entstehung des Exilarchivs maßgeblich beteiligt. Auch an der Neugründung des bereits 1908 gegründeten, aber immer wieder verbotenen Schutzverbands Deutscher Schriftsteller am 25. Mai 1945 im Zürcher Schauspielhaus ist Fabian beteiligt und wird 1947 zu dessen Vorstandmitglied für das Tessin (vgl. Fabian 1977: 222). In einem Interview aus dem Jahr 1977 erklärt er:

Ich hatte im Tessin gelebt, aus privaten Gründen, vor allen Dingen, weil man dort, ohne dauernd von der Polizei beschnüffelt zu werden, arbeiten konnte, während man in Zürich schon dadurch auffiel, dass man stundenlang Schreibmaschine schrieb, und dann vielleicht die Fremdenpolizei kam und fragte, ob man etwa ohne Arbeitserlaubnis arbeitete. (Fabian 1977: 215f.)

Fabian kümmert sich in dieser Funktion um die Organisation von Veranstaltungen, die Beratung in Visafragen und die Vermittlung von Kontakten. Am 19. Dezember 1948 schreibt er beispielsweise an den in Italien im Exil lebenden Schriftsteller Armin T. Wegner:

Wenn Sie im Frühjahr herkommen, werden Sie vielleicht selbst ein wenig miterleben, wie sehr ich ständig gehetzt bin, da ich die nicht wenigen ehrenamtlichen Dinge eben nur neben der fast nicht zu bewältigenden Aufgabe erledigen kann, als freier und unabhängiger Schriftsteller und Journalist für meine Familie und mich in diesem teuren und kleinen Lande das Notwendige zu verdienen. (Walter Fabian an Armin

T. Wegner, 19. Dezember 1948, DLA, Nachlass Armin Theophil Wegner
[A: Wegner, Armin Theophil, HS.NZ78.0001]]⁹

Aus dem im Deutschen Literaturarchiv Marbach erhaltenen Briefwechsel mit Wegner wird deutlich, dass die Organisation einer Lesung mit dem Schriftsteller fast ein Jahr in Anspruch nahm.

Abschließend kann festgehalten werden, dass Fabians internationales, vor allem politisches und gewerkschaftliches, aber auch schriftstellerisches und künstlerisches Netzwerk, welches er bereits lange vor dem Exil aufbaut, in der Illegalität und im späteren Exil als Voraussetzung nicht nur für die politische und schriftstellerische Arbeit gelten kann, sondern auch ganz grundlegend für die Tatsache, dass Fabian und seine Familie den Krieg überlebt haben. Es lässt sich eine große Kontinuität dieser Netzwerke feststellen, die entsprechend der jeweiligen politischen Situation unterschiedliche Formen angenommen haben, an die Fabian aber in jedem neuen Exilland anknüpfen und die er so auch erweitern konnte. Fabian hat diese Netzwerke intensiv genutzt, nicht nur für sich selbst und nicht nur während des Krieges. Für die politische wie die übersetzerische Arbeit im Exil in der Schweiz vor 1945 gilt allerdings, dass die öffentliche Arbeit und die Publikation unter eigenem Namen nicht möglich waren. 1977 erklärt Fabian in einem Interview mit Werner Berthold:

Vielleicht sollte ich noch ein Wort zur Erklärung sagen, warum wir den Verband in der Schweiz so spät gegründet haben. Anders als in Frankreich waren uns solche Aktivitäten verboten. Wir konnten erst, nachdem der Krieg zu Ende war, und Sie haben vorhin das Datum genannt – also im Mai 1945 –, einen solchen Verband gründen. Früher war das nicht möglich. (Fabian 1977: 222)

Trotz seiner zentralen und aktiven Stellung im Netzwerk der in der Schweiz exilierten deutschsprachigen Kulturschaffenden sind Fabians Exilweg und sei-

.....

9 Leider blieb der Versuch, die Genehmigung der Urheberrechtsinhaberin von Walter Max Fabian einzuholen, bislang erfolglos. Berechtigten Ansprüchen der Urheberrechtsinhaber wird auch nachträglich Rechnung getragen.

ne politische und journalistische Arbeit wenig erforscht; dies gilt umso mehr für das kleine übersetzerische Œuvre. Zugleich ist der Nachlass – vor allem unter dem Gesichtspunkt der Netzwerkforschung – sehr umfangreich. Im Exilarchiv in Frankfurt liegen neben den Korrespondenzen auch eine ganze Reihe von Mappen mit Zeitungsausschnitten, Weisungen und weiteren Zeugnissen über Internierungs-, Wohnungs- und Arbeitsbedingungen Geflüchteter in der Schweiz, die nicht nur eine weitere Erforschung der Rolle Walter Fabians im Schweizer Exil ermöglichen, sondern auch einen wertvollen Einblick in die Situation der Geflüchteten und die in der Schweiz kontrovers geführte Debatte über den Umgang mit ihnen zwischen ca. 1943 und 1950 geben.

Archive

Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek, Frankfurt/M. (DEA), Nachlass Walter Fabian

Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA), Nachlass Armin Theophil Wegner

Literatur

Baudelaire, Charles (1948): *Die Fanfarlo*. Übertragung v. Walter Fabian. Herrliberg-Zürich: Bühl-Verlag (Bühl-Verlag-Blätter; 24).

Bischof, Werner (1954): *Japan*. Photos v. Werner Bischof. Text v. Robert Guillaín. Den französischen Originaltext übersetzte Dr. Walter Fabian. Zürich: Manesse Verlag.

— (1956): *Indios*. Fotos v. Werner Bischof, Robert Frank u. Pierre Verger. Einleitung v. Manuel Tuñón de Lara. Übersetzung von Walter Fabian. Zürich: Manesse Verlag.

Fabian, Walter / Lenz, Kurt (Hg.) (1922): *Die Friedensbewegung: ein Handbuch der Weltfriedensströmungen der Gegenwart*. Berlin: Schwetschke.

Fabian, Walter (1924): *Friedrich Wilhelm Foerster: Darlegung und Würdigung seiner ethischen und pädagogischen Gedanken*. Berlin: C. A. Schwetschke & Sohn.

— (1925): *Die Kriegsschuld-Frage: Grundsätzliches und Tatsächliches zu ihrer Lösung*. Leipzig: Ernst Oldenburg Verlag.

Fabian, Walter / Berthold, Werner (1977): *Exilliteratur in der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main*. Ein Gespräch (17. Januar 1977). In: Fabian, Anne-Marie (Hg.): *Arbeiterbewegung. Erwachsenenbildung. Presse. Festschrift für Walter Fabian zum 75. Geburtstag*. Köln, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt, S. 212–227.

- Fabian, Walter (1981): *Erfahrungsberichte deutscher Emigranten*. Fabian Walter. In: Engelmann, Bernt (Hg.): *Literatur des Exils. Eine Dokumentation über die P.E.N.-Jahrestagung in Bremen vom 18. bis 20. September 1980*. Im Auftrag des P.E.N.-Zentrums Bundesrepublik Deutschland herausgegeben. Mit einem Verzeichnis der Mitglieder des P.E.N.-Zentrums Bundesrepublik Deutschland. München: Wilhelm Goldmann Verlag, S. 61–65.
- (1983): *Erfahrungen des Exils – Erkenntnisse für heute*. In: *Society for Exile Studies* (Hg.): *Erfahrungen des Exils – Erkenntnisse für heute. Drei Reden von Werner Berthold, Walter Fabian, Ernst Loewy* (14. Oktober 1983). Frankfurt/M.: Deutsche Bibliothek, S. 5–13 (Öffentliche Präsentation von Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. DLA Marbach C6: Kps. 80).
- (1992): *Mit sanfter Beharrlichkeit: Ausgewählte Aufsätze 1924–1991*. Hg. u. eingeleitet v. Anne-Maria Fabian u. Detlef Hensche. Frankfurt/M.: dipa-Verlag.
- Hoerschelmann, Claudia (1997): *Exilland Schweiz. Lebensbedingungen und Schicksale österreichischer Flüchtlinge 1938 bis 1945*. Mit ca. 250 Einzelbiografien. Innsbruck: Studien Verlag.
- Matt, Leonard von / Rewald, John (Hg.) (1957): *Degas. Das plastische Werk*. Übersetzung aus dem Französischen v. Walter Fabian. Zürich: Manesse Verlag.
- Mauriac, François (1955): *Von Tag und Ewigkeit*. Heidelberg: Drei Brücken Verlag.
- (1957): *Noch ist es Zeit*. Heidelberg: Drei Brücken Verlag.
- Maurois, André (1957): *Olympio, Victor Hugo*. Ins Deutsche übertragen v. Walter Fabian. Hamburg: Claassen.
- Maximoff, Matéo (1954): *Die Ursitory. Zigeunerroman*. Aus dem Französischen übertragen v. Walter Fabian. Illustriert v. Hanny Fries. Zürich: Manesse Verlag.
- Mittenzwei, Werner (1981): *Exil in der Schweiz*. Leipzig: Reclam (Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933–1945; 2).
- Oppermann, Detlef (2003): *Walter Fabian (1902–1992). Journalist–Pädagoge–Gewerkschaftler*. In: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, Ausgabe 7 (2003), S. 409–420 (Ludwig Rosenberg – Walter Fabian).
- Rigassi, Georges (1951): *Erfolg will erarbeitet sein: Der Weg zum Erfolg wird mit vielen Beispielen gezeigt*. Berechtigte Übertragung v. Walter Fabian. Zürich: Verlag Organisator.
- Rolland, Romain (1949): *Die Reise nach Innen*. Berechtigte Übertragung v. Dr. Walter Fabian. Bern: Verlag Herbert Lang & Cie.
- (1951): *Beethoven. Teil 1: Von der Eroica bis zur Appassionata*. Übertragung: Theresa Mutzenbecher. Durchgesehen v. Walter Fabian. Darmstadt, Frankfurt/M.: Rütten & Loening.
- Schulz, Kristina (2012): *Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge (1933–1945)*. Berlin: Akademie Verlag.

Fehlende Anknüpfungspunkte nach der Rückkehr nach Europa

Eine netzwerkanalytische Fallstudie zur literarischen Randexistenz des Schriftstellers Ulrich Becher im Basler Nachexil

Josephina Bierl (Lausanne)

1. Einleitung

Unter den erschwerten Publikationsbedingungen im Exil spielten Netzwerke eine wesentliche Rolle. Häufig ergaben sich Publikationsmöglichkeiten in Zeitschriften und Verlagen über eine erfolgreiche Vernetzung innerhalb der Emigrantenkreise. Schriftstellern wie Ulrich Becher, die den Gang ins Exil nicht als prominente Autoren angetreten und nur ein schmales Œuvre aufzuweisen hatten, half eine vielseitige Vernetzung allerdings nur bedingt. So fand Becher trotz Kontakten zu prominenten Vertretern der Exilgemeinschaft keinen Verleger im US-amerikanischen Exil. Auch nach der Rückkehr nach Europa dürften Netzwerke von zentraler Bedeutung gewesen sein. Viele der Remigrant:innen hatten erhebliche Probleme, sich neu auf dem Markt zu etablieren. Nur die wenigsten konnten an ihrem ehemaligen Publikum anschließen.

Die Remigration gestaltete sich auch für Becher schwierig: Anlässlich der Uraufführung seines gemeinsam mit Peter Preses verfassten Stücks *Der Bockerer* am Neuen Theater in der Scala in Wien kehrte der Autor nach Europa zurück. Doch sein Versuch, sich auf den Wiener Bühnen zu etablieren,

scheiterte infolge von Intrigen.¹ Während des ersten Jahrzehnts nach seiner Rückkehr reiste Becher zwischen Wien, Basel, München und Berlin hin und her. Ab 1954 war er zwar offiziell in Basel gemeldet, seine intensive Reisetätigkeit stellte sich allerdings erst mit dem Rückzug aus dem Theaterbetrieb gegen Ende des Jahrzehnts und dem zunehmenden Alter ein. Doch auch in Basel blieb Becher zeitlebens ein „Dauergast“, wie sein Sohn Martin Roda Becher qua Titel seines autobiografischen Texts deklarierte (Roda Becher 2000). In Zeitungsinterviews äußerte der Autor mehrfach den Wunsch einer Weiterreise, die Hotelzimmer-ähnliche Apartmenthauswohnung wollte er als permanentes Provisorium betrachtet haben (Burri 2021).²

Der Standort Basel bedeutete für den Autor eine Situierung abseits der literarischen Zentren sowie in einem Umfeld, in dem er als ‚Exot‘ (vgl. Burri 2009: 12) aneckte und Misstrauen erregte. Wirklich integriert scheint der Autor sich in Basel nicht zu haben, wurde er doch von seinem Basler Umfeld wiederholt als Außenseiter und Einzelgänger beschrieben (vgl. Burri, Roda Becher, Forrer 2021). Auch literarisch blieb Becher in der Schweiz zeitlebens eine Randfigur. Davon zeugen Rezensionen in Schweizer Feuilletons, in denen Verlautbarungen wie, Becher sei der „grosse[] Aussenseiter der deutschen Literatur“ (Rüedi 1990), dessen „literarisches Renommee“ sich stets am „Rande des Ruhms“ entlangzog (Bachmann 1970), sich häufen. Seine Romane wurden in der Schweiz nur in niedrigen Auflagen verkauft, mit *Mademoiselle Löwenzorn* kam es im Jahr 1957 zur einzigen Aufführung eines seiner Stücke am Basler Theater. Auch eine institutionelle Anerkennung ließ auf sich warten.

An diesem Befund will die vorliegende Untersuchung ansetzen und Bechers vorgebliche Randexistenz im Basler Nachexil einer kritischen Prüfung unterziehen. Ziel der folgenden Arbeit ist es also, die Position des Autors innerhalb der Basler Kulturszene zwischen 1954 und 1990 herauszuarbeiten und seine

.....

1 Wie viele andere Autor:innen und Dramatiker:innen fiel Becher dem antikommunistischen Pressefeldzug der beiden einflussreichen, amerikanischen Publizisten Hans Weigel und Friedrich Torberg zum Opfer, die im Nachkriegswien maßgebend am propagandistischen *war of words* beteiligt waren, indem sie Schriftsteller:innen des linken Spektrums polemisch angriffen und diffamierten (vgl. Becher 1978: 144).

2 Die eigens für die Untersuchung geführten Interviews mit Martin Roda Becher, Tom Forrer und Peter Burri werden im Fließtext mit der Jahreszahl 2021 angeführt.

sozialen wie literarischen Vernetzungen zu rekonstruieren. Die Inventur seiner Beziehungen zu individuellen und kollektiven Akteuren wie Institutionen, Verleger:innen, Rezensent:innen und anderen Kulturschaffenden ermöglicht es, seine Texte in zeitspezifische Kontexte einzubetten. Bestehende, aber auch fehlende Verflechtungen mit diesen können so herausgearbeitet werden. Es soll folglich ein Perspektivenwechsel vollzogen werden, d. h. weg vom Autor und seinem Werk hin zu den sie umgebenden Strukturen. Literatursoziologische Ansätze wie der Netzwerkansatz und die Feldtheorie im Sinne Bourdieus bieten dafür ein geeignetes Instrumentarium und sollen im Folgenden auf die vorliegende Fragestellung hin erprobt werden.

Die Untersuchung konzentriert sich im Wesentlichen auf drei Aspekte. Zunächst soll die These der sozialen Randstellung im Basler Nachexil netzwerkanalytisch überprüft werden. Dafür sollen Bechers Beziehungen innerhalb der Basler Netzwerke erhoben und kritisch beleuchtet werden. Um der Frage nach einem möglichen Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Stellung und Werkrezeption nachzugehen, wird in einem weiteren Schritt Bechers Position innerhalb des literarischen Feldes beleuchtet. Abschließend gilt es, im Sinne einer makroperspektivischen Öffnung des Blickwinkels den zeitgeschichtlichen Kontext in die Betrachtung miteinzubeziehen.

2. Becher in Basler Netzwerken

2.1. Methode

Einen Schriftsteller in einem Netzwerk zu betrachten, bedeutet, seine literarische Tätigkeit unter einem größeren Blickwinkel zu erfassen. Die Netzwerkforschung geht davon aus, „dass die Beziehungen und Positionen von Akteuren in Netzwerken Auswirkungen auf das Verhalten, die Wahrnehmung und die Einstellungen von sozialen Einheiten haben“ (Serdült 2002: 127). Die Betrachtung eines Autors oder einer Autorin und seines bzw. ihres Werks im Kontext der sie umgebenden sozialen Strukturen erlaubt somit eine differenzierte Analyse der Bedingungen, unter denen Werke veröffentlicht und wahrgenommen werden. Innerhalb der Netzwerkforschung existieren je nach Disziplin, Gegenstand und Anliegen der Untersuchung verschiedene Ansätze, um Netzwerke zu

rekonstruieren und zu erforschen. Der ego-zentrierte Netzwerkansatz, in dem der Autor oder die Autorin im Zentrum eines von ihm ausgehenden Beziehungsnetzwerks verstanden wird (vgl. Thomalla/Spoerhase/Martus 2019: 7), scheint sich tendenziell für eine Untersuchung mit literaturwissenschaftlichem Fokus anzubieten. Für das vorliegende Vorhaben greift er allerdings zu kurz, da er der eingangs aufgeworfenen Randproblematik nicht gerecht wird. Eine geeignete Alternative stellt die Frage nach dem Vernetzungsgrad des Autors innerhalb des untersuchten Netzwerks. Dieser kann anhand von Zentralitätsmaßen in Abstufungen von Zentralität und Peripherie erfasst werden. Dadurch können Hierarchien innerhalb von Netzwerken nachvollzogen und einzelne Positionen in Abstufungen von Macht und Prestige beschrieben werden (vgl. Jansen 2003: 30). Prestige und Ansehen bezöge ein Akteur demnach aus seiner zentralen Position in Netzwerken, d. h. aus seinem hohen Grad an Vernetzung (vgl. ebd.).

2.2. Bechers Netzwerke

Einschlägige Zeitungsporträts in Schweizer Feuilletons skizzieren ein einheitliches Bild des Schriftstellers. Peter Burri bezeichnet Becher als den „ungekrönte[n] Aussenseiter“ und den „grosse[n] Unbekannten in Basel“ (Burri 2009: 12; Burri 2010). Hans-Rudolf Linder, den eine langjährige Freundschaft mit dem Autor verband, betont, dieser habe zwar „Freunde und Feinde“ in Basel erworben, sei aber niemals ein „Basler Schriftsteller geworden in jenem Sinn des fraglosen Dazugehörens, den man bei anderen hiesigen Autoren meint“ (Linder 1973). Der Schriftsteller Hansjörg Schneider konstatiert eine gewisse Skepsis gegenüber Becher und reflektiert diese wie folgt:

In Basel wird Becher auf typische Basler Art, die hier als nobel gilt, übersehen. Man weiss zwar, dass es so einen alten Kämpfer gibt, dessen erstes Buch *Männer machen Fehler* 1933 von den Nazis verbrannt wurde. Aber man hat nicht einmal den Roman *Das Herz des Hais* gelesen, der zum Besten gehört, was Becher geschrieben hat, und der in der Basler Kunsthalle zur Zeit der Fasnacht anfängt. (Schneider 1990)

Becher war sich seiner Außenseiterrolle bewusst und kultivierte sie bis zu einem gewissen Grad auch, wie aus einem in Basel entstandenen Filmporträt aus dem Jahr 1970 ersichtlich wird (vgl. Bachmann 1970a).

Die Fremd- und Selbstcharakterisierung des Autors als Außenseiter legt die Hypothese einer peripheren Verortung in den Basler Netzwerken nahe. Im Sinne des oben skizzierten Netzwerkansatzes ginge diese mit einem geringen Grad an Vernetzung und niedrigem Sozialkapital einher (vgl. Jansen 2003: 30). Diese Hypothese gilt es im Folgenden kritisch zu reflektieren. Die Untersuchung stützt sich auf die Korrespondenz in Bechers Nachlass und eigens zu dem Zweck geführten Interviews mit Martin Roda Becher, Tom Forrer – Leiter und Mitbegründer des Lenos Verlags – sowie mit dem Kulturjournalisten und Bekannten des Autors, Peter Burri.

Die Erhebung von Bechers Netzwerkpartnern anhand der genannten Quellen wirft neue Fragen auf. Die Hypothese einer Randstellung im Sinne des Netzwerkansatzes lässt sich nur teilweise erhärten. Entgegen dem Außenseiterparadigma bestätigt Martin Roda Becher, dass der Autor in Basel einen regen Austausch mit Künstlern der Gruppe 33 und den Mitgliedern eines Literatenstammtischs in der Basler Kunsthalle pflegte (Roda Becher 2021). Briefe bezeugen weiter den Kontakt zu prestigeträchtigen Persönlichkeiten der Basler Kulturszene, wie zu den Schriftstellern Rolf Hochhuth, Hansjörg Schneider und Frank Geerk, dem Kabarettisten Alfred Rasser und den Universitätsprofessoren Walter Muschg und Arnold Künzli. Die geringe Anzahl sowie der häufig unpersönliche Inhalt der Briefe lassen allerdings auf eher oberflächliche Beziehungen schließen.³ Dies bestätigt Roda Becher: Man habe mit seinem Vater gerne „einen getrunken“, tiefere Freundschaften seien jedoch nicht entstanden (ebd.). Tatsächlich thematisieren auch andere Zeitgenossen Bechers wiederholt seine ausführlichen Kneipentouren, auf denen er, so Peter Rüedi, „mit seinen alle Grenzen sprengenden Geschichten über die von verschreckten Spiessbürgern und blassen Junggenies bevölkerten Biertische herein[brach]“ (Rüedi 1990). Aufgrund seiner Präsenz in den Basler Kneipen scheint der Autor somit einen relativ hohen Grad an Bekanntheit und Vernetzung erlangt zu

.....
3 Einschränkend muss auf die lückenhafte Quellenlage verwiesen werden. Ein beachtlicher Teil des Austauschs fand vermutlich auch per Telefon statt.

haben. Dieser Befund macht eine Revidierung der methodologischen Grundlage nötig: Denn trotz des hohen Vernetzungsgrades nahm Becher keineswegs eine Position von Macht und Prestige ein, wie dies der Ansatz der Zentralitätsmaße nahelegen würde. Der Rückgriff auf Zentralitätsmaße allein reicht somit offensichtlich nicht aus, um Bechers Randständigkeit zu erklären. Vielmehr muss die Frage nach der Anzahl der Beziehungen durch jene nach der Qualität derselben ergänzt werden.

Die soziale Netzwerkanalyse verwendet im Hinblick auf die Qualität von Beziehungen die Begriffe starke und schwache Beziehungen (vgl. Avenarius 2010). Trotz der Unschärfe dieser Begrifflichkeiten lässt sich die Qualität einer Beziehung in Funktion der Parameter Frequenz, Dauer, Grad der Intensität und Intimität der Beziehung sowie Reichweite des Austausches von Hilfeleistungen zwischen zwei Netzwerkpartnern annähernd erheben (vgl. Granovetter 1973: 1361). Tendenziell erweisen sich somit freundschaftliche Beziehungen als stark, die Beziehungen zwischen Bekannten hingegen als schwach (vgl. Avenarius 2010: 100). In der Netzwerkforschung besteht der allgemeine Konsens, dass schwache Beziehungen hilfreich im Beschaffen neuer Informationen und Gelegenheiten sein können, insofern als sie häufig als Brücken zwischen verschiedenen Untergruppen eines Gesamtnetzwerks fungieren (vgl. ebd.: 104f.). Mit Avenarius gilt es aber zu ergänzen, dass schwache Beziehungen im Gegensatz zu starken generell keinen Zugang zu sozialem Kapital in der Form von beispielsweise beruflichen Aufstiegschancen bieten (vgl. ebd.: 106).

Im Blick auf Becher erweist sich die Frage nach der Qualität von Netzwerken als wesentlich, zumal Kneipenbekanntschaften grundsätzlich als schwache Verbindungen einzustufen sind. Auch wenn die Frequenz oder Dauer solcher Kontakte relativ hoch sein kann, lässt der Rahmen der Kneipe in der Regel kein sonderlich hohes Maß an Intimität zu, richtet man sich in einer Kneipe doch tendenziell an mehrere, ständig wechselnde Gesprächspartner. Becher mag im Laufe seiner Kneipentouren mit einem breiten Kreis von Individuen in Berührung gekommen sein. Doch das allein reichte offenbar nicht aus, um das für eine prestigeträchtige Position erforderliche Sozialkapital zu erwerben.

Der Aspekt der Frequenz, mit der er seine Kneipenbekanntschaften pflegte, muss ferner im Hinblick auf Bechers rege Reisetätigkeit relativiert werden. Gerade aufgrund dieser hohen Mobilität stellt die Erfassung seiner sozialen

Netzwerke eine Herausforderung dar. Seine Position ist insofern außergewöhnlich, als der Autor transnational weit vernetzt war und an verschiedenen, räumlich voneinander entfernten Netzwerken partizipierte. Er überbrückte damit zwar gewissermaßen die strukturellen Lücken zwischen verschiedenen Netzwerken, doch waren diese vermutlich zu disparat, als dass er daraus einen Nutzen hätte ziehen können. Trotz seines hohen Grades an Vernetzung blieben seine Beziehungen also mit wenigen Ausnahmen lose.

Die Frage nach den Netzwerken des Autors führt somit zu neuen Erkenntnissen, denn offenbar spielen neben dem Vernetzungsgrad auch andere Faktoren eine Rolle, um eine prominente Position einzunehmen.

Entscheidend ist mitunter auch die Qualität der Netzwerke. Schwache Bindungen verfügen über eine geringere Kohäsions- und Integrationskraft und können somit ebenfalls beeinflussen, in welchem Maß sich ein Akteur einer Gruppe zugehörig fühlt bzw. als zugehörig wahrgenommen wird. Zudem können schwache Beziehungen nicht im Sinne einer Erhöhung des Sozialkapitals mobilisiert werden. Ob ein höheres Sozialkapital auch mit einer größeren Sichtbarkeit und Anerkennung von Bechers literarischem Werk einhergegangen wäre, muss allerdings offen bleiben. Tatsächlich liefert die Betrachtung der sozialen Netzwerke allein keine aussagekräftige Erklärung für die literarische Randstellung eines Autors.

Da die Positionierung eines Schriftstellers nicht nur durch soziales Handeln und Netzwerkarbeit, sondern immer auch mit literarischen Mitteln erfolgt und daher auch unter diesem Gesichtspunkt zu bewerten ist, erweist sich der Netzwerkansatz im Hinblick auf die Fragestellung als unzureichend. Er bleibt eine Hilfskonstruktion, mit der die soziale Randposition Bechers bestätigt werden kann, steht aber insofern in einem Spannungsverhältnis zum literaturwissenschaftlichen Anspruch des vorliegenden Beitrags, als er die spezifische Dynamik und Machart des literarischen Feldes nicht berücksichtigt. Für die Entstehung und Anerkennung eines Werks ist nicht nur das soziale Netzwerk des Autors oder der Autorin, sondern auch die besondere Struktur des literarischen Feldes, in dem er bzw. sie sich verortet, von zentraler Bedeutung. Um den spezifischen Rezeptionsbedingungen von Bechers Werk gerecht zu werden, muss die soziale Netzwerkanalyse um das literatursoziologische Instrumentarium Pierre Bourdieus erweitert werden.

3. Literarische Randstellung

3.1. Methode

Nach Bourdieu lässt sich die Gesellschaft als eine Überlagerung verschiedener Felder verstehen, denen jeweils eine unterschiedliche Logik und Machart zugrunde liegt. An dieser Stelle sei lediglich auf das sogenannte literarische Feld eingegangen, mit dem Bourdieu sich in seiner literatur- und kunstsoziologischen Studie *Die Regeln der Kunst* befasst. Wie alle Felder ist dieses ein von Konkurrenzkämpfen geprägter Raum der Positionen und Positionierungen, in denen der einzelne Akteur nach Macht und feldspezifischem Kapital, d. h. nach literarischem Prestige strebt (vgl. Bourdieu 2019: 365). Bourdieu führt in diesem Zusammenhang den Begriff des ‚Habitus‘ als wesentlichen Faktor für die Bestimmung von symbolischem Kapital und den damit verbundenen Positionierungsmöglichkeiten ein. Der Habitus einer Person besteht ihm zufolge aus einem „System der Dispositionen“, das u. a. durch die soziale Herkunft, Bildung und das gesellschaftliche Umfeld geprägt ist und sich im Wesen und Werk des Schriftstellers bzw. der Schriftstellerin externalisiert (ebd.: 340f., 420). Symbolisches Kapital wiederum ist Voraussetzung für die Besetzung dominanter Positionen innerhalb des literarischen Felds (vgl. ebd.: 342).

Die Feldstruktur und die innerhalb des Felds zu besetzenden Positionen unterliegen einer eigenen Dynamik: Die feldinternen Kämpfe um Definitionsmacht und Dominanz, die zwischen arrivierten, der literarischen Orthodoxie zuzurechnenden Autor:innen und Neuankömmlingen, sogenannten Häretikern, ausgetragen werden, führen entweder zu „Verewigung oder Umsturz der geltenden Konventionen“ (vgl. ebd.: 370).

Bourdieu führt weiterhin den Begriff der ‚illusio‘ als wichtigen Parameter des literarischen Felds ein: Er bezieht sich damit auf den Glauben an einerseits das ‚Spiel‘ – so sind die Konkurrenzkämpfe um Kapital und Positionierung zu verstehen – und andererseits an den jeweiligen Wert der einzelnen Kunstwerke. Produzent dieses Werts ist nämlich nicht der Künstler selbst, sondern „die Gesamtheit der Akteure und Institutionen, die über die Produktion des Glaubens an den Wert der Kunst im Allgemeinen und an den Wert dieses oder jenen Werks im Besonderen an der Produktion des Werts des Kunstwerks mitwirken“ (ebd.: 362). Konsekration erfolgt nach Bourdieu einerseits

von institutioneller Seite – Universitäten, Akademien und Literaturpreise sind wesentlich an Wertschöpfung und Kanonisierung beteiligt –, andererseits durch individuelle Akteure wie Kritiker:innen, Literaturagent:innen, Lektor:innen, Verleger:innen und Buchhändler:innen (vgl. ebd.).

Zwei Aspekte der Bourdieu'schen Literatursoziologie sind für die folgenden Überlegungen von Belang. Zum einen stellt sich die Frage, wie Becher sich im literarischen Feld anhand literarischer Mittel positionierte. Dazu sollen die stilistischen und thematischen Parallelen und Unterschiede zu zeitgenössischen Strömungen in der Schweiz herausgearbeitet werden. Zum anderen gilt es, die Wertschöpfung seines Werks durch Konsekrationsmechanismen zu beleuchten. Letztere, sowie die dazugehörigen Akteure und Instanzen, sind neben dem Habitus und der eigenen Strategie ausschlaggebend für die Positionierung eines Autors oder einer Autorin. Der Begriff des literarischen Feldes ist hier notabene als eine geografisch und zeitlich begrenzte Einheit zu verstehen, beschränkt auf die Stadt Basel – punktuell auch die Deutschschweiz – während des untersuchten Zeitraums von 1954 bis 1990.

3.2. Textinterne Aspekte

Um Bechers Randposition auf literarischer Ebene einordnen zu können, sei zunächst festgehalten, dass seine Texte sich inhaltlich wie formal deutlich von den Konventionen der zeitgenössischen Schweizer Literatur unterscheiden. Ganz im Gegensatz zur sachlich-nüchternen Kurzprosa, die sich in den 1960er Jahren in der Schweiz durchsetzte, knüpfte Becher bewusst an der literarischen Moderne an und imitierte expressionistische Schreibweisen. Gerade in den 1960er und 1970er Jahren, in denen Bechers Hauptwerk *Murmeljagd* (1969) erschien, galt solches fantasievolles und sprachlich überbordendes Erzählen – auch und vielleicht gerade wenn es als reale historische Kulisse den Zweiten Weltkrieg hatte – als altmodisch. Bechers wortgewaltiger Sprachstil und sein vielschichtiges, oft assoziativ verfahrenes Erzählprinzip, in dem Exkurs und Abschweifung die Regel sind, stehen damit in Kontrast zur Poetik des Minimalismus und der Knappheit eines Peter Bichsel, der auf Überflüssiges und ornamentales Beiwerk verzichtet. Bechers Prosa unterscheidet sich ebenfalls von der spezifischen Basler Ästhetik, die sich von den literarischen Trends aus

Zürich und vom Jurasüdfuß bewusst absetzt und zum Kuriosen und Fantastischen neigt.

Auch inhaltlich lässt sich Bechers Werk schwer mit der zeitgenössischen Schweizer Literatur in Verbindung bringen: Deren Tendenz zum Regionalismus und zur Introspektive stellt Becher eine Literatur entgegen, die weder an Landes- noch an Sprachgrenzen haltmacht. Ausgehend von der Schweiz, die häufig das Setting seiner späteren Texte darstellt, umfasst sein Blickwinkel zumindest immer Europa, häufig aber auch den amerikanischen Doppelkontinent. Seine Texte weisen außerdem sowohl in der Thematik als auch in der Form auf eine starke Prägung durch den österreichisch-ungarischen Kulturraum hin und dürften in einer Zeit, in der die Schweizer Literatur im Provinziellen das Universelle suchte, auf wenig Verständnis bei einer schweizerischen Leserschaft gestoßen sein.

Sein Interesse für die deutschschweizerische Literatur und deren neuere Entwicklungen hingegen schien sich in Grenzen zu halten. In einem Radiogespräch im Jahr 1970 sorgte er gar mit der polemischen Behauptung, in Basel gäbe es keine Autoren, für Furore (vgl. DEA, EB 85/147-B.01.1127). Bezeichnenderweise beteiligte sich der Autor nicht an den literaturhistorischen Umbrüchen und Debatten in der Schweiz. Zu dem Zürcher Literaturstreit 1966 und der Abspaltung der Gruppe Olten vom Schweizerischen Schriftstellerverband (SSV) bezog er keine Stellung. Abgesehen von informellen Stammtischen in Basel beteiligte er sich auch an keiner literarischen Gruppierung.

In der Terminologie von Pierre Bourdieus Theorie des literarischen Feldes lässt sich Bechers Position als ‚häretisch‘ beschreiben: Anhand der stilistischen und stofflichen Machart seiner Texte nimmt der Autor eine gegen den dominierenden Mainstream gerichtete Stellung im literarischen Feld ein (vgl. Bourdieu 2019: 370). Der Fall Becher ist insofern interessant, als er auch literarisch strukturelle Lücken überbrückt, indem er Thematiken und Verfahren aufgreift, die für andere Netzwerke bzw. literarische Felder relevant sind.

3.3. Konsekrationsmechanismen

Neben den eigenen Strategien sind auch strukturelle bzw. feldspezifische Faktoren für die Positionierung eines Akteurs entscheidend. Im literarischen Feld kommt den Konsekrationsmechanismen und den entsprechenden Instanzen

somit eine wesentliche Bedeutung zu. Im Folgenden soll die Anerkennung und Legitimierung – bzw. das Ausbleiben derselben – von Bechers literarischem Werk durch Preisvergaben, Literaturkritik und Verlagsarbeit in den Fokus gerückt werden.

Preise

Das „Auszeichnungs- und Anerkennungsritual ‚Literaturpreis‘“ nimmt unter den Konsekrationsmechanismen insofern eine Sonderrolle ein, als es die wesentlichen Instanzen des literarischen Feldes, nämlich die preisstiftenden Institutionen und Jurys, Verlage, Autor:innen, Medien, Literaturkritiker:innen und Leser:innen zusammenführt (Jürgensen/Weixler 2021: 3). Preise generieren ein hohes Maß an symbolischem Kapital und haben einen entscheidenden Einfluss auf den Zirkulationsgrad von Literatur, weswegen sie von zentraler Bedeutung für die mediale Sichtbarkeit und Marktpräsenz, aber auch die Kanonisierung eines Schriftstellers oder einer Schriftstellerin sind. Häufig lässt sich das über Preise akquirierte symbolische Kapital auch in ökonomisches Kapital umwandeln, was wiederum eine Verbesserung der Produktions- und Publikationsbedingungen mit sich führt und dem Autor oder der Autorin eine größere Autonomie und Marktunabhängigkeit verleiht (vgl. ebd.: 4).

Becher erhielt in der Schweiz zeitlebens keinen Literaturpreis und wurde von der institutionellen Schweiz größtenteils übergangen. Eine Ausnahme stellt allenfalls die Vergabe von Förderbeiträgen von Seiten der Schweizerischen Schillerstiftung (1976; 4000 CHF) und der Literaturkreditkommission des Kantons Basel-Stadt (1986; 5000 CHF) dar. Verglichen mit den offiziellen Preisen sind die Zuwendungen allerdings nicht nur sehr gering, Förderbeiträge haben auch keine vergleichbare öffentliche Wirkung.

Um zu verstehen, wieso der mehr als 30 Jahre in der Schweiz lebende Autor von Stiftungen und Institutionen übergangen wurde, ist ein Blick auf die Konstitution des literarischen Felds hilfreich. Das System der Kultur- und Literaturförderung in der Schweiz ist nach dem Subsidiaritätsprinzip aufgebaut und somit primär Sache von Gemeinden, Kantonen und lokal verankerten Stiftungen. Nationale Literaturpreise hingegen existieren nur wenige.⁴

.....

4 Eine Ausnahme stellt bspw. die vom Bund finanzierte Stiftung Pro Helvetia dar.

Insbesondere weniger bekannte Autor:innen haben größere Aussichten auf kantonale Auszeichnungen.⁵ In der Stadt Basel fiel die Literaturförderung jedoch lange Zeit besonders spärlich aus. Der Kulturpreis der Stadt wurde bis 1999 nur unregelmäßig vergeben und ging im Turnus an die unterschiedlichen Sparten (Literatur, Kunst, Musik, Theater). Lediglich zwischen 1983 und 1996 vergab die Stadt zusätzlich einen Literaturpreis.

Obgleich Schriftsteller:innen in der Schweiz aufgrund des schmalen Absatzmarktes und der spärlichen Literaturförderung es allgemein schwer hatten und nur wenige sich hauptberuflich dem Schreiben widmen konnten, waren die Bedingungen in Basel aufgrund der Distanz zum Zentrum Zürich, der geringen Anzahl an Verlagen und der spärlichen Kulturförderung ungleich schwieriger. Die Zeitungsfusion der *Basler Nachrichten* und der *National-Zeitung* führte ab 1977 außerdem zu einem faktischen Monopol der neuen *Basler Zeitung*, auch in der Literaturkritik.

Ein Blick auf die Empfänger zentraler Schweizer (Gottfried Keller-Preis, Schiller-Preis, Großer Schiller-Preis) und Basler Literaturpreise (Kulturpreis der Stadt Basel) im untersuchten Zeitraum legt weiterhin eine Spannung zwischen Institutionen und Kulturschaffenden offen. Die zuständigen öffentlichen und privaten Institutionen vertraten lange Zeit eine konservative Linie. Bei den wichtigsten Literaturpreisen stand vor allem in den Jahrzehnten nach dem Krieg mit wenigen Ausnahmen die Auszeichnung von Altbewährtem im Vordergrund.⁶

Angesichts der hier beschriebenen Strukturen und Entwicklungen überrascht die fehlende institutionelle Konsekration Bechers kaum: Wegen der geringen Anzahl an Literaturpreisen stellte diese auch für Schweizer Schriftsteller:innen eher die Ausnahme dar. Insbesondere Vertreter des linken Spektrums

5 Kantonale Auszeichnungen gingen allerdings auch an bekannte Autor:innen.

6 Zu den Preisträgern gehörten etwa Meinrad Inglin, die katholisch-konservativen Westschweizer Schriftsteller Gonzague de Reynold und Maurice Zermatten sowie der Germanist Emil Staiger. Erst in den 1980er Jahren wurde intensivere Literaturförderung betrieben und mit der Anerkennung Hugo Loetschers (1985, Schillerpreis), Peter Bichsels (1987, Schillerpreis), Christoph Geisers (1984, Literaturpreis Basel) und Hansjörg Schneiders (1986, Literaturpreis Basel) der Fokus auf die neue deutschschweizerische Literatur geöffnet, die sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ausgeprägt hatte.

wurden lange Zeit von den antikommunistisch und konservativ ausgerichteten Institutionen übergangen. Ausländische Schriftsteller:innen erhielten nur in Ausnahmefällen einen Preis: Zu nennen wären Edzard Schaper, Golo Mann und Elias Canetti, die allesamt mit dem Gottfried Keller-Preis gewürdigt wurden. Im Gegensatz zu Becher hatten sie allerdings bereits ein umfassendes und mehrfach ausgezeichnetes Werk von internationaler Ausstrahlung vorzulegen.

Auch Netzwerke spielen im Hinblick auf institutionelle Konsekration eine wesentliche Rolle. Dies legt die Tatsache nahe, dass es sich bei den Preisträgern um gut vernetzte Akteure handelt, die zentrale bzw. Machtpositionen in den Basler und Schweizer Kulturnetzwerken einnehmen. Einige der Preisträger, wie Maurice Zermatten und Emil Staiger, aber auch Peter Bichsel, waren entweder selbst Kommissionsmitglieder der Stiftungen oder über ihre Mitgliedschaft im SSV oder in der Gruppe Olten gut vernetzt. Becher hingegen fehlte die Vernetzung mit den entscheidenden Akteuren in zentralen und prestigeträchtigen Positionen, wie z. B. Vertretern der traditionell durch Mäzenatentum hervorgetretenen Basler Oberschicht. Er war weder Mitglied des SSV oder der Gruppe Olten noch des PEN-Clubs.

Literaturkritik

Gerade in einem Kontext der hohen Marktabhängigkeit der Schriftsteller:innen kommt der Literaturkritik eine zentrale Rolle als *gate opener* zu. Aufgrund ihrer Verortung an der Schnittstelle von Produktionsfeld und Konsumtionsfeld trägt die Literaturkritik als Konsekrationsinstanz wesentlich zur Sichtbarkeit eines Autors oder einer Autorin bei (vgl. Bourdieu 2019: 262). Becher wurde von den Schweizer Feuilletons durchaus wahrgenommen: Überzeugt von der literarischen Qualität seines Werks, traten insbesondere Rezensenten der *Weltwoche* sowie der *National-Zeitung*, aus der 1977 die *Basler Zeitung* hervorging, als Vermittlungsinstanzen hervor und setzten sich aktiv für seine Anerkennung ein. Die zahlreichen und durchweg enthusiastischen Besprechungen seiner Bücher zeugen von einer fortwährenden Resonanz. Diese steht im Kontrast zur öffentlichen Wahrnehmung und dem eher schmalen Absatz seiner Texte. Es ist allerdings zu betonen, dass die *National-Zeitung* traditionell eine eher progressive Linie vertrat, die nicht dem gesellschaftlichen und politischen Konservatismus der Zeit des Kalten Krieges entsprach.

Die Vermittlungsfunktion der Literatur- und Theaterkritik tritt besonders deutlich am Beispiel der Besprechung von Bechers Drama *Mademoiselle Löwenzorn* durch den *National-Zeitung*-Redakteur Hans-Rudolf Linder hervor. Linder erstattete erstmals im März 1954 von der Uraufführung am Berliner Schloßparktheater Bericht und plädierte dafür, das im Kontext der Basler Fasnacht angesiedelte Stück auf die Basler Bühnen zu bringen (vgl. Linder 1954). Seine Besprechung der Berliner Uraufführung habe „starke Beachtung“ gefunden, schrieb der Kulturredakteur wenige Tage später in einem Brief an Becher: „Das hiesige Stadttheater interessiert sich daraufhin ernsthaft für das Stück“ (Brief vom 23. März 1954, SLA, UB-B-2-NATI). Tatsächlich kam es im Jahr 1957 auf Linders Vermittlung hin zur bislang einzigen und durchaus erfolgreichen Aufführung eines Stücks von Becher am Basler Theater.

Neben Linder pflegte Becher auch mit anderen Basler Kulturredakteuren einen privaten Umgang, wie seiner Korrespondenz zu entnehmen ist. Dies zeugt von einer zumindest teilweise erfolgreichen Vernetzung im Basler Kulturbetrieb und unterstreicht die Schlüsselrolle von Netzwerken im Hinblick auf Positionierung und Aufstiegsmöglichkeiten im literarischen Feld.

Verlage

Ein Blick auf die eingesetzten Strategien zur Präsentation von Autor und Werk veranschaulicht des Weiteren die Konsekrationsmacht von Verlagen. Die Editionsgeschichte von Bechers Werk, das zu seinen Lebzeiten in nicht weniger als 16 Verlagen erschien, ist allerdings besonders verworren, der häufige Verlagswechsel minimierte das symbolische Kapital seines Werks. Für die vorliegende Betrachtung ist vor allem die späte Zusammenarbeit des Schriftstellers mit dem Basler Lenos Verlag aufschlussreich. Es mag verwunderlich anmuten, dass der Rowohltianer in seinem letzten Jahrzehnt bei dem kleinen Provinzverlag publizierte. Tatsächlich aber hatte er keine große Wahl: Rowohlt bezeugte nach der reibungsvollen Zusammenarbeit im Hinblick auf die *Murmeljagd*, wie sie sich anhand des Briefwechsels zwischen Becher und dem Lektor Fritz J. Raddatz rekonstruieren lässt, nur noch wenig Interesse. Die entscheidenden Erstausgaben der 1970er Jahre (*William's Ex-Casino*, *SIFF*) sowie Neuauflagen teilweise bereits vergriffener Bände (*New Yorker Novellen*, *Kurz nach 4*, *Das Herz des Hais*) kamen im schweizerischen Benziger Verlag heraus. Der Ver-

lagskorrespondenz ist zu entnehmen, dass Peter Keckeis sich tatkräftig und mit großer Überzeugung für Becher einsetzte. Doch nach dem Wechsel von Keckeis zum Huber Verlag und dem Scheitern einer erneuten Zusammenarbeit aufgrund von Differenzen stand Becher ohne Verlag da. Er wandte sich an den Basler Lenos Verlag, der sich in seiner unmittelbaren Nachbarschaft befand.

Einen Programmschwerpunkt des 1970 genossenschaftlich gegründeten Kleinverlags stellt bis heute die Basler bzw. Schweizer Literatur dar.⁷ Die Veröffentlichung in dem Verlag, der sich einen Namen als unabhängiger Verlag für progressive schweizerische Gegenwartsliteratur gemacht hatte, implizierte somit eine gewisse politische und regionale Situierung von Autor und Werk. Dies bekräftigt Tom Forrer, Gründungsmitglied und heutiger Verlagsleiter. Nach eigenen Aussagen versprach sich der Verlag keinen großen Umsatz von den Büchern Bechers, betrachtete es aber als seine freundschaftliche Pflicht, dem als Basler wahrgenommenen Autor eine Plattform zu bieten (vgl. Forrer 2021). Obwohl sich der 1983 aufgelegte Erzählband *Vom Unzulänglichen der Wirklichkeit* nur mäßig verkaufte und der alternde Autor keine neuen Texte mehr vorlegte, gab Lenos noch drei weitere Bücher von ihm heraus.⁸ Der Verlag setzte sich somit maßgeblich für die Anerkennung des Schriftstellers ein. Davon zeugen nicht nur die Neuauflagen, sondern auch Briefe im Verlagsarchiv: Die Verlegerin Heidi Sommerer warb, wenn auch vergebens, anlässlich des 85. Geburtstags des Autors beim Ex-Libris-Club Zürich und beim Migros-Genossenschafts-Bund um Sichtbarkeit resp. Fördergelder (vgl. Verlagsarchiv Lenos). Neben persönlicher Überzeugung dürfte allerdings mehr die finanzielle Notwendigkeit für das Engagement des Lenos Verlags ausschlaggebend gewesen sein, zumal dieser als Kleinverlag über begrenzte Ressourcen verfügte und auf die Einnahmen aus dem Verkauf der Titel direkt angewiesen war. Die Präsentation der Bücher Bechers zeugte in diesem Sinn auch von einer

7 Weiter machte sich der Verlag durch seine Pionierrolle im Verlegen von Autor:innen des arabischen Sprachraums einen Namen.

8 1984 kam eine gebundene Neuausgabe des elf Jahre zuvor bei Rowohlt als Taschenbuch erschienenen und längst vergriffenen Romans *Das Profil* auf den Markt. 1989 folgte der von Rowohlt verschmähte Briefwechsel mit George Grosz unter dem Titel *Flaschenpost*. Posthum huldigte der Verlag dem Schriftsteller mit der Veröffentlichung des Fragment gebliebenen Kurzromans *Abseits vom Rodeo*.

verkaufsstrategischen Vermarktung: Die Reproduktion lobender Pressestimmen auf der Rückseite des Schutzumschlags von *Das Profil* sollte beispielsweise als Verkaufsargument dienen. Der literaturhistorischen Einordnung durch Martin Zingg auf dem Schutzumschlag von *Vom Unzulänglichen der Wirklichkeit* kam eine ähnliche Funktion zu, wobei der Name des Mitbegründers der Literaturzeitschrift *drehpunkt* der lobenden Wertung besondere Autorität verlieh. Zingg sprach Becher eine „Fabulierkunst“ zu, „die auf jeder Seite die Handschrift des grossen Meisters verrät“. Damit suggerierte er, dass es sich bei Becher um einen bislang verkannten ‚großen Meister‘ handelte, der als solcher allerdings noch nicht legitimiert wurde.

Die Zusammenarbeit mit Lenos und die Kennzeichnung des Autors als Basler Schriftsteller durch den Verlag, so meine Hypothese, bedeutete für Becher zumindest teilweise eine höhere mediale Sichtbarkeit in Basel. Dass dies allerdings keine Garantie für Erfolg war, legt ein Querverweis auf andere zeitgenössische schweizerische Autor:innen nahe.⁹ Nur die wenigsten erreichten eine große Leserschaft und verkauften genügend hohe Auflagen, um von dem Gewinn leben zu können.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Becher im literarischen Feld in der Terminologie Bourdieus eine Position der Häresie besetzte, eine Position also, die gleichbedeutend mit literarischer Randstellung verstanden werden kann. Als Newcomer verfügte er außerdem zunächst über ein geringes symbolisches Kapital. Sowohl Verleger:innen als auch Kritiker:innen setzten ihre Konsekrationsmacht für den Autor ein, wodurch er Zugang zur literarischen Szene fand, der große Durchbruch gelang allerdings nicht.

9 Schweizer Literatur in Deutschland zu verkaufen war schwierig und von den Absätzen in der Schweiz konnte kaum ein Autor oder eine Autorin leben. Exemplarisch sei an dieser Stelle auf Aurel Schmidt, Heinrich Kuhn, Peter Lehner, Alex Gfeller verwiesen, deren Texte sich in Deutschland kaum verkauften und lediglich in einer Auflage erschienen (vgl. Forrer 2021).

4. Becher im zeitgeschichtlichen Kontext

Wenn die vorangehenden Erläuterungen Bechers geringe Wahrnehmung in der Schweiz von der Logik des literarischen Felds her zu erklären versuchen, so soll im Folgenden darüber hinaus der Blickwinkel hin zum zeitgeschichtlichen Kontext geöffnet werden. Es stellt sich die Frage, inwieweit der Kontext die Handlungs- und Positionierungsmöglichkeiten des Autors bedingte. In Ergänzung zu dem Instrumentarium der sozialen Netzwerkanalyse, anhand dessen vorangehend Bechers Position innerhalb eines sozialen Beziehungsgeflechts beschrieben werden konnte, soll an dieser Stelle auf jenes der historischen Netzwerkanalyse zurückgegriffen werden. Die historische Netzwerkanalyse schlägt zusätzlich vor, einen historischen Akteur – und als solcher soll Becher im Folgenden verstanden werden – im entsprechenden Zeitkontext einzuordnen und seine Handlungen bzw. seinen Handlungsspielraum „unter Berücksichtigung der jeweiligen politischen, ökonomischen und sozialen Umstände“ zu beschreiben (Düring/Keyserlingk 2015: 337).

In Anbetracht dessen, dass Becher wenig Interesse für die literarischen Umbrüche in der Schweiz bezeugte, mutet seine Partizipation an zeitgenössischen Schweizer Diskursen umso bedeutsamer an: In seinem literarischen Werk beleuchtete er kritisch die Position der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs (*Murmeljagd*) und auch das späte Frauenstimmrecht wurde bei ihm am Rande thematisiert (*Das Herz des Hais*). Bereits in den 1950er Jahren schrieb er außerdem vehement gegen Atomwaffen an (*Die Frau und der Tod*, *Kurz nach 4*, *Die Kleinen und die Großen*). Nachdem er bereits 1958 neben weiteren Schriftsteller:innen wie Alfred Andersch, Ingeborg Bachmann, Erich Kästner und Hans Werner Richter zu den Erstunterzeichnern des Aufrufs *Gegen die atomare Bewaffnung* in der BRD gehörte, setzte er im Jahr 1981 in Reaktion auf den NATO-Doppelbeschluss seinen Namen ebenfalls unter den *Schweizer Appell für Frieden, gegen den Atomtod* (vgl. Schnell 2003: 122; Pezold 2007: 301).

Doch gerade Atomgegnerschaft und Kritik am Geist der Aktivdienstgeneration erregten im antikommunistischen Klima des Kalten Krieges Misstrauen. Ex-General Guisan bezichtigte Atomwaffengegner bezeichnenderweise, „das Spiel des Kommunismus und seiner Welteroberungspläne“ zu spielen (zit. n. Tanner 2015: 326). Im Angstklima des Kalten Krieges prägten Konformismus

und Konservatismus die Gesellschaft. Die Bedrohungsbilder des Kommunismus besaßen nationale Kohäsionswirkung und fügten sich somit in die Strategie der Geistigen Landesverteidigung, die Historiker:innen diesem Zeitraum attestieren (vgl. ebd.: 382; Lang 2020: 207). Die Igelstellung der Schweiz dauerte über den Zweiten Weltkrieg hinaus an. Daraus resultierte eine Ablehnung gegenüber Andersdenkenden und Fremden, die u. a. in den fremdenfeindlichen Initiativen der frühen 1970er Jahre – die allerdings an der Urne abgelehnt wurden – ihren Ausdruck fand (vgl. Rusterholz 2007: 316).

Ein Höhepunkt der Bellifizierung der Schweiz war die Herausgabe des *Zivilverteidigungsbuchs* im Jahr 1969, das Kulturschaffende in die Nähe subversiver Kräfte stellte. 1989, zwanzig Jahre später, platzte in der Schweiz der Fichenskandal. Praktisch alle, die nicht ins Schema der bürgerlichen Schweiz passten, hatten einen Eintrag mit mehr oder weniger detaillierten Angaben über ihre Kontakte und Publikationen. Der Fichenskandal machte den Generalverdacht gegen die Linke für alle ersichtlich (vgl. Tanner 2015: 397).

Auch Becher bekam diesen Generalverdacht zu spüren: Gemäß seiner Personalakte im Bundesarchiv stand der Schriftsteller im Jahr 1956 unter behördlicher Beobachtung. Nach beruflichen Reisen in die DDR und in die Tschechoslowakei, wo seine Theaterstücke *Feuerwasser* und *Mademoiselle Löwenzorn* aufgeführt wurden, und einem angeblichen Interview mit einer tschechischen Zeitung betrachtete die schweizerische Bundesanwaltschaft es als „angezeigt [...], sich mit Becher wieder etwas näher zu beschäftigen“ (BA, E4320B#1991/69#1709*).

Während die staatlichen Repressionen sogenannter ‚Nonkonformisten‘ noch bis weit in die 1980er Jahre reichten, bildeten sich im Rahmen der 1968er- und der Frauenbewegung progressivere Strömungen aus, die für entscheidende soziale Umbrüche sorgten (vgl. Tanner 2015: 382, 397; Lang 2020: 207). Das Klima der Geistigen Landesverteidigung und der Konformismus der 1950er und 1960er Jahre wurde von kritischen Stimmen hinterfragt. Der Schriftsteller Paul Nizon reagierte in seinem 1970 erschienenen Essay mit dem programmatischen Titel *Diskurs in der Enge*. Aus einem solchen Land, so Nizon, konnten Kulturschaffende, wollten sie nicht in der Bedeutungslosigkeit versinken, nur noch auswandern (vgl. Rusterholz 2007: 316). Während Nizon 1977 nach Paris übersiedelte, blieb Becher, auch wenn er wiederholt in Interviews den Wunsch

nach einer Weiterreise äußerte, seiner Wahlheimat treu und bezahlte gewissermaßen mit seiner literarischen Randexistenz den Preis dafür.

Die Betrachtung Bechers innerhalb der ihn umgebenden gesellschaftspolitischen Strukturen ist aufschlussreich. Gerade das antikommunistische, fremdenfeindliche Klima dürfte ein entscheidender Faktor für die geringe Resonanz seines Werks gewesen sein. Die gesellschaftskritische, engagierte Literatur, mit der er vehement gegen die ideologische Verhärtung im Kalten Krieg anscrieb, sorgte für Missfallen. Es ist außerdem anzunehmen, dass, ähnlich wie in der BRD, die wohlwollende Rezeption von Bechers Dramen und Publikationen in der DDR auch in der Schweiz mit großer Skepsis registriert wurde.

Die immanent politische Dimension von Bechers Texten steht weiterhin im Gegensatz zu einem in der Schweiz lange noch wirksamen konservativen Literaturverständnis, das sich auf einen abstrakten humanistischen Kunstbegriff und eine Rückbesinnung auf das Eigene berief (vgl. Pezold 2007: 219ff.). Ein prominenter Vertreter war der Germanist Emil Staiger, dessen Rede im Jahr 1966 den Zürcher Literaturstreit auslöste. Abgestützt wurde seine Position von breiten bürgerlich-konservativen Kreisen. Auf der anderen Seite standen Vertreter einer engagierten Literatur, die sich, beeinflusst von internationalen Politisierungsprozessen der Literatur, durchaus auch in der Schweiz ausgeprägt hatte. Becher hätte womöglich in diesen Kreisen Anschluss finden können, suchte jedoch nicht nach Vernetzung mit den zentralen Akteuren.

Die Nichtbeachtung Bechers lässt sich, so meine Hypothese, weiterhin in Zusammenhang mit dem Klima der Fremdenfeindlichkeit und der ablehnenden Haltung gegenüber den Exilautor:innen, die weit über Kriegsende hinaus wirksam war, erklären. Das Argument der ‚Überfremdung‘, mit dem zahlreiche Gesuche von Emigrant:innen zwischen 1933 und 1945 abgelehnt worden waren, war weiterhin gültig und in dem konservativen und antikommunistischen Klima stießen Exilliteratur und politisch engagierte Texte auf wenig Interesse, wenn nicht gar auf offene Ablehnung. Im Gegensatz zu Elias Canetti und Thomas Mann, die als anerkannte und mehrfach ausgezeichnete Schriftsteller in die Schweiz zurückkehrten, hatten es politische oder weniger prestigeträchtige Emigrant:innen um einiges schwieriger. So versuchten neben Becher u. a. auch Bertolt Brecht, Alexander Moritz Frey und Ferdinand Hardekopf vergeblich, sich nach dem Zweiten Weltkrieg in der Schweiz zu etablieren.

Brecht, der nach seiner Rückkehr aus Amerika im Jahr 1947 den Wunsch hegte, zumindest mittelfristig in der Schweiz zu bleiben (vgl. Wüthrich 2006: 96), wurde der Antrag auf ständigen Wohnsitz abgelehnt, was ihn zur Weiterreise in die DDR zwang.¹⁰ Hardekopf und Frey, beides anerkannte Schriftsteller vor 1933, starben 1954 respektive 1957 verarmt und weitgehend vergessen in der Schweiz.¹¹ Wie Hardekopf und Frey wurde Becher offenbar geduldet, weckte aber aufgrund seiner schweizkritischen und linken Haltung Misstrauen. Auch sein Verhalten erregte Anstoß, da er sich offensichtlich nicht den strengen, unausgesprochenen Codes beugte, die das Gesellschaftsleben in der Schweiz reglementieren: Mit seinem exzentrischen, dandyhaften Auftreten und seinen ausufernden Monologen verstieß er gegen das stillschweigende Gebot der bescheidenen Zurückhaltung, das dem Gesellschaftsleben in der protestantischen Stadt am Rheinknie zugrunde liegt. Obgleich Becher mit der Zeit zu einem ‚Original‘ des Basler Nachtlebens avancierte, gehörte er zeitlebens nie wirklich zum Vorzeige-Basel.

.....

- 10 Ab Januar 1948 stand Brecht unter fremdenpolizeilicher Beobachtung, im Jahr 1949 wurde schließlich seine Aufenthaltsbewilligung nicht mehr verlängert und sein Antrag auf ständigen Wohnsitz abgelehnt (vgl. Wüthrich 2006: 91f., 135). Auch als Dramatiker konnte sich Brecht nicht etablieren. Die beiden am Stadttheater Chur und am Schauspielhaus Zürich aufgeführten Stücke *Antigone des Sophokles* und *Herr Puntila und sein Knecht Matti* fanden nur wenig Resonanz und fielen teilweise polemischen, antikommunistischen Angriffen zum Opfer (vgl. ebd.: 73f., 117).
- 11 Der einst in expressionistischen Kreisen anerkannte Dichter und Baudelaire-Übersetzer Hardekopf ließ sich nach dem Krieg in Zürich nieder, wo er sich zunächst dank kleiner Förderbeiträge von Seiten der Stadt Zürich sowie Übersetzungsaufträgen der Schweizer Büchergilde mehr schlecht als recht über Wasser hielt. Im Jahr 1954 starb er verarmt und weitgehend vergessen in der Nervenheilanstalt Burghölzli (vgl. Strohmeyer 2008: 13 et passim). Ein ähnliches Schicksal ereilte Frey: Sein 1945 im Zürcher Steinberg Verlag veröffentlichter Exilroman *Hölle und Himmel* stieß genauso wie seine weiteren Publikationen der Nachkriegszeit sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz auf wenig Beachtung. Frey, der bereits 1938 nach Basel emigriert war, bemühte sich ab 1953 um die Einbürgerung. Diese wurde ihm jedoch zunächst verwehrt. Erst im Januar 1957, wenige Tage vor seinem Tod, erhielt Frey die Schweizer Staatsbürgerschaft (vgl. ebd.: 173 et passim).

5. Fazit und Ausblick

Im Fokus der Überlegungen stand die doppelte Frage nach der Position Ulrich Bechers und der Wahrnehmung seines Werks im Basler Nachexil. Wie vorangehend nachgewiesen werden konnte, besetzte Becher eine ambivalente Position. Der Begriff des Außenseiters, der wiederholt in Bezug auf den Autor herangezogen und nicht zuletzt von diesem selbst propagiert wurde, bedarf somit teilweise einer Revision: Die Analyse seiner Vernetzungen konnte nämlich zeigen, dass der Autor durchaus über funktionierende Netzwerke verfügte und Verleger:innen und Kritiker:innen ihre Konsekrationsmacht für sein Werk einsetzten. Als überaus treffend für die Beschreibung von Bechers Position erweist sich der eingangs zitierte Feuilletonartikel, der Becher „am Rande des Ruhmes“ ansiedelt – „wo man ihn respektiert, aber nicht unbedingt liest“ (Bachmann 1970b). Der Begriff der Peripherie bzw. der Ränder erweist sich im Hinblick auf Becher im weiteren Sinne des Wortes als zutreffend, nicht aber im Sinne des Netzwerkansatzes, demzufolge eine periphere Stellung mit einem geringen Vernetzungsgrad gleichzusetzen wäre. So impliziert der Terminus der Peripherie die partielle Zugehörigkeit und Einbindung in Basler Kreise, zugleich verweist er aber auch auf die höchst prekäre Rolle, die Becher innerhalb derselben einnimmt. Diese ist einerseits der Qualität der Beziehungen Bechers, anderseits seiner politischen Exposition und literarischen Positionierung jenseits des Trends zu verschulden. Als linksorientierter Emigrant war er im fremden- und linkenfeindlichen Klima der Schweiz während des Kalten Kriegs allenfalls geduldet. Sein wortgewaltiger, expressionistisch anmutender Schreibstil wiederum brach mit den literarischen Tendenzen der Zeit.

Archive

Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek, Frankfurt/M.
(DEA)

Lenos Verlagsarchiv, Basel

Schweizerisches Bundesarchiv, Bern (BA)

Schweizerisches Literaturarchiv, Bern (SLA)

Literatur

- Avenarius, Christine B. (2010): Starke und Schwache Beziehungen. In: Stegbauer, Christian / Häußling, Roger (Hg.): Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 99–111. Online unter: https://doi.org/10.1007/978-3-531-92575-2_9.
- Bachmann, Dieter (1970a): Künstlerporträt über Ulrich Becher. In: SRF 1970.
- (1970b): Die Gegenwart als Geisterbahn. In: Die Weltwoche, 21. August 1970.
- Becher, Martin Roda (2000): Dauergäste. Meine Familiengeschichte. Zürich: Nagel & Kimche.
- (2021): Interview, 21. Juni 2021.
- Becher, Ulrich (1978): SIFF. Selektive Identifizierung von Freund und Feind. Zürich, Köln: Benziger.
- Bourdieu, Pierre (2019): Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. 8. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Burri, Peter (2009): Mann und Autor von Welt. In: Programmzeitung, Dezember 2009, S. 12.
- (2021): Fragebogen, 7. Juli 2021.
- Düring, Marten / Keyserlingk, Linda von (2015): Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften. Historische Netzwerkanalyse als Methode für die Erforschung historischer Prozesse. In: Schützeichel, Rainer / Jordan, Stefan (Hg.): Prozesse – Formen, Dynamiken, Erklärungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 337–350.
- Forrer, Tom (2021): Interview, 21. Juni 2021.
- Gottfried Keller-Preis. Online unter: <http://www.gottfried-keller-preis.ch/> (letzter Aufruf: 9. August 2021).
- Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology, Jg. 78 (1973), Nr. 6, S. 1360–1380.
- Jansen, Dorothea (2003): Einführung in die Netzwerkanalyse. Opladen²: Leske + Budrich.
- Jürgensen, Christoph / Weixler, Antonius (2021): Literaturpreise: Geschichten – Geschichte – Funktionen. In: dies. (Hg.): Literaturpreise. Geschichte und Kontexte. Heidelberg: Metzler, S. 1–28.
- Lang, Josef (2020): Demokratie in der Schweiz. Geschichte und Gegenwart. Baden: Hier und Jetzt.
- Linder, Hans-Rudolf (1954): Morgenstreich am Totentanz. In: National-Zeitung, 15. März 1954.
- (1973): Weltläufig. In: National-Zeitung, 15. Dezember 1973.
- Pezold, Klaus (2007): Die Jahrzehnte des Aufschwungs. Literatur und literarisches Leben in den sechziger, siebziger und achtziger Jahren. In: ders. (Hg.): Schweizer Literaturgeschichte. Die deutschsprachige Literatur im 20. Jahrhundert. Leipzig: Militzke, S. 218–391.

- Rüedi, Peter (1990): Realismus, gemischt mit einer Art Nebel. In: Die Weltwoche, 26. April 1990.
- Rusterholz, Peter (2007): Nachkrieg – Frisch – Dürrenmatt – Zürcher Literaturstreit – Eine neue Generation (1945–1970). In: ders. / Solbach, Andreas (Hg.): Schweizer Literaturgeschichte. Stuttgart: Metzler, S. 241–327.
- Schillerstiftung, Preise und Zuwendungen. Online unter: <https://www.schillerstiftung.ch/preise-und-zuwendungen-chronologisch/> (letzter Aufruf: 9. August 2021).
- Schneider, Hansjörg (1990): Sein Schuhspanner steckt immer noch in der Jacke. In: Die Weltwoche, 4. Januar 1990.
- Schnell, Ralf (2003): Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945. 2., überarbeitete u. erweiterte Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Serdült, Uwe (2002): Soziale Netzwerkanalyse: eine Methode zur Untersuchung von Beziehungen zwischen sozialen Akteuren. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, Jg. 31 (2002), Nr. 2, S. 127–141.
- Stadt Basel, Preise. Online unter: https://www.kultur.bs.ch/engagements-initiativen/preise.html#page_section3_section3 (letzter Aufruf: 9. August 2021).
- Strohmeyer, Armin (2008): Verlorene Generation. Dreißig vergessene Dichterinnen und Dichter des ‚anderen Deutschland‘. Zürich: Atrium.
- Tanner, Jakob (2015): Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert. 2. Aufl. München: C. H. Beck.
- Thomalla, Erika / Spoerhase, Carlos / Martus, Steffen: Werke in Relationen. Netzwerktheoretische Ansätze in der Literaturwissenschaft. In: Zeitschrift für Germanistik, Jg. 29 (2019), Nr. 1, S. 7–23.
- Wüthrich, Werner (2006): 1948. Brechts Zürcher Schicksalsjahr. Zürich: Chronos.

Netzwerker unter sich

Die Arbeits- und Interessensgemeinschaft von Max Brod und Carl Seelig

Pino Dietiker (Lausanne)

Max Brod – ein Exilübersetzer? In die Literaturgeschichte geht Brod als Freund und Herausgeber Franz Kafkas ein; er ist bekannt als Autor historischer Romane wie *Tycho Brahes Weg zu Gott* (vgl. Brod 1915) und als Kopf jener Gruppe deutschsprachiger Schriftsteller in Prag, für die er selbst die Bezeichnung ‚Prager Kreis‘ prägt (vgl. Brod 1966). Weniger bekannt ist Brod als Übersetzer, obwohl er aus mindestens vier Sprachen übersetzt: Aus dem Französischen bringt er Gedichte von Jules Laforgue (vgl. Laforgue 1965) und Auguste Rodins Studie *Die Kathedralen Frankreichs* (vgl. Rodin 1917) sowie – zusammen mit seiner Frau Elsa – den Roman *La curée* von Émile Zola ins Deutsche (vgl. Zola 1923); aus dem Hebräischen überträgt er das Hohelied Salomos (vgl. Das Lied der Lieder 1921), ein Stück von Aharon Megged, das 1953 am Theater am Neumarkt in Zürich unter dem Titel *Fern in der Wüste* erstmals auf Deutsch gespielt wird, und eine Komödie von Ephraim Kishon, deren deutschsprachige Uraufführung als *Die große Protektion* 1955 am Staatstheater Braunschweig stattfindet (vgl. Kishon 1970); aus dem Lateinischen übersetzt er die Gedichte Catulls (vgl. Catullus 1914) und aus dem Tschechischen das Drama *Der Volkskönig* von Arno Dvořák (vgl. Dvořák 1914) sowie Libretti von Miloš Kareš, Hanuš Jelínek, Ladislav Stroupeňnický und insbesondere Leoš Janáček;¹ außerdem ist

.....
1 Eine Übersicht über Brods Libretti-Übersetzungen findet sich bei Hazuchová 2015: 54f.

er Mitautor einer deutschen Bühnenfassung von Jaroslav Hašeks *Abenteuern des braven Soldaten Schwejk*.²

Wenn Brod also zweifelsohne ein Übersetzer ist, so lässt sich darüber streiten, ob er als Exilant oder Emigrant bezeichnet werden darf. Er selbst schreibt 1946 in einem Brief aus Tel Aviv an Carl Seelig:

Nebenbei bemerkt: ich bin nicht Emigrant, ich lebe jetzt in meiner eigentlichen Heimat, die (trotz Hitze und polit. Dummheiten) schön ist. (RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, 14. August 1946, Hervorhebung im Original)

Obwohl sich in Anbetracht dieses Zitats und im Wissen um Brods Bekenntnis zum Zionismus durchaus argumentieren lässt, dass der gebürtige Prager erst in Israel am Ort seiner Bestimmung ankommt, spricht vieles dafür, die knapp dreißig Jahre, die Brod in Tel Aviv verbringt, als ein Exil zu betrachten. Nicht nur klagt er in jedem zweiten Brief an Seelig über die für ihn unerträgliche Hitze in Tel Aviv (vgl. z. B. ebd., Brod an Seelig, 15. Juli [1947]), nicht nur ist sein bevorzugtes Mittel, sich von den politischen Konflikten in seiner neuen Heimat abzulenken, die Lektüre des deutschen Nationaldichters Goethe (vgl. z. B. ebd., Brod an Seelig, 5. Dezember [1956]) – vor allem der Zeitpunkt von Brods Auswanderung ins Gelobte Land spricht dafür, ihn der Kategorie des durch den Nationalsozialismus bedingten Exils zuzurechnen: Am Morgen des 15. März 1939 marschieren Hitlers Truppen in Prag ein, am Abend des 14. März 1939 verlässt Brod mit dem letztmöglichen Nachtzug die Tschechoslowakei (vgl. Brod 1969: 286–292). Zudem stehen Brods Bücher schon 1933 auf der berüchtigten Schwarzen Liste von Bibliothekar Wolfgang Herrmann und werden von den Nationalsozialisten verbrannt (vgl. Weidemann 2008: 126–129).

.....
2 Die Bühnenfassung von Brod und Hans Reimann stammt von 1927. Bereits am 5. Januar 1923 hat Brod im *Prager Tagblatt* unter dem Titel *Švejk greift in den Weltkrieg ein* erstmals eine Passage auf Deutsch vorgelegt – drei Jahre bevor Grete Reiner die erste vollständige Übersetzung des Romans zu veröffentlichen beginnt (vgl. Makarska 2016: 226).

Die rund 300 Briefe von Max Brod an Carl Seelig, die sich in Seeligs Nachlass erhalten haben, erwecken den Eindruck, dass die Hauptfunktion dieser Freundschaft ab 1945 darin besteht, Brods Kontakt zum deutschsprachigen Literatur- und Kulturbetrieb als seiner verlorenen beruflichen Heimat wieder aufzubauen.³ Mit Brods Emigration, so soll im Folgenden gezeigt werden, kehren sich die Abhängigkeitsverhältnisse in der Beziehung zwischen Brod und dem zehn Jahre jüngeren Seelig um. Das Ausmaß dieser Veränderung lässt sich abschätzen, wenn man sich vergegenwärtigt, wo die beiden in ihren jeweiligen Leben stehen, als sie sich Ende der 1920er Jahre persönlich kennenlernen.

Brod ist damals ein seit zwei Jahrzehnten international bekannter Schriftsteller, der mit seinen Romanen hohe Auflagen erzielt und sich schon vor dem Ersten Weltkrieg, mit unter dreißig Jahren, eine Position im Literaturbetrieb erarbeitet hat, von der aus er nicht nur seine Prager Freunde Franz Kafka und Franz Werfel lancieren, sondern etwa auch den späteren Seelig-Schützling Robert Walser protegieren kann. Auf seine Empfehlung hin erscheint Walsers Prosaband *Aufsätze* 1913 im epochemachenden Verlag von Kurt Wolff (vgl. Caduff 2015: 129), zu dessen Aushängeschildern Brod mit seinen eigenen Büchern zählt und bei dem er auch als Herausgeber der Buchreihe *Der jüngste Tag* sowie als Lektor und Übersetzer eine zentrale Stellung innehat.

Einflussreich ist Brod später auch als Redakteur des *Prager Tagblatts*, zu dessen gutem Ruf damals Mitarbeiter wie Egon Erwin Kisch, Alfred Polgar oder, als Übersetzerin aus dem Englischen, Hermynia zur Mühlen beitragen. Zumindest in Brods Erinnerung ist die Redaktion des *Prager Tagblatts* der Ort, wo er zum ersten Mal mit Carl Seelig zusammentrifft: In einem nach Seeligs Tod verfassten Aufsatz mit dem Titel *Carl und die Freundschaft* schreibt Brod, Seelig sei eines Tages in seinem Redaktionsbüro in Prag vorstellig geworden, um ihm Berichte von einer Weltreise schmackhaft zu machen, die er gerade

.....

3 Die im Robert Walser-Archiv des Robert Walser-Zentrums in Bern aufbewahrten Briefe von Brod an Seelig wurden nach meinem Vortrag vom 26. August 2021 an der Universität Lausanne, auf den der vorliegende Aufsatz zurückgeht, von Lucas Knierzinger im Detail erschlossen. Knierzinger schrieb daraufhin einen Artikel, in dem er insbesondere die Rollen Franz Kafkas und Robert Walsers im Briefverkehr zwischen Seelig und Brod thematisiert (vgl. Knierzinger 2022). Sieben Briefe von Brod an Seelig haben Lukas Gloor, der Leiter des Robert Walser-Archivs, und ich im Auswahlband von Seeligs *Briefwechseln* erstmals ediert (vgl. Seelig 2022).

antreten wollte.⁴ Wie Seelig sich ihm vorstellte, schreibt Brod nicht, aber selbst wenn Seelig all seine bisherigen Leistungen in die Waagschale geworfen hätte, hätten sie sich gegenüber denjenigen Brods bescheiden ausgenommen: Seelig ist damals ein Mann Mitte dreißig, der sein Jurastudium im Unterschied zum Doctor iuris Max Brod nicht abgeschlossen und sich danach zwar genau wie dieser eine Existenz als Autor, Kritiker und Herausgeber aufgebaut hat, aber verglichen mit Brod an eher zweitklassigen Adressen des literarischen Felds in Erscheinung tritt.⁵

Seine eigenen Gedichte und Prosabücher veröffentlicht Seelig in damals wie heute unbekannten Verlagen wie dem Louis-Ehrli-Verlag im schweizerischen Sarnen (vgl. Seelig 1922a; 1922b; 1923a) oder dem Garten-Eden-Verlag in Dortmund (vgl. Seelig 1923b). Die von Seelig herausgegebene Reihe der *Zwölf Bücher* im Wiener Verlag von Ernst Peter Tal startet mit Titeln von Hermann Hesse, Romain Rolland und Stefan Zweig zwar äußerst ambitioniert, endet aber nach vier Jahren in einem finanziellen Desaster (vgl. Weinzierl 1982: 33–52; Schmiedt 2002). Und in Seeligs journalistischem Portfolio finden sich damals bereits Publikationen in der *Neuen Zürcher Zeitung*, aber ebenso viele in Blättern wie der *Appenzeller Landeszeitung*, dem *Zentralschweizerischen Arbeiterblatt* oder der illustrierten Monatsschrift *Am häuslichen Herd*, die dem Großstädter Brod vermutlich nichts sagen. Dennoch lässt sich der bestallte Redakteur vom hausierenden Weltenbummler überzeugen, wie das *Prager Tagblatt* vom 27. Oktober 1929 beweist: Unter dem Titel *Abschied von Afrika* berichtet Seelig vom Biss einer Speischlange, der ihm ein mehrtägiges Fieberdelirium eingebrockt habe, und von einem Bestattungsritual, bei dem ein Toter auf einen Affenbrotbaum gesetzt und mit Palmwein verköstigt worden sei (vgl. Seelig 1929). Direkt neben Seeligs Reisebericht findet sich ein Hinweis auf einen Beitrag Brods, der in derselben Ausgabe dreißig Seiten weiter hinten abgedruckt ist.

.....

4 Brods Aufsatz *Carl und die Freundschaft* ist für eine von Seeligs Testamentsvollstrecker, Elio Fröhlich, geplante Gedenkschrift entstanden, die nie erschienen ist; Brods unveröffentlichtes Typoskript umfasst vier Seiten und liegt in Seeligs Nachlass im Robert Walser-Archiv in Bern (vgl. RWA Se, E-01-e).

5 Einen Überblick über Seeligs Lebenslauf bietet die Zeittafel in Seelig 2021: 215–220.

Der überlieferte Briefwechsel zwischen den beiden setzt schon mehr als ein Jahr vor dem Erscheinen dieses Artikels ein. Auch in diesen ersten Briefen wirkt die Hierarchie klar: Seelig schickt Brod einen von dessen eigenen Romanen mit der Bitte um eine Widmung (vgl. RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, 11. Juli 1954),⁶ Brod erklärt Seelig auf dessen Anfrage hin Kafkas unergründliches Wesen und versieht seine Erklärungen mit dem Nachsatz, dass „dies alles zu Ihrer privaten Information dienen soll, nicht zur Veröffentlichung bestimmt ist“ (ebd., Brod an Seelig, 14. Januar [1928]), woran sich Seelig als nicht ganz braver Schüler nicht hält – einige von Brods brieflichen Ausführungen wandern wörtlich in einen Kafka-Essay, den Seelig kurz darauf publiziert (vgl. Seelig 1928a: 19).

Als sich der Briefwechsel der beiden nach dem Zweiten Weltkrieg intensiviert, ist Brods Situation eine vollkommen andere. Zwar hat er sich als Dramaturg an der Habimah in Tel Aviv einen ordentlich bezahlten Posten gesichert, doch wartet der davor und danach so produktive Romancier, Biograf, Lyriker, Dramatiker, Essayist und Komponist seit 1939 auf eine deutschsprachige Buchveröffentlichung. Damit schlägt die große Stunde von Carl Seelig, denn in der Schweizer Verlagslandschaft, in der sich der vormalige Kurt-Wolff-Bestsellerautor Brod nach einer neuen Heimat für seine Bücher umsieht, ist Seelig bestens vernetzt. Vertrauensvoll bittet Brod Seelig um eine Einschätzung des Zürcher Posen-Verlags, der sich von sich aus an ihn gewandt habe (vgl. RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, 15. März 1945); dankbar nimmt er Seeligs Angebot an, die Verhandlungen mit dem Zürcher Oprecht-Verlag für ihn zu führen (vgl. ebd., Brod an Seelig, 8. Mai [1946]). Brod geht so weit, dass er Seelig eine Vollmacht für die Verlagsverhandlungen erteilt und ihm die Entscheidung zwischen den mehreren sich bietenden Optionen überlässt – auch der Zürcher Rascher- und der Zürcher Pegasus-Verlag stehen zur Diskussion (vgl. ebd., Brod an Seelig, 11. Mai [1946]). Als die Entscheidung gefallen ist, schreibt Brod an Seelig:

.....

6 In diesem Brief von 1954 zitiert Brod wörtlich aus einem Brief von 1928, in dem ihn Seelig um die Widmung gebeten habe; der betreffende Brief von Seelig muss nach Auskunft von Stefan Litt, dem Betreuer von Brods Nachlass in der Israelischen Nationalbibliothek in Jerusalem, als verschollen gelten.

Sie haben mir einen grossen Freundschaftsdienst erwie[s]en, indem Sie es mir ermöglichen, nach achtjährigem Verstummen wieder das Ohr eines deutsch sprechenden Publikums zu erreichen. In diesen 8 Jahren erschienen nur Uebersetzungen meiner Werke. Nochmals Dank! Ich bin überzeugt, dass Sie mit der Wahl des Verlags das Richtige getroffen haben. (RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, 4. Juli 1946)

Seeligs Wahl fällt weder auf Oprecht als den bekanntesten auf die Exilliteratur ausgerichteten Verlag in der Schweiz (vgl. Stahlberger 1970; Dejung 2020) noch auf Pegasus, wo damals unter anderem Karl Kraus' *Letzte Tage der Menschheit* neu aufgelegt werden (vgl. Kraus 1945), noch auf Rascher, den dem Pazifismus nahestehenden Hausverlag Carl Gustav Jungs, in dem Seelig einst ein Praktikum absolvierte; seine Wahl fällt auf den eben gegründeten Mondial-Verlag in Winterthur – den Vertrag für Max Brods religionsphilosophisches Hauptwerk *Diesseits und Jenseits* (vgl. Brod 1947a; 1947b) unterzeichnet sein Bevollmächtigter Carl Seelig (vgl. RWA Se, B-02-BROD, Vertrag zwischen Max Brod und dem Mondial-Verlag, 25. Juni 1946).

Zeitgleich mit dem ersten Titel von Brod erscheint im Mondial-Verlag die Neuauflage eines Prosabands von Seelig selbst. *Nachtgeschichten* heisst dieser Band (vgl. Seelig 1947), und zu einem dunklen Kapitel entwickelt sich die Verlagsbeziehung zwischen Mondial und Brod. Dieser ärgert sich schon bald über die Verzögerung, die sein Buch erfährt, weshalb es nicht rechtzeitig zum damals in Basel stattfindenden Zionistenkongress erscheint und Brod in seiner Ungeduld vorschlägt, man solle „notgeheftete Exemplare“ (RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, 10. November [1946]) seines Werks unter die Kongressgäste aus Palästina bringen, die, so meint er, nach deutschsprachigen Büchern lechzen. Brod entsetzt sich, als er den von Seelig für ihn Korrektur gelenen Band endlich in Händen hält, über die vielen Druckfehler und schreibt seinem Freund, er werde die Korrektur künftig selbst übernehmen, trotz des hohen Portos für den Versand der Druckfahnen nach Tel Aviv und zurück (vgl. ebd., Brod an Seelig, 3. Januar 1947). Und Brod stellt mit Schrecken fest, dass sein Buch in der Presse kaum Beachtung findet, ihm zufolge deshalb, weil der Verlag allzu wenig für dessen Vermarktung tut (vgl. v. a. ebd., Brod an Seelig, 15. u. 22. Juli 1947).

Weil aber der von Seelig unterschriebene Verlagsvertrag Mondial für fünf Jahre ein Vorkaufsrecht auf alle Manuskripte Brods garantiert, erscheinen 1948 zwei weitere Titel von ihm in Winterthur: eine Studie über Kafka (vgl. Brod 1948a) und der Roman *Galilei in Gefangenschaft* (vgl. Brod 1948b). Erst als auch dieser Roman, mit dem Brod an seinen Erfolg des *Tycho Brahe* anzu-knüpfen hofft, verspätet herauskommt und das Echo hinter seinen großen Erwartungen zurückbleibt, zettelt Brod einen Rechtsstreit an, in dessen Verlauf Seelig den Schweizerischen Schriftstellerverein einschaltet und an dessen Ende Mondial Brods nächstes Manuskript, *Unambo*, tatsächlich freigibt (vgl. v. a. RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, 20. Dezember 1948, 27. Januar, 15. u. 20. Februar 1949).

Dass dieser *Roman aus dem jüdisch-arabischen Krieg* bei Steinberg erscheint (vgl. Brod 1949a), ist einerseits Seeligs langjähriger Beziehung und Brods eigenem, schon länger andauerndem losem Kontakt zu diesem Verlag zu verdanken, andererseits Brods notorischer Ungeduld geschuldet. Für *Unambo* interessiert sich neben Steinberg auch kein Geringerer als Gottfried Bermann Fischer, der sich insbesondere von allfälligen Übersetzungen des Romans ein Geschäft verspricht. Brod entscheidet sich jedoch gegen den „Massenbetrieb“ (RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, [22. Januar 1947])⁷ Bermann-Fischer in der Hoffnung, dass sein Buch beim Zürcher Steinberg-Verlag, dem Seelig „immer auf den Kappen“ (ebd.) hocke, früher erscheinen werde, denn das baldige Erscheinen ist Brod bei diesem von aktuellem Weltgeschehen handelndem Roman besonders wichtig.

Es ist dies ein teilweise verständlicher, im Rückblick aber fataler Entscheid, denn hätte sich Brod 1949 als Autor in dem Verlag etabliert, in dem er ab 1950 als Herausgeber der *Gesammelten Werke* Franz Kafkas eine wichtige Rolle spielt, so hätte er im S. Fischer Verlag der Nachkriegszeit womöglich eine ähnliche Position erlangt, wie er sie vor dem Krieg als Autor und Herausgeber im Kurt Wolff Verlag innehatte. So aber muss er bald feststellen, dass er auch bei Steinberg, den er anfänglich für einen äußerst „lebendigen und eingeführten Verlag“ (ebd., Brod an Seelig, 12. Januar 1947) hält, nicht jene Aufmerksamkeit

.....
7 Das Zitat findet sich auf einem mit „Nachtrag“ betitelten, undatierten Zettel, der vermutlich zum Brief von Brod an Seelig vom 22. Januar 1947 gehört.

bekommt, die seinem Anspruch genügen würde. Brods Verhältnis zum Steinberg-Verlag trübt sich nachhaltig, als dieser nicht auf das Interesse eines dänischen Verlags an einer Übersetzung eingeht und sich zunächst auch einer amerikanischen Ausgabe von *Unambo* widersetzt (vgl. ebd., Brod an Seelig, 19. April 1951). Diese erscheint 1952 zwar doch, übersetzt vom 1890 aus Berlin in die USA ausgewanderten Ludwig Lewisohn bei Farrar, Straus and Young in New York (vgl. Brod 1952), *Unambo* aber bleibt Brods einziges Buch bei Steinberg, der zweiten Station einer Verlagsodyssee, die ihn weiter zu den Schweizer Verlagen Tschudy, Manesse und Classen und danach zu diversen deutschen Verlagen wie Herbig, Kindler und Eckart führt. Den schon in den 1950er Jahren geäußerten und von Seelig geteilten Wunsch einer Sammlung seiner Bücher unter einem Verlagsdach (vgl. RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, 23. Dezember 1952 u. 20. Mai 1955) erfüllt ihm erst fünf Jahrzehnte nach dem Tod der Göttinger Wallstein-Verlag mit einer bisher 13-bändigen Werkausgabe (vgl. Brod 2013ff.).

Wenn man die sieben Jahre zwischen 1947 und 1954 überblickt, in denen der deutsch-tschechisch-israelische Schriftsteller Max Brod gewissermaßen ein Schweizer Autor ist, weil fast all seine neuen Bücher in Schweizer Verlagen erscheinen, so ist Brod ein Paradebeispiel für die Entwicklung, die Jürg Zbinden in seiner Dissertation *Sternstunden oder verpasste Chancen. Zur Geschichte des Schweizer Buchhandels 1943–1952* beschreibt. Bei Friedrich Dürrenmatt heißt es einmal: „die Welt wird entweder untergehen oder verschweizern“ (Dürrenmatt 1985: 57), und gerade als die Welt ihrem Untergang besonders nahesteht, scheint der Moment gekommen für das, was man die Verschweizern der Weltliteratur nennen könnte. Als die einstige Buchhauptstadt Leipzig zerbombt darniederliegt, wittern die Schweizer Buchhändler und Verleger mit ihrem intakten Produktionsapparat die historische Chance, den deutschen Buchmarkt nicht zuletzt mit internationaler Belletristik in Übersetzungen zu erobern; im Rekordjahr 1945 schießen in der kriegsverschonten Schweiz nicht weniger als 35 neue Verlage aus dem Boden. Die Konjunktur dieser schon damals als ‚Konjunkturverlage‘ belächelten Neugründungen währt jedoch kurz; ab 1949 häufen sich die Verlagsschließungen (vgl. Zbinden 1995: 64f.).

Vier der fünf Schweizer Verlage, in denen Max Brod publiziert, sind just in den Jahren des schweizerischen Verlagsbooms gegründet worden,⁸ und Brod kehrt mit seinen Büchern gerade dann nach Deutschland zurück, als die vermeintliche ‚Sternstunde‘ des Schweizer Buchwesens gegenüber dem deutschen Wirtschaftswunder verblasst. Brods enttäuschte Erwartungen an die Verlage Mondial und Steinberg stehen exemplarisch für die damalige Desillusion der Schweizer Buchbranche insgesamt. Brod an Seelig:

In der Schweiz haben meine Bücher kein rechtes Echo gefunden. Du, lieber Carl, hast alles Erdenkliche getan. Aber es scheinen Gegenkräfte am Werk. Die N. Z. Zt. [*Neue Zürcher Zeitung*] schweigt beharrlich – und der Mondial-Verlag versagt beharrlich. (RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, 23. Juni 1950)

Eine der ‚verpassten Chancen‘ des Schweizer Buchhandels ortet Zbinden darin, dass sich die Schweizer Verlage an ihre hochwertigen, aber eben auch hochpreisigen gebundenen Bücher klammern, während der Rowohlt-Verlag mit seinen sogenannten Rowohlt-Rotations-Romanen das deutsche Taschenbuch nach amerikanischem Vorbild erfindet (vgl. Zbinden 1995: 93–96). Max Brods Verlagskorrespondenz jener Jahre liefert die Zahlen zu diesem Argument (vgl. RWA Se, B-02-BROD): *Diesseits und Jenseits* wird von Mondial in einer Auflage von 500, eine Neuausgabe des Erfolgsromans *Tycho Brahes Weg zu Gott* in einer von 2000 Stück gedruckt, und vom Steinberg-Verlag trudeln Honorarabrechnungen über jährlich 6, 8 oder 17 verkaufte Exemplare von *Unambo* ein. Von der 1956 lancierten Ro-Ro-Ro-Ausgabe von Brods vor dem Krieg bei Allert de Lange erschienenem Roman *Annerl* hingegen ist die Startauflage von 40 000 Stück im Handumdrehen ausverkauft, sodass der Rowohlt-Verlag schon im Jahr darauf 12 500 weitere Romanexemplare durch seine Rotationspressen jagt. „Wau-wau-wau“ (ebd., Brod an Seelig, 23. April [1954]), so verhunzt Brod die neumodische Billigreihe in seinen Briefen an den Hundefreund Seelig,

.....

8 Der Steinberg-Verlag wurde 1942, Manesse 1944, Classen 1945 und Mondial 1947 gegründet; einzig der seit 1919 bestehende Tschudy-Verlag geht nicht auf jenen schweizerischen Verlagsboom zurück.

aber mit Blick auf die Verkaufszahlen müsste er sein Gebell mit ‚ow‘ statt ‚au‘ schreiben: Wow, wow, wow!

Obwohl Brods Zeit als Schweizer Autor enttäuschend verläuft, darf die Zusammenarbeit zwischen Brod und Seelig als eine Erfolgsgeschichte gelten. Die schweizerisch-israelische Arbeits- und Interessensgemeinschaft, zu der Seelig und Brod nach dem Zweiten Weltkrieg zusammenwachsen, erschöpft sich nicht in Seeligs Vermittlung von Brods Manuskripten zu Schweizer Verlagen. Sie umfasst auch ein zuverlässiges System des wechselseitigen Rezensierens, in dem beide beinahe alle Neuerscheinungen des jeweils anderen nicht nur in ihren Briefen wohlwollend kommentieren, sondern auch in der Presse positiv besprechen, ob es sich nun um ein eigenes Werk oder um eine ihrer Editionen von Kafka respektive Walser und anderen handelt: Seelig beschickt sämtliche Schweizer Zeitungen seines Vertrauens mit Brod-Kritiken, in denen das Gefallen am Text von der Gefälligkeit für den Freund nicht zu trennen ist (vgl. z. B. Seelig 1928b; 1936; 1955), und Brod revanchiert sich mit Seelig-Rezensionen in den ihm nahestehenden Blättern, von hebräischen Zeitungen in Israel über die *Hamburger Zeit* bis zum *Aufbau* in New York (vgl. z. B. Brod 1948c; 1949b; 1955).

Brods literarischem Urteil vertraut Seelig so sehr, dass er Anregungen, die ihm Brod in seinen Briefen *en passant* gibt, mitunter stillschweigend umsetzt. 1947 schwärmt Brod in einem Brief an Seelig von Theodor Fontane und schreibt: „wenn Sie mal wieder eine Kurzgeschichte brauchen, so gibt es da eine über einen Mord im Polareis“ (RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, 27. August [1947], Hervorhebung im Original). Im Jahr darauf gibt Seelig die Prosaanthologie *Lass nur die Sorge sein* heraus (vgl. Seelig 1948), und Brod staunt nicht schlecht, darin nicht nur genau die von ihm genannte Passage aus dem *Stechlin* vorzufinden, sondern auch zwei Texte von Johann Caspar Lavater, die er Seelig ebenfalls empfohlen hat (vgl. RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, 16. Oktober u. 2. November 1947, 8. Dezember [1948]).

Fungiert Brod hier als freier Mitarbeiter des Herausgebers Seelig, so ist die Liste der Funktionen, die Seelig für Brod erfüllt, deutlich länger. Die Jahre des Exils ab 1933 gelten als die Zeit, in der die Bedeutung von Literaturagenturen im deutschen Sprachraum massiv zunimmt (vgl. Fischer 2021: 755–787); nach dem Zweiten Weltkrieg lässt sich Brod in Deutschland von der Agentur

Liepman, in den USA von Franz Horsch vertreten. In der Schweiz übernimmt Seelig für Brod sämtliche Aufgaben eines Literaturagenten, ohne sich je als einen solchen zu bezeichnen – vielleicht auch deshalb, weil er weit mehr macht als ein gewöhnlicher Literaturagent.

Seelig ist Brods Feuilletonagent, wenn er dessen Artikel in Schweizer Zeitungen und Zeitschriften unterbringt. Er ist Brods Medienbeobachter, wenn er ihn über in der Schweiz erscheinende Rezensionen von dessen Büchern informiert. Er ist, so formuliert es Brod selbst, dessen „Postmeister“ (RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, 12. Februar 1948), als während des Palästinakriegs 1948 zwar Luftpost aus der Schweiz, nicht aber aus Deutschland nach Tel Aviv gelangt und Brod seinen deutschen Korrespondenzpartnern die Zürcher Adresse von Seelig angibt, der ihm die Briefe weiterleitet. Er ist Brods Hilfsgüterlieferant, der Nescafé und Ovomaltine nach Israel schickt. Er ist Brods Reisefachmann, als dieser ab 1949 jährlich nach Europa reist und sich von Seelig in Zürich die Hotelzimmer reservieren und die Flugkarten kaufen lässt. Diese bezahlt Seelig nicht aus der eigenen Tasche, denn seit 1947 ist er auch der Betreuer des Kontos beim Schweizerischen Bankverein, der heutigen UBS, auf das Brod seine Schweizer und später auch seine deutschen Verlage die Honorare überweisen lässt.

Seeligs Biograf Ulrich Weinzierl übertreibt nicht, wenn er Seelig als Brods „Schweizer Sachwalter“ (Weinzierl 1982: 118) bezeichnet, und wenn der Lausanner Germanist Peter Utz meint, der Schweiz sei im und um den Zweiten Weltkrieg die Funktion eines „kulturellen Bankenplatzes“⁹ zugekommen, so trifft dies wohl in besonderem Maße auf das literarische Joint Venture von Max Brod und Carl Seelig zu.

Obwohl Seelig in dieser wie in all seinen Dichterfreundschaften mehrheitlich die Rolle des Helfers einnimmt, ist seine Arbeits- und Interessensgemeinschaft mit Brod keine Einbahnstraße: Als Brod in die Redaktion einer israelischen Kulturzeitschrift eintritt, macht er Seelig zu deren Schweizer Korrespondenten; die Mitarbeit seines vielbeschäftigten Freunds, der sich zunächst ziert, ist Brod so wichtig, dass er ihm kurzerhand vorschlägt, er solle ihm einige seiner bereits anderswo erschienenen Theaterkritiken zukommen lassen, dann

.....

9 So Peter Utz in einem Telefonat mit mir am 23. November 2020.

werde er daraus „selbst einen Carl-Seelig-Artikel zusammenstellen, der sich gewaschen hat“ (RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, 5. Dezember 1950). Außerdem komponiert Brod zwei Lieder zu Gedichten aus Seeligs Lyrikband *Gang durch die Dämmerung* (vgl. Seelig 1953), die Radio Beromünster am 12. November 1953 ausstrahlt (vgl. RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, 19. Juli u. 1. September [1953]; Programmhinweis z. B. in: *Der Bund*, Jg. 104, Morgenausgabe Nr. 528, 12. November 1953, S. 7).

Die AG/IG Brod-Seelig beruht auf der Kooperation zweier Netzwerker, ist aber nicht nur eine bilaterale Angelegenheit. An fünf Beispielen sei abschließend gezeigt, wie auch andere Exilierte von der Verbindung zwischen Brod und Seelig profitieren.

Erstes Beispiel: 1946 schreibt Brod an Seelig, dass in London der aus Prag emigrierte Ludwig Winder gestorben sei und dass dessen Roman *Der Thronfolger* (vgl. Winder 1938) eine Neuauflage verdient hätte (vgl. RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, 14. August [1946]). Dazu kommt es vorerst nicht, 1949 aber erscheint im Steinberg-Verlag Winders Roman *Die Pflicht* (vgl. Winder 1949). Die Vermutung liegt nahe, dass diese Publikation nicht zufällig im selben Jahr erfolgt wie jene von Brods Roman *Unambo*, den Seelig Steinberg vermittelt hat.

Zweites Beispiel: Auf mehrfachen Wunsch von Brod setzt sich Seelig sowohl bei Artemis als auch bei Oprecht für ein Manuskript des zusammen mit Brod aus Prag nach Palästina emigrierten Felix Weltsch ein (vgl. RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, 22. Juli u. 28. August 1947, 12. Februar 1948). Zwar erscheint in beiden Zürcher Verlagen nie ein Buch von Weltsch, doch die Verbindung Brod-Seelig-Weltsch ist damit gestiftet und kommt in der Folge wiederholt zum Tragen: Als Brod in der *Neuen Zürcher Zeitung* ein Buch von Weltsch über Kafka positiv bespricht (vgl. Brod 1958), schickt Brods zuverlässiger Medienbeobachter Seelig die Zürcher Rezension nach Tel Aviv (vgl. RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, 13. Januar 1958); als Seelig Brod nach Archivalien von Franz Blei fragt, erteilt Brod einen Rechercheauftrag an Weltsch, der an der Israelischen Nationalbibliothek in Jerusalem arbeitet (vgl. ebd., Brod an Seelig, 26. März u. 21. April 1960).

Diese ersten beiden Beispiele zeigen, dass sich Brod nach der Emigration für seine ebenfalls emigrierten Freunde aus Prager Zeiten einsetzt, ja dass er

eine Verschweigerung wenn nicht der Weltliteratur, so doch des ‚Prager Kreises‘ betreibt, zu dem sowohl Winder als auch Weltsch zählen.

Das dritte Beispiel betrifft eine eigentliche Beziehung des Exils: Ester Hoffe flieht zwar 1939 auch aus Prag, wird aber erst in Palästina zu Brods Sekretärin und Lebensgefährtin. Ihr diktiert Brod viele seiner Briefe an Seelig, und als Hoffe selbst literarische Ambitionen entwickelt, bringt Seelig einen ihrer Texte in einer Zeitung unter (vgl. ebd., Brod und Hoffe an Seelig, 25. April [1950]).

Viertes Beispiel: Als der in Königsberg geborene, nun ebenfalls in Tel Aviv lebende Ernst Werner Klimowsky im Schweizer Verlag von Arthur Niggli und Willy Verkauf ein Buch mit fünfzig Prozent Eigenbeteiligung zu publizieren beabsichtigt, fragt Brod Seelig, ob er das Geschäft empfehle (vgl. ebd., Brod an Seelig, 5. Juli [1955]). Als das Buch mit einem Vorwort von Brod tatsächlich erscheint (vgl. Klimowsky 1956), bittet Brod Seelig nachdrücklich um eine Rezension und bietet ihm eine Zusammenfassung an, sodass Seelig das Buch besprechen könne, ohne es vollständig zu lesen (vgl. RWA Se, B-02-BROD, Brod an Seelig, [o.D., wohl 1958]). Seeligs Kritik erscheint kurz darauf (vgl. ebd., Brod an Seelig, 17. Mai [1958]) – ob er sie aufgrund des ganzen 200-seitigen Werks oder nur anhand eines Abstracts von Brod verfasst hat, lässt sich kaum mehr eruieren.

Fünftes und letztes Beispiel: 1947 schreibt Brod an Seelig, in Jerusalem lebe ein deutscher Emigrant namens Horst Schade, der nicht nur Boxer, sondern auch Dichter sei. Brod an Seelig: „Ich glaube: dieser Mann müßte entdeckt werden. Wenn Sie der gleichen Meinung sind: packen wir gemeinsam die Sache an, nicht?“ (ebd., Brod an Seelig, 28. August 1947) Ab 1948 erscheinen auf Vermittlung von Seelig eine Oscar-Wilde-Übersetzung (vgl. Wilde 1948) und zwei Romane (vgl. Schade 1949; 1955) des bis dahin als Autor und Übersetzer völlig unbekannten Horst Schade in den Verlagen Oprecht und Steinberg. Der selbsterklärte „Boxerdichter, Dichterboxer“ (RWA Se, B-02-SCHAD, Schade an Seelig, 30. Dezember 1949), der aus der Peripherie des palästinensischen Exils ebenso plötzlich auf dem deutschsprachigen Buchmarkt auftaucht, wie er nach drei Veröffentlichungen wieder verschwindet, mutet aufgrund seines romanesken Lebenslaufs und seiner Abwesenheit in fast allen Literaturgeschichten wie eine Erfindung an (vgl. Dietiker 2022). Er ist aber keine Kopfgeldsuche.

seiner Entdecker, sondern ein reales Produkt des Exilnetzwerks von Max Brod und Carl Seelig.



Abb. 1: Max Brod (links) und Carl Seelig in Zürich. © Keystone SDA / Robert Walser-Stiftung Bern.

Archiv

Robert Walser-Archiv des Robert Walser-Zentrums, Bern, Nachlass Carl Seelig
(RWA Se)

Literatur

- Brod, Max (1915): Tycho Brahes Weg zu Gott. Ein Roman. Leipzig: Kurt Wolff.
- (1947a): Diesseits und Jenseits. Bd. 1: Von der Krisis der Seelen und vom Weltbild der neuen Naturwissenschaft. Winterthur: Mondial.
 - (1947b): Diesseits und Jenseits. Bd. 2: Von der Unsterblichkeit der Seele, der Gerechtigkeit Gottes und einer neuen Politik. Winterthur: Mondial.

- (1948a): Franz Kafkas Glauben und Lehre (Kafka und Tolstoi). Eine Studie. Mit einem Anhang „Religiöser Humor bei Franz Kafka“ v. Felix Weltsch. Winterthur: Mondial.
- (1948b): Galilei in Gefangenschaft. Roman. Winterthur: Mondial.
- (1948c): Georg Heym redivivus. In: Aufbau, Jg. 14, Nr. 41, 8. Oktober 1948, S. 8.
- (1949a): Unambo. Roman aus dem jüdisch-arabischen Krieg. Zürich: Steinberg.
- (1949b): Eine helle und eine dunkle Anthologie. In: Aufbau, Jg. 15, Nr. 5, 4. Februar 1949, S. 8.
- (1952): Unambo. A Novel of the War in Israel. Translated by Ludwig Lewisohn. New York: Farrar, Straus and Young.
- (1955): Erinnerung an einen Dichter. In: Die Zeit, Nr. 14, 7. April 1955.
- (1958): Neues zur Deutung Kafkas. Felix Weltsch: „Religion und Humor im Leben und Werk Franz Kafkas“. In: Neue Zürcher Zeitung, Jg. 179, Abendausgabe Nr. 38, 6. Januar 1958, Blatt 8.
- (1966): Der Prager Kreis. Stuttgart u. a.: Kohlhammer.
- (1969): Streitbares Leben 1884–1968. Vom Autor überarbeitete u. erweiterte Neuauflage. München, Berlin, Wien: Herbig.
- (2013ff.): Ausgewählte Werke. Hg. v. Hans-Gerd Koch u. Hans Dieter Zimmermann in Zusammenarbeit mit Barbora Šramková u. Norbert Miller. Göttingen: Wallstein.
- Caduff, Marc (2015): Aufsätze (1913). In: Gisi, Lucas Marco (Hg.): Robert Walser-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler, S. 129–133.
- Catullus, Gaius Valerius (1914): Gedichte. Deutsch v. Max Brod, mit teilweiser Benützung der Übertragung v. Karl Wilhelm Ramler. München, Leipzig: Müller (Klassiker des Altertums. Reihe 2; 12).
- Das Lied der Lieder (1921). Neu übertragen aus dem Hebräischen v. Max Brod. München: Hyperion (Die kleine Jedermannsbücherei; 30).
- Dejung, Christoph Emanuel (2020): Emil Oprecht. Verleger der Exilautoren. Zürich: rüffer & rub.
- Dietiker, Pino (2022): Boxerdichter, Dichterboxer. Die Erfindung des Autors Horst Schade durch Carl Seelig. In: Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija / Rozmysłowicz, Tomasz (Hg.): Translation und Exil (1933–1945) I. Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität – Translation – Transfer; 53), S. 285–303.
- Dürrenmatt, Friedrich (1985): Justiz. Roman. 2., vom Autor revidierte Aufl. Zürich: Diogenes.
- Dvořák, Arno (1914): Der Volkskönig. Drama in 5 Akten. Deutsch v. Max Brod. Leipzig: Kurt Wolff.
- Fischer, Ernst (2021): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Drittes Reich und Exil. Teil 3: Der Buchhandel im deutschsprachigen Exil 1933–1945. Teilband 1. Berlin, Boston: De Gruyter.

- Hazuchová, Šárka (2015): Die Vorkriegsgeneration der tschechischen Autor- und ÜbersetzerInnen unter NS-Zensur und ihr Einfluss auf die Geschichte ihrer Übersetzungen. Masterarbeit, Universität Wien.
- Kishon, Ephraim (1970): Die große Protektion. Komödie in 3 Akten. Bearbeitet v. Max Brod. Frankfurt/M.: S. Fischer.
- Klimowsky, Ernst Werner (1956): Geschlecht und Geschichte. Sexualität in ihrer Beziehung zu Kultur und Kunst. Mit einem Essay v. Max Brod „Über Unsicherheiten der Geschichtsdeutung“. Teufen u. a.: Niggli & Verkauf.
- Knieringer, Lucas (2022): Zwischen Zürich und Tel Aviv, mit Kafka und Walser. Zum Briefwechsel Carl Seelig – Max Brod. In: Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft 29/2022, S. 6–11.
- Kraus, Karl (1945): Die letzten Tage der Menschheit. Tragödie in fünf Akten mit Vorspiel und Epilog. Zürich: Pegasus.
- Laforge, Jules (1965): Pierrot, der Spaßvogel. Eine Auswahl v. Franz Blei u. Max Brod. Frankfurt/M.: Insel 1965 (Insel-Bücherei; 850).
- Makarska, Renata (2016): Translationsbiographische Forschung. Am Beispiel von Siegfried Lipiner (1856–1911) und Grete Reiner (1892–1944). In: Kelletat, Andreas F. / Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija (Hg.): Übersetzerforschung. Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme (TransÜD. Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens; 85), S. 215–232.
- Rodin, Auguste (1917): Die Kathedralen Frankreichs. Mit Handzeichnungen Rodins auf 32 Tafeln. Berechtigte Übertragung v. Max Brod. Leipzig: Kurt Wolff.
- Schade, Horst (1949): Ein Engel war mit mir. Ein Tatsachenroman. Mit einem Nachwort „Bericht über Horst Schade“ v. Carl Seelig. Zürich: Steinberg.
- (1955): Die Hölle Allahs. Roman. Zürich: Steinberg.
- Schmiedt, Freya Katharina (2002): Der E. P. Tal-Verlag. Eine Edition der Korrespondenz E. P. Tal – Carl Seelig. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Seelig, Carl (1922a): Im Märchenwald. Illustrationen v. Hans Eggimann. Sarnen: Louis Ehrli.
- (1922b): Erlösung. Sarnen: Louis Ehrli.
- (1923a): Die Jagd nach dem Glück. Ein Abenteuer-Roman. Bilder v. Szafranski. Sarnen: Louis Ehrli.
- (1923b): Erlebnisse. Dortmund: Der Garten Eden.
- (1928a): Bekenntnis zu Franz Kafka. In: Davoser Revue, 15. April 1928, S. 19–24.
- (1928b): „Die Frau, nach der man sich sehnt“. Roman von Max Brod. In: Das freie Wort, 8. September 1928.
- (1929): Abschied von Afrika. In: Prager Tagblatt, Jg. 54, Nr. 252, 27. Oktober 1929, S. 4.
- (1936): Novellen von Max Brod. In: Berner Tagblatt, 8. Januar 1936.
- (1947): Nachtgeschichten. Winterthur: Mondial.
- (Hg.) (1948): Lass nur die Sorge sein. Prosa des 19. und 20. Jahrhunderts. Zürich: Steinberg.

- (1953): *Gang durch die Dämmerung. Gedichte. Mit Vignetten v. Gunter Böhmer.* Zürich: Oprecht.
- (1955): *Ciceros Auferstehung in Romanform.* Max Brod: *Armer Cicero!* In: *National-Zeitung*, 3. Dezember 1955.
- (2021): *Wanderungen mit Robert Walser.* Hg. v. Lukas Gloor, Reto Sorg u. Peter Utz. Berlin: Suhrkamp (Bibliothek Suhrkamp; 1521).
- (2022): *Briefwechsel.* Hg. v. Pino Dietiker u. Lukas Gloor. Berlin: Suhrkamp.
- Stahlberger, Peter (1970): *Der Zürcher Verleger Emil Oprecht und die deutsche politische Emigration 1933–1945.* Mit einem Vorwort v. Professor Dr. J.R. von Salis. Zürich: Europa (= Diss., Universität Zürich).
- Weidermann, Volker (2008): *Das Buch der verbrannten Bücher.* Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Weinzierl, Ulrich (1982): *Carl Seelig, Schriftsteller.* Wien, München: Löcker.
- Wilde, Oscar (1948): *Die Ballade vom Zuchthaus zu Reading.* Freie Nachdichtung v. Horst Schade. Mit einem Nachwort v. Carl Seelig „Zur Entstehung der Zuchthausballade“. Zürich: Oprecht.
- Winder, Ludwig (1938): *Der Thronfolger. Ein Franz-Ferdinand-Roman.* Zürich: Humanitas.
- (1949): *Die Pflicht.* Roman. Zürich: Steinberg.
- Zbinden, Jürg (1995): *Sternstunden oder verpasste Chancen. Zur Geschichte des Schweizer Buchhandels 1943–1952.* Zürich: Chronos (= Diss., Universität Zürich 1993/94).
- Zola, Emil (1923): *Die Jagdbeute.* Übertragen v. Max u. Elsa Brod. München: Kurt Wolff.

Emigrantin als billige und gute Übersetzerin

Der Bühl-Verlag und Fega Frisch

Marina Rougemont (Lausanne)

Die mutmaßlichen Gründe für den Misserfolg des Schweizer Buchhandels in der unmittelbaren Nachkriegszeit sind zahlreich.¹ Außer der fehlenden Innovationskraft und der defensiven Haltung wird explizit auf die „mangelhafte Nutzung [...] [der] Kontaktmöglichkeiten, zum Beispiel in der Schweiz lebender Emigranten“, verwiesen (Zbinden 1995: 254). Einige Akteur:innen des aufstrebenden Schweizer Buchmarkts erkannten die Erfolgsaussichten solcher Kontakte jedoch sofort: So erwähnt Konrad Farner in einem Brief an Albert Birkhäuser, Leiter des gleichnamigen Verlags, die „nicht gering einzuschätzende[n] Möglichkeiten verschiedener Art, die nur die heutigen Tage bieten (Emigranten als billige und gute Übersetzer, Erwerb alter guter Übersetzungen, Erwerb von Lizenzen wie Freud usw.)“ (ebd.: 220).

Anhand einer kleinen Fallstudie zum kurzlebigen Schweizer Bühl-Verlag soll in diesem Beitrag folgenden Fragen nachgegangen werden: Wer hat zwischen den Exilant:innen und den Schweizer Verlagen vermittelt? Welche Übersetzungs- und Neuauflageprojekte wurden verhandelt, aber nicht realisiert, und wie ist ihr Scheitern zu erklären? Warum wurden die genannten aussichtsreichen „Kontaktmöglichkeiten“ manchmal verpasst? Waren die exilierten Übersetzer:innen tatsächlich „billiger“ als die einheimischen und bis wann dauerte diese Ungleichheit?

.....
1 In seinem Buch *Sternstunden oder verpasste Chancen. Zur Geschichte des Schweizer Buchhandels 1943–1952* von 1995 stellt Jürg Zbinden diese Gründe ausführlich dar.

Der Bühl-Verlag und sein Netzwerk

Der Bühl-Verlag ist für eine übersetzungswissenschaftliche Studie aus mehreren Gründen interessant. Erstens schärft die Beschäftigung mit der Geschichte eines unbekannten Verlags den Blick für weniger prominente Figuren, die mit den Exil-Übersetzer:innen in Kontakt waren. Zweitens spielte die übersetzte Literatur für diesen und auch für andere Kleinverlage jener Jahre eine maßgebende Rolle²: Von den 50 Titeln, die zwischen 1943 und 1950 erschienen sind, gehören 22 zur übersetzten Literatur. Drittens stellt dieser Verlag ein typisches Modell eines Schweizer Verlags der unmittelbaren Nachkriegszeit dar: Gegründet 1943 in der von den Verlagen Birkhäuser und Conzett & Huber damals so bezeichneten „Sternstunde“ (ebd.: 69) des Schweizer Buchhandels, geriet der Verlag ab 1947 in zunehmende finanzielle Schwierigkeiten, bis er 1959 endgültig aufgelöst wurde (SHAB 1959: 1067). Schließlich lässt die in unterschiedlichen Nachlässen zerstreute Korrespondenz einen Blick in die inneren Spannungen und äußeren Probleme des Verlags werfen.

Im Gegensatz zur Mehrheit literaturwissenschaftlicher Netzwerk-Untersuchungen, für die Autor:innen und Werke als „selbstverständliche Mittelpunkt des Netzwerkes“ (Thomalla/Spoerhase/Martus 2019: 7) gelten, stellt die folgende Studie nicht einen Autor, sondern einen Verlag ins Zentrum des Netzwerks. Die untersuchte Phase der Verlagsgeschichte kann als „Formierungsphase“ charakterisiert werden, in der „die Dinge noch unentschieden und in Bewegung sind“ (ebd.: 10). Die Netzwerkanalyse konzentriert sich auf die Beziehungen, die „antagonistisch sein [können], [...] oft unfreiwillig eingegangen [werden] und [...] nicht selten völlig ausbalanciert [sind]“ (Jansen 1999: 20). Die Asymmetrie des Verhältnisses von Verleger:in und Übersetzer:in wird besonders bei einem neugegründeten Verlag sichtbar, wo noch kein Muster der Zusammenarbeit ersichtlich ist, die Arbeitsbedingungen noch ausgehandelt und die neuen Kontakte schnell geknüpft und abgebrochen werden können. Die lückenhaft erhaltene Korrespondenz des Bühl-Verlags erlaubt zwar keine quantitativ verfahrenende Netzwerkanalyse, verdeutlicht jedoch

.....

2 Zbinden thematisiert die wachsende Bedeutung der Übersetzungsbelletristik für die Schweizer Verlage in den 1930er Jahren (1995: 68–70) und 1940er Jahren (1995: 73–75).

buchmarktwirtschaftliche Tendenzen, wie sie auch von Jürg Zbinden dargestellt wurden, und liefert bedeutende Dokumente zur Rolle der exilierten Übersetzer:innen im intensiven interkulturellen Austausch in der Schweiz ab 1942.

Hans Schumacher und Hans Guggenbühl

In diesem Verlag spielten zwei Figuren eine wichtige Rolle: der Verlagsgründer Hans Guggenbühl (1909–1990) und der Redaktionsleiter Hans Schumacher (1910–1993). Das spannungsvolle Verhältnis zwischen den beiden gleichaltrigen, aber nicht gleichgesinnten Männern sowie Kontakte, die beide für ihre Verlegertätigkeit mobilisierten, hatten Auswirkungen auf das Verlagsprogramm.



Abb. 1: Hans Schumachers Presseausweis (ZB Zürich, NL Hans Schumacher).

Schumacher, mit seinen literaturwissenschaftlichen und editorischen Kompetenzen, spielte eine wesentliche Rolle im neugegründeten Verlag. Geboren am

2. März 1910 in Zürich, studierte er in den 1930er Jahren an der Universität Zürich und promovierte 1941 über Gottfried Keller. Dieses Studium erlaubte ihm, einige Kontakte mit Exilant:innen zu knüpfen. Nach dem Studium arbeitete er als freier Journalist, vor allem für die *Neue Zürcher Zeitung* (NZZ), aber auch für die sozialdemokratische Zeitung *Volksrecht*. Zusammen mit Paul Adolf Brenner und Hermann Hiltbrunner gehörte er zum Zürcher Lyrikerkreis, der in Rudolf Jakob Humms Buch *Bei uns im Rabenhaus* als bedeutsame Erscheinung des Zürcher Kulturlebens dargestellt wird (Humm 1975: 69). Ab 1944 war er als Herausgeber der Zeitschriften-Reihe *Bühl-Verlag-Blätter* (im Folgenden als *BVB* abgekürzt) tätig. Diese Reihe ergänzte die hochpreisigen Qualitätsbücher, die bisher im Bühl-Verlag erschienen waren, wie z. B. *Der Spaziergang* von Robert Walser mit Illustrationen von Eugen Früh, ein Buch, das 1945 eine Auszeichnung für die Qualität der Buchgestaltung bekam (UBH NL327, A 178/2). Trotz eines steten Drucks seitens seines Arbeitgebers konnte Schumacher diese Reihe mit einer gewissen Freiheit gestalten und darin u. a. seine eigene Lyrik publizieren. Der Durchschnittspreis der Bücher des Verlags betrug 15.50 Franken, während die *BVB* sowohl vom Preis her gesehen (Durchschnittspreis 2.94 Franken pro Heft) als auch inhaltlich für ein breiteres Publikum bestimmt waren. Hermann Hesse, den Schumacher auch zur Mitarbeit einlud, bezichtigte denn auch den jungen Redakteur einer zu weit reichenden Vulgarisierung und lehnte eine Mitarbeit am Verlag ab (NL Sch 67, 1945).

Der Aufschwung und der Niedergang des Bühl-Verlags sind in Schumachers Korrespondenz erkennbar. In einem Brief an Yoshida Früh beschrieb er die euphorische Stimmung auf dem „Bühl-Hügel“ in Herrliberg wie folgt: „Der Verlag galoppiert [...]. Die *BVB* reihen sich ins Unendliche, und mit dem Sturm geht es stürmisch voran“ (NL Früh, 27. Juli 1945). Bereits im Jahr 1947 veränderte sich die Stimmung: „Gelegentlich meldet sich der Gugg [...] und klagt über mangelnden Riesenabsatz“ (NL Früh, 1947). Die Korrespondenz zwischen Schumacher und seinem Arbeitgeber zeugt von übertriebenen Erwartungen und Enttäuschungen des Verlagsgründers, der seinen Angestellten für den Misserfolg verantwortlich macht: Unter dem Druck der Anschuldigungen verzichtete Schumacher auf sein Honorar für die Storm-Ausgabe (15 000 Franken), um einen finanziellen Konflikt mit dem Verleger zu beenden (NL Sch 62, 3. Dezember 1946). Dieses hohe Honorar deckte zwar mehrere Monate

von Schumachers Arbeit ab und hätte lediglich im Fall des vollständigen Absatzes der gesamten Ausgabe abgesichert werden können, es kontrastierte jedoch v. a. mit der Bezahlung der Übersetzer:innen, die für den Verlag arbeiteten.

Die Übersetzer Stefan Baçi und Werner Vordtriede

Die erhaltene Korrespondenz lässt vermuten, dass Schumachers Netzwerk für den Verlag weniger bedeutend war als dasjenige Guggenbühls. Schumacher hatte lediglich mit zwei exilierten Übersetzern, die im Bühl-Verlag jedoch nichts veröffentlichten, persönliche und briefliche Kontakte. Der erste war Stefan Baçi, ein rumänischer Übersetzer, der sowohl ins Rumänische als auch ins Deutsche übersetzte. Altersmäßig (geb. am 19. Oktober 1918) gehörte er zur Generation der Exilant:innen, die nach der Etablierung der kommunistischen Diktaturen in Osteuropa ihre Länder verließen. Baci kam 1946 im Auftrag der rumänischen Regierung als Presseattaché nach Bern. Als er aber 1947 nach dem Regimewechsel in Rumänien die erneute Entsendung – dieses Mal nach Bulgarien – nicht annahm und damit auf die Rückkehr verzichtete, ging er nach Brasilien. Während seines Aufenthalts in der Schweiz, lernte er Schumacher kennen. Kurz nach seiner Ankunft in Brasilien schrieb er Schumacher und bot ihm seine Übersetzungen und Hilfe bei der Zusammensetzung eines Sammelbands lateinamerikanischer Lyrik an (NL Sch 63, 14. Juli 1949). Das Angebot fügte sich auf den ersten Blick ausgezeichnet in das Verlagsprogramm ein: Mit der Nr. 14 der *Bühl-Verlag-Blätter* war 1947 eine Anthologie amerikanischer Lyrik in der Übersetzung des renommierten Schweizer Übersetzers Max Geilinger erschienen und im selben Jahr die Nr. 20 mit einem Überblick Ch'ien Hsiao über die chinesische Literatur der Gegenwart in der Übersetzung Joseph Kalmers. Dass die geplante Publikation nicht realisiert wurde, hing wahrscheinlich mit den oben erwähnten wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Verlags im Jahr 1947 sowie der untergeordneten Rolle von Hans Schumacher, dem Redaktionsleiter, zusammen. Sein Arbeitgeber Guggenbühl betonte in der Korrespondenz: „Lyrik ist nie ein Geschäft [...]“ (NL Sch 63, 2. Dezember 1946), um seinen Angestellten davon abzuhalten, weitere Lyrikbände herauszugeben.

Während seines Studiums an der Zürcher Universität in den 1930er Jahren lernte Schumacher den Literaturwissenschaftler, Hochschullehrer und Übersetzer Werner Vordtriede kennen. Dieser emigrierte 1933 auf Drängen seiner Mutter als 18-Jähriger in die Schweiz und konnte sowohl im Schweizer als auch im amerikanischen Exil ein eindrucksvolles Netzwerk aufbauen. In seinem 1975 erschienenen Tagebuch, das Vordtriede im Zürcher Exil 1938 zu führen begann und im amerikanischen Exil fortsetzte, drückte er mehrmals den Wunsch aus, seine akademische Laufbahn in den USA zu unterbrechen und als freier Schriftsteller nach Deutschland zurückzukehren. Diesen Wunsch konnte er sich erst viele Jahre später, 1962, erfüllen.

Bei seinem ersten Europa-Besuch 1947 nahm Vordtriede mit seinen Zürcher Bekannten wieder Kontakt auf und konnte die durch Distanz und Krieg unterbrochenen Netzwerke wieder aktivieren. Vordtriede traf in Zürich auch seinen ehemaligen Kommilitonen Schumacher, der ihm durch seine Stellung im Bühl-Verlag Publikationsmöglichkeiten in der Schweiz hätte vermitteln können. Die Art und Weise jedoch, wie er über Schumacher schrieb, lässt vermuten, dass er den möglichen Auftraggeber nicht ernst nahm: „Morgen um halb elf mit Hans Schumacher, der ein rühriger Schriftsteller geworden ist“ (ebd.: 408). Zweitens sah Vordtriede sich selbst, wie zahlreiche Stellen seines Tagebuchs belegen, in erster Linie als Schriftsteller und nicht als Übersetzer. Später wurden Vordtriedes Übersetzungen von John Donne und Andrew Marvell zum Anlass seiner Einladung an die Münchner Universität und ermöglichten ihm 1962 die Niederlassung in Deutschland (Borchmeyer 2002: 464).

Die beiden beschriebenen Beispiele zeigen, dass junge Übersetzer wie Vordtriede (Jahrgang 1915) und Baçiu (Jahrgang 1918) keine Texte beim Bühl-Verlag veröffentlichen konnten, obwohl sie mit dem Redaktionsleiter Schumacher brieflich und persönlich in Kontakt standen und ein ex- oder implizites Interesse an einer Publikation hatten. Die beiden konnten keine Übersetzungen aus der Zeit vor dem Exil vorweisen. Der Leiter des Bühl-Verlags suchte wahrscheinlich v. a. Kontakte mit Exilant:innen, die bereits erprobte, in der Vorkriegszeit publizierte Übersetzungen anbieten konnten.

Die Übersetzer:innen Fega Frisch, Walter Max Fabian, Rodolfo Caltopen Segura und Joseph Kalmer

Im Folgenden werden diejenigen Exil-Übersetzer:innen kurz dargestellt, mit denen der Bühl-Verlag erfolgreich zusammengearbeitet hat. Ihre vielfältigen Lebensläufe führen uns teilweise weit weg vom Herrliberg-Hügel, wo sich der Sitz des Verlags befand. Lediglich zwei von ihnen lebten im Schweizer Exil, nämlich Fega Frisch (1878–1964), deren Übersetzertätigkeit und Vernetzung in der Schweizer Verlagslandschaft ausführlicher dargestellt werden, und Walter Max Fabian (1902–1992).³ Zwei andere Exil-Übersetzer arbeiteten mit dem Schweizer Verlag zusammen, aber wohnten nicht in der Schweiz: Rodolfo Caltopen Segura (1895–1983) und Joseph Kalmer (1898–1959).

Caltopen Segura lebte vor 1933 als freier Schriftsteller in Spanien und Deutschland. 1933 floh er zuerst in die Tschechoslowakei und arbeitete anschließend im Untergrund in Spanien, 1944 wurde er von der Gestapo verhaftet und ins KZ Sachsenhausen deportiert.⁴ Nach dem Krieg ließ er sich in Paris nieder und zog später nach Düsseldorf, wo er bis zu seinem Tod lebte (Käufer/Schröer 1975: 38). Seine erste Buch-Übersetzung publizierte er nach dem Krieg in der Schweiz.⁵ 1948 übersetzte er für die *Bühl-Verlag-Blätter* eine Auswahl von Texten der modernen lateinamerikanischen Literatur unter dem Titel *Im Banne der Anden*, u. a. Erzählungen von José de la Cuadra, Ricardo Jaimés Freyre und Joaquín Edwards Bello. Das Übersetzen nahm insbesondere in der unmittelbaren Nachkriegszeit einen wichtigen Platz in seinem Schaffen ein, später wandte er sich zunehmend der journalistischen und schriftstellerischen Tätigkeit zu; viele seiner Werke hatten weiterhin spanische und lateinamerikanische Themen zum Inhalt (ebd.: 39). Diese Tendenz – Übersetzungen im Exil und in der Zeit unmittelbar nach 1945 zu publizieren, um sich später anderen Tätigkeiten zu widmen –, lässt sich bei anderen Übersetzern im Bühl-Verlag

3 Zu Walter Max Fabian vgl. den Beitrag von Evelyn Dueck in diesem Band.

4 Ich danke Dr. Enno Stahl vom Heinrich-Heine-Institut in Düsseldorf für die freundliche Auskunft zu Caltopens Biografie.

5 Becquer, Gustavo (1946): *Legenden*. Aus dem Spanischen übers. v. R[odolfo] Caltopen. Zürich: Scientia-Verlag.

beobachten, u. a. bei Joseph Kalmer, der in der Nachkriegszeit zunehmend als literarischer Agent hervortrat.

Kalmer gehörte zu den prominentesten Übersetzern, die im Bühl-Verlag publizierten. Er etablierte sich nach dem Ersten Weltkrieg als Übersetzer in Wien, wobei er, vorwiegend in der Tagespresse, Übersetzungen von Autoren wie Soščenko aus dem Russischen, Baudelaire aus dem Französischen und Joyce aus dem Englischen publizierte, um nur die bekanntesten zu nennen. In der Nachkriegszeit engagierte sich Kalmer für die Verbreitung asiatischer Literaturen. Die oben erwähnte Übersetzung von Ch'ien Hsiao's Überblick über die chinesische Literatur der Gegenwart (*BVB*, Nr. 20, 1947) und des Romans *Die Seidenraupen* des gleichen Autors für den Bühl-Verlag (1947) zeugen von diesem Engagement (Celnarová/Kalyagina 2020: 127). Ein weiteres Projekt wurde im Bühl-Verlag mit Kalmer vorbereitet: die Übersetzung von Ch'ien Hsiao's Roman *Tal der Träume*. Wie der Verleger Hans Guggenbühl ihm brieflich mitteilte, musste der Verlag darauf verzichten, denn „die Aussichten im Export [nach Deutschland] haben sich [...] auf der ganzen Linie verschlechtert“ (NL Kalmer, 11. November 1948).⁶

Die Zusammenarbeit mit Exil-Übersetzer:innen hatte nicht zu unterschätzende Auswirkungen auf das translatorische Profil des Verlags, dessen Gründer weder Exilant:innen noch prominente Helfer:innen waren. Caltofen übersetzte aus der im Exil erlernten Sprache, Kalmer nicht nur aus dem Chinesischen (er studierte in Wien Sinologie), sondern auch aus dem Englischen, der Sprache seines Exillandes. Exilierte Übersetzer:innen trugen zur Vielfalt des Programms des kleinen Zürcher Verlags bei. Eine besondere Rolle spielten dabei Übersetzungen aus der russischen Literatur.

Diese Affinität für das Russische hing damit zusammen, dass der Verlag mit Fega Frisch bereits zu seiner Gründungszeit eine bedeutende Exil-Übersetzerin aus dem Russischen gewinnen konnte. Frisch übersetzte seit 1909 zahlreiche Werke der russischen Literatur für den *Neuen Merkur*, die Zeitschrift ihres Mannes, Efraim Frisch, sowie für bekannte deutsche Verlage wie Bruno

.....
6 Ich danke Frau Susanne Rettenwander vom Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek für die freundliche Auskunft zu Kalmers Korrespondenz mit dem Bühl-Verlag.

Cassirer und Georg Müller (Gončarov⁷ 1909; Remizov 1913; Saltykov-Ščedrin 1914; Čechov 1919 u. a.).

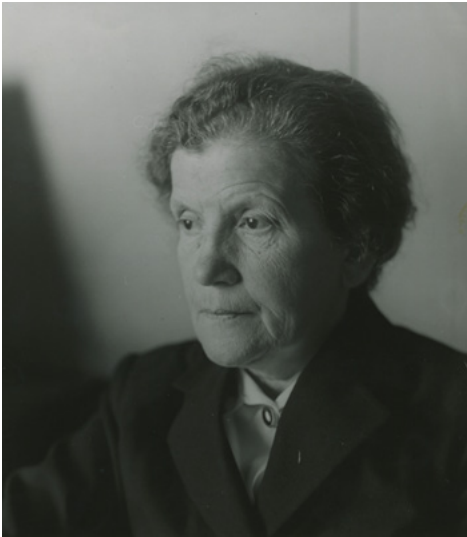


Abb. 2: Fega Frisch, Studioporträt, undatiert (LBI, Efraim Frisch Collection, AR 1034).

1933 floh das Paar nach Ascona. Fega Frischs Übersetzer-Tätigkeit wurde drastisch eingeschränkt: Fega Frisch publizierte bis 1943 nur zwei Buch-Übersetzungen aus dem Jiddischen für den Schocken-Verlag (Aleykhem 1936; Onechi 1936). Nach dem Tod ihres Mannes im November 1942 suchte sie aktiv nach Publikationsmöglichkeiten in der Schweiz. Bei den ersten Kontakten der Übersetzerin mit dem Bühl-Verlag spielte Carl Seelig eine wichtige Rolle: Er übermittelte dem Verlagsgründer Hans Guggenbühl und seiner Frau die Puškin-Bände, die Fega Frisch für den Münchner Verlag Buchenau & Reichert 1925 übersetzt hatte. Guggenbühl erwähnte dies in seinem ersten Brief an Frisch

.....

7 Russische Namen im Fließtext werden nach DIN (DIN 1460) – Deutsches Institut für Normung & Deutsche Bibliothek (1982) transliteriert. In zitierten Briefen wird die originale Schreibweise beibehalten.

vom 8. Januar 1944.⁸ Die Tatsache, dass der Verleger diese Übersetzerin trotz der administrativen Schwierigkeiten – er musste in der ersten Zeit für jedes Projekt eine Arbeitsbewilligung von der Fremdenpolizei verlangen (Riggenbach 1994: 184) – engagierte, zeigt seine Motivation, die Exilantin für seinen Verlag zu gewinnen. Von Belang war für ihn Frischs enge Beziehung mit Russland. Er schlug sogar vor, Übersetzungen unter ihrem Mädchennamen zu publizieren, „denn der Name Lifschitz ist z. B. in Bern als russisch bekannt, während es in der Schweiz viele Frischs gibt, die mit Russland nichts zu tun haben“ (AR 2523/162). Frisch lehnte seinen Vorschlag mit Hinweis auf die vor 1933 publizierten Übersetzungen und auf den Ruhm, den sie ihr als Verfasserin gebracht hatten, ab. In der Korrespondenz ist ein handschriftlicher Entwurf ihrer Antwort an Guggenbühl vom 16. März 1944 erhalten, der hier mit den originalen Korrekturen wiedergegeben wird. Auffallend sind die Spuren der Suche nach richtigen Wörtern, mit denen die Übersetzerin gegen den Vorschlag ihres Verlegers argumentiert:

Was Ihre Anfrage regung in Bezug auf meinen Namen betrifft, so würde ich, wenn es meine erste Arbeit wäre, gern Ihrer Anregung folgen. Aber ich habe unter dem Namen Fega Frisch recht viele Bücher übersetzt und nicht ohne Erfolg für diesen Namen als Uebersetzerin. Durch die Hinzufügung meines Mädchennamens würde ich mir selbst sozusagen meine Arbeit entziehen. Denn es würde doch den Eindruck erwecken, dass es eine andere Uebersetzerin ist sei und nicht die, an deren Namen ~~man~~ [unleserlich] beim deutschensprachigen Lesepublikum gewöhnt war. Und und den ~~einen guten~~ man gewiss noch in guter Erinnerung hat. (AR 2523/167)

Als Übersetzerin aus dem Russischen besaß Frisch für die Schweiz seltene, wenn auch keine einzigartigen Sprachkompetenzen. So schrieb zumindest

.....
8 „Von Herrn Carl Seelig haben wir die beiden Puschkin-Bände erhalten, die sie für den Buchenau & Reichert Verlag, München, übersetzt haben“ (AR 2523/169). Seelig bemühte sich ebenfalls um die Publikation eines Essaybandes Efraim Frischs (AR 2523/321).

Guggenbühl im Brief an Frisch vom 13. Juni 1944, in dem er erklärte, wie er der Fremdenpolizei die Gründe ihrer Zusammenarbeit darstellen wollte:

Wir weisen darauf hin, dass das Russische eine den meisten Schweizern fremde Sprache sei, sodass durch Uebersetzungen aus dieser Sprache durch eine ehemalige Russin keinem Schweizer Arbeit entzogen wird, besonders im Hinblick darauf, dass literarische Uebersetzungen nicht mit dem Dictionnaire gemacht werden können. (AR 2523/104)

Die kurz nach der Verlagsgründung im Jahr 1943 erfolgte Kontaktaufnahme mit Frisch sicherte, zumindest aus der Sicht des Verlegers, eine exklusive Zusammenarbeit mit der Exilantin, von der Guggenbühl erwartete, dass sie ihn über Pläne anderer Verlage informiert:

Gleichzeitig wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir mitteilen könnten, ob Ihnen bekannt ist, dass sich schon ein anderer Verlag für Gontscharow interessiert. Bei der heutigen Aktualität Russlands besteht leider ein Run nach irgendwelchen russischen Autoren, wobei oft Doppelspurigkeit unvermeidlich wird. (AR 2523/151)

Gončarovs Roman *Eine alltägliche Geschichte*, auf den Guggenbühl in seinem Brief hinwies, wurde schließlich 1960 bei Manesse veröffentlicht.

Die von Guggenbühl erwähnte „Aktualität Russlands“ manifestierte sich im erwachten Interesse der Schweizer Verleger an der russischen Literatur, das sich jedoch oft auf die berühmtesten Titel der berühmtesten Autoren begrenzte. Guggenbühl reflektierte über diese Tendenz in der Korrespondenz mit Frisch:

Im Bezug auf Gontscharow müssen wir Ihnen leider mitteilen, dass wir uns nicht zur Herausgabe des ganzen Werkes entschliessen können. Es herrscht leider immer noch bei vielen Verlagen die Tendenz, nur die Rosinen aus den Werken der Klassiker herauszupflücken [sic]. [...] Da wir diese Tendenz der Zersplitterung nicht mitmachen wollen, können wir uns auch nicht dazu verstehen, nur eines der Werke Gontscharows

herauszugeben. Für das Ganze fehlt uns in Anbetracht des grossen finanziellen Risikos der Mut. (AR 2523/116)

Der Verleger erkannte seine Kleinmütigkeit, die in unterschiedlichen Varianten in den Briefen leitmotivisch wiederkehrt, und gestaltete das Programm folgerichtig weiterhin in einer eher vorsichtigen Weise.

Der Rezeptionshorizont des Schweizer Publikums der unmittelbaren Nachkriegszeit unterschied sich maßgeblich von dem der Weimarer Republik – auf diesen Unterschied wies Guggenbühl im Brief an Frisch hin: „Wir können keine so grossen Auflagen drucken, haben einen kleineren [...] Umsatz und nur eine im Verhältnis zu Deutschland kleine Schicht der Leser, die Verständnis für ‚Besonderes‘ haben“ (AR 2523/160, 1. Januar 1944). Ein Überblick über die Texte, die Frisch Schweizer Verlegern vorlegte, die aber nicht gedruckt wurden, demonstriert zahlreiche Schwierigkeiten dieser Anpassung: Die zurückgewiesenen Texte gehören einerseits zur Gruppe der weniger bekannten Werke der Klassiker, die Frisch vor 1933 übersetzte und die im nationalsozialistischen Machtbereich in ihrer Übersetzung vom Markt verschwunden waren. So wurden z. B. Dostoevskijs *Aufzeichnungen aus dem Totenhaus* in Frischs Korrespondenz mit dem Scherz-Verlag erwähnt (AR 2523/438), aber nicht gedruckt. Übersetzungen des russischen Literaturkritikers Vissarion Belinskij bot sie 1944 dem Birkhäuser-Verlag an, die Zusammenarbeit mit dem Verlag kam aus finanziellen Gründen nicht zustande (Riggenbach 1994: 182). Frischs Übersetzung erschien schließlich 1953 im Verlag der Kunst in der DDR.⁹ Auch *Russische Nächte* von Vladimir Odojevskij bot Frisch unter Vermittlung von Gentiane und Jean Gebser¹⁰ mehreren Verlagen erfolglos an (AR 2523/323–324). Der Basler Verlag Benno Schwabe beispielsweise zeigte zwar ein lebhaftes Interesse am Werk Odojevskijs, insbesondere an den philosophischen

.....

9 Belinskij, Vissarion Grigor'evič (1953): Aus ästhetischen Schriften. Mit Übers. v. Alfred Kurella, Fega Frisch, Gerhard Ziegengeist u. a. Dresden: Verlag der Kunst.

10 Jean Gebser (1906–1973) war Philosoph, Schriftsteller und Übersetzer aus dem Spanischen und aus dem Englischen. Er lebte nach 1939 im Exil in der Schweiz. Seine zweite Ehefrau, Gentiane Gebser, übersetzte als Erste Thornton Wilders berühmtes Theaterstück *The skin of our teeth* (Wilder 1944). Die Übersetzung wurde in der Forschung für ihre stilistischen Mängel stark kritisiert (Köpke 2012: 215).

Erzählungen *Russische Nächte*, die gut in die Reihe *Sammlung Klosterberg* gepasst hätten, und nach einem regen Briefaustausch fuhr Frisch 1947 sogar nach Basel, um das Projekt persönlich zu besprechen (AR 2325/446), aber zur Veröffentlichung kam es nicht. Der Scherz-Verlag lehnte dieses Werk ebenfalls ab (AR 2523/427), genauso wie Guggenbühl, dem „[d]ie mit dem sehr spannenden Buch von Lermontow [...] gemachten Erfahrungen [...] den Mut genommen [haben], ein eher philosophisches Buch eines in der Schweiz vollkommen unbekannten Autors herauszugeben“ (AR 2523/206 u. 237). Odojevskijs Erzählung *Beethovens letztes Quartett*, die Frisch für einen Band musikalischer Novellen schließlich dem Manesse-Verlag anbot, wurde ebenfalls zurückgewiesen (AR 2523/366). Die wahrscheinlich einzige Nachkriegsveröffentlichung von Odojevskijs Texten in der Übersetzung von Fega Frisch ist im Feuilleton der *NZZ* auffindbar. Dort erschien die Novelle *Sebastian Bach* vom 15. bis 25. Juni 1948 in zehn Folgen; das „schöne Honorar“ für diese Übersetzungsarbeit, wie Frisch es im Brief an den Feuilleton-Redakteur der *NZZ*, Eduard Korrodi, nannte, betrug 650 Franken (AR 2523/413).

Die in der Nachkriegszeit veröffentlichten Übersetzungen spiegeln nur einen kleinen Teil des übersetzerischen Werks Frischs wider. Zahlreiche Übersetzungen wurden nicht mehr veröffentlicht, u. a. die Texte des Satirikers Saltykov-Ščedrin. Walter Widmer vom Basler Haldimann-Verlag zeigte Interesse an der Herausgabe Ščedrins, dessen Texte ihm Frischs Bekannte von der Universität Zürich, Frau Professor Sarra Makler, empfahl. Er verzichtete jedoch schließlich auf dieses Projekt, wie Frisch in einem Brief an Konrad Farnert berichtete (AR 2523/23, Brief vom 28. Juni 1944). Absagen kamen ebenfalls von den Verlagen Birkhäuser, Manesse (AR 2523/338–339) und Bühl. Wie exotisch der Name des Satirikers wirkte, zeigt eine Stelle aus der Korrespondenz mit dem Bühl-Verlag, wo ein Teil des Namens phonetisch transkribiert und als Buchtitel erscheint: „Herr Seelig sprach uns heute noch von dem von Ihnen übersetzten Roman ‚Schadrin‘ von Schaltikoff“ (AR 2523/155).

Neben der Satire gehörte die Kinderliteratur zu den Gattungen, die zwar auf Neugier stießen, aber auf keine Publikationsbereitschaft. Guggenbühl war Frischs einziger Verleger, der Interesse an russischer Kinderliteratur hatte und nach passenden Werken suchte. Afanasëvs und Tolstojs Märchen, die sie für die Zeitschrift *Der Neue Merkur* übersetzt hatte, wie sie im Brief vom 24. Januar

1947 erwähnte (AR 2523/222), wurden in Erwägung gezogen und in mehreren Briefen zwischen Dezember 1946 und März 1947 diskutiert, aber nie herausgegeben. Ein Projekt im Bereich der Kinderliteratur war auch die Übersetzung von Petr Eršovs Kindermärchen *Koněk-Gorbunok*, die Guggenbühl zuerst in der englischen Übersetzung von 1942 las.¹¹ Das Buch wurde von russischen Emigrantinnen in Großbritannien übersetzt und illustriert, wie der Verleger im Brief an Frisch erzählte.¹² Da der Märchentext gereimt ist, Frisch aber keine Lyrik übersetzte, wurde eine andere Exilantin, Ilse Krämer, als potenzielle Relais-Übersetzerin in Betracht gezogen (AR 2523/101). Doch dieses einzigartige Projekt scheiterte, nach Januar 1947 wird es in der Korrespondenz nicht mehr erwähnt.

Übersetzungen für die Bühne spielten ebenfalls eine wichtige Rolle für Frisch, auch wenn nur wenige von ihr übersetzte Werke tatsächlich aufgeführt wurden. Fëdor Sollogubs Drama *Der Sieg des Todes* wurde von Frisch im Sommer 1945 Hans Oprecht, dem Geschäftsleiter der Büchergilde Gutenberg, und Emil Oprecht, dem Verwaltungsratspräsidenten der Neuen Schauspiel AG, angeboten, aber weder bei der Büchergilde gedruckt noch im Zürcher Schauspielhaus aufgeführt. Im Februar 1946 versuchte Frisch dieses Drama sowie Gogols *Die Heirat* und Čechovs *Der Bär* für das Marionettentheater in Zürich zu adaptieren. Mit ihrem Brief vom 18. Dezember 1946 initiierte die Theaterleitung den ersten Kontakt mit der Übersetzerin und regte sie zur Arbeit an (AR 2523/476), lehnte jedoch die genannten Werke schließlich ab.

Ein Teil der Übersetzungen, die Frisch in den 1920er Jahren anfertigte, wurde infolge der nationalsozialistischen Verfolgung und des Exils nicht mehr neu aufgelegt: Nach 1933 verlor Frisch die Publikationsmöglichkeiten in Deutschland, und ihre Schweizer Verleger, bei denen sie ab 1943 publizierte, hatten kein Interesse an eher unbekannten Texten. Die Mehrheit der Übersetzungen Frischs, die von Schweizer Verlegern abgelehnt wurden, wurde in der

.....
11 Ershoff, Peter (1942): *Little Magic Horse. A Russian Tale*. Translated by Tatiana Balkoff Drownie. Illustrated by Vera Bock. London: Macmillan.

12 „Wir haben ein sehr hübsches Buch aus einem englischen Verlag erhalten. Es wurde von einer mit einem Engländer verheirateten Russin in englische Verse übersetzt und von einer anderen Russin mit Bildern versehen und heisst ‚The little magic horse‘, auf Russisch *Koněk-Gorbunok*, von Peter Pawlovitch Erschow“ (AR 2523/226, 15. Juli 1946).

Nachkriegszeit nicht mehr gedruckt. Eine Ausnahme bilden Vsevolod Garšins Novellen, die Frisch 1926 für den Münchner Verlag Georg Müller übersetzt hatte und in den 1940er Jahren mehreren Schweizer Verlegern anbot. Diese Novellen wurden 2011 in Frischs Übersetzung neu aufgelegt.¹³

Zur zweiten Gruppe der zurückgewiesenen Texte gehören Texte der sowjetischen Literatur. Sämtliche Druckerzeugnisse dieser Zeit unterlagen in der Sowjetunion einer strengen Zensur und viele Werke konnten erst nach 1953 und später gedruckt werden. Aber auch die offiziell anerkannte Literatur war schwer zugänglich: Frisch erwog z. B. die Übersetzung von Fadeevs *Molodaja Gvardija*. Eine in der Schweiz wohnhafte Schriftstellerin russischer Herkunft, Kapitolina Richter, schickte ihr das Buch, das sie mit „großer Mühe“ von ihrer Schwester aus Moskau erhalten hatte (AR 2523/424), das Projekt kommt aber in Frischs Verlagskorrespondenz nicht mehr vor.

So scheiterten auch Frischs Versuche, Übersetzungen der Tier- und Jagdgeschichten von Michail Prišvin, die sie in den 1920er Jahren für *Die Grüne Post* übersetzt hatte, herauszubringen: Die Texte wurden der Büchergilde, dem Bühl-Verlag und dem Verlag Fretz & Wasmuth vorgeschlagen. Prišvin, der seit 1930 in der „inneren Emigration“ in der UdSSR lebte, konnte dort außer Tiergeschichten nichts veröffentlichen – vielleicht aus diesem Grund setzte sich Frisch für die Publikation in der Schweiz ein.¹⁴ Am 7. Juni 1944 schrieb sie an Guggenbühl (im Nachlass ist ein handschriftlicher Entwurf erhalten):

Ich hoffe, dass das Manuskript trotz seines etwas ramponierten Zustandes [sic] Ihnen einen Eindruck von diesem ausserordentlich originellen Schriftsteller vermitteln wird, von der Mannigfaltigkeit der russischen Landschaft und von der Eigenartigkeit des russischen Menschen. Ich empfehle Ihnen diese Lektüre sehr. (AR 2325/84)

13 Garšin, Vsevolod (2011): Eine Nacht: Erzählungen. Übersetzung v. Fega Frisch. Hamburg: tredition.

14 Auch mit Aleksandr Čajanov übersetzte Frisch bereits vor 1933 einen sowjetischen Autor, der unter den Zensurbedingungen der 1920er Jahre nur begrenzte Publikationsmöglichkeiten hatte. Čajanov war ein bedeutender sowjetischer Ökonom, der anonym satirische literarische Texte verfasste (N. N. 1923) und 1937 Opfer stalinistischer Repressionen wurde (Nikulin 2020: 113).

Die Originalität dieses noch vollkommen unbekannten Schriftstellers bemerkte auch Korrodi, der für Fretz & Wasmuth lektorierte: Ihm gefielen die Geschichten Prišvins „ausgezeichnet“. Da die Verlagsleitung einen zu kleinen Absatz befürchtete, wurde das Angebot jedoch einmal mehr abgewiesen (AR 2523/479).

Interesse an der zeitgenössischen russischen Literatur zeigte insbesondere Emil Oprechts Europa-Verlag, in dessen Auftrag Frisch vielmehr Beratungs- als Übersetzertätigkeit ausübte. Im Auftrag Oprechts las und kommentierte Frisch mindestens 14 Werke sowjetischer Schriftsteller (u. a. Aleksandr Kornejčuk, Leonid Rachmanov, Konstantin Trenjöv) und riet dem Verlag ab, sie zu publizieren (AR 2523/266 u. 282). Weitere Beispiele der Beratungs- und Vermittlungstätigkeit sind anhand einiger Spuren in der Korrespondenz rekonstruierbar. Frisch vermittelte den Schweizer Verlagen Europa und Manesse Kontakte zu anderen Exil-Übersetzern; so empfahl sie in einem Brief vom 9. April 1945 Hans Kauders dem Europa-Verlag für ein „historisches oder philosophisches Werk aus dem Englischen oder Französischen“ (AR 2523/305). Frisch vermittelte ebenfalls zwischen Walter Fabian und dem Manesse-Verlag (AR 2523/344, undatiert). Die einzige Veröffentlichung Frischs bei Scherz (*Erste Liebe* von Turgenev) wurde gemäß Frischs Wunsch u. a. von Fabian rezensiert (AR 2523/430, Brief von Alfred Scherz an Frisch, 18. Oktober 1948).

Den Kontakt zwischen Fega Frisch und dem Steinberg-Verlag stellte Waldemar Jollos, ebenfalls Übersetzer russischer Literatur, her (AR 2523/409, Brief vom 5. August 1944). Selma Steinberg, eine der beiden Verlegerinnen des gleichnamigen Verlags¹⁵, suchte 1944 dringend eine Übersetzerin für Vanda Vasilevskajas Roman *Regenbogen über dem Dnjepr* (Vasilevskaja 1945). Frisch musste wegen des Arbeitsverbots offiziell auf den Auftrag verzichten, wie sie Carl Seelig brieflich mitteilte (Riggenbach 1994: 184), die Korrespondenz mit Steinberg lässt jedoch nicht ausschließen, dass dieses Werk trotzdem von Frisch übersetzt wurde. Das Interesse der Verlegerin an einer raschen Publikation des auf die Kriegsgeschehnisse (es geht um die deutsche Besatzung der Ukraine) bezogenen Werkes könnte die anonyme Publikation und die wahrscheinlich nicht deklarierte Zusammenarbeit erklären.

.....

15 Zum Steinberg-Verlag vgl. den Beitrag von Irene Weber Henking in diesem Band.

Der Steinberg-Verlag erwarb ebenfalls die Rechte an Ėrenburgs *Wege Europas* und an einer Erzählung Šolochovs und beauftragte Frisch mit der Übersetzung der beiden Texte (AR 2523/452–453). Ėrenburgs Reportagen erschienen 1947, ohne Angabe des Namens der Übersetzerin. Aus der Korrespondenz zwischen Steinberg und Frisch geht klar hervor, dass Frisch *Wege Europas* übersetzte. Die Verlegerin überließ der Übersetzerin die Wahl, welchen Autor sie zuerst übersetzen wollte: Šolochov oder Ėrenburg. Frisch wählte Ėrenburg aus, da sie in seinem Werk eine „glänzende journalistische Leistung“ sah, auch wenn sie das Propagandistische daran abstoßend fand (AR 2523/454). Die Übersetzung und Publikation von Šolochov (aufgrund der Korrespondenz ist unklar, um welche Werke es sich handelte) kam nicht zustande, weil die Hoffnung bestehen blieb, zuerst einen ganzen Roman von ihm und nicht nur eine Erzählung zu publizieren: Die Übersetzungsarbeit wurde unterbrochen und nicht wieder aufgenommen (AR 2523/459, Brief von Steinberg an Frisch, 19. September 1947). Die Behauptung Hübners (2012: 219), dass die Russisch-Übersetzungen des Steinberg-Verlags in der Sowjetunion entstanden seien, kann durch die aufgelisteten Beispiele widerlegt werden, da zumindest ein Teil dieser Übersetzungen nachweisbar von Frisch in der Schweiz verfasst wurde.

Die gescheiterten Übersetzungsprojekte sind aus mehreren Gründen interessant. Sie zeigen die Nachfrage nach den Texten aus der Sowjetunion, die aber nur schwer zugänglich und oft wegen der Zensur von niedriger Qualität waren, wie etwa Frischs Beratung für Oprecht zeigt.¹⁶ Die Schwierigkeiten der Lizenzerwerbung wurden durch die mangelnden Kontakte zu Autoren in der Sowjetunion zusätzlich erschwert: Ein prominentes Beispiel dafür ist die Übersetzung eines heute vergessenen sowjetischen Dramas: *Saška* von Konstantin Finn. Frisch bekam für die Übertragung 200 Franken vom Europa-Verlag (AR 2523/269) und die Chancen auf eine Aufführung am Schauspielhaus Zürich schienen gut, teilte doch Oprecht im Brief vom 9. Juli 1946 mit: „Dr. Hirschfeld ist von der Darstellung des Stückes begeistert“ (AR 2523/278). Es gelang dem Verlag jedoch nicht, die Rechte für die Bühnenaufführung zu erwerben, und das Projekt wurde verworfen.

.....

16 In einem undatierten handschriftlichen Entwurf eines Briefs an Oprecht schreibt sie: „Ich kann leider keinem dieser Stücke was abgewinnen“ (AR 2523/266).

Fega Frisch initiierte die Mehrheit der von ihr realisierten Übersetzungsprojekte selber, da ihre Verleger keine hinreichenden Kenntnisse der russischen Literatur hatten, um ihr Vorschläge zu machen. Viele ihrer Übersetzungen, die in der Weimarer Republik verlegt und gelesen wurden, hatten in der Schweiz der unmittelbaren Nachkriegszeit keine Aussichten auf Veröffentlichung, wie z. B. Garšin, Prišvin, Sologub: Diese Namen waren zu exotisch und den Verlegern, wie es Guggenbühl in mehreren Briefen offen zugab, fehlte der Mut, vollkommen unbekannte Autoren herauszugeben.

Frischs Übersetzungen der Klassiker wurden hingegen zur Visitenkarte des Bühl-Verlags und brachten dem ängstlichen Verleger seine ersten geschäftlichen Triumphe. Bereits die ersten Puškin-Übersetzungen (1943, 1944, 1945) wurden erfolgreich abgesetzt und erhielten positive Kritiken in der Tagespresse.¹⁷ Die positive Aufnahme der ersten Publikationen Frischs sicherte die Fortsetzung der Zusammenarbeit mit dem aufstrebenden Verlag.

Für Frisch spielte der Bühl-Verlag denn auch eine besondere Rolle: Einerseits bekam der Bühl-Verlag im Februar 1944 als erster ihrer Arbeitgeber die „generelle Arbeitsbewilligung“ für die Zusammenarbeit mit Fega Frisch und musste folglich nicht jeden einzelnen Auftrag bei der Fremdenpolizei anmelden (AR 2523/139). Ein erster Schritt aus der prekären Exil-Situation hin zur Normalität war getan. Andererseits machten die ersten Übersetzungen beim Bühl-Verlag die anderen Akteure der Schweizer Literaturszene auf Frisch aufmerksam.¹⁸ Und schließlich erlaubte ihr der Verweis auf die erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Bühl-Verlag, bessere Bedingungen mit anderen Verlagen auszuhandeln. So schrieb Frisch im Brief vom 28. Mai 1947 an den

.....
17 Mehr als 60 Besprechungen zu Puškins Ausgaben bei Bühl findet man im Nachlass Fega Frischs (AR 2555, Schachtel 5): Der Kritiker S. (ich danke Pino Dietiker für den Hinweis darauf, dass der Kritiker S. Carl Seelig war) vom *Tages-Anzeiger*, 25. August 1944, schrieb: „Ich finde, hier ist die Verschmelzung von Russisch und Deutsch großartig gelungen. Vielleicht weil Frau Frisch [...] jahrzehntelang an der Seite ihres als Schriftleiter des ‚Neuen Merkurs‘ [...] hochgeschätzten Mannes die deutsche Dichtung aus ihren reinsten Quellen trinken konnte“ (AR 2555/59); Mary Lavater-Sloman schrieb für die *Schweizer Monatshefte* vom November 1944: „[...] diese Übersetzung ist in einer Art abgefaßt, daß die uns fremde, längst überwundene Lebensauffassung von Menschen aus einer anderen Epoche kein Hindernis zum Verständnis ihres Daseins bildet“ (AR 2555/16).

18 So begann Hans Boller vom Zürcher Marionettentheater seinen Brief vom 18. Dezember 1945 mit Komplimenten zu den Übersetzungen, die bei Bühl erschienen.

Verlag Amerbach: „Der Bühl-Verlag zahlt mir sogar mehr. Nun, er hat ziemlich viel Erfahrung mit mir und weiss, dass es sich lohnt“ (AR 2523/2). Das Honorar für Čechovs *Tragödie auf der Jagd*, die bei Amerbach erschien, wurde schließlich von den ursprünglich vorgeschlagenen 800 auf 900 Franken erhöht (AR 2523/6).

Über die finanziellen Abkommen zwischen dem Verlag Bühl und den Übersetzer:innen finden sich in den verschiedenen Nachlässen nur vereinzelt Angaben. Diese Angaben erlauben trotzdem, die Bezahlung der exilierten Übersetzerin Frisch mit der Bezahlung anderer Übersetzer zu vergleichen. Als Beispiel hier zwei übersetzte Romane, die Anfang 1945 bzw. Ende 1945 erschienen sind: *Der Held unserer Zeit* von Michail Lermontov und *Eine empfindsame Reise durch Frankreich und Italien* von Laurence Sterne. Mit einem Abstand von nur einem Jahr beim gleichen Verlag erschienen, war die Bezahlung der Übersetzertätigkeit weit entfernt von jeglicher Parität. Das Honorar des Übersetzers von Sterne, Rudolf Stamm, betrug 700 Franken für die gesamte Übersetzung des 203 Seiten langen Texts; mit Hinweis auf „gewisse Einbussen“ lehnte der Verleger die Bitte Stamms um Erhöhung des Honorars ab (UBH NL 327, A 178, 1). Frischs Bezahlung betrug 450 Franken für die Übersetzung des 227 Seiten langen Texts von Lermontov (AR 2523/102). Dabei zählte jede Seite 32 Zeilen in Frischs Übersetzung gegenüber 27 Zeilen pro Seite in Stamms Übersetzung. Die Zeilenlänge und die Schrift der beiden Romane sind identisch. In beiden Übersetzungen umfasste jede Zeile ungefähr 50 Zeichen. Die Übersetzung von Frisch war folglich mehr als 60 Seiten länger. Die Umrechnung und der Vergleich zeigen, dass Fega Frisch für die Übersetzung ungefähr halb so viel bezahlt wurde wie Rudolf Stamm.

Dieses Beispiel illustriert die Rolle des Verlegers als eines autonomen Akteurs, der „die untereinander nicht koordinationsfähige[n] Akteure gegeneinander ausspielen [kann]“ und „unternehmerische Handlungsmöglichkeiten [besitzt], die sich aus der Position des ‚lachenden Dritten‘ ergeben“ (Jansen 1999: 24). Stamm und Frisch hatten strukturell äquivalente Positionen inne: Sie waren von einem Verlag beauftragte literarische Übersetzer. Die Tatsache, dass sie untereinander nicht vernetzt waren, schwächte jedoch ihre Positionen, was auf Frisch als Ausländerin und Frau noch stärker zutraf. Auch als bereits ältere Person (sie ist 1944 66 Jahre alt) hatte Frisch erhebliche Schwierigkeiten,

sich nach dem Tod ihres Mannes in ihr neues professionelles Leben zu integrieren und ihre Interessen in nicht immer einfachen Verhandlungen mit den Verlegern zu verteidigen. Oft zeigte sich ihr Misstrauen ihren Arbeitgebern gegenüber deutlich, was etwa von Bruno Dressler, dem Geschäftsleiter der Büchergilde, im Brief vom 20. Juni 1945 explizit gemacht wird:

Ich bin sehr erfreut, dass Sie den Vertrag unterschrieben haben, wenn Sie auch noch nicht ganz zufriedengestellt sind. Aber wann ist man zufriedengestellt? Besonders bei Ihnen, wo sich im Alter Sorgen einstellen, ist das ängstliche Gefühl natürlich vorherrschend. (AR 2523/60)

Der Kontrast zwischen der Honorierung Stamms und derjenigen Frischs ist noch eklatanter, wenn man die Erfahrung der beiden Übersetzer berücksichtigt: Frisch hatte eine mehr als 30-jährige Erfahrung, während Stamm mit der Übersetzung von Laurence Sterne seine erste und letzte Buch-Übersetzung veröffentlichte. Die Übersetzung Stamms wurde laut Guggenbühl in der Presse kaum besprochen: „Dem heutigen Tempo und der Papierknappheit zufolge sind die Besprechungen meistens ziemlich kurz geraten“, bei manchen Rezensenten werden nur „Sätze aus dem Waschlappen ein wenig umgemodelt“ (UBH NL 327, A179/3).¹⁹

Frischs Übersetzung wurde hingegen außerordentlich positiv wahrgenommen. Im *Tages-Anzeiger* vom 6. Januar 1945 findet man unter dem Pseudonym N. eine lobende Kritik sowohl der Übersetzung als auch des Nachworts: „So ist es sinnvoll, dass der junge Bühl-Verlag [...] nun auch den [...] Roman [...] in der formvollendeten Übertragung von Fega Frisch (die auch das kurze eindrucksvolle Lebensbild des Dichters am Ende des Bandes verfasst hat) erscheinen lässt“ (AR 2555/3). Auch Carl Seelig unterstrich die Wichtigkeit von Frischs Übersetzungen für den neugegründeten Verlag: „Dank der Verbindung mit der kultivierten Literaturkennerin Rußlands, Fega Frisch, ist es dem Verlag

.....

19 Diese Aussage stimmt nicht ganz: Es gab mindestens eine längere und positive Kritik, sie thematisierte aber kaum die Übersetzungsqualität, sondern nur „die empfindsame Ironie, die skeptische Weisheit, die Sicherheit der Form und die vollendete Herzenshöflichkeit des Rokos“ (Die Welt von gestern 1945: 6).

geglückt, nicht nur zu einer repräsentativen Puschkin-Ausgabe zu kommen, sondern sich auch die deutsche Uebersetzung von Michael Lermontows [...] Roman [...] zu sichern“ (AR 2555/4).

Später bekam die Übersetzerin zahlreiche Angebote unterschiedlicher Verlage, das Arbeitsverbot wurde ab 1944 gelockert. Die veränderte Situation auf dem Schweizer Arbeitsmarkt und die lange Erfahrung mit den Verlegern erlaubten es Frisch, eine bessere Entlohnung ihrer Arbeit zu verhandeln, wie das Beispiel mit dem Verlag Amerbach zeigt. Der eingangs zitierte Konrad Farner, der als Herausgeber für den Birkhäuser-Verlag „billige und gute Übersetzer“ gewinnen wollte, konnte Frisch nicht zur Zusammenarbeit überreden, da sein Verlag eine allzu niedrige Bezahlung vorschlug (Riggenbach 1994: 182).

Aus der Korrespondenz zwischen Frisch und Guggenbühl wird sichtbar, dass die ursprünglich geschäftliche Beziehung in eine persönliche (wenn auch keine enge) Freundschaft mit dem Verleger und seiner Frau überging. Grety Guggenbühl übernahm die Leitung des Verlags, während ihr Mann 1944 in den Militärdienst einrücken musste, genauso wie Fega Frisch 1914 während Efraim Frischs kriegsbedingter Abwesenheit die Leitung des *Neuen Merkurs* übernommen hatte (Stern 1971: 3). Frau Guggenbühl nahm bereits im Januar 1944 an den Entscheidungen des Verlags teil und vermittelte zwischen ihrem Mann und der Übersetzerin in konfliktreichen Situationen wie Korrektur- und Geldverhandlungen. Auch diesbezügliche Telefonate mit ihr werden in der Korrespondenz oft erwähnt. Die Briefe an Frisch sind die einzigen aus der erhaltenen Verlagskorrespondenz, die mit der Unterschrift „Dr. Hans und Grety Guggenbühl“ (8. September 1944) und „Ihre Grety und Hans Guggenbühl“ (6. November 1958) versehen sind, sonst unterschrieb Guggenbühl seine Briefe allein. Gerade diese Unterschrift verwandelte sich im Laufe der Korrespondenz: „Grety“ rückte an die erste Stelle und der Doktor-Titel Guggenbühls fiel weg. Die Briefe der 1950er Jahre enthielten mehr Informationen über private als über verlegerische Angelegenheiten. Spannungen bestanden jedoch auch nach der Auflösung des Verlags. Guggenbühls Brief vom 6. Juni 1950 bringt seine Kränkung zum Ausdruck:

Denn leider haben Sie mich in der letzten Zeit bei jeder Gelegenheit fühlen lassen, dass Sie der Ansicht sind, ich verrechnete mich zu meinen

Gunsten oder ich behandle Sie in finanziellen Dingen unfair. Da dies nicht der Fall ist, hat mich dies sehr verstimmt, geschmerzt und auch erstaunt. Ich bin Ihnen immer mit grösstem Verständnis für Ihre Lage entgegengekommen [...]. (AR 2523/146)

Die Verhältnisse im deutschen Buchhandel, Exportverbot und der Wiederaufbau der deutschen Verlagsindustrie ab 1948 zwangen den Verleger zur Einstellung seiner Tätigkeit.

Archive

Nachlass Der Neue Merkur, Leo Baeck Institute, New York (AR 2523)

Nachlass Eugen und Yoshida Früh (Eugen Früh Stiftung), private Sammlung, Zürich (NL Früh)

Nachlass Fega Frisch, Leo Baeck Institute, New York (AR 2555)

Nachlass Hans Schumacher, Zentralbibliothek Zürich (ZB NL Sch)

Nachlass Joseph Kalmer, Österreichische Nationalbibliothek, Wien (NL Kalmer)

Nachlass Rudolf Stamm, Universitätsbibliothek Basel (UBH NL 327)

Zitierte Übersetzungen

Aleykhem, Sholem (1936): Arm und Reich. Aus dem Jiddischen übers. v. Fega Frisch. Berlin: Schocken.

Becquer, Gustavo (1946): Legenden. Aus dem Spanischen übers. v. R[odolfo] Caltofen. Zürich: Scientia-Verlag.

Belinskij, Vissarion (1953): Aus ästhetischen Schriften. Mit Übers. v. Alfred Kurella, Fega Frisch, Gerhard Ziegegeist u. a. Dresden: Verlag der Kunst.

Čechov, Anton (1919): Der Kirschgarten. Komödie in 4 Akten. Mit 15 Steinzeichn. v. Rudolf Großmann. [Deutsch v. Fega Frisch]. München: G. Müller.

Èrenburg, Il'ja (1947): Wege Europas. Übertragung aus dem Russischen. Zürich: Steinberg.

Ershoff, Peter (1942): Little Magic Horse. A Russian Tale. Translated by Tatiana Balkoff Drownie. Illustrated by Vera Bock. London: Macmillan.

Garšin, Vsevolod (2011): Eine Nacht: Erzählungen. Übersetzung v. Fega Frisch. Hamburg: tredition.

- Gončarov, Ivan (1909): Eine alltägliche Geschichte. Deutsch v. Fega Frisch. Berlin: Bruno Cassirer.
- Gor'kij, Maksim (1945): Erinnerungen an Lew Nikolajewitsch Tolstoi. Neu übertragen aus dem Russischen v. Fega Frisch. Mit einem Nachwort v. Dr. Eduard Korrodi. Zürich: Oprecht.
- Hsiao, Ch'ien (1947): Die chinesische Literatur der Gegenwart: Ein Überblick. Übers. v. Joseph Kalmer. Herrliberg-Zürich: Bühl-Verlag (Bühl-Verlag-Blätter; 20).
- Lermontov, Michail (1945): Der Held unserer Zeit. Deutsche Übertragung v. Fega Frisch. Herrliberg-Zürich: Bühl-Verlag.
- N.N. [Čajanov, Aleksandr] (1923): Die Geschichte einer Wachspuppe oder Die letzte Liebe des Moskauer Architekten M. Romant. Erzählung. Verfasst v. d. Botaniker X. u. illustriert v. d. Anthropologen A. Uebersetzt v. Fega Frisch. Berlin-Friedenau: Frenkel.
- Onechi [Anokhi/Aronzon, Zalman Yizhak] (1936): Reb Abbe. Eine Erzählung. [Aus d. Jiddischen übers. v. Fega Frisch]. Berlin: Schocken (Bücherei des Schocken-Verlages; 63).
- Reilly, Juan José de Soiza et al. (1948): Im Banne der Anden: Erzählungen aus Südamerika. Uebertr. v. R[odolfo] Caltofen Segura. Herrliberg-Zürich: Bühl (Bühl-Verlag-Blätter; 26).
- Remizov, Aleksej (1913): Die Schwestern im Kreuz. Erzählung. Einl. v. Eugen Anitschkow. Autor. Uebers. v. Fega Frisch. München, Leipzig: G. Müller.
- Saltykov-Ščedrin, Michail (1914): Die Herren Gjolowljow. Roman. Aus d. Russ. übers. v. Fega Frisch. München, Leipzig: G. Müller.
- Sterne, Laurence (1946): Eine empfindsame Reise durch Frankreich und Italien. Übertr. u. Nachw. v. Rudolf Stamm. Zeichn. v. Eugen Früh, Herrliberg-Zürich: Bühl.
- Vasilevskaja, Vanda (1945): Regenbogen über dem Dnjepr. Roman. Einzig autorisierte Übertragung. Zürich: Steinberg.
- Whitman, Walt / Lindsay, Vachel (1947): Manhattan und Illinois: Amerikanische Lyrik. Eingel. u. übertr. v. Max Geilinger. Herrliberg-Zürich: Bühl-Verlag (Bühl-Verlag-Blätter; 14).
- Wilder, Thornton (1944): Wir sind noch einmal davongekommen: Schauspiel in 3 Akten. Übertragung aus dem Amerikanischen v. Gentiane Gebser. Zürich: Oprecht.

Weitere Literatur

- Borchmeyer, Dieter (2002): Die Sprache: das nie verlassene Haus. Ein Portrait des „Homme de lettres“ Werner Vordtriede. In: Vordtriede, Werner: Das verlassene Haus: Tagebuch aus dem amerikanischen Exil 1938–1947. Lengwil: Libelle, S. 463–480.
- Celnarová, Lenka / Kalyagina, Natalia (2020): Joseph Kalmer. In: Kremmel, Stefanie / Richter, Julia / Schippel, Larisa (Hg.): Österreichische Übersetzer und Übersetzerinnen im Exil. Wien, Hamburg: new academic press, S. 117–140.
- Die Welt von gestern (1945). In: Der Bund, Nr. 588, 16. Dezember 1945 [gezeichnet: -x-].
- Hübner, Friedrich (2012): Russische Literatur des 20. Jahrhunderts in deutschsprachigen Übersetzungen. Eine kommentierte Bibliographie. Köln u. a.: Böhlau.
- Humm, Rudolf Jakob (1975): Bei uns im Rabenhaus. Literaten, Leute und Literatur im Zürich der Dreissiger Jahre. Zürich: Fretz & Wasmuth.
- Jansen, Dorothea (1999): Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Opladen: Leske & Budrich.
- Käufer, Hugo Ernst / Schröer, Rolfrafael (1975): Rudolf Caltofen. In: Sie schreiben zwischen Goch und Bonn. Bio-bibliografische Daten, Fotos und Texte von 61 Autoren. Wuppertal: Peter Hammer, S. 38–41.
- Nikulin, A. M. (2020): Škola Čajanova: Utopija i sel'skoe xozjajstvo [Čajanovs Schule: Utopie und die Landwirtschaft]. Moskva: Delo.
- Riggenbach, Heinrich (1994): Fega Frisch. Russische Übersetzerin im Schweizer Exil. In: Bankowski, Monika et al. (Hg.): Asyl und Aufenthalt. Die Schweiz als Zuflucht und Wirkungsstätte von Slaven im 19. und 20. Jahrhundert. Basel, Frankfurt/M.: Helbing & Lichtenhahn, S. 173–189.
- SHAB (1959) = Schweizerisches Handelsamtsblatt. Feuille officielle suisse du commerce. Foglio ufficiale svizzero di commercio, 77. Jg., Nr. 85, 15. April 1959.
- Stern, Guy (1971): War, Weimar and Literature. The Story of the Neue Merkur 1914–1925. University Park, London: The Pennsylvania State University Press.
- Thomalla, Erika / Spoerhase, Carlos / Martus, Steffen (2019): Werke in Relationen. Netzwerktheoretische Ansätze in der Literaturwissenschaft. In: Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge XXIX (2019), Bern: Peter Lang, S. 7–23.
- Vordtriede, Werner (2002): Das verlassene Haus: Tagebuch aus dem amerikanischen Exil 1938–1947. Lengwil: Libelle.
- Zbinden, Jörg (1995): Sternstunden oder verpasste Chancen. Zur Geschichte des Schweizer Buchhandels 1943–1952. Zürich: Chronos.

Das Netzwerk der Schwestern und Übersetzer

Der Steinberg-Verlag 1942–1972

Irene Weber Henking (Lausanne)

Sehr geehrter Herr,

Aus der „Schweizer Bücher-Zeitung“ (Verlag Orell-Füssli, Zürich) ersehe ich, dass Ihr Verlagshaus vielfach englische u. amerikanische Schriftsteller in deutscher Sprache herausgibt. Ich bin Professor der englischen Sprache & Literatur und wäre gerne bereit für Sie Übersetzungen moderner englischer Prosa & Lyrik zu machen. Selbstverständlich bin ich gewillt eine Probe-Übersetzung kostenlos zu liefern, damit Sie sich selbst von der Qualität meiner Übersetzungstechnik überzeugen können. Ich werde auch im Verlag A. Francke, Bern, einen deutschen Gedichtband herausgeben. Als Referenz über meine Person (ich habe 5 Jahre Konzentrationslager hinter mir) könnten Sie bei Ständerat Dr. Bixio Bossi, Lugano, anfragen. Ich stehe Ihnen gerne mit näheren Aufklärungen zur Verfügung und grüsse Sie hochachtungsvoll. Dr. Julius Blei (SLA-STEINBERG-B-04-30, Mappe Übersetzer, Julius Blei an den Steinberg-Verlag, 26. Dezember 1945)

Ein geplanter Gedichtband¹, fünf Jahre Konzentrationslager und Bixio Bossi², ein Vertreter des rechten, antisozialistischen Flügels der freisinnigen Partei der Schweiz, als Referenz für seine Übersetzertätigkeit: Dr. Julius Blei wird keinen

.....

- 1 Blei, Julius (1945): Alles ist der Mensch ... Gedichte. Bern: Francke.
- 2 Bixio Bossi (geboren am 29. September 1896 in Lugano, gestorben am 30. Dezember 1990 in Lugano) war zum Zeitpunkt des Briefes von Blei an Steinberg Mitglied des Tessiner Großrates, Mitglied des Ständerates und Präsident der Freisinnig-Demokratischen Partei (FDP). Er „gehörte zu den wichtigsten Exponenten des rechten, antisozialist. Flügels. Seine Position der

Übersetzungsauftrag beim angefragten Verlag erhalten – ob Bossi oder der gewählte Zeitpunkt oder ein anderer Grund dafür verantwortlich sind, kann heute nicht mehr eruiert werden. Was der vom 26. Dezember 1945 datierte und an den Steinberg-Verlag in Zürich adressierte Brief jedoch deutlich zeigt, ist, dass sich die Situation für die Exil-Übersetzer und -Übersetzerinnen ab Mai 1945 nicht schlagartig verbesserte, zumindest nicht in der Schweiz, wo das Arbeitsverbot für Flüchtlinge offiziell noch bis 1950 galt.

Die folgenden Seiten sollen einen Einblick in das dichte, vielverzweigte und unerforschte Netzwerk des Schweizer Steinberg-Verlages geben. Dabei wird einerseits das Konzept Netzwerk mit der Organisation Verlag verknüpft und somit die zweifache Bedeutung des Netzwerkes als Struktur- und Handlungsmodell sichtbar gemacht (vgl. Bagla-Gökalp 2000), andererseits sollen anhand des Steinberg-Verlags und seiner Entstehung und Entwicklung einige paradigmatische Leitlinien zur Erforschung des Schweizer Verlagswesens in der Zeit des Nationalsozialismus und kurz danach gezeichnet werden.

Das herangezogene Material ist im kaum erforschten und wenig erschlossenen Archiv des Steinberg-Verlags im Schweizerischen Literaturarchiv in Bern (SLA) einzusehen.³ Es handelt sich um eine eigentliche Fundgrube⁴: In beinahe 120 sehr gut bestückten, aber noch wenig strukturierten und kaum klassierten Archivschachteln findet man eine ausführliche Korrespondenz der Verlegerinnen Steinberg mit Autoren, Agenten, Scouts, Gutachtern, Übersetzern und Rechtsanwälten, die den Aufbau, die Erfolge und Krisen des Verlags sichtbar machen. Der Steinberg-Verlag wurde im Jahre 1942 von den Schwestern Selma (1901–1979) und Luise Steinberg, genannt Lili (1900–1979), gegründet (vgl. Fischer 2021: 345–347). Selma, Luise und die dritte Schwester Sophie (1899–1957), alle drei geboren in Altona von jüdisch-rumänischen Eltern aus Botoșani und um 1914 in Zürich eingebürgert,⁵ und Sophie Steinbergs

„Nichtwahrnehmung“ in der Auseinandersetzung mit dem Faschismus trug zur Krise seiner Partei bei, die 1934 in der Abspaltung des demokrat. Flügels kulminierte.“ (Bianchi 2003)

- 3 An dieser Stelle möchte ich mich ausdrücklich bei Frau Kristel Roder vom SLA für die künftige Unterstützung in der Materialsuche bedanken.
- 4 Zur Metaphorik der Verlagsarchive vgl. Kinder 2015.
- 5 Das genaue Datum der Einbürgerung konnte nicht aufgefunden werden. Auf der ersten Seite des Schulzeugnisses der Sekundarschule von Selma Steinberg für die Jahre 1914 bis 1917

Ehemann Simon Menzel (1899–1981) „aus Storojinets, , [...] staatenlos, früher Wiener Bürger“⁶, waren alle vier im Verlagswesen tätig: Simon Menzel gründete nicht weniger als drei Verlage: 1935 den Verlag Humanitas⁷, in dem Autoren wie Robert Musil⁸, Ernst Weiß⁹ oder Friedrich Torberg¹⁰, die in Deutschland verboten waren, publizierten; ebenfalls 1935 Die Liga, einen Verlag, der in seiner kurzen Existenz bis 1939 insbesondere Bücher zu jüdischen Themen und von jüdischen Autoren veröffentlichte,¹¹ und 1947 schließlich

ist der Heimatort „Bototanien“ [sic] durchgestrichen und handschriftlich durch „Zürich“ ersetzt (vgl. SLA-STEINBERG-C-01-a). Die Einbürgerung muss folglich nach Beginn der Sekundarschule stattgefunden haben.

- 6 Zitiert aus einem Brief von Karl Merz, Intergouvernementales Komitee für die Flüchtlinge, an Gérard Mayer, Amerikanische Gesellschaft, Bern, vom 16. Juli 1945 mit der Bitte, dem Ehepaar Dr. Simon und Sofie Gisella [sic] Menzel-Steinberg das ‚Exitpermit‘ aus den USA zu erteilen. Online unter: <<https://digitalcollections.its-aaroland.org/03020104/name/pageview/6161309/6444274>> (letzter Aufruf: 7. Juli 2021).
- 7 Vgl. dazu den Eintrag in: *Der Schweizer Verlag* (1961: 52), nicht gezeichnet, aber offenbar von Simon Menzel selbst geschrieben: „Zur Gründung unseres Verlages im Jahre 1935 entschlossen wir uns, nachdem besonders meine Frau seit ihrer Jugend sehr großes Interesse für Bücher gezeigt hatte. Zu dem Namen unseres Verlages ‚Humanitas‘ kamen wir, weil damals Hitler alles Humane mit Füßen getreten hatte; der Name sollte gewissermaßen als Symbol dienen. Wir machten uns zum Prinzip, nur wertvolle Bücher herauszubringen.“
- 8 Musil, Robert (1936): *Nachlass zu Lebzeiten*. Zürich: Humanitas-Verlag.
- 9 Weiß, Ernst (1938): *Der Verführer*. Roman. Zürich: Humanitas-Verlag.
- 10 Torberg, Friedrich (1937): *Abschied*. Roman einer ersten Liebe. Zürich: Humanitas-Verlag.
- 11 W. (1935): *Das stumme Deutschland redet*. Gespräche mit Deutschen. Zürich: Verlag Die Liga.
Zuckerkindl, Victor (1936): *Die Weltgemeinschaft der Juden*. Zürich: Verlag Die Liga.
Sutter, Hans (1937): *Jugend am Abgrund*. Ein Erlebnis-Roman. Zürich: Verlag Die Liga.
Herzog, Wilhelm (1938): *Barthou*. Zürich: Verlag Die Liga.
Lackner, Stephan (1939): *Jan Heimatlos*. Roman. Zürich: Verlag Die Liga.
Marx, Julius (1939): *Kriegs-Tagebuch eines Juden*. Zürich: Verlag Die Liga.
Munkácsi, Ernst (1939): *Der Jude von Neapel*. Die historischen und kunstgeschichtlichen Denkmäler des süditalienischen Judentums. Zürich: Verlag Die Liga.
Brunner, Constantin (1939): *Unser Charakter oder ich bin der Richtige!* Zürich: Verlag Die Liga.

den Diana-Verlag, in dem, Menzel zufolge, „schöngestige[] Literatur [und] Autoren von Weltruf“¹² erschienen.¹³

Selma und Luise Steinberg und Simon Menzel-Steinberg waren zwischen 1945 und 1947 in der Kollektivgesellschaft Steinberg-Verlag involviert,¹⁴ bevor die Schwestern Selma und Luise Steinberg ab November 1947, unter Drohungen und mit Warnungen an ihren Schwager versehen,¹⁵ die Trennung der Geschäfte verlangten.¹⁶ Nur gerade zwei Jahre zuvor hatten sie ihn und ihre Schwester, ebenfalls Bürgerin von Zürich,¹⁷ mit viel diplomatischem Aufwand

.....

12 Vgl. dazu den Eintrag von Simon Menzel in: *Der Schweizer Verlag* (1961: 52): „[Wir] entschlossen [...] uns 1947 zur Gründung eines neuen Verlages, dem wir den Namen ‚Diana‘ gaben. Mit neuem Mut und innerer Begeisterung begannen wir mit dem Aufbau desselben, getreu unserer alten Tradition. So gelang es uns, in wenigen Jahren den Diana Verlag zu einem der führenden Schweizer Verlage zu gestalten. Wir widmeten uns ganz besonders der schöngestigten Literatur. Autoren von Weltruf zählen zu unseren Mitarbeitern. Wir veröffentlichten die wichtigsten Bücher von John Steinbeck, John P. Marquand, Schalem Asch, Kenneth Roberts und Lloyd C. Douglas. Dazu gehören auch Romane von W. Somerset Maugham, Pearl S. Buck, Sinclair Lewis, Richard Llewellyn, John Hersey und anderen. Auch ist der Diana-Verlag auf anderen Gebieten tätig, so auf jenem der Archäologie (Leonard Cottrell), der Religion (Leonhard Ragaz), der Geschichte und der Politik.“

13 Für mehr Informationen zu Simon Menzel vgl. Salathé 2013: 58. Die wichtigen Hinweise auf Menzel und die Schwestern Steinberg verdanke ich Martin Dreyfus.

14 Dem Eintrag im Handelsregister des Kantons Zürich zufolge hatte Simon Menzel zwischen November 1945 und November 1947 die Einzelprokura für die Firma Steinberg & Co.

15 Vgl. hierzu einen Brief von Selma Steinberg an ihren Schwager Simon Menzel vom 28. Januar 1948, in dem sie ihn davor warnt, nach der Trennung der Geschäfte (Auflösung der Kollektivgesellschaft Steinberg & Co., Diana-Verlag und Trennung der Geschäfte Steinberg-Verlag und Diana-Verlag) anfangs Januar 1948, die Unterlagen einem weiteren Treuhandbüro zur Kontrolle zu übergeben: „Ich warne Dich, Deine Abrechnung diesem Goy, der mich heute anrief zu übergeben. Du bist solch ein Narr, anstatt Dich daran zu halten, was Edlin im Vertrag vorgesehen hat. Du vergisst, dass Zahlungen gemacht wurden nach USA und England, die nur Du und ich wissen dürfen und sonst kannst Du Dich verantworten vor den Behörden.“ (SLA-Steinberg, B-04-08, Mappe Rechtsanwälte 1, Selma Steinberg an Simon Menzel, 28. Januar 1948)

16 Es geht um die Trennung der beiden Verlage Steinberg und Diana. Dem Handelsregister des Kantons Zürich zufolge erlischt die Prokura von Dr. Simon Menzel für Steinberg & Co. am 28. November 1947.

17 Vgl. dazu die Information in den Arolsen Archives, online unter: <<https://digitalcollections.its-arolsen.org/03020104/name/pageview/6161309/6444273>> (letzter Aufruf: 5. August 2021). Selma Steinberg, geboren 1901, besuchte zwischen 1908 und 1914 bereits die Primarschule in Zürich. Bis 1992 und Inkrafttreten des revidierten Bürgerrechtsgesetzes (BüG) verloren

und unter Einbezug des Comité intergouvernemental pour les réfugiés in Genf und der Amerikanischen Gesandtschaft in Bern aus den USA in die Schweiz zurückgeholt.¹⁸

Ab Oktober 1946 und bis zur Auflösung der Firma im April 1972 war der Verlag Steinberg an der Wohnadresse der Schwestern Selma und Louise [sic] Steinberg, Schwendenhausstrasse 19 in Zollikon, eingetragen.¹⁹ Die letzten Bücher des Steinberg-Verlags sind im Jahr 1964 publiziert worden. Die Bilanz ist beeindruckend: 161 Publikationen in 22 Jahren, davon 137 Übersetzungen und einige Bestseller.

Entwicklung des Verlagshauses Steinberg bis 1945

Dem Eintrag im Zürcher Handelsregister²⁰ zufolge wurde am 31. Oktober 1933 die Buchhandlung Steinberg & Co. mit den Inhaberinnen Louise [sic] Steinberg und Sophie Gisela Menzel, geb. Steinberg, als Kollektivgesellschaft eingetragen.²¹ In dieser Buchhandlung kam es zum eigentlichen Gründungstreffen,

Personen, die sich in der Schweiz eingebürgert hatten, ihre ursprüngliche Staatsangehörigkeit (vgl. Schweizer/Müller 2021).

- 18 Vgl. dazu die Korrespondenz zwischen Selma Steinberg, Karl Merz vom Comité Intergouvernemental pour les Réfugiés in Genf und Gérald Mayer von der Amerikanischen Gesandtschaft in Bern im Sommer 1945. Brief von Selma Steinberg vom 20. Juli 1945 an Karl Merz: „Wenn meine Leute nicht vor Ende August, d.h. spätestens am 31. August hier sind, verfällt das Schweizer Visum und damit, wie gesagt, die Möglichkeit je wieder zurückzukehren.“ Online unter: <https://digitalcollections.its-arolsen.org/03020104/name/pageview/6161309/6444276> (letzter Aufruf: 29. Juli 2021). Simon Menzel und Sophie Menzel-Steinberg waren zwischen 1941 und 1945 im Exil in Kuba (Havanna) und in den USA (New York).
- 19 An dieser Adresse wohnen heute der Schweizer Autor Reto Hänni und seine Frau, die Journalistin Eva Cafilisch. Ihnen sei an dieser Stelle gedankt für Gespräche und einen Einblick in die bei ihnen verbliebenen Materialien.
- 20 Auszug aus dem Handelsregister des Kantons Zürich, Firmenbuch; Register A, Fol. 22092.
- 21 Die Buchhandlung der Geschwister Steinberg befand sich am Bleicherweg, in der Nähe des Bahnhofs Enge. Vgl. dazu einen Eintrag zur Geschichte des Quartiers Enge: „1939: An der Lavaterstrasse entsteht das Gemeindezentrum der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, zu welcher sich die Mehrheit der Zürcher Juden bekennt. Im heutigen Gebäudekomplex befindet neben dem Gemeindesaal und der Gemeindeverwaltung auch das einzige koschere Restaurant Zürichs. Viele Zürcher Juden wohnen in der Enge oder im benachbarten Quartier Wiedikon.“

das die Entstehung des Verlages Steinberg ermöglichte und die ersten Fäden seines Netzwerkes im Sinne von „Handels-, Verwandtschafts- oder Freundschaftsbeziehungen“ (Düring/Keyserlingk 2015: 338) zu legen begann. Von einem intentionalen, individuellen Handeln ausgehend, entwickelte sich in den kommenden Monaten und Jahren eine Struktur und Organisation – der Verlag Steinberg –, in denen einzelne Akteure zu unterschiedlichen Zeitpunkten bestimmte Positionen in definierbaren Handlungssituationen einnahmen.

Das Kriegsjahr 1941 ging seinem Ende zu, als sich im zürcherischen Enge-Quartier die wuchtige Gestalt des [...] Dramatikers und Übersetzers Werner Johannes Guggenheim in die kleine Buchhandlung der Schwestern Luise und Selma Steinberg schob. Zigarettenqualmend berichtete er, daß kürzlich ein Verlag seine deutschsprachige Fassung des Romans *Samuel Belet* von Ch. F. Ramuz abgelehnt und damit auf die Option von weiteren Werken des westschweizerischen Erzählers verzichtet habe. „Wie schade!“ bedauerten die literaturbegeisterten Schwestern wie im Chor, denn Ramuz’ eigenwillige Persönlichkeit und Begabung war ihnen wohlbekannt. „Bringen Sie meine Übersetzung doch selber heraus!“ schlug Guggenheim vor. – „Ja, womit denn? Zu einem Verlag braucht es doch Geld!“ – „Stimmt. Aber wozu gibt es Kredite? Sprechen Sie mit einem anständigen Drucker, ob er Ihnen keinen Kredit einräumt und den Roman sauber setzt!“ Gesagt, getan. Das Resultat der Unterredung war, daß das ergreifende Meisterwerk *Samuel Belet*, das mit dem Satz schließt: „So sind die Menschen: sie sollten sich selber prügeln und sie prügeln ihr Pferd“ als erstes Werk des Steinberg-Verlages am 1. April 1942 ausgeliefert werden konnte. Unerwarteterweise liefen so viele Bestellungen ein, daß am Ende des Jahres von den dreitausend Exemplaren fast die Hälfte verkauft war. Das machte dem Schwesternpaar Mut, das bescheidene Unternehmen auszubauen. (Der Schweizer Verlag 1961: 127)

(Quartierverein Enge [o. J.]) 1937 schied Sophie aus der Kollektivgesellschaft zugunsten von Selma Steinberg aus.

Mit dieser 1961 im Band *Der Schweizer Verlag* von Carl Seelig ein erstes Mal publizierte Anekdote, einem eigentlichen, in der Folge mehrfach übernommenen Gründungsmythos (vgl. Oprecht 1994: 20), beginnt eine Verlagsgeschichte, die aufgrund des Verlaufs, aber auch des noch weiter zu erforschenden Netzwerkes paradigmatischen Charakter für die Schweiz und deren Verlage ab 1933 haben könnte.

Werner Johannes Guggenheim (1895–1946)

Der Auslöser zur Gründung des Verlages Steinberg ist ein Übersetzer: Werner Johannes Guggenheim war bis zu seinem Tod im Jahre 1946 der wohl bekannteste Übersetzer von Charles Ferdinand Ramuz. In rund 20 Jahren hatte Guggenheim 21 Titel von Ramuz ins Deutsche übertragen. Bevor Guggenheim mit seinem Vorschlag, einen Verlag mit seiner Ramuz-Übersetzung zu gründen, zu den Schwestern Steinberg gelangte, wurden seine Ramuz-Übersetzungen insbesondere bei Rascher (1908–1973), der Büchergilde Gutenberg (1933–2000), dem Morgartenverlag (1935–1945) und von Simon Menzel, dem Schwager der Schwestern Steinberg, im Verlag Humanitas (1934–1947) verlegt. Neben seiner Tätigkeit als Ramuz-Übersetzer war Werner Johannes Guggenheim, 1895 in St. Gallen als Sohn eines jüdischen Spitzenfabrikanten geboren, v. a. für seine unterschiedlichen Tätigkeiten am Theater bekannt. Nach dem Studium und der Promotion über Carl Spitteler, einer Ausbildung zum Dramaturgen in Berlin und ersten Anstellungen als Dramaturg und Regisseur in Braunschweig und St. Gallen begann Guggenheim fürs Theater zu schreiben und aus dem Französischen zu übersetzen. 1931 heiratete Guggenheim die deutsche Schauspielerin und Schriftstellerin Ursula von Wiese und bewarb sich für die Leitung des Stadttheaters St. Gallen, aber unterlag beim Auswahlverfahren dem Nazisympathisanten und Antisemiten Theo Modes.²² Guggenheim war

.....

22 Vgl. dazu auch Michel 2005: „Ab 1932 war M. erneut Direktor des Stadttheaters St. Gallen, bis er 1938, unter dem Verdacht der nationalsozialistischen Parteimitgliedschaft stehend, demissionieren musste. Seine Gegner – namentlich die Dramatiker Werner Johannes Guggenheim, Albert Jakob Welte und Jakob Bühler – kritisierten den Einfluss von M.s Ideologie auf Spielplan, Personalpolitik und Inszenierungen.“

Schweizer, engagierte sich für ein Schweizer Theater mit Schweizer Schauspielern (er gründete 1936 die Schweizerische Volksbühne) und schrieb 1938 das Theaterstück *Erziehung zum Menschen*, in dem er sich als einer der ersten Schweizer Dramaturgen gegen den Antisemitismus stellte. Die sechsköpfige Familie ernährte er jedoch v. a. mit den Einkünften aus dem literarischen Übersetzen (vgl. Pella 2012: 162–171), obwohl es der Familie Guggenheim nach der Machtübernahme durch Hitler „finanziell [...] so schlecht wie noch nie“ (Wiese 1994: 185) ging und Guggenheim in einem ersten Moment sogar versuchte, den Vertrag, den ihn an Ramuz band, zu lösen. Dies belegt ein Auszug aus der Autobiografie von Ursula von Wiese:

Die beiden hatten einen Vertrag abgeschlossen, nach dem kein anderer als Werner Johannes Guggenheim Ramuz' Romane ins Deutsche übertragen durfte. Diesen Vertrag wollte Jingo [Guggenheim] lösen, weil die von ihm übersetzten Romane in Deutschland verboten worden waren. Davon wollte Ramuz nichts wissen; er sagte: „Ich will in diesem Land gar nicht mehr gelesen werden.“ Als Absatzgebiet blieb also nur noch die kleine Schweiz. (Wiese 1994: 185)

Die Einschränkung des Absatzmarktes für die Bücher hatte auch für den Übersetzer, der zusammen mit dem Autor 12 % vom Ladenpreis von jedem verkauften Exemplar erhielt, gravierende Konsequenzen: Für einen Roman wie *Adam und Eva* von rund 250 Seiten konnte Guggenheim nur gerade mit der Akontozahlung von ca. 1000.– CHF rechnen, da sich von den im Jahr 1943 gedruckten 2500 Exemplaren 1949 noch immer 1000 Exemplare am Lager befanden. 1000.– CHF entsprachen 1943 jedoch nicht einmal zwei mittleren Monatsgehältern²³ und einem Seitenhonorar von ca. 4.– CHF.

Dass bei einer solchen finanziellen Ausgangslage die Übersetzungen wohl recht schnell geschrieben wurden, belegen einerseits Stellen aus der

.....
23 Das mittlere Monatsgehalt lag bei ca. 600.– CHF (vgl. Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1943).

Korrespondenz zwischen Guggenheim und Ramuz²⁴ und andererseits die zahlreichen von den Schwestern Steinberg eingeholten Gutachten, die die Qualität der vorgelegten Übersetzungen bemängeln. Einer der wichtigsten Gutachter in den 1940er Jahren war der seit 1938 in Basel exilierte Hans Weigel (1908–1991). Mit dieser nicht deklarierten Arbeit als Gutachter und Lektor für den Steinberg-Verlag und andere Schweizer Verlage konnte auch Hans Weigel das offizielle, v. a. ab 1939 applizierte Arbeitsverbot für Flüchtlinge, das auch künstlerische Berufe betraf,²⁵ umgehen.

Weigel, dies zeigen die zahlreichen Kopien seiner Gutachten zu Büchern im Original und in Übersetzungen, war ein genauer und kritischer Leser.²⁶ Auch mit Guggenheim ging Weigel nicht zimperlich um: Das ihm vorgelegte Manuskript von *Samuel Belet* sei „schleuderhaft und nicht mit der notwendigen Sorgfalt durchgesehen“, Interpunktion und Orthografie ließen zu wünschen übrig und der Autor, d. h. hier der Übersetzer Guggenheim, verwende „eine Fülle von Wendungen, die ausgesprochen schweizerisch, aber nicht hochdeutsch sind und die fehl am Ort scheinen“ (SLA-STEINBERG-D-02-h, Mappe Rezensionen 2, Gutachten, dem Brief von Hans Weigel an den Steinberg-Verlag vom 24. Januar 1942 beigelegt). Ein Jahr später, am 11. Januar 1943, folgte eine Kritik von Guggenheims Ramuz-Übersetzung *Adam und Eva*: „Das

.....

- 24 Vgl. dazu einen Brief von Guggenheim an Ramuz vom 11. April 1940, in dem Guggenheim Ramuz im gleichen Atemzug von seiner unmittelbaren Beendigung der Übersetzung von *Découverte du monde* und der geplanten Übersetzung von *Aimé Pache* und *Samuel Belet* berichtet (SLA-WJG-B-1-RAM).
- 25 Sogar Robert Musil musste sich vom Schweizerischen Schriftstellerverein die Erwerbstätigkeit verbieten lassen: „Bei Robert Musil, immerhin Träger bedeutender literarischer Auszeichnungen, reichte das Renommee 1939 zu wenig mehr als zu der Empfehlung, dem Autor ein zeitlich begrenztes Bleiberecht zu gewähren. Zudem müsse Musil sich verpflichten, 1. an schweizerischen Zeitungen und Zeitschriften nicht mitzuarbeiten, 2. keine Stelle als Literat (Lektor, Verlagsleiter, Redaktor etc.) anzunehmen, 3. auf Vorträge im Radio und in Gesellschaften zu verzichten.“ (Schulz 2012: 276)
- 26 Der Einfluss der Gutachter auf die Verlagsproduktion bleibt noch genauer zu bestimmen. So findet man z. B. im Archiv des Steinberg-Verlags eine nicht unterzeichnete, aber umso vernichtendere Kritik von Albert Camus' *L'Étranger*, von dessen Publikation in deutscher Übersetzung den Schwestern Steinberg explizit mit folgenden Worten abgeraten wird: „[...] Sein Buch ist weder dichterisch noch undichterisch. [...] Ich halte es nicht für verdienstvoll (weder materiell noch ideell) einem solchen Buch eine weitere Verbreitung durch Übersetzung in andere Sprachen zu verschaffen.“ (SLA-STEINBERG-D-02-h)

Buch ist großartig! [...] Bitte reden Sie dem Guggenheim ein Loch in seinen großen Bauch, dass er auf mich hören soll. [...] Wenn er auf mich hört, entsteht eine der besten Übersetzungen, die sich denken lassen!“ Diese Kritik schließt Weigel in einem fast versöhnlichen Ton: „Ich finde, dass er sich sehr gebessert hat. Diese Übersetzung ist besser als alle, die ich bisher von ihm gelesen habe, obwohl es die schwerste Aufgabe von allen ist.“ (ebd., Mappe Rezensionen 4, Hans Weigel an den Steinberg-Verlag, 11. Januar 1943)²⁷

Während einerseits die deutschsprachigen Ramuz-Übersetzungen ab 1934 die Erinnerung von Ursula von Wiese belegen, dass Ramuz nicht mehr in Deutschland verlegt werden wollte, zeigen andererseits die Briefe von Guggenheim an Ramuz, wie sich der Übersetzer um Schweizer Verlage mit guten Bedingungen für seine Übersetzungen bemühte. Die Korrespondenz der Steinberg-Schwestern mit Ramuz wiederum macht sichtbar, wie sie in den 1940er Jahren von Ramuz und auch von Grasset²⁸ nicht nur die Rechte zur Übersetzung ins Deutsche erwarben, sondern darüber hinaus auch die erstandenen Lizenzen für die Übersetzungen in andere Sprachen wie das Italienische, Holländische, Dänische, Schwedische und Ungarische²⁹ weitervertrieben.³⁰ Des

.....
27 Vgl. dazu auch das undatierte Gutachten von Weigel zu C. F. Ramuz, *La Guérison des maladies*, im Hinblick auf eine Neuauflage: „Stark zu bemängeln ist wieder die Uebersetzung. Es finden sich die gleichen Unarten und Fehler wie bei ‚Belet‘, Helvetismen (geschweigen – Zapfen – Lismier – etc.), Ungenauigkeiten (bald ‚Louis‘, bald ‚Ludwig‘), die unerträgliche Manier Präsens und Perfektum und Imperfektum zu mischen (S. 23: ‚Der Frühling ist endlich gekommen; es war Abend.‘) Und viele ungelenke Wendungen, wenn nicht gar Fehler. Im Sinne des Dichters, der würdig einer tadellosen sprachlichen Nachdichtung ist, wäre eine genaue Durchsicht vor der neuerlichen Drucklegung sehr zu empfehlen!“ (SLA-STEINBERG-D-02-h, Mappe Rezensionen 4)

28 Vgl. dazu den Brief von C. F. Ramuz an den Steinberg-Verlag vom 27. Februar 1943: „Quant à cette question des droits d’option, je suis d’accord en principe, mais je dois vous dire que la plupart de mes livres (‚Aimé Pache‘ en particulier) ne sont plus ma propriété et que je dois partager les droits avec mon éditeur (Grasset).“ (SLA-STEINBERG-B-04-06, Mappe C. F. Ramuz) [„Was diese Frage der Nebenrechte anbelangt, so bin ich grundsätzlich einverstanden, aber ich muss Ihnen mitteilen, dass die meisten meiner Bücher (insbesondere ‚Aimé Pache‘) nicht mehr mein Eigentum sind und ich die Rechte mit meinem Verleger (Grasset) teilen muss.“ Übers. IWH]

29 Im Archiv vorhanden sind Anfragen des Verlags Steinberg an Aldo Garzanti, Milano; etc.

30 Ramuz seinerseits machte denn auch den Steinberg-Verlag darauf aufmerksam, „de bien vouloir demander à l’éditeur de faire faire la traduction sur l’original français et non pas sur la traduction allemande. Cette double transposition risquerait d’introduire des différences de

Weiteren wurden auch die Rechte zu Abdrucken in Zeitschriften, Verfilmungen etc. angeboten. So wurde ein neues Netzwerk der Beziehungen mit Agenturen und Agenten und Organisationen zur Verhandlung von Nebenrechten aufgebaut, wie z. B. mit dem Korrespondenzbüro E. Picard, Zürich 8, das sich ab 1943 um die Platzierung von *Samuel Belet* kümmerte, aber auch mit der UFA Filmkunst GmbH, die mit einer Anfrage um die „filmische Verwendbarkeit“ (SLA-STEINBERG-B-04-30, Mappe Jo Mihaly: Hüter des Bruders; C. F. Ramuz: Samuel Belet, UFA Filmkunst GmbH an den Steinberg-Verlag, 30. August 1943)³¹ von Ramuz' Roman *Adam und Eva* beim Verlag vorstellig wurde.

Abgesehen von Ramuz und dessen „Verwendbarkeit“ in anderen Sprachen und Medien, wird auch deutlich, wie die Ramuz-Übersetzungen mit mehr oder weniger Erfolg von den Verlegerinnen als Türöffner für neue Geschäftsbeziehungen³² benutzt wurden: Unter dem Verweis auf die bereits publizierten Ramuz-Übersetzungen im Katalog richtete der Steinberg-Verlag eine Anfrage zum Erhalt der Übersetzungsrechte von Werken der Autoren Louis Aragon und Jean-Paul Sartre über die französische Botschaft in Bern an die jeweiligen französischen Verlagshäuser. Auch bat der Steinberg-Verlag die Botschaft, den Kontakt zu den Verlagshäusern des Groupement de la Fidélité Française

sens préjudiciables au texte.“ (SLA-STEINBERG-B-04-06, Mappe C. F. Ramuz, C. F. Ramuz an den Steinberg-Verlag, 31. Januar 1943) [„den Verleger darum zu bitten, die Übersetzung vom französischen Original anzufertigen und nicht von der deutschen Übersetzung. Diese doppelte Übertragung könnte zu Bedeutungsunterschieden führen, die dem Text schaden.“ Übers. IWH]

- 31 In der gleichen Mappe ist eine Anfrage der *Prager Illustrierten Wochenschau* vom 27. August 1943 zu finden, unterzeichnet mit „Heil Hitler!“ – ob die Schwestern Steinberg auf diese Anfrage eingingen, bleibt zu untersuchen.
- 32 Ein Auszug aus einem Brief vom 30. März 1942 an „Dear Mr. Jos“, einen, wie sich herausstellen wird, für den Verlag Steinberg schwierigen Partner, Daniel Raymond Regulski, vermittelt einen Eindruck der Wertschätzung, welche die Schwestern Steinberg mit den Ramuz-Übersetzungen verbanden: „As we hear, you are interested to translate english or american books in the german language. We inform you, that we are beginning just now to publish different books, but only of the best one, as you can see by the enclosure, (book of Ramuz).“ (SLA-STEINBERG-B-04-08, Mappe England/USA) Daniel Raymond Regulski entpuppte sich als ein in England vorbestrafter Betrüger, der sich nach Polen rettete, dort heiratete und die Betrügerei weitertrieb. In Berlin wohnte er unter dem Namen Joskowitz; Selma Steinberg empfahl ihn am Anfang der Geschäftsbeziehungen ihren englischsprachigen Verlagen als „Mr. D. Jos, Perth“.

aufzubauen, einem Verbund von mehreren Verlagen, die sich ab 1939 und insbesondere ab 1940 und der deutschen Besetzung Frankreichs in den Widerstand begaben und teilweise, wie z. B. der Verlag Émile-Paul Frères, die Publikationstätigkeit stark reduziert hatten (vgl. SLA-STEINBERG-B-04-10, Mappe Frankreich, Steinberg-Verlag an Jeanne Zerah, Ambassade de France, 24. Januar 1945). Viele der Anfragen blieben, was die tatsächlichen Publikationen anbelangte, erfolglos, aber trugen dazu bei, neue Beziehungsnetze aufzubauen und den Schweizer Verlag in den internationalen Exil-Kontext der 1940er Jahre einzuschreiben.

Paul Friedländer (1891–1943)

Außer dem Schweizer Netzwerk, zu dem Schweizer oder in der Schweiz wohnhafte Literaturkritiker, Gutachter und Scouts wie Kurt Roos, Berthold Fenigstein, Carl Seelig, Jakob Anderer, Josef Halperin, Ferdinand Hardekopf und Aline Valangin gehörten, arbeiteten die Schwestern Steinberg z. B. auch mit dem ab 1943 im schwedischen Exil lebenden Walter A. Berendsohn und mit Paul Friedländer (1891–1943)³³. Ein kleiner Briefwechsel zeigt, wie die Schwestern Steinberg mit Friedländer noch kurz vor seiner Auslieferung durch das Vichy-Regime an Nazi-Deutschland und seiner Ermordung im KZ Auschwitz korrespondierten. In zwei erhaltenen Briefen vom 6. Juni 1942 und 17. Juli 1942 bat der Steinberg-Verlag Paul Friedländer, Camp du Vernet d'Ariège, Bar[aque] 8, um die Angabe von Autorennamen und die Vermittlung der Übersetzungsrechte:

Die von Ihnen angeführten Schriftsteller interessieren mich natürlich sehr und es wäre – gerade auch für Sie selbst – von grossem Vorteil,

.....

33 Zu Paul Friedländer: „Im März 1933 Emigration über Wien nach Paris, Mitarbeiter im Auslandssekretariat der KPD und im Weltkomitee gegen Krieg und Faschismus. Nach Kriegsausbruch im September 1939 in Frankreich interniert, distanzierte er sich im Lager Le Vernet mit einer Erklärung gegen den Hitler-Stalin-Pakt von der Politik der KPD. Er wurde daraufhin aus der Partei ausgeschlossen und eine bevorzugte Visumserteilung zur Weiteremigration verhindert. Paul Friedländer wurde 1942 vom Vichy-Regime an Nazi-Deutschland ausgeliefert. Er kam 1943 in das KZ Auschwitz und wurde dort ermordet.“ (Weber/Herbst 2008)

wenn Sie mir die Uebersetzungsrechte vermitteln könnten. Selbstverständlich könnten Sie dann die betreffenden Uebertragungen ins Deutsche besorgen – und somit wäre uns beiden geholfen! (ebd., Steinberg-Verlag an Paul Friedländer, 6. Juni 1942)

Nur sechs Tage später wandte sich der Verlag Steinberg mit einem Brief an den Verlag Gallimard und erkundigte sich nach den Übersetzungsrechten für die von Friedländer genannten Autoren François Mauriac, André Gide, Jean Giono und Romain Rolland. In einem zweiten erhaltenen Brief vom 17. Juli 1942 versprach der Steinberg-Verlag Friedländer bei Erhalt der Übersetzungsrechte für Romain Rolland, *Voyage intérieur*, ihm „sofort die Übersetzungsrechte [zu] übertragen“ (ebd., Steinberg-Verlag an Paul Friedländer, 17. Juli 1942). Die Übersetzung von Rolland, dessen Rechte nicht bei Gallimard, sondern Albin Michel lagen, erschien nicht im Steinberg-Verlag,³⁴ aber Friedländer bekam, so ist es zumindest in diesem Brief vom 17. Juli 1942 notiert, eine Überweisung von 1000.– FF, für die das „Fräulein Selma Steinberg“ um eine Empfangsbestätigung bat.³⁵

Rudolf Frank (1886–1979)

Maßgeblich zum Erfolg des Verlagshauses haben jedoch drei andere Übersetzer beigetragen: Der Mainzer „Theatermann und Schriftsteller“³⁶ Rudolf Frank (1886–1979), der ab 1938 in der Schweiz lebte, der in Wien geborene Herberth Egon Herlitschka (1893–1970), der die zweite Hälfte seines Lebens

.....
34 Die erste deutschsprachige Übersetzung dieses Buches erschien 1949 unter dem Titel *Die Reise nach innen* beim Verlag Lang in Bern in der Übersetzung von Walter Fabian, der zwischen 1942 und 1957 in der Schweiz im Exil lebte. Zu Fabian vgl. den Beitrag von Evelyn Dueck in diesem Band.

35 Ob es sich bei diesen 1000.– FF um eine Bezahlung einer bestimmten Arbeit handelte, ließ sich noch nicht eruieren. Zur Umrechnung von 1000.– FF vgl. Rivet 1943.

36 So lautete der Untertitel der von Wilfried Weinke kuratierten Ausstellung „... ein sehr lebhaftes Vielerlei“. *Der Theatermann und Schriftsteller Rudolf Frank*, die von 2010 bis 2013 in Frankfurt/M., Gießen, Basel, Mainz und Berlin gezeigt wurde, vgl. <https://www.rudolf-frank.net/> (letzter Aufruf: 31. März 2022).

in der Schweiz verbrachte, und die in Deutschland geborene Reformpädagogin und Friedensaktivistin Elisabeth Rotten (1882–1964), welche alle drei aus dem Englischen übersetzten und zusammen fast für die Hälfte der Übersetzungen im Steinberg-Verlag verantwortlich zeichneten.

Der bedeutende Beitrag am Erfolg des Steinberg-Verlages, der von Rudolf Frank unter seinem eigenen Namen, aber auch unter verschiedenen Pseudonymen wie Olga Becker, William Gustav Frank und Harry Rosbaud, geleistet wurde, ist bereits erforscht worden (vgl. Benteler 2015)³⁷ und kann teilweise auch in seiner Autobiografie, *Spielzeit meines Lebens* (vgl. Frank 1960), nachgelesen werden. Die bekannten Informationen, insbesondere was das geradezu rasante Tempo seiner Übersetzungsarbeit und die umgekehrt proportional schlechte Bezahlung anbelangt, belegen Auszüge aus der Korrespondenz mit dem Steinberg-Verlag: „Olga Becker“ erhielt für die Übersetzung von *Pastorale* von Nevil Shute (Steinberg, 1945, 284 S.) am 21. April 1945 500.– CHF³⁸ und „Rudi“ rechnete dem „L.Frl.St!“ in einem Brief vom 3. April 1946 vor, dass die Übersetzung eines Romans von Elizabeth Metzger-Howard, *Before the sun goes down*,³⁹ mit umgerechnet 522 Normseiten zu 2.– CHF zu einem Betrag von 1044.– CHF führen müsste. Besagter „Rudi“ hatte sich in einem Schreiben vom 23. März 1946 aber deutlich zu Ungunsten seines ‚Bruders‘ „Willi / William Gustav Frank“ in der Berechnung geirrt und nur 800.– CHF verlangt. Im Brief vom 3. April 1946 heißt es denn auch folgerichtig: „Er [Willi] hat mir wieder mal Krach gemacht, dass ich so ein schlechter Rechner bin, will Ihnen aber

.....

37 Hier muss darauf verwiesen werden, dass die Erinnerung von Franks Anwalt bezüglich des Rechtsstreites mit dem Steinberg-Verlag um den nicht autorisierten Verkauf der Taschenbuchlizenz für eine Übersetzung nicht ganz korrekt ist. „In einem Schreiben von Franks Anwalt am 19. Juli 1960 heißt es, Frank sei mit dem Steinberg Verlag zufällig in Kontakt gekommen: ‚Herr Dr. Frank rief zu Beginn des Krieges wegen einer andern Sache einem [sic] Diana-Verlag an; dort meldete sich Fräulein Steinberg, die als Sekretärin tätig war. [...] Bereits bei der ersten Besprechung ersuchte sie ihn, Uebersetzungen für ihren eigenen Verlag, den Steinberg-Verlag, auszuarbeiten.‘“ (Benteler 2015: 89f.) Tatsächlich aber handelt es sich um den Humanitas-Verlag. Der Diana-Verlag wurde erst 1947 gegründet und die erste Übersetzung von Frank bei Steinberg erschien 1943 unter dem Pseudonym Olga Becker. Vgl. auch <<https://www.rudolf-frank.net/>> (letzter Aufruf: 31. März 2022).

38 Vgl. dazu verschiedene Abrechnungen mit Übersetzern in SLA-STEINBERG-C-02-j.

39 Das Buch von Elizabeth Metzger-Howard (1946): *Before the sun goes down*, Garden City, New York: Doubleday & Company, wurde nie auf Deutsch publiziert.

auf halbem Weg entgegenkommen und für die Dummheit seines Bruders Rudi büßen, sich also mit 900 910 zufrieden geben.“ (SLA-Steinberg B-04-06, *Mappe Sun goes down*, Rudolf Frank an Steinberg-Verlag, 3. April 1946) – Dass die finanzielle Situation trotz des leichten Tons durchaus ernst war, beweist das handschriftlich hinzugefügte Postskriptum: „Eben ist grad meine Tochter über die Grenze herüber gekommen. Selma, da brauche ich Geld.“ Und Rudi bat das ‚liebe Fräulein Steinberg‘ im gleichen Postskriptum um die Überweisung von 100.– CHF für verschiedene Lektoratsarbeiten, die jeweils mit einem Betrag von 10.– CHF pro Buch angerechnet wurden. Der über 500-seitige Roman von Elizabeth Metzger-Howard, übersetzt von William Gustav Frank, wird der Verlegerin am 29. April 1946, einen Monat nach Beginn der Arbeit, als „fertig“ angekündigt. Der Text kommt aber nicht zum Druck, trotz der wohlwollenden Unterstützung des ‚Bruders‘ Rudi: „Die Metzger ist sehr gut übersetzt. Besser lässt sie sich überhaupt nicht übersetzen. [...] Aber die Metzger ist – wie ich Ihnen gleich zu Anfang schrieb – eine Dilettantin. Daran darf man aber nicht dem Übersetzer die Schuld geben.“ (ebd., Rudolf Frank an Steinberg-Verlag, 12. Juni 1946)

Eine schlechte Bezahlung, ein notwendigerweise gedrängter Produktionsrhythmus unter verschiedenen Pseudonymen infolge Arbeitsverbot und die damit verbundenen Klagen über die mangelnde Qualität der Texte von Seiten der Gutachter charakterisieren das Geschäft von Rudolf Frank und anderen Exilübersetzern im Verlag Steinberg.

Herberth Egon Herlitschka (1893–1970)

Herberth Egon Herlitschka (1893–1970)⁴⁰, der wohl ab Mitte der 1940er Jahre im Tessin⁴¹ in der Nähe von Ascona lebte, war ein weiterer Übersetzer aus dem Englischen, der wie Frank aufgrund der Rassengesetzgebung ab 1938

.....
40 Zu Herlitschka vgl. Hayman 2012 sowie Skidmore (o. J.).

41 Vgl. dazu einen Artikel aus dem *Eco di Locarno*, 11. November 1969: „Herbert E. Herlitschka [...] da quasi un ventennio risiede a Brissago“. [„lebt seit fast zwanzig Jahren in Brissago“. Übers. IWH]

die Möglichkeiten, in Deutschland und Österreich zu publizieren, verloren hatte (vgl. Kremmel/Richter/Schippel 2020: 101–115). Seine umfangreiche Publikationsliste zeigt, dass Herlitschka seine Übersetzungen bis 1938 vorwiegend in Deutschland und Österreich veröffentlichte. Ab 1939 und bis anfangs der 1950er Jahre erschienen seine Übersetzungen jedoch in Schweizer Verlagen, um dann in den letzten beiden Jahrzehnten bis zu seinem Tod in Bern wiederum fast ausschließlich in Deutschland, insbesondere bei S. Fischer in Frankfurt am Main, zum Druck zu gelangen. Betrachtet man die Publikationen von Herlitschka zwischen 1940 und 1949, so kommt man auf 27 Titel, davon erschienen 18 in der Schweiz, elf beim Verlag Steinberg. Von den 15 Erstausgaben dieser Jahre sind wiederum sieben Titel bei Steinberg erschienen.⁴²

Der Produktions- oder besser der Publikationsrhythmus scheint nach 1949 geradezu zu explodieren: Zwischen 1950 und 1970 erschienen gemäß den Zahlen der Deutschen Nationalbibliothek nahezu 200 Titel. Dabei handelte es sich um eine sehr große Anzahl von Neuauflagen, aber zwischen 1950 und 1955 publizierte Herlitschka, oft auch in Zusammenarbeit mit seiner Frau Marlys Herlitschka, 30 Erstausgaben von Übersetzungen.

Die unglaubliche Fülle an Publikationen insgesamt, insbesondere aber von neun Erstausgaben bei Schweizer Verlagen in den Jahren zwischen 1950 und 1955⁴³ macht noch einmal auf das Arbeitsverbot aufmerksam, das in der

.....

42 Es handelt sich um die Übersetzungen von Charles Morgans *Das leere Zimmer* (1943), Nigel Balchins *Das kleine Hinterzimmer* (1947) und *Mein eigener Henker* (1948) sowie von vier Romanen von Aldous Huxley (1945, 1947, 1948, 1949).

43 Huxley, Aldous (1950): *Zeit muss enden*. Roman. Übersetzt v. Herberth E. Herlitschka. Zürich: Steinberg-Verlag.

Balchin, Nigel (1950): *Dir kannst du nicht entfliehen*. Roman aus der Praxis eines Seelenarztes. Übersetzt v. Herberth E. Herlitschka. Hamburg: Krüger. (Lizenzausgabe des Steinberg-Verlags)

Balchin, Nigel (1951): *Das Borgia-Testament*. Roman. Übersetzt v. Herberth E. Herlitschka. Zürich: Steinberg-Verlag.

Huxley, Aldous (1951): *Affe und Wesen*. Roman. Übersetzt v. Herberth E. Herlitschka. Zürich: Steinberg-Verlag.

Balchin, Nigel (1951): *Abteilung Ilc*. Übersetzt v. Herberth E. Herlitschka. Hamburg: Krüger. (Lizenzausgabe des Steinberg-Verlags)

Faulkner, William (1951): *Die Freistadt*. Roman. Übersetzt v. Herberth E. Herlitschka. Zürich: Artemis-Verlag.

Schweiz bis 1950 im Prinzip für alle Flüchtlinge galt (vgl. Hug 2011) und sicherlich dazu führte, dass zwar in dieser Zeit übersetzt wurde, aber die Publikation entweder nur anonym, unter Pseudonym oder erst nach der Aufhebung des Verbotes stattfinden konnte. Ab 1956 und bis zum Tode von Herlitschka 1970 in Bern erschienen in der Schweiz gerade noch zwei kleine Bücher in Erstausgabe⁴⁴ beim Verlag Die Arche. Das Absatzgebiet und die Verdienstmöglichkeiten für Herlitschka, aber auch der anderen Exil-Übersetzer verlagerten sich erneut nach Deutschland. Für die kleinen Schweizer Verlage blieb das Geschäft mit den Lizenzen und die Zusammenarbeit mit den Schweizer Übersetzerinnen und Übersetzern.⁴⁵

Elisabeth Rotten (1882–1964)

Zu dieser letzten Gruppe gehört auch Elisabeth Rotten (1882–1964): In Berlin als Tochter von Schweizer Eltern geboren, arbeitete Rotten nach einer Promotion über Goethe (vgl. Rotten 1913) bis 1933 in Deutschland in verschiedenen Projekten der Friedensbewegung und der Reformpädagogik. Ab 1934 etablierte sie sich in der Schweiz, im Berner Oberland, von wo aus sie zum Aufbau des Kinderdorfes Pestalozzi in Trogen (Appenzell Ausserrhoden) maßgeblich beitrug und zusammen mit dem Schweizer Entwicklungspsychologen Jean Piaget die Assoziation Montessori Schweiz gründete. Neben ihrem bereits im Ersten Weltkrieg begonnenen Engagement für eine pazifistische, politische

Mansfield, Katherine (1952): *Seligkeit und andere Erzählungen*. Übersetzt v. Herberth u. Marlys Herlitschka. Zürich: Verlag der Arche.

Mansfield, Katherine (1953): *Das Gartenfest und andere Erzählungen*. Übersetzt v. Herberth E. Herlitschka. Zürich: Verlag der Arche.

Wilder, Thornton (1955): *An die Jugend*. Übersetzt v. Herberth E. Herlitschka. Zürich: Verlag der Arche.

44 Mansfield, Katherine (1965): *An der Bucht. Eine Erzählung*. Übersetzt v. Herberth E. u. Marlys Herlitschka. Zürich: Verlag der Arche. (62 S.)

Yeats, William Butler (1958): *Gedichte. Auswahl*. Übersetzt v. Herberth E. Herlitschka. Zürich: Verlag der Arche. (84 S.)

45 Zur Entwicklung der Verlage in der Schweiz vgl. Zbinden 1995.

und wirtschaftliche Verständigung zwischen den europäischen Staaten setzte sich Elisabeth Rotten in ihrem ‚Schweizer Heimat-Exil‘ v. a. „für die Aufnahme von Emigranten ein [und] versuchte, ihre internationalen Kontakte, soweit wie möglich, aufrecht zu erhalten [...]“. (Haubfleisch 1997)⁴⁶ Trotz ihrer regen Tätigkeit als Referentin und Publizistin veröffentlichte Elisabeth Rotten ab 1936 rund 50 Übersetzungen, 21 davon sind Erstausgaben. Sieben dieser Übersetzungen in Erstausgabe erschienen zwischen 1943 und 1945 beim Verlag Steinberg.⁴⁷

Die Korrespondenz zwischen Elisabeth Rotten und dem Verlag Steinberg gibt einen präzisen Einblick in den Arbeitsalltag der Verlegerinnen und der vielbeschäftigten Übersetzerin und in den sozialen und politischen Kontext der Schweiz in den 1940er Jahren. Wiederum standen die Publikationsempfehlungen, die Vertragsbedingungen, die Bezahlung und Abgabetermine im Vordergrund der Korrespondenz. Im Gegensatz zu Rudolf Frank, der zu äußerst

.....

46 Das ganze Zitat lautet: „1934 emigrierte Elisabeth Rotten in ihr Heimatland, die Schweiz, und ließ sich in Saanen im Berner Oberland nieder. Hier setzte sie sich gemeinsam mit anderen Schweizer Pädagogen engagiert für die Aufnahme von Emigranten ein, versuchte, ihre internationalen Kontakte, soweit wie möglich, aufrecht zu erhalten, knüpfte vor Ort neue persönliche Verbindungen, hielt vor den Bewohnern von Saanen zahlreiche politisch-pädagogische Vorträge und bot zudem Gemeindemitgliedern Englischkurse und Kurse in deutscher Literatur an; sie publizierte weiter eigene Arbeiten und betätigte sich, nicht zuletzt um sich finanziell über Wasser zu halten, als Herausgeberin und als Übersetzerin englischer und amerikanischer Werke.“ (Haubfleisch 1997)

47 Davies, Joseph E. (1943): Als USA-Botschafter in Moskau. Authentische und vertrauliche Berichte über die Sowjet-Union bis Oktober 1941. Übertragung aus dem Amerikanischen v. Elisabeth Rotten, Zürich: Steinberg-Verlag.

Carr, Edward Hallett (1943): Grundlagen eines dauernden Friedens. Deutsche Übertragung v. Elisabeth Rotten. Zürich: Steinberg-Verlag.

Williams, Ben Ames (1944): Und das nannten sie Frieden ... Übertragung v. Elisabeth Rotten. Zürich: Steinberg-Verlag.

Maugham, William Somerset (1944): Eine Stunde vor Tag. Übertragung v. Elisabeth Rotten. Zürich: Steinberg-Verlag.

Steinbeck, John (1944): Die wunderlichen Schelme von Tortilla Flat. Übertragung v. Elisabeth Rotten. Zürich: Steinberg-Verlag.

Douglas, Lloyd Cassel (1945): Das Gewand des Erlösers. Deutsche Fassung v. Elisabeth Rotten. Zürich: Steinberg-Verlag.

Buck, Pearl S. (1945): Was mir Amerika bedeutet. Ansprachen und Aufsätze. Übertragung v. Elisabeth Rotten. Zürich: Steinberg-Verlag.

schlechten Bedingungen beim Verlag Steinberg Übersetzungen ablieferte, war Elisabeth Rotten eine auf bessere Bezahlung pochende und hartnäckigere, wenn auch verständnisvolle Geschäftspartnerin: Die Bedingungen für die geplante, im Archiv teilweise erhaltene⁴⁸, aber nie erschienene Übersetzung von Harry Emerson Fosdick, *Wie man ein ganzer Mensch wird / On being a real person* (New York, London: Harper & Brothers, 1943, 295 S.), wurden in einem über ein Jahr dauernden nachlesbaren Briefwechsel zwischen Selma Steinberg und Elisabeth Rotten ausführlich verhandelt. Ab Mai 1944 bat Rotten um ein Honorar von 1500.– CHF für die Übersetzung dieses wissenschaftlichen Werkes, das „andere Voraussetzungen und Anforderungen stellt, als ein Roman“ (SLA-STEINBERG-B-04-06, Mappe Elisabeth/Fosdick, Elisabeth Rotten an Selma Steinberg, 27. Mai 1944), insbesondere die Abklärung von technischen Ausdrücken mit Fachspezialisten. Steinberg versuchte den Preis zu drücken mit dem Verweis auf andere Bücher, die zu 500.– (Carr, Edward Hallett [1943]: *Grundlagen eines dauernden Friedens*. Deutsche Uebertragung von Elisabeth Rotten. Zürich: Steinberg) und zu 800.– oder 900.– CHF (Bliven, Bruce [1943]: *Gestalter der Zukunft. Die fesselndsten Laboratoriumserrungenschaften von heute*. Uebers. aus dem Amerikanischen. Zürich: Steinberg [ohne Angabe des Übersetzers]) vergeben worden waren. Rotten insistierte weiter, um in einem ausführlichen Brief vom 5. Juni 1944 zu folgender Schlussfolgerung zu gelangen: „Dies alles, damit Sie sehen, dass ich nicht plötzlich ‚Phantasiepreise‘ entwickle, sondern, da meine Ausgaben und Verpflichtungen ebenso steigen, wie die anderer Leute, auch gern einmal so bezahlt würde, wie es bei anderen Verlagen üblich ist.“ (SLA-STEINBERG-B-04-06, Mappe Elisabeth/Fosdick, Elisabeth Rotten an Selma Steinberg, 5. Juni „Abends“ [1944])⁴⁹ Nach mehrmaligem Hin und Her einigten sich Rotten und Steinberg auf ein Honorar von 1300.– CHF, bis schließlich Rotten vor dem Hintergrund eines verlorenen

.....

48 Vgl. dazu SLA-STEINBERG-A-06, Mappe Harry Emerson Fosdick, „Wie man ein ganzer Mensch wird“. Es sind rund 30 Seiten des Typoskripts von Elisabeth Rotten mit sehr wenigen Korrekturen erhalten.

49 In einem weiteren Brief vom 10. Juni 1944 weist Rotten die Teuerung genauer aus: Für die Holzheizung wurden ihr 6 Ster bewilligt, „was ausreichend ist“. Doch der Preis hat sich offenbar innerhalb von zehn Jahren mehr als verdoppelt, von 12.50 bis 13.– zu den 1944 gültigen 30.– CHF/Ster.

Rechtsstreits⁵⁰ der Verlegerin im Juli 1945 noch einmal ihre Anforderungen senkte und ein Honorar von 1100.– CHF vorschlug.

Was in den Verhandlungen zwischen 1944 und 1945 jedoch auch sichtbar wird, sind die individuellen, sozialen und historischen Umwälzungen, die das Geschäft und den Verlag beeinflussen: Während Rotten sich im Januar 1945 noch Sorgen um die angekündigte Blockade gegen die Schweiz machte und zugleich einräumte, dass es doch „[m]erkwürdig ist [...], dass sie drüben erst jetzt merken, dass die schw[eizerische] Neutralität nicht so harmlos ist, wie sie sich gibt!“ (ebd., Elisabeth Rotten an Selma Steinberg, 5. Januar 1945)⁵¹, antwortete Selma Steinberg im Juli 1945 optimistisch:

Ich hoffe sehr, dass sobald die Grenzen wirklich offen sind und unser Handel endlich so geht, wie man es sich wünscht, dass wir uns dann re-vanchieren können, all den Freunden, die uns beistanden, sei es moralisch oder auch durch liebe Mitarbeit oder auch materiell. (ebd., Selma Steinberg an Elisabeth Rotten, 10. Juli 1945)

Entwicklung des Verlagshauses Steinberg nach 1945

Der Steinberg-Verlag, dies zeigen diese kurzen Einblicke ins Archivmaterial, ist als eine Organisationsstruktur in einem Handlungsverlauf zu verstehen, als „Ergebnis sowie [...] Medium organisationaler Praxis“ (Engel 2013: 129). Eine solche Praxis und Struktur der Organisation basiert auf einem Netzwerk,

.....

- 50 Den Aussagen von Martin Dreyfus zufolge ging es in diesem Rechtsstreit um die Geschäftsführung des Verlages Humanitas, die Oscar Porges in der Zeit des Exils (1941–1945) von Simon Menzel in Kuba und den USA interimistisch ausgeübt und bei der Ankündigung der Rückkehr von Menzel für sich beansprucht hatte.
- 51 Zum historischen Hintergrund der Briefnotiz vgl. Vogt 2005: 139f.: „Der wegen der Kriegsmateriallieferungen der Schweiz an Deutschland und des Transits Deutschland-Italien auf der Gotthardlinie im Verlaufe der Jahre aufgestaute Unmut der Alliierten entlud sich in den Verhandlungen mit dem Sondergesandten der USA Laughlin Currie zu Beginn des Jahres 1945. In dem nach ihm benannten Abkommen vom 8. März liess sich die Position der Schweiz klären. Sie erneuerte das am 15. Februar 1945 abgelaufene Abkommen mit Deutschland nicht mehr [...].“

dessen Akteure in allen Sparten des Buchbetriebs und darüber hinaus zu finden und noch zu identifizieren sind.

Was bereits sichtbar wird, ist das gegenseitige Abhängigkeitsgeflecht, das den Steinberg-Verlag mit einzelnen Personen der Exilzeit verband: Die Existenz des Steinberg-Verlags ist einem Mann zu verdanken, der zwar als Schweizer in der Schweiz lebte, aber aufgrund der antisemitischen Haltung seines Berufsumfeldes von der Dramaturgie zur Übersetzung wechselte, wechseln musste: Werner Johannes Guggenheim. Die Übersetzerinnen und Übersetzer, die Lektorinnen und Lektoren, die Gutachterinnen und Gutachter, die Scouts im schweizerischen Inland und Ausland, die für den Verlag Steinberg arbeiteten, waren aufgrund der politischen Lage auf die Schwestern Steinberg und deren Verlag als Publikationsort und, wenn auch schlechte, Finanzquelle angewiesen. Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges begannen sich die politische Lage und die Lebensperspektiven für viele der Akteure im Netzwerk Steinberg-Verlag zu verändern. Wie das Beispiel von Herberth Egon Herlitschka zeigt, war es nicht der Remigration der Personen zu schulden, dass der Steinberg-Verlag 1964 die letzte Übersetzung – von der Witwe Werner Johannes Guggenheims, Ursula von Wiese, geschrieben – publizierte, sondern der ‚Remigration‘ der deutschsprachigen Übersetzungen: Ab 1950 publizieren auch diejenigen Exil-Übersetzer, die in der Schweiz geblieben sind, wieder in Deutschland und in Österreich.

Die Erforschung des Steinberg-Verlags sollte aber nicht allein das Netzwerk der Personen sichtbar machen, sondern darüber hinaus auch Einblick in den Schweizer Literaturbetrieb in seiner nationalen und internationalen Interdependenzstruktur in den Jahren von 1940 bis 1960 geben.⁵²

Dies verlangt jedoch vorrangig eine möglichst komplette Bestandsaufnahme des Archivs. Damit sollte denn auch ein in der Notiz zum Verlagsarchiv Steinberg implizit formuliertes Desiderat, das für viele andere Verlagsorganisationen der Schweiz dieser Zeit gültig ist, eingelöst werden: „Die

.....
52 Oder, wie Magnus Wieland, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Schweizerischen Literaturarchiv in Bern, schreibt: „Als Schaltstellen der literarischen Öffentlichkeit ermöglichen Verlagsarchive exemplarische Einblicke in die Regeln und Gesetze des Literaturbetriebs [...].“ (Wieland 2015: 15)

Verlagsgeschichte ist bisher nicht dokumentiert und aus der jetzigen Dokumentenlage schwer rekonstruierbar; die Bedeutung des Steinberg-Verlags als Exilverlag [sic] nicht aufgearbeitet.“ (Braun/Fessler 2010)

Archiv

Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern, Archiv des Steinberg-Verlags (SLA-STEINBERG); Nachlass Werner Johannes Guggenheim und Ursula von Wiese (SLA-WJG)

Literatur

- Bagla-Gökalp, Lusin (2000): Quelques approches sociologiques de réseaux sociaux. In: *ASp. La revue du GERAS*, 27–30 (2000), S. 201–229. Online unter: <https://doi.org/10.4000/asp.2118>.
- Benteler, Anne (2015): Rudolf Frank als Übersetzer im Exil. In: Winckler, Lutz (Hg.) in Zusammenarbeit mit Ursula Jäcker u. Cornelia Kosmol: *Geschichten erzählen als Lebenshilfe. Beiträge zum literarischen und künstlerischen Werk Rudolf Franks*. Berlin: Staatsbibliothek zu Berlin (Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz; 49), S. 82–95. Online unter: <https://www.exilforschung.uni-hamburg.de/forschung/publikationen/aufsaeetze/2015-benteler-rudolf-frank.pdf> (letzter Aufruf: 20. Dezember 2021).
- Bianchi, Roberto (2003): Bossi, Bixio. In: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 13. Februar 2003, übersetzt aus dem Italienischen v. Sabine Kraut. Online unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/006202/2003-02-13> (letzter Aufruf: 25. Juli 2021).
- Braun, Bettina / Fessler, Ladina (2010): Archiv des Steinberg-Verlags. Inventar des Steinberg-Verlags im Schweizerischen Literaturarchiv. Online unter: <https://ead.nb.admin.ch/html/steinberg.html> (letzter Aufruf: 28. Juli 2021).
- Da vent'anni risiede a Brissago un artista della penna [Herberth Herlitschka]. In: *Eco di Locarno*, 11. November 1969.
- Der Schweizer Verlag. Eine Orientierung über das schweizerische Verlagsschaffen der Gegenwart (1961). Mit Beiträgen v. Martin Hürlimann, Friedrich Witz, Hans Rudolf Balmer, Philipp Etter. Redaktion Max Mittler. Hg. anlässlich der Schweizerischen Verlagsausstellung im Helmhaus Zürich im Herbst 1961. Zürich: Schweizerischer Buchhändler- und Verlegerverein.

- Düring, Marten / Keyserlingk, Linda von (2015): Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften. Historische Netzwerkanalyse als Methode für die Erforschung von historischen Prozessen. In: Schützeichel, Rainer / Jordan, Stefan (Hg.): Prozesse. Formen, Dynamiken, Erklärungen. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 337–350.
- „... ein sehr lebhaftes Vielerlei“. Der Theatermann und Schriftsteller Rudolf Frank. Homepage zur Ausstellung in Frankfurt/M., Gießen, Basel, Mainz u. Berlin, 2010–2013. Verantwortlich für den Inhalt: Vincent C. Frank-Steiner. Ausstellungskurator: Wilfried Weinke. Online unter: <https://www.rudolf-frank.net> (letzter Aufruf: 31. März 2022).
- Engel, Nicolas (2013): Lernende Grenzorganisationen. Organisationales Identitätslernen als kulturelle Übersetzungsleistung. In: ders. et al. (Hg.): Grenzen der Grenzüberschreitung. Zur „Übersetzungsleistung“ deutsch-tschechischer Grenzorganisationen. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 123–193.
- Fischer, Erich (2021): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Drittes Reich und Exil. Teil 3: Der Buchhandel im deutschsprachigen Exil 1933–1945. Teilband 1. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Frank, Rudolf (1960): Spielzeit meines Lebens. Heidelberg: L. Schneider 1960.
- Haubfleisch, Dietmar (1997): Elisabeth Rotten (1882–1964) – eine (fast) vergessene Reformpädagogin. Marburg. Online unter: <http://archiv.ub.uni-marburg.de/sonst/1996/0010.html> (letzter Aufruf: 31. März 2022). [Überarbeitete Ausgabe (unter Weglassung der Abb.) des gleichlautenden Aufsatzes in: Hansen-Schaberg, Inge (Hg.): „Etwas erzählen“. Die lebensgeschichtliche Dimension in der Pädagogik. Bruno Schonig zum 60. Geburtstag. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren 1997, S. 114–131.]
- Hayman, Emily (2012): English Modernism in German: Herberth and Marlys Herlitschka, Translators of Virginia Woolf. In: Translation and Literature, Vol. 21, No. 3: Translators and their Worlds (Autumn 2012), S. 383–401. Online unter: <https://www.jstor.org/stable/pdf/41714389.pdf?refreqid=excelsior%3A316e82bc0b24db78260b2b670932f2af> (letzter Aufruf: 31. März 2022).
- Hug, Peter (2011): Schweizerische Flüchtlingshilfe. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 27. Oktober 2011. Online unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/025819/2011-10-27> (letzter Aufruf: 5. August 2021).
- Kinder, Anna (2015): Von Schätzen und Regenwürmern. Zum literaturwissenschaftlichen Forschungspotential von Verlagsarchiven. Eine Problemskizze. In: Wirtz, Irmgard M. / Weber, Ulrich / Wieland, Magnus (Hg.): Literatur – Verlag – Archiv. Göttingen: Wallstein-Verlag; Zürich: Chronos-Verlag, S. 215–224.
- Kremmel, Stefanie / Richter, Julia / Schippel, Larisa (Hg.) (2020): Österreichische Übersetzerinnen und Übersetzer im Exil. Wien, Hamburg: new academic press.
- Menzel, Simon in den Arolsen Archives. Online unter: <https://digitalcollections.its-arolsen.org/03020104/name/pageview/6161309/6444273> (letzter Aufruf: 7. Juli 2021).
- Michel, Marie-Louise (2005): Theo Modes. In: Kotte, Andreas (Hg.): Theaterlexikon der Schweiz. Zürich: Chronos-Verlag, Bd. 2, S. 1254f. Online unter: http://tls.theaterwissenschaft.ch/wiki/Theo_Modes (letzter Aufruf: 20. Dezember 2021).

- Oprecht, Peter (1994): Das schweizerische Verlagswesen – eine Geschichte kleiner Verlage. In: Medienwissenschaft Schweiz = Science des mass média Suisse, Nr. 1/1994: Das Medium „Buch“. Strukturen, Probleme, Chancen, S. 17–21.
- Pella, Anne-Laure (2012): D'une langue l'autre. L'écriture de C.F. Ramuz à travers le prisme de sa réception germanophone. Genève: Slatkine.
- Quartierverein Enge (o.J.): Enge schreibt Geschichte. Online unter: <<https://www.enge.ch/geschichte>> (letzter Aufruf: 25. Juli 2021).
- Rivet, R. (1943): L'évolution des salaires et traitements depuis 1939. In: Journal de la société statistique de Paris, tome 84 (1943), S. 101–110. Online unter: <http://www.numdam.org/item?id=JSFS_1943__84__101_0> (letzter Aufruf: 31. März 2022).
- Rotten, Elisabeth (1913): Goethes Urphänomen und die platonische Idee. Gießen: Töpelmann (= Diss., Universität Marburg 1912).
- Salathé, André (2013): „Man muss nicht hinter alle Geheimnisse kommen wollen.“ Robert und Karl Walsers Briefwechsel mit dem Verlag Huber Frauenfeld (1916–1922) samt einer Biografie von Verleger Walther Lohmeyer (1890–1951). Frauenfeld: Verlag des Historischen Vereins des Kantons Thurgau.
- Schulz, Kristina (2012): Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge (1933–1945). Berlin: Akademie-Verlag.
- Schweizer, Rainer J. / Müller, Christina (2021): Bürgerrecht. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 11. Januar 2021. Online unter: <<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008969/2021-01-11/>> (letzter Aufruf: 26. Juli 2021).
- Skidmore, Gil (o.J.): Papers of Herberth Herlitschka. Beschreibung der Sammlung der University of Reading. Online unter: <<https://archiveshub.jisc.ac.uk/data/gb6-rulms1409>> (letzter Aufruf: 31. März 2022).
- Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1943. Hg. vom Eidgenössischen Statistischen Amt. 52. Jg. Basel: Birkhäuser. Online unter: <<https://www.bfs.admin.ch/asset/de/346157>> (letzter Aufruf: 26. Juli 2021).
- Vogt, German (2005): Nationalsozialismus im Kanton Solothurn 1939–1945. In: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte, hg. vom Historischen Verein des Kantons Solothurn, Bd. 78 (2005), S. 7–240. Online unter: <<https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=jsg-003%3A2005%3A78%3A%3A436>> (letzter Aufruf: 31. März 2022).
- Weber, Hermann / Herbst, Andreas (Hg.) (2008): Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945. Zweite, überarbeitete u. stark erweiterte Aufl. Berlin: Karl Dietz Verlag. Eintrag zu Paul Friedländer. Online unter: <<https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/paul-friedlaender>> (letzter Aufruf: 27. Juli 2021).
- Wieland, Magnus (2015): Einleitung: Literatur – Verlag – Archiv. In: Wirtz, Irmgard M. / Weber, Ulrich / Wieland, Magnus (Hg.): Literatur – Verlag – Archiv. Göttingen: Wallstein-Verlag; Zürich: Chronos-Verlag, S. 9–19.
- Wiese, Ursula von (1994): Vogel Phönix. Stationen meines Lebens. Bern: Klio-Verlag.
- Zbinden, Jürg (1995): Sternstunden oder verpasste Chancen. Zur Geschichte des Schweizer Buchhandels 1943–1952. Zürich: Chronos-Verlag.

Der Rowohlt Verlag und seine Exilübersetzer:innen

Johanna Eufinger (Germersheim)

1. Einleitendes

Die Erforschung von Übersetzer:innen im Exil steckt noch in ihren Anfängen. Bei den ersten Schritten geht es wie stets um Grundsätzliches, vorrangig um das Ertasten von methodischen Zugängen sowie um die Suche nach Quellen und deren Auswertung. Auch in diesem Beitrag wird es um eine solche Suche, und zwar am Beispiel eines Verlags, gehen: Kann eine Untersuchung eines Nicht-Exil-Verlags, der in diesem Fall ein Netzwerk für die Übersetzer:innen bildete, produktiv aus der Perspektive der Forschung zu Übersetzer:innen im Exil sein? Stößt man, wenn man nach Übersetzer:innen eines belletristischen Verlags vor 1933 und auch nach 1933 forscht, auf Biografien, die in anderen Nachschlagewerken und Ressourcen für Exil und Literaturbetrieb, wie zum Beispiel der Datenbank *Verbrannte und Verbannte* oder dem *Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933–1945*, nicht erwähnt werden?

In diesem Artikel werden neben der Skizzierung der Geschichte des Rowohlt Verlags und der dort verlegten Übersetzungen biografische und bibliografische Information zu den Exilübersetzer:innen präsentiert. Es werden danach vier Biografien beleuchtet, die auch zur Illustrierung der Diversität der Lebensläufe und Tätigkeiten der Rowohlt-Übersetzer:innen dienen.

Zwischen 1919 und 1943 wurden im Rowohlt Verlag über 150 Übersetzungen verlegt. Insgesamt 67 Übersetzer:innen werden in den verlegten Büchern erwähnt, davon gingen 25 ins Exil. Von sieben Personen erschienen Übersetzungen in Exilverlagen. Zum Teil handelt es sich dabei um bekannte

Autor:innen oder Persönlichkeiten, zu anderen Übersetzer:innen gibt es nur minimale biografische Spuren.

Die hier verwendeten Daten stammen teilweise aus einer Studie, die im Rahmen einer Masterarbeit zum translatorischen Profil des Rowohlt Verlags am Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft (FTSK) der Johannes Gutenberg-Universität Mainz/Germersheim durchgeführt wurde. Dabei wurde eine Liste der von Rowohlt verlegten Übersetzungen mithilfe der Datenbank der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) und weiterer Sekundärliteratur (u. a. David Oels: *Rowohlts Rotationsroutine*, 2013) erstellt. Diese Liste wurde durch die autoptische Prüfung von 172 ermittelten Übersetzungen vor Ort in der DNB in Frankfurt ergänzt. So konnten insgesamt 67 Namen von Übersetzer:innen ermittelt werden. Zu diesen Übersetzer:innen wurde dann in biografischen Nachschlagewerken sowie dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach nach Spuren zur Biografie und Bibliografie gesucht; ferner wurden die Übersetzungen auf einen Exilbezug hin überprüft.

2. Der Rowohlt Verlag und seine Übersetzungen vor 1946

Die erste Gründung des Rowohlt Verlags fand 1908 in Leipzig statt. Dieser erste Rowohlt Verlag existierte bis 1912, als Ernst Rowohlt und Kurt Wolff, der 1910 als „stiller Teilhaber“ des Verlags hinzugekommen war, getrennte Wege gingen und Wolff die Verlagsbestände und Verlagsrechte übernahm. Die zweite Verlagsgründung wurde 1919 in Berlin vorgenommen. Die Lektoren des Verlags waren hauptsächlich Paul Mayer und Franz Hessel, der bereits vor 1924 Rowohlt-Autor gewesen war. 1919 bis 1933 etablierte sich der Verlag als belletristisch und eher links orientiert (Rowohlt GmbH; Pfäfflin 1987: 81f., 87).¹

In der Grafik unten sind die von Rowohlt herausgegebenen Werke und der Anteil der Übersetzungen dargestellt. Auffällig sind vor allem die Jahre 1923

.....

1 Das Druckhaus Julius Kittls Nachfolger in Mährisch-Ostrau, das später auch für Exilpublikationen wichtig wurde, war in der Finanzkrise Anfang der 1920er Jahre Hauptaktionär und Mitretter des Verlags (vgl. Rowohlt GmbH).

bis 1926. In dieser Zeitspanne wurden die Balzac-Reihe sowie Casanova-Briefe (herausgegeben von Franz Hessel und Ignaz Ježower) verlegt. Die 44-bändige Balzac-Reihe (*Gesammelte Werke*) erschien zwischen 1922 und 1926.² 29 Übersetzer:innen waren daran beteiligt, darunter auch Walter Benjamin, Walter Mehring, Franz Hessel und Max Krell.³ Daneben erschienen vor allem zeitgenössische Romane und Sachliteratur aus verschiedenen Sprachen, insbesondere aus dem Englischen (vgl. DNB-Katalog).

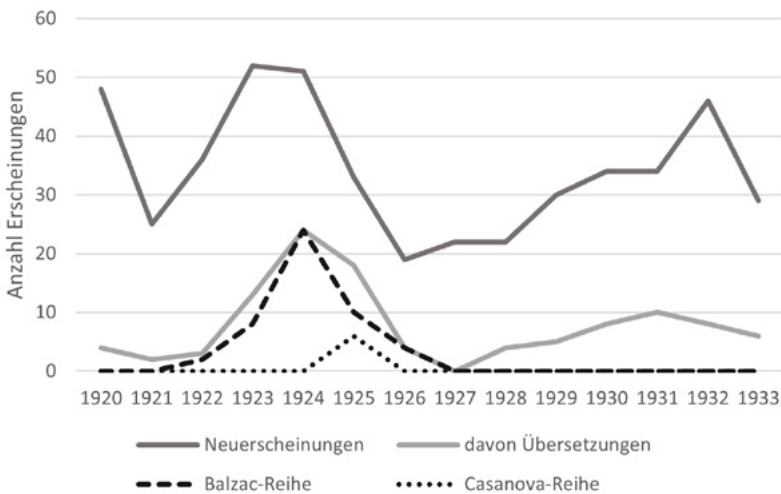


Abb. 1: Publikationen von 1920–1933.

- 2 In einem Brief vom 20. November 1924 schreibt Ernst Rowohlt an Walter Hasenclever: „Nun ist aber die Geschichte die, der ‚Balzac‘ ist vollständig fertig übersetzt, es liegen alle Manuskripte vor [...]“ (DLA, Nachlass Walter Hasenclever). Ob dies in der Tat der Fall war, oder ob Rowohlt damit Hasenclevers Vorschlag, eine Bekannte Hasenclevers als Übersetzerin für die Balzac-Reihe einzustellen, abzuwehren versuchte, ist unklar.
- 3 „[Rowohlt] bemühte sich [bei den Übersetzungen] um Schriftsteller, die nicht nur übersetzen konnten, sondern die auch schöpferische Persönlichkeiten waren. So ließ er die sogenannten dreißig ‚Tolldreisten Geschichten‘ von Walter Mehring als ‚Trollatische Geschichten‘ übersetzen, und zwar nicht ins Deutsch unserer Zeit, sondern in das Deutsch nach Johann Fischart, dem Deutsch des 16. Jahrhunderts“ (Kiaulehn 1967: 115).

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten fielen die Bücher einiger Rowohlt-Autor:innen den Bücherverbrennungen zum Opfer. Im selben Jahr begann der Rowohlt Verlag mit der Herausgabe nationalsozialistischer Werke, u. a. *Woher kommt das Hakenkreuz?* (Oels 2013: 57–67). Ernst Rowohlt verteidigte den Richtungswechsel in einem Brief an den *Völkischen Beobachter* folgendermaßen:

Wenn Sie der Meinung sind, dass auch ich erst über Nacht mein nationales Herz entdeckt hätte, so ist das eine irrige Voraussetzung. Ich erlaube mir, Sie darauf hinzuweisen, dass ich mich zu Beginn des Weltkrieges 1914, trotzdem ich wegen einer Blinddarmnarbe nicht gedient hatte, sofort kriegsfreiwillig gemeldet habe [...]. Ich möchte noch bemerken, dass ich mich in jeder Beziehung als Deutscher fühle und reinarischer [sic] Abstammung bin. (DLA, Manuskripte Thea Sternheim, Ernst Rowohlt an den *Völkischen Beobachter*, 24. März 1933)

Für die Jahre nach 1933 ist für den Rowohlt Verlag kein Verkaufseinbruch zu verzeichnen. Erfolge wurden vor allem mit den Werken von Hans Fallada (*Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* und *Bauern, Bonzen und Bomben*), aber auch von anderen Autoren, z. B. mit der Stifter-Biografie von Urban Roedl, erzielt (Oels 2013: 88f.; Pfäfflin 1987: 82; DNB-Katalog). Allerdings waren mehrere Mitarbeiter:innen, darunter die Lektoren Paul Mayer und Franz Hessel, gezwungen, die Arbeit im Verlag 1933 (Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 4. Mai 1933; Reichskulturkammergesetz vom 22. September 1933) oder spätestens 1935 (Reichsbürgergesetz und Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15. November 1935, die „Nürnberger Gesetze“) aufgrund rassistischer Verfolgung niederzulegen. Nach 1935 verschwanden die Namen der für Rowohlt tätigen jüdischen Übersetzer:innen aus den Neuauflagen der vor 1933 publizierten Übersetzungen und es erschienen auch keine neuen Titel von diesen Übersetzer:innen. Eine Ausnahme bildete Franz Hessel. Hessel war nämlich vom Auswärtigen Amt im Namen des französischen Autors Jules Romains damit beauftragt, dessen Reihe *Les hommes de bonne volonté* (*Die guten Willens sind*) ins Deutsche zu übertragen. Bis 1937 wurde sein Name weiterhin in den Romains-Übersetzungen genannt. Hessel ging 1938 ins französische Exil. Auch die

Lyrikerin Mascha Kaléko wurde weiter bei Rowohlt verlegt, obwohl sie bereits 1937 aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen worden war (Pfäfflin 1987: 82, 130; DNB-Katalog).

Die sich verschärfende Diskriminierung, aber auch die weiterhin von Ernst Rowohlt betriebene Politik der Weiterbeschäftigung jüdischer Mitarbeiter:innen spiegeln sich in den Lebensverläufen seiner Übersetzer:innen zeitgenössischer amerikanischer Literatur in den Jahren 1928 bis 1938 wider. Franz Fein (zu seinem Exilweg vgl. das Kapitel 4.1 dieses Beitrags) übersetzte von 1928 bis 1935 neun Werke von Sinclair Lewis, jeweils ein Werk von Floyd Gibbons, Joseph Hergesheimer und William Faulkner. Annemarie Horschitz-Horst, die 1933 nach England emigrierte, übersetzte von 1929 bis 1932 vier Werke von Ernest Hemingway; Hermynia zur Mühlen, eine gebürtige Österreicherin, die 1933 aus Deutschland zurück nach Wien flüchtete, übersetzte für Rowohlt zwischen 1930 und 1932 jeweils ein Werk von Nathan Asch, Joseph Hergesheimer und George Milburn. Dora Sophie Kellner, ebenfalls gebürtige Österreicherin, die 1934 nach San Remo und später nach England emigrierte, übersetzte 1932 sowie 1934 zwei Werke von Joseph Hergesheimer. Nach 1935 erschienen zwei weitere Werke von William Faulkner, übersetzt von Georg Goyert (1936) und Hermann Stresau (1938). Beide Übersetzer blieben in Deutschland. Schließlich übersetzte Hans Schiebelhuth, der 1937 für eine medizinische Behandlung in die USA reiste und nicht wieder nach Deutschland zurückkehrte, von 1933 bis 1937 drei Werke von Thomas Wolfe (Raabe/Hannich-Bode 1985: 414, 549; DNB-Katalog; Nitis 2012; Baumann 2016; Feilchenfeldt et al. 2008: 56).

Ab 1935 erschienen mehrere Übersetzungen, bei denen die Namen der Übersetzer:innen nicht angegeben wurden. Es handelte sich überwiegend um Wiederauflagen der Balzac-Reihe, die von 1935 bis 1936 mit demselben Drucksatz wie zwischen 1924 und 1926 und einem neuen Einband erschienen (vgl. folgende Grafik). Der einzige in den Ausgaben angegebene Name ist der von Otto Flake. Übersetzer:in und Übersetzung wurden somit in der Regel bei Rowohlt in dieser Zeit getrennt. Bei der Wiederauflage der Bände nach 1946 wurden Übersetzer:in und Übersetzung wieder zusammengebracht.⁴

.....
4 So erschien 1923 Balzacs *Vater Goriot*, übersetzt von Rosa Schapire, als Teil der *Gesammelten Werke*. 1935 wurde *Vater Goriot* ohne Erwähnung der Übersetzerin erneut verlegt, 1953 dann

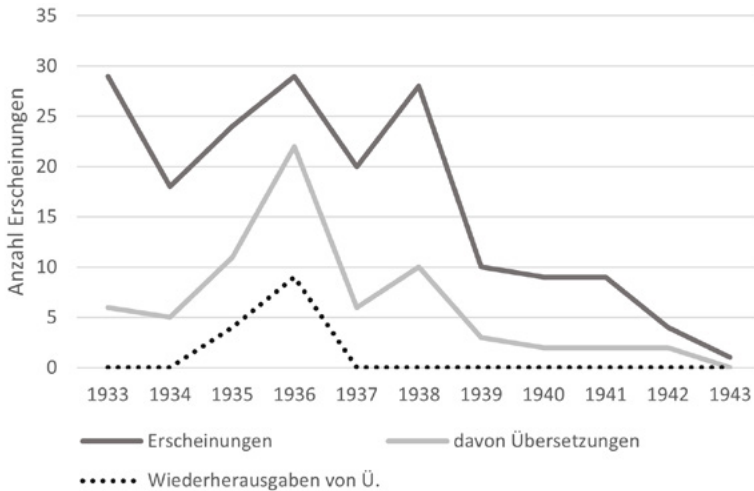


Abb. 2: Publikationen von 1933–1943.

Der Rowohlt Verlag wurde 1937 im vom Reichsführer der SS geheim herausgegebenen *Leitheft Verlagswesen* aufgeführt, welches die „Geschichte des deutschen Buchmarkts und der Verlagslandschaft in ihrer historischen und ideologischen Entwicklung mit Positionierungen der im neuen Regime einschlägig vorbelasteten Verlage“ beschreibt (Böhne o. J.). Der Verlag wird im *Leitheft* unter anderem als „Konjunktur-Verlag“ charakterisiert:

Eine grosse Gefahr für die gesunde Entwicklung der deutschen Literatur entstand durch die gewissenlose politische Anpassung eines Teils der Verlage. Wie auf vielen anderen Gebieten wurde auch hier aus der Konjunkturwirtschaft Nutzen gezogen. Teilweise wurde nationaler Kitsch produziert, der dem Nationalsozialismus nur abträglich sein konnte. [...] Als paradox muss es jedoch bezeichnet werden, wenn ein Verlag wie Rowohlt, früher ein rein kulturbolschewistisches Unternehmen, Bücher über den Kampf der NSDAP herausgab, obwohl noch die alte Literatenclique bei ihm zu Hause war. (Reichsführer der SS 1937: 27f.)

mit namentlicher Erwähnung der Übersetzerin wieder bei Rowohlt (vgl. DNB-Datenbank).

Darüber hinaus wurde der Verlag der Kategorie eines „schönggeistigen Verlags“ zugeordnet:

Ein besonders schwieriges Problem waren die riesigen schönggeistigen Verlage wie Rowohlt, Berlin; Ullstein, Berlin; Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart usw. Hier war aus rein wirtschaftlichen Gründen ein unmittelbares Eingreifen in den Betrieb selbst nur schwer möglich. Man versuchte, zu einer Verlagerung des finanziellen Schwergewichts zu kommen, d. h. die bisherigen Unternehmer auszubooten und die Produktion nach und nach in ein anderes Fahrwasser zu lenken, ohne die Veränderung nach aussen sofort sichtbar werden zu lassen. (Reichsführer der SS 1937: 32)

Im Juli 1938 wurde Ernst Rowohlt aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen. Er verkaufte seine Geschäftsanteile an die Deutsche Verlags-Anstalt (DVA) in Stuttgart, die bereits zum Friedrich Eher-Konzern gehörte (Gieselbusch 2008: 75; Oels 2013: 112f.). Für den Ausschluss werden von Biografen verschiedene Gründe genannt, u. a. das weitere Verlegen der jüdischen Schriftstellerin Mascha Kaléko, und zwar trotz ihres Ausschlusses aus der Reichsschrifttumskammer, sowie die vermutlich geheime Weiterbeschäftigung seiner jüdischen Sekretärin (Fallada 2017: 124; Oels 2013: 107; Pfäfflin 1987: 130). Oels konstatiert, dass es wahrscheinlich Rowohlts gesamtes verlegerisches Verhalten war, dass den Ausschluss aus der Kammer veranlasste (2013: 108). Wie aus den oben angeführten Passagen des *Leithefts* bereits hervorging, war der Rowohlt Verlag den nationalsozialistischen Machthabern durch seine ambivalente Haltung verdächtig und stand deshalb unter Beobachtung.⁵

Ernst Rowohlts Sohn, Heinz Maria Ledig, der seit längerem im Verlag tätig war, übernahm nach Rowohlts Ausscheiden die Geschäftsführung. Am 20. Oktober 1938 erfolgte die offizielle Bekanntgabe, dass der Verlag der DVA angeschlossen wurde. Am 1. Januar 1939 wurden die Geschäftstätigkeiten des Rowohlt Verlags nach Stuttgart in die Räumlichkeiten der DVA verlegt (eine Zweigstelle in Berlin blieb zunächst bestehen). Am 20. Februar 1939 wurde der

.....
5 Über Rowohlts Verhältnis zu den Nationalsozialisten und dem Kriegsgeschehen vgl. Oels 2013.

Rowohlt Verlag zur hundertprozentigen Tochtergesellschaft der DVA (Gieselbusch et al. 2008: 75; Oels 2013: 90).

In ihren Briefen an den befreundeten ehemaligen Rowohlt-Lektor und -Übersetzer Franz Hessel beschreibt Muschelkalk Ringelnatz die Situation im Verlag zu jener Zeit:

Vom Verlag höre ich leider kaum etwas. Es geht Rowohlt sicher nicht gut. In der Frankf. Ztg. vom 27.X. steht jetzt auch schon ganz offiziell, dass die Uebernahme durch die DVA-Stuttgart erfolgt und dass Ledig als Geschäftsführer die Umwandlung leitet! Das bedeutet ja wohl, dass Rowohlt selber nicht mehr mitmacht, was mir wirklich leid tut für ihn. (Bundesarchiv Koblenz/DLA, Teilbestand Franz Hessel, Muschelkalk Ringelnatz an Franz Hessel, 13. November 1938)

[...] ausserdem lese ich immer noch für Rowohlt englische Bücher. Da ich jedoch fürchte, dass diese Tätigkeit auf dem Umwege über Stuttgart doch allmählich einschlafen wird, will ich mich noch nach anderen Lektoratsmöglichkeiten umsehen. Denn arbeiten will ich trotz Kind natürlich auch weiterhin, nur kann ich nicht den ganzen Tag von zu Hause fort. (Bundesarchiv Koblenz/DLA, Teilbestand Franz Hessel, Muschelkalk Ringelnatz an Franz Hessel, 21. Februar 1939)

Spätestens nach der Kriegserklärung an die USA wurde das Verlegen englischsprachiger Literatur unmöglich. Eine zur selben Zeit geplante Veröffentlichung von *Schlaf schneller, Genosse! Sowjetrussische Satiren*, übertragen von Grete Willinsky, erschien hingegen 1940. Die ersten Kriegsjahre waren dennoch lukrativ für das Buchgeschäft. Es gab eine hohe Nachfrage nach Büchern, die vor allem durch Neuauflagen und den Ausverkauf der Lagerbestände gedeckt wurde. Dies könnte auch am immer restriktiver werdenden Ausgehverbot gelegen haben, welches die Menschen gezwungenermaßen dazu veranlasste, mehr Zeit zuhause zu verbringen und ihre Freizeit mit Lesen zu füllen (Gieselbusch et al. 2008: 75; Oels 2013: 86, 90f.).

1943 gab es laut der Verlagschronik lediglich eine Neuerscheinung, Hans Falladas *Heute bei uns zuhaus*. Im gleichen Jahr kam es zur Verlagsschließung,

wobei der Verlag offiziell nicht durch die „Verordnung zur Freimachung von Arbeitskräften für kriegswichtigen Einsatz“ geschlossen wurde, sondern vermutlich aus verlagsrechtlichen Gründen in die DVA aufgenommen wurde. Die Auflösung des Rowohlt Verlags erfolgte schließlich am 1. November 1943. Heinz Maria Ledig und alle Mitarbeiter wurden von der DVA übernommen (Mayer 1995: 199; Gieselbusch et al. 2008: 75; Oels 2013: 114f.).⁶

3. Rowohlt-Übersetzer:innen im Exil

Bei den 67 ermittelten Übersetzer:innen handelte es sich um 23 Frauen und 44 Männer. Für 15 Personen konnten weder Lebensdaten noch biografische Angaben ermittelt werden. Von den verbleibenden 52 Personen waren 23 jüdischer Abstammung bzw. wurden als Juden verfolgt. 25 der 52 Personen gingen nach 1933 ins Exil.

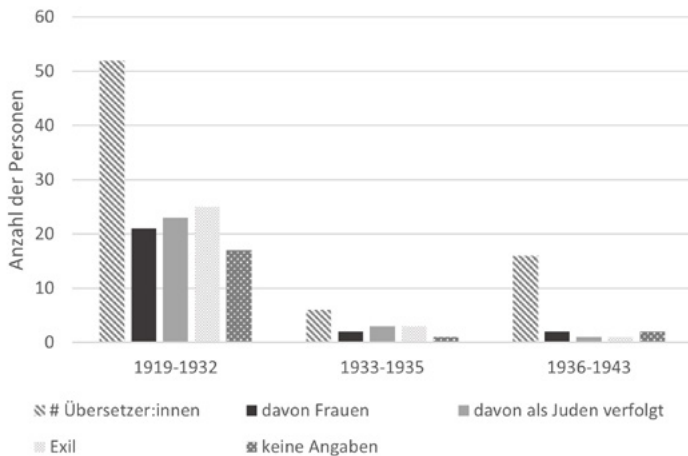


Abb. 3: Wer übersetzt für Rowohlt 1919–1943.

6 Am 6. November 1945 erhielt Heinz Maria Ledig von der amerikanischen Besatzung die Lizenz zur Wiedereröffnung des Rowohlt Verlages in Stuttgart. Am 9. November wurde der Verlag neu gegründet. Am 27. März 1946 erhielt Rowohlt von der britischen Besatzungsmacht die Lizenz, in Hamburg einen Ableger des Verlags zu gründen (Mayer 1995: 199; Oels 2013: 165; Rowohlt GmbH: Chronik 1931–1949).

Wie aus der folgenden Tabelle ersichtlich wird, übersetzten fast alle Übersetzer:innen, die ins Exil gingen, bereits vor 1933 für den Verlag, einige auch bis 1935. Die Mehrheit von ihnen war an einem oder mehreren Bänden der Balzac-Reihe (mit * gekennzeichnet) beteiligt. Insgesamt waren sie in die Übersetzung von 87 der 159 Neuerscheinungen involviert, die von Rowohlt zwischen 1919 und 1943 herausgegeben wurden.

Übersetzer:in	Übersetzungen erschienen bei Rowohlt (vor 1946)	Ausgangssprache	Anzahl der Übersetzungen
Walter Benjamin	1926*	Französisch	1
Rudolf Borchardt	1919, 1923, 1930	Italienisch, Englisch	4
Joseph Chapiro	1931	Französisch	1
Franz Fein	1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933, 1934, 1935	Englisch	18
Hans Feist	1929	Französisch	1
Franz Hessel	1924*, 1925, 1928, 1930, 1932, 1935, 1936, 1937, 1938	Französisch	22
Emmi Hirschberg	1923*, 1924*	Französisch	5
Annemarie Horschitz-Horst	1928, 1929, 1930, 1932	Englisch	5
Heinrich Eduard Jacob	1925*	Französisch	1
Dora Sophie Kellner	1932, 1934	Englisch	3
Stefan I. Klein	1920	Ungarisch	1
Max Krell	1925*, 1926*	Französisch	2
Emil Ludwig	1923	Französisch	1
Arkadij Maslow	1932	Russisch	1
Paul Mayer	1924*, 1925*, 1926*, 1930	Französisch	7

Übersetzer:in	Übersetzungen erschienen bei Rowohlt (vor 1946)	Ausgangssprache	Anzahl der Übersetzungen
Walter Mehring	1924*	Französisch	2
Käte Müller- Lisowski	1920	Irish	1
Hans Pollnow	1925*	Französisch	1
Lucie Pollnow	1925*	Französisch	1
Emil Alphons Rheinhardt	1924*, 1925*	Französisch	2
Rosa Schapire	1923*, 1924*, 1925*	Französisch	4
Hans Schiebelhuth	1933, 1936, 1937	Englisch	5
Charlotte Schle- singer-Kornfeld	1924*	Französisch	1
Ernst Weiß	1924*	Französisch	1
Paul Zech	1924*	Französisch	2
Hermynia zur Mühlen	1930, 1931, 1932	Englisch	3

Von den hier aufgelisteten Übersetzer:innen waren acht zwischen 1919 und 1943 auch Rowohlt-Autoren (d. h. von ihnen erschien mindestens ein ‚eigenes‘ Werk bei Rowohlt): Walter Benjamin, Rudolf Borchardt, Franz Hessel, Heinrich Eduard Jacob, Max Krell, Emil Ludwig, Paul Mayer und Paul Zech (vgl. DNB-Katalog).

Wie aus der folgenden Grafik ferner ersichtlich wird, verließen zwei der Übersetzer:innen bereits vor 1933 Deutschland, fast die Hälfte emigrierte 1933. Mit Ausnahme von Emmi Hirschberg, bei der das Jahr der Emigration nicht bestimmt werden konnte, gingen alle Übersetzer:innen spätestens 1940 ins Exil.

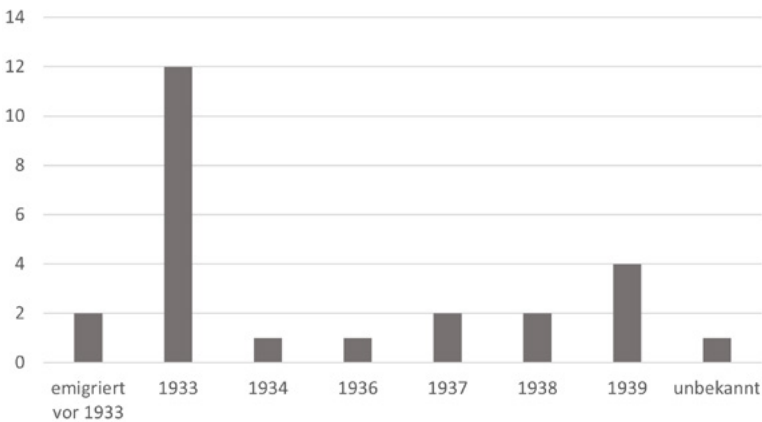


Abb. 4: Wann gingen die Rowohlts-Übersetzer:innen ins Exil.

Mindestens zehn der Übersetzer:innen hatten Frankreich als (erste) Exilstation, mindestens sechs jeweils Großbritannien, die USA oder die Schweiz. Von sieben der Übersetzer:innen erschienen laut DNB-Katalog ebenfalls Übersetzungen bei Exilverlagen oder Verlagen in der Schweiz sowie Österreich (bis 1938). Mehrheitlich handelt es sich dabei um Übersetzungen aus dem Englischen:

Übersetzer:in	Anzahl der Übersetzungen	Verlage
Rudolf Borchardt	1	Phaidon-Verlag (Wien)
Franz Fein	10	Allert de Lange (Amsterdam); Ams- tutz, Herdeg & Co. (Zürich)
Hans Feist	1	Orell Füssli (Zürich, Leipzig)
Annemarie Horschitz-Horst	3	Scherz (Bern); Steinberg (Zürich); Occident-Verlag (Zürich)
Stefan I. Klein	4	Allert de Lange (Amsterdam); Atrium (Basel, Wien, Mährisch-Ostau)
Ernst Weiß	1	Querido (Amsterdam)
Hermynia zur Mühlen	11	Gotthelf (Bern, Leipzig); Biblios (Budapest); Steinberg (Zürich); Diana- Verlag (Zürich); Walter (Olten)

4. Vier Profile von Übersetzer:innen

Wie sich gezeigt hat, waren neben einer Reihe von bekannten Literaten wie Walter Benjamin oder Emil Ludwig auch mehrere weniger bekannte Personen als Übersetzer entweder vor oder während des Exils für Rowohlt tätig. Von diesen eher unbekannten Übersetzer:innen werden im Folgenden vier vorgestellt: Emmi Hirschberg, Käte Müller-Lisowski, Lucie Jessner (frühere Pollnow) und Franz Fein. Mit Ausnahme von Franz Fein waren diese Übersetzer:innen zu ihren Lebzeiten nicht als Autor:innen bekannt. Im *Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933–1945* wird lediglich Lucie Jessner aufgeführt. In der Datenbank *Verbannte und Verbrannte*, die auf der öffentlich zugänglichen Berliner *Liste der verbannten Bücher* basiert, welche die von der Reichsschriftkammer erstellten Verbotslisten (1938–1941) zusammenträgt, wird ferner nur Franz Fein mit zwei Übersetzungen erwähnt.

Allgemein sollen die vier Profile einen Eindruck von der unterschiedlichen Quellenlage zu den jeweiligen Übersetzer:innen sowie von der Vielfalt professioneller Werdegänge der Übersetzer:innen, die einmalig oder mehrfach Übersetzungen für Verlage anfertigten, vermitteln. So können schließlich Menschen und ihre Schicksale hinter den Zahlen, von denen der letzte Teil handelte, hervortreten. Bei der Durchsicht der DNB-Kataloge ist festzustellen, dass Franz Fein bis 1935 vor allem für Rowohlt, neben einzelnen Übersetzungen für andere Verlage, arbeitete. Emmi Hirschberg übersetzte dagegen für sehr unterschiedliche Verlage, teilweise nur für bestimmte Projekte oder Themen (Balzac für Rowohlt, englische Kriminalromane für den Avalun-Verlag in Hellerau bei Dresden). Für Käthe Müller-Lisowski war das Übersetzen Teil ihrer akademischen Arbeit, während sich von Lucie Pollnow (spätere Jessner) nur eine einzige in Zusammenarbeit mit ihrem Mann Hans Pollnow entstandene Übersetzung finden lässt.

4.1. Franz Fein: Der produktive Übersetzer

Der Übersetzer und Schriftsteller Franz Fein wurde am 12. August 1896 in Wien geboren. Er übersetzte aus dem Englischen, Französischen und Italienischen. Vor 1933 lebte er in Berlin (Bolbecher/Kaiser 2000; Schuder 1973: 157). Zu seiner Übersetzung von Sinclair Lewis' *Falkenflug* (erstmalig 1932

erschieden) wurde Fein am 10. November 1930 in einer Lewis gewidmeten Radiosendung der Schlesischen Funkstunde Breslau als Übersetzer interviewt (Deutsches Rundfunkarchiv). (Lewis wurde im besagten Jahr der Literatur-nobelpreis verliehen.)

1936 ging Fein zurück nach Österreich, 1938 flüchtete er in die Niederlande, dann nach Frankreich und schließlich 1942 in die Schweiz, wo er interniert wurde. Nach Kriegsende blieb er in der Schweiz und verstarb dort am 19. Dezember 1947 (Bolbecher/Kaiser 2000). In einem Nachruf, der am 20. Dezember 1947 im *Spiegel* erschien, wird seine übersetzerische Tätigkeit gesondert hervorgehoben: „Franz Fein, der Wiener Uebersetzer vieler erfolgreicher amerikanischer Romane, die bei Rowohlt erschienen, wie auch der letzten Shaw-Werke, ist nach längerem Leiden in Brissago am Lago Maggiore gestorben“ (o. A. 1947).

In Literaturlexika gibt es zu Feins Leben nur vereinzelt Angaben. Jedoch finden sich verschiedene Beschreibungen von ihm in Autobiografien, z. B. bei Hans Fallada, der in seinem *Gefängnistagebuch 1944* (2017: 118f.) beschreibt, wie Ernst Rowohlt Fein mithilfe eines Reichsschrifttumskammer-Befreiungsscheins im Verlag weiterbeschäftigte. Auch einige von Feins Verwandten und Freunden berichten über den Übersetzer, seine Erfahrungen im Exil und seine Flucht in die Schweiz, so etwa seine Nichte Maria Becker (2009: 144f. et passim) oder der befreundete Philosoph Manès Sperber (1977: 298).

Bei Rowohlt wurde Fein in 18 Büchern als Übersetzer aufgeführt. Im Katalog der DNB ist sein Name bei 20 weiteren Werken als Übersetzer eingetragen, unter anderem bei den 10 bereits genannten Werken in Exilverlagen.

4.2. Emmi Hirschberg:

Die unbekannte Übersetzerin im Netzwerk der Literaten

Zu Emmi Hirschberg konnte nur ein Geburtsdatum aus der *Bibliographia Judaica* (1981) ermittelt werden. Ferner findet sich ein Hinweis auf die Verwendung des Pseudonyms ‚E. Herg‘. In *Kürschners Literaturkalender* (1930: 476) steht im Eintrag zu „Frl.“ Emmi Hirschberg, dass sie am 2. März 1885 geboren wurde und in Berlin wohnhaft sei, und dass sie aus dem Französischen, Italienischen und Englischen übersetze. In der DNB-Datenbank, die kaum Primär-

daten generiert, sondern diese aus vorhandenen Lexika (*Bibliographia Judaica* etc.) übernimmt, wird sie als Schriftstellerin und Übersetzerin beschrieben.

Aus den Ortsangaben in den im Kalliope-Verbundskatalog angezeigten Briefen von Emmi Hirschberg an verschiedene Personen kann zusätzlich abgeleitet werden, dass sie sich 1925 in Berlin, ab 1938 in Tel Aviv aufhielt. So steht beim Eintrag zum Briefwechsel zwischen Emmi Hirschberg und Carl Jakob Burckhardt Folgendes: „Emmy Hirschberg übersetzte aus dem Englischen und Französischen. Adresse 1968: Ramat Chen, Aloof David Street 185“.⁷ Somit lässt sich trotz spärlicher Angaben doch ein Teil ihres Exilweges ableiten.

Emmi Hirschberg war beteiligt an der Übersetzung von fünf Bänden der Balzac-Reihe:

Balzac, Honoré de: Der Landarzt. Übersetzt v. Emmi Hirschberg. 351 S. Berlin: Ernst Rowohlt Verlag [1923].

Balzac, Honoré de: Ehefrieden. Novellen. La Fausse Maîtresse, Une Fille d'Eve. Übersetzt v. Friedrich von Oppeln-Bronikowski. Le Diamant. Übersetzt v. Emmi Hirschberg. 209 S. Berlin: Ernst Rowohlt Verlag [1923].

Balzac, Honoré de: Der Alchimist. Übersetzt v. Emmi Hirschberg. 278 S. Berlin: Ernst Rowohlt Verlag [1924].

Balzac, Honoré de: Buch der Mystik. Erzählungen. Seraphita. Nach der zeitgenössischen Übersetzung v. Fr. v. R. [sic] von Franz Hessel. Jésus Christ en Flandres. Übersetzt v. Elise v. Hollander. Louis Lambert. Übersetzt v. Emmi Hirschberg. 400 S. Berlin: Ernst Rowohlt Verlag [1924]

.....

7 Dieser Briefwechsel konnte noch nicht eingesehen werden. Insgesamt sind im Katalog des Kalliope-Verbundes 136 Handschriften an Emmi Hirschberg und 20 Handschriften von ihr verzeichnet. Es handelt sich dabei um Briefwechsel mit u. a. Ellen Delp, Gerhart Hauptmann und Carl Jakob Burckhardt, vor allem aber um Briefe von Regina Ullmann an Emmi Hirschberg. Zur weiteren Untersuchung von Hirschbergs Biografie und ihres Netzwerks wäre dies ein guter Anhaltspunkt.

Balzac, Honoré de: Der Landpfarrer. Übersetzt v. Emmi Hirschberg.
367 S. Berlin: Ernst Rowohlt Verlag [1924].

Im Katalog der DNB sind weitere Übersetzungen von Hirschberg vermerkt, zum Teil wird auch der Name ‚E. Hirschberg‘ mit der Übersetzerin verlinkt. Von 1908 bis 1933 erscheinen von Emmi Hirschberg 15 weitere Übersetzungen (vgl. DNB). Darunter befinden sich sieben Kriminalromane aus dem Englischen, die im Avalun-Verlag in Hellerau bei Dresden zwischen 1925 und 1933 veröffentlicht wurden. Zwischen 1933 und 1952 sind keine Übersetzungen unter ihrem Namen verzeichnet. Bei Übersetzungen, die ab 1952 erscheinen, handelt es sich um Wiederauflagen einiger Übersetzungen aus der rowohlt-schen Balzac-Reihe. Gibt man das in der DNB vermerkte Pseudonym Hirschbergs, ‚E. Herg‘, ein, findet man neben den meisten auch unter ihrem eigentlichen Namen verzeichneten Werke auch Folgendes:

Vivekānanda, Swāmi: Karma-Yoga und Bhakti-Yoga. Hg. v. Emma v. Pelet. Übersetzung aus der englischen Originalausgabe der Advaita Ashrama, Mayavati, Almora, U.P. Indien, v. E. Herg. Zürich, Leipzig: Rascher, 1937. 258 S.⁸

Hier ist also davon auszugehen, dass es sich ebenfalls um die Übersetzerin handelt und dass sie auch nach 1933 übersetzerisch tätig war.

Emmi Hirschberg ist somit ein Beispiel für eine Übersetzerin mit minimalen biografischen Spuren, die sich zudem nur durch Recherchen außerhalb der Exilforschung finden lassen.

8 Die DNB vermerkt, dass es sich bei E. Herg um „Emmi Herg“ handelt. Diese Übersetzung wurde nicht in die Tabelle weiter oben aufgenommen, da auf der gegebenen Datengrundlage nicht belegbar ist, ob sich Hirschberg 1937, zum Zeitpunkt der Publikation ihrer Übersetzung, bereits im Exil befand.

4.3. Käte Müller-Lisowski:

Übersetzen als Teil des akademischen Werks

Käte Müller-Lisowski wurde am 4. Oktober 1883 in Arnswalde, Brandenburg (heute Choszczno, Polen), geboren. Sie war Forscherin, Autorin von wissenschaftlichen Beiträgen und Dozentin für die irische Sprache. Sie verbrachte ihre Schulzeit in den 1890ern in Guben. Im Laufe der 1900er Jahre begann sie ihr Studium in Jena und studierte anschließend u. a. Altirisch, Schwedisch, Gotisch, Altländisch sowie altdeutsche Religion in Berlin. Ferner beschäftigte sie sich mit der mongolischen Sprache. Ihr Studium setzte sie an der Sorbonne fort – ein Umstand, der sprachbiografisch relevant ist und auf ihre Französischkenntnisse hindeutet. Danach studierte Müller-Lisowski in Oxford Neuirisch und das Englische des 17. Jahrhunderts sowie Altirisch am Londoner University College. Nach einem kurzen Deutschlandaufenthalt konnte sie 1914 aufgrund des Kriegsausbruchs nicht nach London zurückkehren und blieb deshalb in Berlin, wo sie bis 1920 an der Universität Berlin unterrichtete (Färber 2021). 1920 heiratete sie den Sozialdemokraten Friedrich Wilhelm Lisowski. Zusammen wohnten sie in der gemeinnützigen Obsthauseinsiedlung Eden in Oranienburg (Holfter/Dickel 2017: 28). Ab 1920 beschäftigte sich Müller-Lisowski mit Übersetzungen und wissenschaftlichen Publikationen. 1923 legte sie ihre Dissertation *Die Johanneslegende im Irischen und der Druide Mog Ruith*, betreut von Paul Kretschmer und Rudolf Much, an der Universität Wien vor (Stichting A. G. van Hamel voor Keltische Studies; Färber 2021). Von 1933 bis 1936 erfuhr die Familie wegen Friedrich Lisowskis politischem Engagement soziale Ausgrenzung und wurde von der Gestapo überwacht. Durch ihre Kontakte zu Douglas Hyde und anderen irischen Gelehrten bekam Müller-Lisowski 1936 kurzfristig eine Stelle als Irishlehrerin in Irland. 1937 verließ die Familie Deutschland und emigrierte nach Cabinteely in Irland. Ab 1937 verfasste Müller-Lisowski weitere Artikel und Werke zu irischer Folklore. 1954 zog die Familie nach Birmingham. Dort starb Müller-Lisowski am 30. März 1960 (Holfter/Dickel 2017: 28–30; Färber 2021; Degener 1935: 111).

Käte Müller-Lisowski verfasste wissenschaftliche Artikel zum Altirischen und zu irischer Folklore sowie zum Altnordischen und Dänischen und schrieb diese Arbeiten vorrangig auf Deutsch, aber auch auf Englisch und Französisch.

Daneben übersetzte sie verschiedene irische und dänische Volksmärchen (Färber 2021; DNB-Katalog).

Für Rowohlt übersetzte sie das folgende Werk, das mehrmals neu aufgelegt wurde und auszugsweise in weitere Anthologien übernommen wurde (vgl. DNB-Katalog): Hyde, Douglas (Hg.): *Irische Volksmärchen*. Verdeutscht v. Käte Müller. Berlin: Rowohlt, 1920.

4.4. Lucie Pollnow:

Übersetzung als Geldverdienst während des Studiums

Lucie Ney Jessner wurde als Tochter des Chemikers Dr. Emmanuel Ney geboren. Sie besuchte die Schillerschule in Frankfurt am Main und studierte ab 1916 in Heidelberg, Frankfurt a. M. und München Literaturgeschichte, Philosophie und Psychologie. 1920 schloss sie dieses Studium mit einer Promotionsarbeit zu Jean Pauls Roman *Titan* ab. 1921 heiratete sie Hans Pollnow und fing an, in Heidelberg Medizin zu studieren. Ihr Medizinstudium setzte sie in Königsberg fort und schloss es 1927 mit der Dissertation *Beitrag zur Schriftuntersuchung bei Schizophrenen* ab (Berlin: Springer Verlag). Nach dem Abschluss zog Jessner nach Berlin und begann am 1. Mai 1927 als Medizinalpraktikantin an der Nervenpoliklinik der Charité zu arbeiten. Hans und Lucie Pollnow ließen sich um diese Zeit herum scheiden, woraufhin sie wieder ihren Mädchennamen Ney annahm, bis sie 1928 Fritz Jessner heiratete. Anfang der 1930er Jahre arbeitete sie an der Psychiatrischen und Nervenklinik zu Königsberg. Jessner emigrierte 1933 in die Schweiz, wo sie als psychiatrische Assistentin am Sanatorium Münchenbuchsee tätig war. 1938 wanderte sie in die USA aus. Sie beendete 1940 ihre psychoanalytische Ausbildung am Boston Psychoanalytic Institute. 1947 wurde Jessner Direktorin der neu eingerichteten kinderpsychiatrischen Abteilung am Department of Psychiatry des Massachusetts General Hospital in Boston. Sie lehrte als Professorin für Psychiatrie an der University of North Carolina in Chapel Hill sowie an der Georgetown University in Washington und war Lehranalytikerin am Washington Psychoanalytic Institute. Jessner war außerdem Mitglied der American Psychosomatic Association (Catell 1960: 364; Nölleke 2021; Rose 2014: 164).

Nach Nölleke (2021) handelten Jessners Publikationen vor allem von psychiatrischen und psychosomatischen Studien bei Kindern und waren entweder auf Deutsch oder Englisch verfasst.

Es ließ sich lediglich eine Übersetzung finden, die Jessner mit ihrem damaligen Ehemann Hans Pollnow für Rowohlt anfertigte: Balzac, Honoré de: Die Geheimnisse der Fürstin von Cardignan. Novellen. Les Secrets de la Princesse de Cadugnan, übersetzt v. Lucie u. Hans Pollnow. La Femme Abandonnée, übersetzt v. Paul Mayer. La Muse du Département, übersetzt v. Else von Hollander. 398 S. Berlin: Ernst Rowohlt Verlag [1925].

5. Fazit

Wie sinnvoll bzw. ergiebig ist die bibliografische Erfassung der Werke eines belletristischen Verlags für die Erforschung von Translation im Exil? Insgesamt konnten 25 ins Exil gegangene Übersetzer:innen ausfindig gemacht werden. Sieben veröffentlichten Übersetzungen in Exilverlagen. Zu den Personen, deren Biografien und Exilstationen ermittelt werden konnten, gehörten nicht nur bekannte Literat:innen, sondern auch Berufsübersetzer:innen und Wissenschaftler:innen. Diese empirische Datenlage, auch wenn sie nur eine erste Auswertung darstellt, erweitert unseren Blick auf im Exil translatorisch tätige Akteure. Die meisten der hier ermittelten Übersetzer:innen verließen Deutschland bereits 1933. Frankreich stellte dabei die häufigste Exilstation dar, gefolgt von Großbritannien, den USA und der Schweiz.

Allgemein sind aus der vorgenommenen Recherche folgende Aspekte für das Thema Übersetzung und Exil von Interesse:

1. Biografien der Übersetzer:innen: Unterschiedliche Wege führen zur Ermittlung der Namen von Exilübersetzer:innen. Für prosopografische Studien spielen Listen und Datenbanken wie *Verbrannte und Verbannte* oder das *Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933–1945* traditionell eine wichtige Rolle. Auch wenn Überschneidungen mit diesen Nachschlagewerken vor allem in Bezug auf Namen der Übersetzer, welche im Exil-Kontext bereits

bekannt sind (wie z. B. Franz Fein), möglich sind, kann der Blick auf einen Verlag helfen, zusätzlich Namen von exilierten Übersetzer:innen zu ermitteln, die in keiner der beiden oben angeführten Listen verzeichnet sind (z. B. Emmi Hirschberg).

2. Die Übersetzungen, d. h. die Texte (Bibliografie): Das Weggehen aus Deutschland ist mit dem Verschwinden des Namens der Übersetzer:innen von den Buchtiteln verbunden. D. h. nicht nur die Person geht weg, ihr Name wird ebenfalls von der Übersetzung abgekoppelt. Die Übersetzung wird aber weiterhin in Deutschland gedruckt, bleibt also ‚daheim‘. Die Namen kehren, unabhängig von den Übersetzungen, bei Wiederauflagen nach 1945 zurück. Dies ist bei Rowohlt, wie oben beschrieben, vor allem bei den Büchern der Balzac-Reihe geschehen. Für die Erforschung des Schicksals von Texten (1933–1945 und darüber hinaus) liefern bibliografische Daten demnach wichtige Hinweise auf eine multilaterale und komplexe Dynamik der Text- und Personenbewegungen.

Verlage können darüber hinaus komplexe Interaktionen und Netzwerke, in denen sie als Akteure Translation fördern, initiieren oder aber verhindern, offenbaren und sollten daher unbedingt in der historischen Übersetzungsforschung, und zwar im breiteren Sinne als hier erfolgt, Berücksichtigung finden.

Archive

Bundesarchiv Koblenz/Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA), Teilbestand Franz Hessel
DLA, Manuskripte Thea Sternheim

Literatur

- Baumann, Elke (2016): Hermann Stresau. In: Kelletat, Andreas F. / Tashinskiy, Aleksey (Hg.): *Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX*. Online unter: <https://uelex.de/uebersetzer/stresau-hermann/> (letzter Aufruf: 5. April 2022).
- Becker, Maria (2009): *Schließlich ist man doch jeden Abend ein anderer Mensch. Mein Leben*. Zürich: Pendo.
- Böhne, Matthias (o. J.): *Einordnung*. Online unter: <http://www.polunbi.de/bibliothek/1937-leitheft.html#ein> (letzter Aufruf: 5. April 2022).
- Bolbecher, Siglinde / Kaiser, Konstantin (2000): Franz Fein. In: *Lexikon der österreichischen Exilliteratur*. Online unter: <https://wbis.degruyter.com/biographicdocument/DBA1837> (letzter Aufruf: 5. April 2022).
- Catell, Jaques (Hg.) (1960): *American Men of Science. A Biographical Directory. The Physical & Biological Sciences F–K*. Tempe (Arizona): The Jaques Catell Press.
- Degener, Herrmann A. L. (Hg.) (1935): *Wer ist's. Zeitgenossenlexikon, enthaltend Biographien und Bibliographien*. Berlin, Leipzig: Degener.
- Deutsches Rundfunkarchiv (Hg.): Franz Fein (Schriftsteller im Rundfunk – Autorenregister). Online unter: <https://web.archive.org/web/20211209225845/http://dienste.dra.de/schriftsteller/autoren.php?buchst=F&aname=Franz%20Fein> (letzter Aufruf: 5. April 2022).
- Färber, Beatrix (2021): *Life and Work of Käte Müller-Lisowski*. CELT: Corpus of Electronic Texts: a project of the Department of History, University College, Cork. Online unter: <https://celt.ucc.ie//muellerlisowski.html> (letzter Aufruf: 5. April 2022).
- Fallada, Hans (2017): *In meinem fremden Land. Gefängnistagebuch 1944*. Hg. v. Jenny Williams u. Sabine Lange. Berlin: Aufbau.
- Feilchenfeldt, Konrad / Kosch, Wilhelm / Lang, Carl Ludwig (Hg.) (2008): *Deutsches Literatur-Lexikon. Das 20. Jahrhundert. Bd. 12: Gorsleben – Grunenberg*. München, Zürich: Saur.
- Freitag, Robert (1994): *Es wollt mir behagen, mit Lachen die Wahrheit*. Zürich: Pendo.
- Gieselbusch, Hermann et al. (2008): *100 Jahre Rowohlt. Eine illustrierte Chronik. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt*.
- Heuer, Renate (1981): *Bibliographia Judaica. Verzeichnis jüdischer Autoren deutscher Sprache. Bd. 1–4*. München: Kraus. Online unter: <https://wbis.degruyter.com/biographic-document/J125-963-1> (letzter Aufruf: 1. Mai 2022).
- (Red.) (2002): *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. Bd. 11: Hein–Hirs. Archiv Bibliographia Judaica*. München: Saur.
- Holfter, Gisela / Dickel, Horst (2017): *An Irish Sanctuary. German-speaking Refugees in Ireland 1933–1945*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Kiaulehn, Walther (1967): *Mein Freund der Verleger. Ernst Rowohlt und seine Zeit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt*.

- Mayer, Paul (1995): Ernst Rowohlt. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (Rowohlts Monographien; 139).
- Nitis, Maya (2012): A Woman's Many Names – Dora Sophie Kellner. In: Aviva. Online Magazin für Frauen. Online unter: <<https://www.aviva-berlin.de/aviva/Found.php?id=141486>> (letzter Aufruf: 5. April 2022).
- Nölleke, Brigitte (2021): Lucie Jessner geb. Ney (1896–1979). In: Psychoanalytikerinnen. Biografisches Lexikon. Online unter: <https://www.psychanalytikerinnen.de/usa_biografien.html#Jessner> (letzter Aufruf: 5. April 2022).
- o. A. (1947): Franz Fein. In: Der Spiegel, 19. Dezember 1947. Online unter: <<https://www.spiegel.de/politik/franz-fein-a-8de61fb0-0002-0001-0000-000041124024?context=issue>> (letzter Aufruf: 5. April 2022).
- Oels, David (2013): Rowohlts Rotationsroutine. Markterfolge und Modernisierung eines Buchverlags vom Ende der Weimarer Republik bis in die fünfziger Jahre. Essen: Klartext-Verlag.
- Pfäfflin, Friedrich (Bearb.) (1987): Kurt Wolff, Ernst Rowohlt. Ausstellung von Juni–Dezember 1987 im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar. Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft (Marbacher Magazin; 43).
- Raabe, Paul in Zusammenarbeit mit Ingrid Hannich-Bode (1985): Die Autoren und Bücher des literarischen Expressionismus. Ein bibliographisches Handbuch. Stuttgart: Metzler.
- Reichsbürgergesetz und Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre [„Nürnberger Gesetze“] vom 15. September 1935, und die beiden ersten Ausführungsbestimmungen vom 14. November 1935. Online unter: <https://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0007_nue&object=translation&st=&l=de> (letzter Aufruf: 5. April 2022).
- Reichsführer der SS (1937): Leitheft Verlagswesens. März 1937. Berlin: Sicherheitshauptamt. Online unter: <<http://www.polunbi.de/bibliothek/1937-leitheft.html#dok>> (letzter Aufruf: 5. April 2022).
- Reichsschrifttumskammer (1935): Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums. Gemäß § 1 der Anordnung des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer vom 25. April 1935 bearbeitet und herausgegeben von der Reichsschrifttumskammer. Stand vom Oktober 1935. Berlin: Reichsdruckerei. Online unter: <<https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/pageview/2539683>> (letzter Aufruf: 5. April 2022).
- Röder, Werner et al. (2016): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933–1945, Berlin, Boston: Saur. Online unter: <<https://doi.org/10.1515/9783110968545>>.
- Rose, Wolfgang (2014): Hans Pollnow – Spuren seines Lebens. In: Beddies, Thomas / Doetz, Susanne / Kopke, Christoph (Hg.): Jüdische Ärztinnen und Ärzte im Nationalsozialismus. Entrechtung, Vertreibung, Ermordung. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 162–174.
- Rowohlt GmbH: Chronik 1908–1930. Online unter: <<https://www.rowohlt.de/verlag/chronik/1908-1930>> (letzter Aufruf: 5. April 2022).

- Rowohlt GmbH: Chronik 1931–1949. Online unter: <https://www.rowohlt.de/verlag/chronik/1931-1949> (letzter Aufruf: 5. April 2022).
- Schuder, Werner (Hg.) (1973): Kürschners Deutscher Literatur-Kalender. Nekrolog 1936–1970. Berlin: De Gruyter.
- Senatskanzlei Berlin (Hg.): „Schwarze Liste“ von Dr. Wolfgang Herrmann, 16. Mai 1933. Online unter: <https://www.berlin.de/berlin-im-ueberblick/geschichte/berlin-im-nationalsozialismus/verbannte-buecher/artikel.500549.php> (letzter Aufruf: 5. April 2022).
- Sperber, Manès (1977): Bis man mir Scherben auf die Augen legt. Wien: Europa Verlag.
- Stichting A. G. van Hamel voor Keltische Studies: Käte Müller-Lisowski (CODECS: Online database and resources for Celtic Studies). Online unter: <https://www.vanhamel.nl/codecs/Show:Bibliography/Contributors?pers=M%C3%BCller-Lisowski+%28K%C3%A4te%29&sort=type> (letzter Aufruf: 5. April 2022).
- Verbrannte und Verbannte. Die Liste der im Nationalsozialismus verbotenen Publikationen, Autoren und Verlage. Online unter: <https://verbrannte-und-verbannte.de> (letzter Aufruf: 28. April 2022).
- Verbrannte und Verbannte. Projektbeschreibung. Online unter: <https://verbrannte-und-verbannte.de/about> (letzter Aufruf: 28. April 2022).
- Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 4. Mai 1933 in der Fassung der Verordnungen zur Änderung und Ergänzung der Zweiten Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. Juli 1933, 28. September 1933, 7. Mai 1934, 5. Juni 1934 und 3. Januar 1935. Vom 3. Januar 1935. Online unter: http://www.documentArchiv.de/ns/1935/berufsbeamtentum_vo02-05.html (letzter Aufruf: 5. April 2022).

Der Paul Zsolnay Verlag – eine netzwerkbildende Plattform

Tatsiana Haiden (Wien)

Ein Verlag ist eine produktive Basis für eine Fallstudie, die translatorische Netzwerke untersucht. Er ist ein geschlossener Raum mit eigenen Regeln, der auch mit dem Äußeren verbunden ist. In diesem Raum agiert eine begrenzte Anzahl von Menschen oder Institutionen, die eigene Interessen in diesem Bereich verfolgen. Diese Akteur:innen bringen ihre eigenen Netzwerke in den Verlag mit und knüpfen dort neue Kontakte. Ein Verlag, der Übersetzungen publiziert, ist mit den ausländischen Akteur:innen stark verbunden – er kauft Übersetzungsrechte von ausländischen Autor:innen, verkauft inländische Werke, um sie übersetzen zu lassen, und arbeitet mit zahlreichen Übersetzer:innen intensiv zusammen.¹ Als Fallbeispiel wird in diesem Artikel der Wiener Paul Zsolnay Verlag in der Zwischenkriegszeit betrachtet und es wird mit Fokus auf die Übersetzer:innen gezeigt, wie Netzwerke im Verlag und außerhalb des Verlages funktionierten. Unter einem Netzwerk, als Teil des sozialen Kapitals, werden persönliche oder institutionalisierte Kontakte verstanden, die später in andere Formen des Kapitals umgewandelt werden können. Diese Arbeit basiert auf den Begriffen Netzwerk und Kapital von Pierre Bourdieu (1986) und von Erich Prunč (1997, 2008) – für beide ist Profit und Konvertierung von Netzwerken in eine andere Form von Kapital entscheidend.

Als Beispiel klassischer Verlagsforschung könnte man Ernst Fischers und Reinhard Wittmanns Untersuchung der deutschen Verlage Anfang des

.....

1 Zur Translationspolitik einzelner Verlage vgl. auch Rundle 2010, Bedson/Schulz 2015, Schögl 2019, Jeanrenaud 2014; zur Theoretisierung der Translationspolitik des Verlages vgl. Bourdieu 2008, Sapiro 2008; zu Übersetzer:innen als Akteur:innen vgl. Sela-Scheffy 2016; zu Translationskulturen in verschiedenen topo- und chronologischen Räumen vgl. Kujamäki/Mandl/Wolf 2020.

20. Jahrhunderts (Fischer/Wittmann 2015) nehmen, in der bei den Fallstudien nur die Verleger und Autoren als Agenten besprochen wurden, aber kein Übersetzer benannt oder erwähnt wurde. Dieser Artikel verschiebt den Fokus von dem Autor auf den Übersetzer im Verlag. In der Arbeit wird die *histoire croisée* (Werner/Zimmermann 2002) für die Untersuchung eines Verlags adaptiert: Verlage oder Verlagsarchive werden oft als eine Datenquelle gesehen, um neue Informationen über Übersetzer:innen oder Autor:innen zu finden. Diesbezüglich stellt sich allerdings die Frage, was beispielsweise Biografien von Übersetzer:innen über Politik und Geschichte eines Verlags aussagen können. Des Weiteren ist es in diesem Zusammenhang auch interessant herauszufinden, wie Übersetzer:innen den Verlag durch ihre Netzwerke beeinflussen können.

13 Biografien von Übersetzer:innen des Zsolnay Verlags werden rekonstruiert und es wird untersucht, welche Mittel ihnen geholfen haben, ihre finanziellen, professionellen und persönlichen Ziele zu erreichen. Wie die Recherche ergab, waren Netzwerke für Übersetzer:innen das wichtigste Hilfsmittel, um mehr Aufträge zu bekommen, mehr zu verdienen und später auch zu emigrieren. Dadurch, dass die Übersetzer:innen des Zsolnay Verlags internationale Netzwerke hatten, die auch mithilfe ihrer übersetzerischen Tätigkeit aufgebaut wurden, schafften es alle rechtzeitig zu emigrieren. Im Zentrum der Forschung steht der Zeitraum von der Verlagsgründung 1924 bis zum Jahr 1938. In dieser Zeit nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie und vor dem ‚Anschluss‘ Österreichs an das Deutsche Reich zeigt sich, wie neue Netzwerke gebildet wurden und welche Rolle sie bei der Flucht und im Exil spielten.² Im Folgenden wird zuerst begründet, warum der Paul Zsolnay Verlag eine reiche Informationsquelle für Translationsgeschichte und Translationssoziologie ist, danach werden die Netzwerke innerhalb des Verlages in den 1920er und 1930er Jahren detailliert analysiert und schließlich wird gezeigt, wie die im Verlag aufgebauten Netzwerke die Exilwege der Übersetzer:innen beeinflussten und wie das Exil bzw. Übersetzer:innen im Exil neue Netzwerke für den Verlag schufen.

.....

- 2 Der Beitrag schreibt sich in die Linie der Arbeit von Michaela Wolf, *Die vielsprachige Seele Kakaniens. Übersetzen und Dolmetschen in der Habsburgermonarchie 1848 bis 1918* (2012), und des Projekts *Übersetzer:innen im Exil* (2021) der Wiener Arbeitsgruppe zur Translationsgeschichte ein.

Der Paul Zsolnay Verlag, Wien, 1924–1938

Der Paul Zsolnay Verlag wurde aus mehreren Gründen als Forschungsgegenstand ausgewählt. Erstens war er in dieser Zeit einer der größten Verlage und er existiert bis heute (wenn auch nur als Teil eines größeren Verlages). Der Verlag feiert bald sein 100-jähriges Jubiläum, deckt eine Nische in der Literatur ab und ist einer der bekanntesten Verlage in Österreich. Diese Aspekte kann man als kurz- und langfristigen Erfolg betrachten. In der Zwischenkriegszeit haben bekannte Autoren wie Dreiser, Wells, Asch und Heinrich Mann sowie die Nobelpreisträger Galsworthy, Maeterlinck, Lewis, Du Gard, Buck und Rolland dem Zsolnay Verlag gegenüber größeren Verlagen in Deutschland den Vorzug gegeben. Viele Arbeiten von Nobelpreisträgern wurden noch vor der Preisverleihung bei Zsolnay publiziert, was laut Bourdieu (2008) eine klassische „field-newcomer“-Strategie ist.

Der zweite Grund ist, dass der Verlag den Fokus auf Übersetzungen richtet, was ebenfalls eine „field-newcomer“-Strategie darstellt (Bourdieu 2008). Zwischen 1924 und 1938 machten Übersetzungen 38 % aller Publikationen des Verlags aus. Besonders viele Übersetzungen wurden zwischen 1927 und 1930 publiziert – circa 53 % aller publizierten Bücher waren damals Übersetzungen. Im Jahr 1931 betrug die Anzahl der Übersetzungen nur ein Viertel der gesamten Verlagsproduktion. Man merkt, dass die Anzahl der Übersetzungen sehr stark von der politischen und wirtschaftlichen Situation abhängt. Auch die Auswahl der Ausgangssprachen für die Übersetzungen veränderte sich mit der soziopolitischen Situation: In den 1920er Jahren waren es hauptsächlich Englisch, Französisch und Russisch. Um das Jahr 1930 wurden Übersetzungen aus dem Jiddischen publiziert und nach 1933 wurden sozialistische skandinavische Literatur und moderne ungarische Autoren publiziert. Das zeigt, wie die Verlagspolitik an die ständig wechselnden neuen Umstände angepasst wurde.

Drittens sind die Persönlichkeit und Lebensumstände der Verlagsgründer von entscheidender Bedeutung: Man kann nicht die Netzwerke des Verlages untersuchen, ohne den Verlagsgründer zu betrachten. Paul Zsolnay war eine wichtige Persönlichkeit in der Geschichte des Wiener sozialen und kulturellen Lebens zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Seine Familie, ursprünglich ungarische Juden, emigrierte nach Wien, wo sich Paul Zsolnay auch dank des Salons

seiner Mutter gut vernetzte.³ Laut Hall (1994) war seine Motivation am Anfang nicht, Geld zu verdienen, sondern schöne Literatur zu verbreiten und seine Freunde und Bekannte – Wiener Schriftsteller:innen, Journalist:innen und Übersetzer:innen – zu unterstützen. Zsolnay wusste, welche Probleme sie mit den anderen Verlagen hatten, und wollte eine neue Art von Verlag schaffen. Außerdem war der Verlagsgründer mit der jüdischen Gemeinde in Wien in ständigem Kontakt. Der Verlag wurde zu einem Cluster für mehrere Netzwerke, vor allem für jüdische. Silverman (2010) betont, dass sich der Verlag an jüdischen Netzwerken orientierte. Paul Zsolnay unterstützte jüdische Schriftsteller:innen und Übersetzer:innen, besonders Frauen. Sie bekamen mehr Aufträge und die Zusammenarbeit mit ihnen lief, solange es möglich war. Überraschend ist, dass ein jüdischer Verlag vor dem Anschluss an das nationalsozialistische Deutschland in Österreich existieren konnte, in den 1930er Jahren Übersetzungen aus dem Jiddischen publizierte und bis 1938 mit jüdischen Übersetzer:innen arbeitete.

Der vierte und letzte Grund für die Auswahl des Paul Zsolnay Verlags als Untersuchungsgegenstand liegt im reichen translationshistorischen Material, das in Wien für die Recherche zur Verfügung steht. Es gibt das Teilarchiv des Verlages im Literaturarchiv der Nationalbibliothek (ÖLAZA), wo die Informationen nach Autoren sortiert sind. Ein Großteil davon ist Geschäftskorrespondenz u. a. mit Übersetzer:innen; auch Verträge, Dokumente bezüglich Autoren- und Übersetzungsrechte sowie Gehaltszettel sind im Verlagsarchiv überliefert. Außerdem kann man Informationen über die Übersetzer:innen in den Archiven der Autor:innen oder auch in jüdischen Archiven in Österreich oder am Exilort der Übersetzer:innen finden. Viel seltener findet man persönliche Nachlässe. Hinweise darüber, in welchem Archiv man etwas über die Übersetzer:innen finden könnte, bekommt man oft anhand der detaillierten Verlagsgeschichte, die Murray G. Hall 1994 publizierte. Allerdings findet man in der Arbeit, die sich auf den Verlag selbst konzentriert, nur wenige Informationen über die Übersetzer:innen. In den Listen der von Zsolnay publizierten Bücher sind die Übersetzer:innen nicht genannt und manchmal, wenn man Informationen über einen ausländischen Autor oder eine ausländische Autorin

.....

3 Vgl. <<https://mahlerfoundation.org/gt-member/paul-zsolnay/>> (letzter Aufruf: 14. Juli 2022).

findet, wird der Übersetzer oder die Übersetzerin überhaupt nicht erwähnt. Anscheinend war es vor 30 Jahren, so wie heute, kaum möglich, Informationen über Übersetzer:innen zu finden. Man muss aber erwähnen, dass manche Übersetzer:innen detailliert behandelt werden: Annie Polzer, die in den USA lebte und für Zsolnay aus dem Englischen übersetzte, das ungarische Ehepaar Gaspar und der Übersetzer aus den skandinavischen Sprachen Walter Kotas.

Eine andere Informationsquelle war der Paul Zsolnay Verlag selbst und sein Verlagsdirektor Herbert Ohrlinger. Mit ihm habe ich ein Interview über die Verlagsgeschichte und die heutige Translationspolitik geführt. In der Verlagsbibliothek befinden sich viele von Zsolnay publizierte Bücher, inklusive die der 1920er bis 1930er Jahre. Der Peritext dieser Bücher wurde zur Basis für die Recherche, denn er gibt Aufschluss über die Rolle der Übersetzer:innen im Verlag, ihre Netzwerke und ihr symbolisches Kapital. Hinweise darauf geben auch die im ÖLAZA liegenden Briefwechsel und die Honorare, die die Übersetzer:innen für ihre Arbeit bekommen haben.

Wie wurden die Übersetzer:innen für die Recherche ausgewählt? Basierend auf der Verlagsgeschichte von Murray G. Hall (1994) und dem Verlagsarchiv in der ÖNB (ÖLAZA) wurde eine Liste von allen publizierten Übersetzungen von 1924 bis 1938 erstellt, zusammen mit den Namen der Übersetzer:innen (277 Bücher, 12 Ausgangssprachen und 66 Übersetzer). Manche von ihnen übersetzten nur ein oder zwei Bücher; für die Analyse wurden nur jene Übersetzer:innen ausgewählt, die mehr als vier Bücher übersetzt haben – das sind 16 Übersetzer:innen. Über drei von diesen waren keine Informationen zu finden, weshalb 13 geblieben sind. In der Verlagsbibliothek ließen sich circa drei Viertel aller Übersetzungen dieser 13 Übersetzer:innen finden, sodass die Peritexte der Bücher analysiert werden konnten.

Netzwerke im Verlag und Netzwerke des Verlags

Alle Namen der Übersetzer:innen wurden immer im Peritext genannt und es gab eine implizite Klassifikation der Übersetzer:innen im Verlag – dies bestätigt die Bedeutung des Übersetzens als Tätigkeit für den Paul Zsolnay Verlag und gibt deutliche Hinweise auf die Netzwerke im Verlag. Es gab nur

drei Bezeichnungen für Übersetzungen – *autorisierte Übersetzung*, *berechtigte Übersetzung* und *Deutsch von/aus dem Englischen von ...*. Darin sieht man ein System in der Arbeit mit den Übersetzer:innen und Übersetzungen. Diese drei Bezeichnungen reflektieren relativ genau die Netzwerke im Verlag: Die Übersetzer:innen der „autorsierten Übersetzungen“ (im Folgenden Autor-Übersetzer:innen genannt) standen meist direkt mit dem Autor in Kontakt; diejenigen, die berechtigte Übersetzungen machten, waren mit dem Verlag, Verleger oder Verlagsdirektor verbunden; und *Deutsch von ...* bezeichnete die unabhängigen Übersetzer:innen, die noch keine fixen Netzwerke im Verlag hatten.

Die Autor-Übersetzer:innen hatten meistens eine schriftliche Bestätigung des Autors über die Übertragung der Übersetzungsrechte an einem Werk oder an allen seinen Werken ins Deutsche. Sie hatten mehr Freiheit und konnten es sich erlauben, mit dem Verleger zu verhandeln, weil sie vom Autor unterstützt wurden. So wurde Leon Schalit, der Übersetzer und bevollmächtigte Vertreter von John Galsworthy im deutschsprachigen Raum, vom Autor als Übersetzer ins Deutsche ausgewählt; ihm gehörten alle Rechte an den Übersetzungen ins Deutsche (laut Berner Übereinkunft zum Schutz von Werken der Literatur und Kunst gehören die Rechte an den Übersetzungen immer dem Autor, außer es wurde schriftlich etwas anderes vereinbart) (ÖLAZA 286/B277 John Galsworthy 4. 07. 1925–26. 05. 1926). Schalit stammte aus einer jüdischen Familie, studierte Literatur und Geschichte an der Universität Wien und arbeitete als Journalist und Schriftsteller für österreichische und amerikanische jüdische Zeitschriften (Lebensaft 1990). Im Jahr 1938 flüchtete er nach London und arbeitete dort als Direktor des österreichischen Exil-PEN-Clubs. In der Korrespondenz zeigt sich Schalit als ein Übersetzer, der um seine Bedeutung weiß, und er ist der einzige Übersetzer Zsolnays aus diesem Zeitraum, dessen Name auf der Titelseite unter dem Namen des Autors steht. Das war eine der Bedingungen des Übersetzers (ÖLAZA 286/B277 John Galsworthy 4. 07. 1925–26. 05. 1926). Die namentliche Erwähnung auf der Titelseite der Übersetzung war für ihn so wichtig, dass er auch für die Rechte der Nennung auf der Titelseite von anderen Übersetzer:innen gekämpft hat.⁴ Schalit war

.....
4 Louise Wolf, welche Galsworthys *Forsyte Saga* im Jahr 1910 übersetzte und deren Übersetzung im Jahr 1924 von Schalit überarbeitet wurde, wurde nicht im Peritext genannt. Sie verklagte

seit 1910 mit der Familie des zukünftigen Nobelpreisträgers befreundet und arbeitete mit dem Schriftsteller eng zusammen. Dieses Netzwerk brachte ihm ökonomischen und sozialen Profit. Schalit half, Paul Zsolnay und seine Frau mit dem Schriftsteller in Kontakt zu bringen – sie lernten sich persönlich kennen im Juni 1929, als Galsworthy in Österreich war.⁵ Das ist eines von mehreren Beispielen, wie neue Netzwerke des Verlages durch die Übersetzer:innen geschaffen wurden. Außerdem wurde auch dank dieses Netzwerkes das Leben des Verlegers gerettet, was in der Folge noch näher beschrieben wird.

Dmitrij Umanskij, Übersetzer aus dem Russischen, hat den Verlag mit Leonid Leonow in Kontakt gebracht und wurde zu seinem Autor-Übersetzer im Verlag. Umanskij wurde 1901 in der Ukraine in eine jüdische Familie geboren. 1906 zog seine Familie nach Wien, 1910 wegen eines Jobangebots für den Vater nach Moskau. Später kehrte Dmitrij allein nach Wien zurück, wo er auch als Übersetzer arbeitete, aber ständig in Kontakt mit der sowjetischen Intelligenzija war. Umanskij positionierte sich als bilingual, obwohl seine Übersetzungen vom Lektor stark kritisiert wurden (ÖLAZA 286/05 Leonid Leonow 10.1924–03.1930)⁶ und er einen Co-Übersetzer hatte, der sein Deutsch korrigierte. Gleich nachdem Zsolnay persönlich Kontakt mit dem Autor Leonid Leonow aufgenommen hatte, wurde die Zusammenarbeit mit Umanskij beendet. Man muss dazu sagen, dass der 20-jährige Umanskij nur in dieser Zeit (erste Hälfte der 1920er Jahre) viel ins Deutsche übersetzte. 1926 emigrierte er in die Sowjetunion und trug während des Krieges viel zum sowjetischen Kampf gegen den Nationalsozialismus bei, indem er am Radio (Propaganda) in der Sowjetunion arbeitete.⁷

daraufhin den Zsolnay Verlag. Schalit stellte sich auf die Seite der Übersetzerin (ÖLAZA 286/B277 John Galsworthy 4.07.1925–26.05.1926).

- 5 Ada Galsworthy schrieb am 30. Juni 1929 an Zsolnays Frau (ÖLAZA 286/B277 John Galsworthy).
- 6 „bloss Umanskijsche Rohübersetzung und bedarf einer längeren und gründlichen Feile“, „für den ersten Teil des Romanes überhaupt keine künstlerische Übersetzung, sondern eine gewerbsmäßige eines Übersetzungsbüros vorzuliegen scheint“ – Lektor Richard Hoffmann über die Übersetzungen von Umanskij (ÖLAZA 286/05 286/B276 Leonid Leonow).
- 7 Vgl. <www.hohenemsgenealogie.at/gen/getperson.php?personID=I12517> (letzter Aufruf: 14. Juli 2022).

Ein anderer Autor-Übersetzer, Siegfried Schmitz⁸, übersetzte alle Werke von Schalom Asch aus dem Jiddischen. Schmitz wurde 1886 in der Tschechoslowakei geboren. Er studierte in Wien und arbeitete als Journalist und Redakteur für jüdische Zeitungen und Zeitschriften. 1937 war er Übersetzer und Dolmetscher am Zionistenkongress in Zürich. Er war nicht nur der Übersetzer von Asch, sondern auch gut mit ihm befreundet und wurde von ihm finanziell unterstützt. Obwohl Schmitz häufig in Verzug geriet und oft für Wochen verschwand, musste Zsolnay mit ihm zusammenarbeiten, weil er unter dem Schutz des Autors stand. Schmitz hatte es verboten, etwas in seinen Übersetzungen zu ändern, und der Verlagsdirektor musste diese Konditionen akzeptieren (ÖLAZA 286B/05 Schalom Asch 08.1929–05.1938).⁹

Die zweite Kategorie sind die Verlagsübersetzer:innen. Sie hatten das Vertrauen des Verlegers, wurden oft von ihm gelobt und waren die ersten, die Aufträge für neue Werke bekamen. In diesem Fall gehörten die Rechte für die übersetzten Werke häufig dem Verlag.¹⁰ Die Verlagsübersetzer:innen bauten ihre Netzwerke dank des Verlages aus und oft wurden sie dann auch zu Autor-Übersetzer:innen. Richard Hoffmann, der einzige Vollzeitübersetzer für Zsolnay, übersetzte für den Verlag in 14 Jahren circa 30 Bücher aus drei Sprachen – aus dem Englischen, Russischen und Italienischen. Er fing als selbstständiger Übersetzer an, arbeitete als Lektor für den Verlag, und nachdem Paul Zsolnay flüchten musste, gehörte er der neuen Verlagsdirektion an. Marianne

.....

- 8 Informationen über Schmitz findet man am Exilort des Übersetzers, in Israel im Jerusalem-Archiv (ISA 241/12.40), wo seine Dokumente, persönlichen Briefe und Notizen zu Verfügung stehen.
- 9 Im Februar 1934 schreibt Siegfried Schmitz in einem Brief an Paul Zsolnay: „Das Buch kann nur so sein, wie es ist“.
- 10 Hall (1994: 254): „Der Zsolnay Verlag legte bei ausländischen wie bei deutschen Autoren Wert auf einen Generalvertrag, auf den Erwerb der Rechte auf alle Werke eines Autors, sowie auf eine Erstvorlagepflicht bei neuen Büchern und verpflichtete sich, ein Werk pro Jahr auf den Markt zu bringen. Diese Konzentration der Werke eines Autors in einem einzigen Verlag bewährte sich und wurde – mit Hinweis auf das ‚Musterbeispiel‘ H. G. Wells – als Argument in Verhandlungen mit Agenturen und Autoren ins Spiel gebracht. Nicht alle Autoren wünschten die Sicherheit eines Generalvertrags, und gerade bei fremdsprachiger Literatur sah der Verlag nicht immer die Möglichkeit, einen Stoff auf dem deutschen Buchmarkt erfolgreich durchzusetzen. In manchen Fällen machte der Verlag den Erwerb weiterer Bücher vom Verkaufserfolg des ersten Titels abhängig“.

von Schön, eine Verlagsübersetzerin aus dem Englischen, wurde dank dem Verlagsdirektor zur Autor-Übersetzerin von Theodor Dreiser (ÖLAZA 286/B170, 1927–1933). Die verfügbaren Informationen über beide Verlagsübersetzer sind sehr gering. Im Gegensatz dazu war Bertha Zuckerkandl zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine bekannte Figur in Wien, die auch Journalistin, Schriftstellerin und Salonleiterin war. Außerdem war sie an der Gründung der Salzburger Festspiele beteiligt. Von ihr gibt es Archivmaterial im Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, ihr wurde eine mehrfach aufgelegte Monografie (Meysels 1985) und 2019 eine Ausstellung im Wiener Literaturhaus gewidmet. Wegen ihrer Freundschaft mit dem Verlagsgründer könnte sie als Teil des Verlagsnetzwerkes oder als Verlagsübersetzerin bezeichnet werden. Ihre eigenen Netzwerke, vor allem im französischen Sprachraum (z. B. war ihre Schwester Sophie Clemenceau-Szeps mit Paul Clemenceau, dem Bruder des damaligen französischen Präsidenten Georges Clemenceau, verheiratet), haben geholfen, Werke französischer Autoren bei Zsolnay zu publizieren. Es ist ein weiteres Beispiel dafür, wie die Übersetzer:innen helfen, die Verlagsnetzwerke zu vergrößern.

Laut den Dokumenten im Zsolnay Archiv der ÖNB (ÖLAZA) wurden die Autor-Übersetzer:innen meistens vom Autor direkt bezahlt, wie z. B. Leon Schalit, oder hatten mit ihm ein gemeinsames Bankkonto, wie z. B. Schmitz und Asch. Die Verlagsübersetzer:innen hingegen wurden direkt vom Verlag bezahlt (so z. B. Richard Hoffmann und Marianne von Schön) – es waren meistens circa 20 bis 30 % des Umsatzes eines Buchs. Die unabhängigen Übersetzer:innen, die noch keine festen Netzwerke hatten, wurden am schlechtesten bezahlt und bekamen ungefähr 3 bis 15 % der Einnahmen.¹¹

Die Übersetzer:innen ohne Netzwerke im Verlag, die unabhängige Übersetzer:innen, mussten selbst die Initiative zu Übersetzungen ergreifen. Ihre zahlreichen Vorschläge für neue Übersetzungen wurden oft abgelehnt. Zum Beispiel waren die Übersetzer:innen aus dem Ungarischen, das jüdische Ehepaar Gaspar, in den 1930er Jahren in einer schwierigen Situation, auch was die

.....

11 Alle Daten stammen aus ÖLAZA 286, wo genaue Honorare in den jeweiligen Währungen an Autoren und Übersetzer angegeben sind. In diesem Artikel wurden die Honorare in Prozenten berechnet.

Finanzen betrifft, und nutzten jede Möglichkeit, um Geld zu verdienen. Sie waren in Budapest gut vernetzt (Andreas Gaspar wurde in Ungarn geboren, aber musste aufgrund seiner kommunistischen Ideen und dem weißen Terror 1919 nach Wien flüchten [Kenyeres 1967]). Sie bombardierten den Verlag geradezu mit Vorschlägen ungarischer Literatur, und obwohl viele abgelehnt wurden, haben sie in sehr kurzer Zeit viel übersetzt – in zwei Jahren übersetzte Käthe Gaspar neun Bücher und Andreas sieben. Das ist ein Beispiel, wie die persönlichen Lebensbedingungen der Übersetzer:innen das Schicksal des Verlages langfristig beeinflussten. Waren dies die ersten Übersetzungen aus dem Ungarischen für den Verlag, so spezialisiert sich der Paul Zsolnay Verlag heute auf Übersetzungen aus zentraleuropäischen Sprachen, u. a. aus dem Ungarischen. Als Juden mussten die Gaspars Ende der 1930er Jahre wegen des wachsenden Antisemitismus und des darauffolgenden ‚Anschlusses‘ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich zurück nach Ungarn. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass Paul Zsolnay mit beiden Übersetzern arbeitete, bis er im Jahr 1938 einen Brief der Reichsschrifttumskammer bekam (ÖLAZA 286/05 2.1 286/B598 Virgg Moricz), in dem explizit steht, dass er mit beiden jegliche Zusammenarbeit beenden müsse und einen anderen Übersetzer oder eine andere Übersetzerin aus dem Ungarischen brauche. Auch hier merkt man, wie lange der Verlag gezögert hat – noch im Jahr 1939 arbeitete er mit den beiden Übersetzern zusammen. Zu erwähnen ist, dass unabhängige Übersetzer:innen, wie Käthe Gaspar, oder Verlagsübersetzer:innen, wie Marianne von Schön, zu Autor-Übersetzer:innen aufsteigen oder unabhängige Übersetzer:innen zu Verlagsübersetzer:innen werden konnten, wie beispielsweise Richard Hoffman. Außerdem waren Familiennetzwerke auch eine Möglichkeit, sich im Verlag zu vernetzen – von 13 Personen gab es zwei Ehepaare, neben den Gaspars auch die Polzers, von denen weiter unten die Rede sein wird.

Netzwerke und Exil

Alle Übersetzer:innen von Zsolnay und der Verlagsgründer selbst schafften es, ins Exil zu gehen, ihr eigenes Leben zu retten und ein neues Leben im Exil aufzubauen. Entscheidend dafür dürften ihre Verlags- und Übersetzernetz-

werke gewesen sein. Außerdem wurden mit dem Exil der Übersetzer:innen neue Netzwerke für den Verlag aufgebaut und manche von diesen bestanden auch noch nach dem Krieg. Meistens emigrierten die Übersetzer:innen in jenes Land, in welchem ihre erste oder zweite Fremdsprache gesprochen wurde.

Der Verlagsgründer, seine Tochter und seine Ex-Frau schafften es, auch dank ihrer Freundschaft mit dem Übersetzer Leon Schalit und mit Hilfe von John Galsworthys Witwe Ada, nach London zu fliehen und bis zum Ende des Krieges dort zu bleiben. Offiziell ging Paul Zsolnay nach London auf eine Dienstreise, von der er aber nicht mehr zurückkam. Laut Hall (1994) hatte der Verlagsgründer nicht geplant, länger in England zu bleiben, aber er begriff, dass es gefährlich gewesen wäre, nach Wien zurückzukehren. Paul Zsolnay schaffte es, sein Geld nach London zu holen, und gründete im Vereinigten Königreich eine Firma. Der Autor-Übersetzer von Galsworthy, Leon Schalit, emigrierte auch gemeinsam mit seiner Familie. In London waren der Verlagsgründer und der Übersetzer unter anderem bei der AJR (Association of Jewish Refugees) tätig.

Bertha Zuckerkandl konnte dank ihrer sozialen und familiären Netzwerke nach Frankreich emigrieren: Ihre Schwester und Paul Gerald, dessen Autor-Übersetzerin sie war, halfen ihr bei der Flucht. Sie ging zuerst nach Paris und dann nach Algier, wo ihr Sohn lebte. Siegfried Schmitz schaffte es dank seiner zionistischen Tätigkeit, zusammen mit seiner Frau Melitta Eisner über die Schweiz nach Palästina zu emigrieren. Wegen finanzieller Schwierigkeiten beging er 1941 Selbstmord. Selbstmord im Exil beging auch die Übersetzerin aus dem Ungarischen Katalin (Käthe) Gaspar, die, wie oben erwähnt, für Zsolnay tätig war. Ihr Mann Andreas versuchte auch, sich das Leben zu nehmen, aber er wurde gerettet. Zuvor waren die beiden nach Ungarn emigriert, wo sie ins Arbeitslager deportiert wurden. Nach dem Selbstmord von Katalin arbeitete Andreas Gaspar meistens als literarischer Übersetzer (mit 14 Sprachen) und wurde zu einem sehr wichtigen Übersetzer ins Ungarische und aus dem Ungarischen (MEI, Gáspár Endre¹²).

Ein anderer Übersetzer jüdischer Herkunft, der für den Verlag in den 1930er Jahren aus dem Englischen übersetzte, Paul Amman, flüchtete in die

.....

12 Magyar Életrajzi Index. Petőfi Irodalmi Múzeum (MEI).

USA. Seine Exilstationen waren auch die Länder, in denen seine Fremdsprachen gesprochen wurden – zuerst Frankreich, dann die USA. Im Verlagsarchiv befinden sich Seiten von seinen Überlegungen über das Übersetzen und die Verantwortung des Übersetzers (ÖLAZA 286/B570 Martin Maurice 1929–1960). Außerdem findet man biografische Angaben im jüdischen Archiv in Österreich. Es handelt sich dabei u. a. um Erinnerungen seiner Kinder sowie um seine Autobiografie (alles befindet sich in Injoest). Aus finanziellen Gründen blieb er mit Zsolnay auch im Exil in Kontakt und übersetzte für den Verlag bis 1954. Er arbeitete im Exil nicht nur als Übersetzer, sondern auch als Deutsch- und Französischlehrer, genau wie ein anderer Übersetzer von Zsolnay, Fritz Lehner (Blumesberger/Doppelhofer/Mauthe 2002), der auch nach dem Krieg mit dem Verlag in Kontakt blieb – er übersetzte und suchte nach neuen Autor:innen für den Verlag.

Das jüdische Ehepaar Polzer, über das Daten und Dokumente im jüdischen Archiv in New York zu finden sind (JaNY, AR 3683 / MF 4771899-1966), war mit dem Verlag und dem Verlagsgründer sowie mit der österreichischen Gemeinde in Amerika während des Krieges und auch danach in Kontakt. Annie Polzer arbeitete als Sekretärin und Mitarbeiterin bei der deutsch-jüdischen Exilzeitung *Aufbau* in den USA. Viktor Polzer arbeitete in New York für die Alliance Book Club Corporation. Sein Arbeitsfeld blieb im Exil unverändert. In Wien arbeitete er zuerst als Lektor für den Herz-Verlag, dann als Übersetzer im Zsolnay Verlag. In den Jahren 1936 bis 1938 übersetzte er sieben Bücher aus dem Englischen für den Verlag.

Es zeigt sich einerseits, dass es eine relativ stabile Struktur der Netzwerke zwischen Autor, Übersetzer und Verlag gab, dass der Verlag neue Netzwerke durch die Übersetzer:innen aufbaute und die Übersetzer:innen und Autor:innen durch den Verlag und im Verlag neue Netzwerke bekamen. Andererseits wird ersichtlich, dass die Netzwerke lebenswichtig waren, dass sie den Leuten im Exil halfen und dass der Verlag von der Tätigkeit der exilierten Übersetzer:innen und von den Netzwerken, die vor Kriegsbeginn geschaffen worden waren, profitierte. Die Netzwerke der Übersetzer:innen sowie die Kontakte zwischen den Übersetzer:innen und dem Verlag beeinflussten die Politik des Verlages stark. Die Übersetzer:innen selbst, auch im Exil, könnte man als soziales Kapital des Verlages sehen. Übersetzer:innen beeinflussten den Verlag

durch ihre Netzwerke. Netzwerke, als Teil des sozialen Kapitals, konnten in finanzielles und symbolisches Kapital transformiert werden. Die Netzwerke waren das essenzielle Kriterium für die symbolische Macht der Übersetzer:innen, ihre finanziellen Erfolge und vor allem für die professionelle Freiheit.

Die Untersuchung der Verlagsnetzwerke in den Archiven kann dazu dienen, neue Informationen über Übersetzer:innen zu finden, aber auch umgekehrt geben die Biografien der Übersetzer:innen Auskunft über die Verlagsgeschichte und Verlagspolitik. Nicht nur die Geschichte oder das Verlagswesen liefern Informationen für die Translationswissenschaft, auch die translationswissenschaftliche Forschung ist eine Quelle für andere Disziplinen. Dabei ist es essenziell, biografische Details und persönliche Geschichten der Übersetzer:innen zu sammeln, um mehr über Verlagspolitik und Verlagsgeschichte zu erfahren.

Archive

Injoest, Lebenserinnerungen, Amann Paul (Institut für Jüdische Geschichte Österreichs), A biography of Mr. Paul Amann, his wife Dora and his children Peter, Henry and Eva Maria Amann (engl.) (Injoest)

Israel State Archives, Open Jerusalem Archive (ISA)

Jewish archive in New York, Victor Polzer Collection (JaNY)

Korrespondenz Teilarchiv Zsolnay Verlag, Literaturarchiv, Österreichische Nationalbibliothek, Wien (ÖLAZA)

Magyar Életrajzi Index. Petőfi Irodalmi Múzeum (MEI)

Verlagsbibliothek des Paul Zsolnay Verlags, Wien (VB)

Literatur

Bedson, Tatiana / Schulz, Maxim (2015): Sowjetische Übersetzungskultur in den 1920er und 1930er Jahren. Die Verlage *Vsemirnaja literatura* und *Academia*. Berlin: Frank & Timme.

Berner Übereinkunft zum Schutz von Werken der Literatur und Kunst (1886, rev. 1971). Online unter: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/cc/1993/2659_2659_2659/de> (letzter Aufruf: 14. Juli 2022).

- Blumesberger, Susanne / Doppelhofer, Michael / Mauthe, Gabriele (Bearb.) (2002): Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft. Bd. 1: 18. bis 20. Jahrhundert. Hg. v. der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien. München: Saur.
- Bourdieu, Pierre (1986): The forms of capital. In: Richardson, John G. (Hg.): Hand-book of Theory and Research for the Sociology of Education. Westport, CT: Greenwood, S. 241–258.
- (2008): A conservative revolution in publishing. Translated by Ryan Fraser. In: Translation Studies, Vol. 1 (2008), Issue 2, S. 123–153. Online unter: <https://doi.org/10.1080/14781700802113465>.
- Fischer, Ernst / Wittmann, Reinhard (2015): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 3: Drittes Reich. Teil 1. Berlin, München, Boston: De Gruyter.
- Hall, Murray G. (1985): Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938. Bd. I: Geschichte des österreichischen Verlagswesens. Wien, Köln, Graz: Böhlau.
- (1994): Der Paul Zsolnay Verlag. Von der Gründung bis zur Rückkehr aus dem Exil. Tübingen: Niemeyer.
- Jeanrenaud, Magda (2014): Universalien des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme.
- Kenyeres, Ágnes (Red.) (1967): Magyar életrajzi lexikon I. (A–K). Budapest: Akadémiai.
- Kremmel, Stefanie / Richter, Julia / Schippel Larisa (Hg.) (2020): Österreichische Übersetzerinnen und Übersetzer im Exil. Wien, Hamburg: new academic press.
- Kujamäki, Pekka / Mandl, Susanne / Wolf, Michaela (Hg.) (2020): Historische Translationskulturen. Streifzüge durch Raum und Zeit. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Lebensaft, Elisabeth (1990): Schalit, Leon. In: Österreichisches biografisches Lexikon. Bd. 10 (Lfg. 46), S. 30f. Online unter: https://www.biographien.ac.at/oebf/oebf_S/Schalit_Leon_1884_1950.xml (letzter Aufruf: 14. Juli 2022).
- Meysels, Lucian O. (1985): In meinem Salon ist Österreich. Berta Zuckerkindl und ihre Zeit. 3. Aufl. Wien, München: Herold.
- Prunč, Erich (1997): Translationskultur (Versuch einer konstruktiven Kritik des translatorischen Handelns). In: TEXTconTEXT 11:2 = NF 1:2, S. 99–127.
- (2008): Zur Konstruktion von Translationskulturen. In: Schippel, Larisa (Hg.): Translationskultur – ein innovatives und produktives Konzept. Berlin: Frank & Timme, S. 19–41.
- Rundle, Christopher (2010): Publishing translations in Fascist Italy. Bern u. a.: Peter Lang.
- Rundle, Christopher / Sturge, Kate (2010): Translation under Fascism. London: Palgrave Macmillan.
- Sapiro, Gisèle (2008): Translation and the Field of Publishing. A Commentary on Pierre Bourdieu's „A Conservative Revolution in Publishing“ from a Translation Perspective. In: Translation Studies, 1 (2008), 2, S. 154–166.

- Schögler, Rafael Y. (2019): Suhrkamp, Theorie und Translationspolitik. Erste Rekonstruktionsversuche. In: Kemper, Dirk / Bakshi, Natalia / Zajas, Paweł (Hg.): Kulturtransfer und Verlagsarbeit. Suhrkamp und Osteuropa. Paderborn: Fink, S. 35–56.
- Sela-Sheffy, Rakefet (2016): Elite and non-elite translator manpower: The non-professionalized culture in the translation field in Israel. In: The Journal of Specialised Translation, Issue 25: The translation profession: Centres and peripheries, edited by Helle V. Dam and Kaisa Koskinen, S. 54–73.
- Silverman, Lisa (2012): *Becoming Austrians. Jews and culture between the World Wars*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Werner, Michael / Zimmermann, Bénédicte (2002): Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen. In: *Geschichte und Gesellschaft*, 28. Jg., H. 4, S. 607–636.
- Wolf, Michaela (2012): *Die vielsprachige Seele Kakaniens. Übersetzen und Dolmetschen in der Habsburgermonarchie 1848 bis 1918*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.

Translation und Transnationalität

Akteur:innen, Formen und Reflexionen des Übersetzens im mexikanischen Exil

Doerte Bischoff (Hamburg)

Nicht alle Exile sind an die Konfrontation mit einer fremden Sprache geknüpft. Immer jedoch bedeutet die erzwungene Entortung die Erfahrung einer Diskontinuität und eines Bruchs mit Vertrautem, die auf unterschiedliche Weise dazu veranlassen, Zugehörigkeit und Grenzen neu zu denken. Dass sich etwas Neues ergibt, ist dabei oft gar nicht sofort erkennbar und häufig auch den Beteiligten zunächst nicht bewusst. Viele derjenigen, die während der NS-Zeit ins Exil gingen, beteiligten sich an gemeinsamen Aktivitäten gegen den Faschismus und traten zugleich entschieden für die Bewahrung eines kulturellen Erbes ein, das sie durch ideologische Vereinnahmung und Ausgrenzung gefährdet sahen. Entsprechend hießen Exilzeitschriften *España Peregrina* oder *Freies Deutschland*, bekräftigten also schon im Titel den Anspruch nationaler Repräsentanz, während gleichzeitig internationalistische Orientierungen im Kampf gegen Diktatur und Faschismus beschworen wurden. Die Koexistenz beider Tendenzen ist gerade im mexikanischen Exil, in dem die beiden genannten Zeitschriften erschienen, bemerkenswert. Als Organe des spanisch-republikanischen Exils bzw. der sozialistischen deutsch(sprachig)en Exilierten stehen sie für das ‚linke Exil‘, das im postrevolutionären Mexiko unter den Regierungen von Lázaro Cárdenas und Ávila Camacho freundlich aufgenommen worden war und relativ gute Arbeitsmöglichkeiten hatte. Bekundungen nationaler Zugehörigkeit dienten in diesem Kontext der Selbstvergewisserung in einer krisenhaften Situation und trugen dazu bei, Exilgemeinschaften als solche zu konstituieren und von anderen zu unterscheiden. Universalisierende Vorstellungen von einer sozialistisch-antifaschistischen Internationale begüns-

tigen zugleich Zusammenkünfte und gemeinsame Aktivitäten (Acle-Kreysing 2016), tendierten aber auch dazu, Differenzen und Brüche, nicht nur zwischen den nationalen Gruppen, sondern gerade auch in Bezug auf diese zu marginalisieren. Dass gerade die Exilsituation eine verstärkte Hinwendung zu nationalen Identifizierungen begünstigte, teilweise gar von einer eigenen Dynamik nationaler Mythenbildung geprägt war, haben Forschungen allgemein (Koebner 1992) und inzwischen auch speziell für den mexikanischen Kontext gezeigt (Balibrea 2017: 320–357). Die im Bedürfnis der Selbstvergewisserung artikulierten Vorstellungen des Eigenen aktualisieren und repräsentieren aber, wie etwa Mari Paz Balibrea argumentiert hat, nicht einfach ein Verlorenes, vielmehr treten sie gerade in der Situation der Exterritorialität als Akte der Konstruktion in Erscheinung: „Exile is an excess of the nation“ (Balibrea 2005: 4). Dass Exil und Nation als strukturell aufeinander bezogen und wechselseitig konstitutiv aufgefasst werden können, hat bereits Edward Said in seinen „Reflections on Exile“ festgestellt (Said 2001 [1984]: 139f.). Im Horizont eines kulturwissenschaftlichen Paradigmas der Transnationalität wird Exil zu einem besonders instruktiven Forschungsfeld, da in diesem Kontext die rhetorische Verfasstheit und Kontingenz des Nationalen erkennbar und beschreibbar wird (Bischoff/Komfort-Hein 2012). Der mexikanische Kontext ist zur Untersuchung solcher Dynamiken besonders aufschlussreich, weil hier unterschiedliche Gruppen Exilierter, nicht nur aus Europa, sondern auch aus Ländern Zentralamerikas oder der Karibik, aufeinandertrafen. Im Austausch mit dem Exilland Mexiko, aber auch in zahlreichen interexilischen Kontakten bildete sich ein Bezugs- und Kommunikationsfeld heraus, das sich als ‚diasporischer Raum‘ im Sinne Avtar Brahs (Brah 2003) kennzeichnen lässt, dessen genauere Erforschung noch aussteht.¹

Die eingehenden Abhandlungen zum deutschsprachigen Exil in Mexiko (Kießling 1974a, 1974b; Pohle 1986; Patka 1999) behandeln zwar politische Programme und Differenzen zwischen den Exilierten, Akteur:innen, die in den

1 Ein entsprechendes Verbundprojekt befindet sich in Vorbereitung (im Rahmen einer DFG-geförderten Anbahnung einer internationalen Forschungskooperation zum Thema „Exilische Vernetzungen – Praktiken und Ästhetiken des Transnationalen im postrevolutionären Mexiko der 1920er und 1940er Jahre“, beantragt von der Autorin gemeinsam mit Anja Bandau).

Exilorganisationen wenig in Erscheinung traten, weil sie politisch zu stark abwichen oder sich gar nicht explizit engagierten, werden aber kaum in den Blick genommen. Insgesamt wird in der Orientierung an den Institutionen etwa des ‚anderen‘ oder ‚Freien Deutschlands‘ und durch die implizite Rahmung der Forschung durch nationale Orientierungen die Komplexität und Dynamik jener exilischen Aushandlungsprozesse unterschätzt, die tradierte Kategorien von Herkunft und Zugehörigkeit einer Revision aussetzten.

Leithypothese der folgenden Betrachtungen ist, dass der Blick auf Übersetzungsaktivitäten und die Erfahrung, im Exil der Übersetzung ausgesetzt zu sein, zu einer anderen Perspektive auf das deutschsprachige Exil in Mexiko veranlassen kann. Übersetzungen haben dort nicht nur lebenspraktische Funktionen, indem sie nicht spanischsprachigen Emigrierten ermöglichen, Kontakte zu etablieren und eigene Texte im neuen Umfeld bekannt zu machen. Sie eröffnen auch Kontaktzonen und Übergangsräume, in denen politische und kulturelle Kategorisierungen und Grenzlinien problematisiert und ggf. auch neu bestimmt werden (Krohn et al. 2007). Im (mexikanischen) Exil werden die Formierungsprozesse des Nationalen auf engstem Raum und in einem deterritorialiserten Setting gleichsam nacherzeugt – und Übersetzung erscheint in diesem Prozess als ebenso konstitutiv wie subversiv (vgl. Venuti 2005: 178f.). Eine zentrale Rolle spielen dabei multidirektionale Netzwerke, die sich im Exil herausbildeten, die häufig aber bereits auf vorausgehende Grenzüberschreitungen, Begegnungen, Mehrfachzugehörigkeiten und Vernetzungen zurückweisen. Gerade Übersetzungen erfordern in der Regel intensive Sprachkompetenzen, die auf Bildungswege deuten können, die von Reisen und längeren Auslandsaufenthalten geprägt sind, die aber häufig auch mit transnationalen Familiengeschichten sowie freiwilligen und erzwungenen Mobilitäten in der Vergangenheit in Zusammenhang stehen. Biografien von Übersetzer:innen weisen daher vielfach, wie im Folgenden an einigen Beispiele skizziert wird, bereits auf kulturelle Kontaktstellen, die den exilischen Begegnungen vorausliegen und so an sich bereits Konstellationen vernetzter Geschichte(n) in Erinnerung rufen. Schließlich soll Alice Rühle-Gerstels im mexikanischen Exil entstandener Roman *Der Umbruch oder Hanna und die Freiheit* als literarische Reflexion über Translation und Transnationalität im Exil gelesen werden.

Übersetzer:innen im transnationalen Feld Mexikos: Beispiele, Thesen, Desiderate

Charakteristisch für die Situation im Mexiko der 1930er und 1940er Jahre war es, dass europäische Intellektuelle verschiedener Sprachen aufeinandertrafen, die vor den faschistischen Regimen geflohen waren. Viele hatten bereits durch gemeinsame antifaschistische Aktivitäten, etwa auf den Internationalen Schriftstellerkongressen zur Verteidigung der Kultur in Paris (1935) oder Valencia (1937), Kontakte geknüpft (Gimber 2007). Wenn aus der relativ großen Gruppe spanischer Exilierter mehrere als Übersetzer:innen für die deutschsprachigen Exilierten agierten, so traten diese sowohl als Mitglieder einer übergreifenden spanischen Sprachgemeinschaft in Erscheinung wie auch als Europäer, die ein Exilschicksal teilten. Dass sie häufig überhaupt erst in dieser Situation zu Übersetzenden wurden, akzentuiert die Verbindung von Exil und Übersetzen als Strategie der Solidarisierung in einer Situation, in der tradierte Kategorien von Herkunft und Zugehörigkeit problematisch geworden waren. Die besondere Rolle, die ihnen im diasporischen Feld Mexikos zukommt, findet sich etwa in zeitgenössischen Beschreibungen von Zusammenkünften artikuliert, bei denen die deutschsprachige Emigration emphatisch als Teil einer vielgestaltigen Gemeinschaft dargestellt wird. Dabei wird nationale Repräsentanz betont und zugleich die besondere Situation eines grenzüberschreitenden Miteinanders herausgestellt.

In einem Artikel, der im Juli 1943 in der in Mexiko erscheinenden deutschsprachigen Zeitschrift *Freies Deutschland* erschien, wird etwa von einem Bankett zu Ehren von Ludwig Renn berichtet, der als Präsident der Bewegung Freies Deutschland am zehnten Jahrestag der Bücherverbrennung gewürdigt wurde (Uhse 1943). Der Bericht ist im Wesentlichen eine Aufzählung all jener, die sich zu diesem Anlass zusammengefunden hatten: Pablo Neruda als Generalkonsul Chiles, Jacques Roumain als Vertreter Haitis, die Botschafter Guatemalas und der Dominikanischen Republik, Hermine Schuylenburg für die niederländischen Kolonie, Vertreter des tschechischen, französischen und jugoslawischen Volkes, von spanischen und katalanischen Exilorganisationen, der italienischen Freiheitsbewegung „Giuseppe Garibaldi“, von Hungaria Libre und der Österreichischen Republikanischen Aktion (ARAM). Auch dass von

anderen Ländern (Chile, Kolumbien, Ecuador, Peru) Grußadressen eingegangen waren, wird ausdrücklich erwähnt. Gleichzeitig wird die Anwesenheit verschiedener mexikanischer Repräsentanten hervorgehoben, unter ihnen des früheren mexikanischen Gesandten in Vichy, General Francisco J. Aguilar. Schließlich verweist der Berichtende (B. U.: Bodo Uhse) darauf, dass die von Anna Seghers gehaltene Eingangsrede von W[enceslao] Rocés übersetzt worden sei, dem ehemaligen Staatssekretär im spanischen Unterrichtsministerium (Uhse 1943). Damit ist der Name eines Übersetzers nicht nur prominent in den Blick gerückt, es wird auch hervorgehoben, dass dieser als exilierter Spanier das Schicksal der Hitler-Flüchtlinge teilt, die Übersetzung also eine gemeinschaftsstiftende Aktivität auf Augenhöhe darstellt.

Wenceslao Rocés, der Ludwig Renn aus dessen Zeit als Spanienkämpfer kannte (Rodríguez-Espinosa 2019: 79), ist im selben Jahr auch als Übersetzer von Anna Seghers' Roman *Das siebte Kreuz* in Erscheinung getreten (*La Séptima Cruz*, Editorial Nuevo Mundo), der ebenfalls 1943 auf Deutsch im Exil-Verlag El Libro Libre erschien. Zwei Jahre später hat er auch Egon Erwins Kischs Erzählsammlung *Entdeckungen in Mexiko* für denselben mexikanischen Verlag ins Spanische übertragen (*Descubrimientos en México*). Beide Übersetzungen trugen wesentlich zum Erfolg dieser Texte in Mexiko und anderen spanischsprachigen Ländern Lateinamerikas bei. Rocés, der u. a. in Freiburg studiert hatte, trat als Übersetzer von Marx und Engels, aber auch zahlreicher anderer deutschsprachiger Philosophen und Autoren (z. B. Hegel, Humboldt, Cassirer, Remarque und Stefan Zweig) hervor sowie als Übersetzer französischer und russischer Philosophen. Nach Professuren bzw. Lehrtätigkeiten an Universitäten in Spanien, Chile und Kuba wurde er schließlich an die UNAM in Mexiko-Stadt berufen, wo er antike (Rechts-)Geschichte und Marxistische Philosophie lehrte. Eine ausführlichere Würdigung seiner Übersetzungsarbeiten und seiner Rolle als akademischer Lehrer und Kulturvermittler im diasporischen Feld Mexikos steht noch aus.

Zu den republikanischen Spaniern, die durch Übersetzungen zur Integration der deutschsprachigen Emigration in dieses Feld beitrugen, gehörte auch Manuel Andújar, dessen spanische Übertragung eines Texts von Paul Merker über den Aufstieg der Nationalsozialisten (*La Caída de la República Alemana. El Camino de Hitler al Poder*) einer der fünf spanischsprachigen

Titel im Programm von El Libro Libre war, von denen der Verlag sich eine größere Wirkung in die spanisch dominierte Umgebung erhoffte (Díaz Pérez 2004). Andújar, der in Malaga die deutschsprachige Schule besucht hatte und als Kriegsberichterstatter im Spanischen Bürgerkrieg sowie in französischer Kriegsgefangenschaft auch mit deutschen Mitgliedern der Internationalen Brigaden in Kontakt gewesen war, hat die deutsche Emigration nach Mexiko später auch literarisch gestaltet (Richart 2001; Cañadas García 2017). Ein besonderer Fall der Zusammenarbeit im Exil war das Ehepaar Angela Selke und Antonio Sánchez Barbudo, die gemeinsam Anna Seghers' in Mexiko fertiggestellten Exil-Roman *Transit (Visitado de Transito)* sowie auch ihre später viel rezipierte Erzählung *Der Ausflug der toten Mädchen (La Excursión de las Muchachas [Chicas] Muertes)* übersetzten (Kirchleitner 2008/2009; Roussel/Schulte 2007; Mondragón 2017).² Der Spanier Sánchez Barbudo, der in den 1930er Jahren sehr erfolgreich als Autor debütiert hatte und später als Literaturwissenschaftler publizierte, und die 1903 in einer deutsch-jüdischen Familie in Odessa geborene Selke verkörperten eine im Kontext der vorexilischen antifaschistischen Bewegung in Europa geknüpfte transnationale Verbindung, die sie zu Akteuren transexilischer Vernetzungen in Mexiko prädestinierte. Als solche waren sie jedoch nicht auf die Gruppe Freies Deutschland, mit der sie offensichtlich nur lose in Kontakt standen, beschränkt, vielmehr ist eine Erkundung ihrer Netzwerke und Lebenswege, die sie nach dem Krieg in die USA führten, geeignet, den Blick auf die Vielfältigkeit der nicht zuletzt durch Übersetzungen gestifteten Kontakte über die politischen und nationalen Rahmungen hinaus zu weiten, die Forschungen über das mexikanische Exil bis heute prägen. Hier dürfte auch eine weiterführende Spurensuche zu Angela Selkes Bruder Rudolf (Rodolfo) Selke aufschlussreich sein, der seinerseits im Spanienkrieg aktiv gewesen war, bevor er 1944 ebenfalls nach Mexiko emigrierte. Während manche seiner Übersetzungen im Kontext seiner frühen kommunistischen Überzeugungen stehen, weisen viele andere über solche

.....

- 2 Hélène Roussel und Klaus Schulte vermuten, dass die erste Übersetzung, die in *Cuadernos Americanos* 18 (1944), H. 6 (S. 227–256) ohne Übersetzerangabe erschien, auch bereits von den beiden stammte; Selke und Sánchez Barbudo firmieren neben Elena Ballvé Müller als Verantwortliche für die Übersetzung einer Sammlung von Erzählungen von Seghers, die 1947 im Verlag Centauro in Mexiko erschien (Roussel/Schulte 2007: 109).

Zugehörigkeiten und Bekenntnisse hinaus: Übertragungen literarischer und kulturgeschichtlicher Texte in fünf verschiedene Sprachen sowie Artikel über die Verschränkung indigener und europäischer Kultur in Mexiko in westdeutschen Nachkriegsmedien (Abel/Kelletat 2021).

Wie Angela Selke war auch Bodo Uhse Kriegsberichterstatter in Spanien und auch er erwarb in dieser Zeit Spanischkenntnisse, an die er im mexikanischen Exil anknüpfen konnte. Als das Herausgebergremium des Verlags El Libro Libre, dem er angehörte, entschied, einen Vortrags-Essay von Vicente Lombardo Toledano über Goethe in die Buchreihe aufzunehmen, konnte Uhse als Übersetzer vom Spanischen ins Deutsche fungieren (Lombardo Toledano 1944). Ludwig Renn, der in leitender Position der Internationalen Brigaden ebenfalls Spanisch gelernt und dies in Mexiko vertieft hatte, ergänzte seine Aktivitäten als Autor und politischer Aktivist später durch die Übersetzung eines spanischsprachigen Buches, indem er das Kinderbuch *Héroes Mayas* des mexikanischen Autors Ermilo Abreu Gómez ins Deutsche übertrug und nach seiner Rückkehr nach Ost-Deutschland unter dem Titel *Geschichten von den Maja-Indianern* im Aufbau-Verlag publizierte (Abreu Gómez 1948). Beide Beispiele demonstrieren, dass Übersetzertätigkeiten in enger Verbindung mit der Exilerfahrung von Menschen aufgenommen wurden, die keine entsprechende Ausbildung hatten und deren Beschäftigungen schwerpunktmäßig in anderen Bereichen lagen. Sie zeigen aber auch, dass Übersetzungen hier den konkreten Kontext der deutschsprachigen Exilgemeinschaft und deren doppelte Programmatik nationaler Sammlung und Kulturarbeit einerseits und internationaler politischer Vernetzung andererseits überschritten: Während ein Beitrag zu Goethe als deutschem Nationaldichter nicht etwa im Sinne kultureller Selbstvergewisserung und Kulturvermittlung aus den eigenen Reihen kommt, sondern in einer Übersetzung in das überwiegend deutschsprachige Programm Eingang findet, demonstriert das Übersetzungsprojekt Ludwig Renns, dass die mit dem Exil verknüpfte Erfahrung kultureller Differenz zur Erweiterung dessen führen kann, was in deutscher Sprache artikuliert und literarisch gestaltet wird. Für Renn wie auch für Uhse oder Anna Seghers gilt, dass sie mexikanische bzw. allgemeiner lateinamerikanische Stoffe und Darstellungsweisen vielfach erst nach ihrer Rückkehr nach Deutschland in ihre eigenen Texte aufnahmen (Cañadas García 2020). Indem derartige Übertragungen

das Nachexil prägen, werden Vorstellungen kultureller Homogenität und Abgrenzbarkeit fragwürdig. Das Exil erscheint nicht mehr als Zustand einer temporären Entortung, als Situation, in der ein mitgenommenes Kulturerbe von berufenen Repräsentanten bewahrt wird, um ‚danach‘ wieder in ein nationalkulturelles Kontinuum eingebracht werden zu können (Kantorowicz 1974 [1947]). Vielmehr wird es als Chronotopos der Übersetzung lesbar, aus dessen Perspektive Orts- und Zeitverhältnisse, welche die Bezugnahme auf Eigenes und Fremdes orientieren, irritiert und dynamisiert werden (vgl. Maeding 2013: 124). Dabei werden Kontaktzonen (Pratt 1991) nicht nur in im engeren Sinne exilischen Begegnungssituationen sichtbar, sondern charakteristischerweise auch jenseits der sie begrenzenden Raum-Zeit-Koordinaten. Lassen sich die Spanienkriegs-Erfahrungen Renns und Uhse noch als unmittelbare Vorgeschichte des Exils in Mexiko begreifen, so kommt mit Lombardo Toledanos Interesse an deutscher Literatur und Kultur, das die von dem einflussreichen Arbeiterführer vertretene politische Agenda überdeterminiert, eine andere Vorgeschichte in den Blick: Bereits in den 1920er Jahren hatte es vielfältige Kontakte und Austauschbeziehungen zwischen Europa und Mexiko gegeben, u. a. hatte der deutsch-jüdische Journalist und Wirtschaftswissenschaftler Alfons Goldschmidt an der staatlichen Universität UNAM in Mexiko-Stadt politische Ökonomie gelehrt, wo Lombardo Toledano sein Student gewesen war. Goldschmidt gilt als Brückenbauer zwischen den Ländern und Kulturen, dessen eingehende Beschäftigung mit der indigenen Kultur des Gastlandes in der Publikation des Buches *Mexiko* 1925 im Berliner Rowohlt Verlag einen Niederschlag fand; das Buch wurde mit Bildern von Diego Rivera versehen, mit dem Goldschmidt eine enge Freundschaft verband und dessen Werk er später in einem Bildband würdigte (Patka 1999: 48). Als Goldschmidt schließlich 1938 als Exilant noch einmal nach Mexiko zog (wo er 1940 starb), konnte er an zahlreiche Kontakte anknüpfen und ankommenden Exilierten Wege ebnen.

Nicht für alle deutschsprachigen Akteur:innen, die das diasporische Feld in Mexiko um 1940 prägten, galt also, dass sie als NS-Flüchtlinge erstmals und ohne nennenswerte Entscheidungsoptionen in ein Land kamen, das ihnen, wie dem Protagonisten in Anna Seghers' Roman *Transit*, als Inbegriff von Ferne

und Fremdheit erschien.³ Auch Marianne (Mariana) Frenk, die in dem von Exilierten wie Anna Seghers, Bodo Uhse, Egon Erwin Kisch und anderen gegründeten Heinrich-Heine-Club ihren späteren Ehemann, den Kunstkritiker Paul Westheim, kennenlernte, lebte zu diesem Zeitpunkt schon über ein Jahrzehnt in Mexiko. Ende der 1920er Jahre hatte die in Hamburg Aufgewachsene zusammen mit ihrem Mann beschlossen, mit den beiden Kindern in die neue Wahlheimat überzusiedeln, nicht zuletzt, um dem zunehmend antisemitischen Klima in Deutschland und Europa zu entkommen. Mariana Frenk-Westheim schrieb selbst spanisch- und deutschsprachige Kurzgeschichten und Gedichte sowie kunstkritische Essays. Vor allem aber übersetzte sie, die schon in Hamburg romanische Sprachen studiert hatte, literarische, philosophische und wissenschaftliche Texte vom Deutschen ins Spanische. Bedeutsam und besonders produktiv im Sinne der das exilische Feld prägenden kulturellen Begegnungen und Transferaktivitäten waren ihre Übertragungen des kunstwissenschaftlichen Œuvres Paul Westheims ins Spanische, darunter auch zwei Bücher über die präkolumbische Kunst Mexikos, die im staatlich unterstützten Verlag Fondo de Cultura Económica erschienen. Außerdem übersetzte sie seit den 1950er Jahren das literarische Werk des mexikanischen Autors Juan Rulfo ins Deutsche und prägte damit dessen Rezeption im deutschsprachigen Raum der Nachkriegszeit. Übersetzen ist für sie ausdrücklich nicht nur eine sprachliche Operation, es betrifft die Kultur(en), die unterschiedliche Sicht auf die Welt, die Kreuzungspunkte und Vermischung von Ausdrücken und Ideen. Auch wenn ein Übersetzer oder eine Übersetzerin meist unsichtbar bleibe, sei eine gute Übersetzung ein eigenständiger künstlerischer Akt (García Bonilla 2014). In einem Interview hat Frenk-Westheim selbst ihr frühes Interesse am Spanischen und allgemein am Übersetzen sowie die sich zwischen den Sprachen und Kulturen eröffnenden Perspektiven auch mit einer jüdischen Familiengeschichte in Verbindung gebracht: „Jahrzehnte später habe ich erfahren, dass meine Vorfahren Sepharden waren, 1492 aus Spanien vertriebene Juden.“

.....

- 3 Im Roman heißt es: „Es gibt ja Länder, mit denen man schon aus der Knabenzeit her vertraut ist, ohne sie je gesehen zu haben. Sie erregen einen, Gott weiß, warum. [...] An Mexiko ging mich nichts an, nichts war mir an diesem Land vertraut. Ich hatte nie etwas über das Land gelesen [...]. Ich hatte auch über das Land nichts gehört, was mir besonders im Gedächtnis geblieben wäre.“ (Seghers 2001: 30)

(Jäger 2004) Die besondere Eignung als Übersetzerin und Kulturvermittlerin erscheint damit verbunden mit einer weit zurückreichenden Geschichte der Vertreibungen, Grenzüberschreitungen und diasporischer Existenz. Auch wenn diese hier als spezifisch jüdische benannt wird, ergibt sich durch die Verknüpfung mit dem Exil aus NS-Deutschland, das wiederum vor allem jüdische Menschen betrifft, zu dem aber auch (oft gleichzeitig) politisch Verfolgte gehören, mit denen Frenk-Westheim ebenfalls vielfach engen Kontakt pflegte, eine weitergehende Assoziation von Exil und Übersetzung: Im Exil werden nicht nur Übersetzungen und Übersetzer:innen gebraucht, die dem Eigenen in fremder Umgebung zum Ausdruck verhelfen, Fremdsprachliches vermitteln und Kommunikation ermöglichen, die Betroffenen erfahren sich selbst als „übertragene Menschen“ (Rushdie 1992: 31), als Übersetzte, denen sich die Geschichte als eine der Brüche, Migrationen und hybriden Neukonstellierungen darstellt.

Sind die Biografien vieler nach Mexiko Exilierter bereits vor ihrer Ankunft in diesem Land infolge von Verfolgung und Krieg durch besondere Mobilitäten geprägt, so gilt dies für einige jüdische Protagonist:innen in besonderer Weise. Máximo José Kahn etwa, der sich im Exil in Mexiko und Argentinien zunehmend jüdischen Themen zuwandte und u. a. Gedichte aus sephardischer Tradition ins Deutsche übersetzte sowie Stefan Zweig und Max Brod ins Spanische, lässt sich keiner nationalen Sprache und Kultur eindeutig zuordnen. 1897 in Frankfurt geboren, kam er 1920 nach Spanien, dessen Sprache und Staatsbürgerschaft er annahm. Seine Erkundungen jüdischer Literaturgeschichte und diasporischer Lebensformen, die sich in literarischen Texten, Übersetzungen und kulturgeschichtlichen Studien manifestieren, lassen nicht nur die eigene mehrfache Migration in einem größeren Kontext erscheinen, sondern bieten auch Ansatzpunkte für eine Perspektivierung hybrider und dynamischer Formen der Zugehörigkeit (Gijón 2012). Ähnliches gilt für das (Exil-)Werk von Max Aub, der aufgrund der deutsch-französischen Herkunft seiner Familie und einer ersten ‚Transplantations‘-Erfahrung als Kind grundsätzlich skeptisch gegenüber einem kulturellen Nationalismus war, der Heimat essenzialistisch als Angelegenheit von Abstammung und Verwurzelung fasst. Auch seine Texte sind geprägt von der „Aufmerksamkeit für die transkulturelle Dynamik

zwischen mehreren Kulturen, für wechselseitige Befruchtungen, für (sprachliche und kulturelle) Übersetzungsbewegungen“ (Buschmann 2014: 54).⁴

„In fremdem Kleid“: Übersetzte Literatur zwischen Originalitätsempfase und transkultureller Dynamisierung

Solche Perspektiven auf Verschränkungen von Übersetzung und Exil lassen eine deutliche Distanz zu Konzepten nationalkultureller Homogenität und Repräsentanz erkennen, die auch im mexikanischen Exilkontext prominent waren und programmatisch artikuliert wurden. So wurden in der Zeitschrift *Freies Deutschland* mehrfach Essays und Gedichte von Exilautoren abgedruckt, in denen emphatisch die Einzigartigkeit und existenzielle Bedeutung der Muttersprache beschworen wird. Paul Mayer, selbst Mitarbeiter der Zeitung, veröffentlicht dort 1941 ein Gedicht mit dem Titel *Sprachlehrer*, in dem die Nöte eines Exilanten beklagt werden, der seine heilige Muttersprache von mexikanischen Deutsch-Schüler:innen entstellt und profaniert sieht. Ernst Waldingers *An die deutsche Sprache in den Greueln der Gegenwart* spricht das Deutsche als „Mutterland im Geist“ an, das auch in der Fremde gegen die Barbarisierung des kulturellen Erbes bewahrt werden müsse (Waldinger 1943). Auch Berthold Viertel *Die deutsche Sprache* formuliert das Bekenntnis, die Muttersprache gegen Schändungen in ihrer Menschenwürdigkeit zu verteidigen. Das lyrische Ich will gegen allen äußeren Druck im Exil an ihr festhalten und „nicht in fremde Tracht“ sein Herz „verkleide[n]“ (Viertel 1941). Tatsächlich gehörte es aber zur Erfahrung sehr vieler Exilierter, dass ihre Texte zumindest zunächst nicht auf Deutsch publiziert werden konnten, sondern „nur in fremdem Kleid“, wie der Pragerdeutsche Autor und Kritiker F. C. Weiskopf, der mit der mexikanischen Exilgemeinschaft in engem Kontakt stand, in seiner frühen Abhand-

.....
4 Für die weiterführende Bearbeitung des im vorliegenden Beitrag skizzierten Forschungszusammenhangs ist eine enge Zusammenarbeit mit dem Max-Aub-Kenner und Übersetzungsforscher Albrecht Buschmann geplant.

lung über Exilliteratur formulierte (Weiskopf 1981 [1948]).⁵ Auch Weiskopf selbst hatte die Erfahrung gemacht, indem etwa sein Buch *Vor einem neuen Tag* über einen Bauernaufstand in der Slowakei zuerst als amerikanische Ausgabe⁶ (*Dawn Breaks*) sowie, wie Bodo Uhse im *Freien Deutschland* anmerkt, danach „in weitere sechs Sprachen übersetzt [erschien], bevor es nun endlich im deutschen Original herausgekommen ist“⁷. Gemeint war seine Publikation in El Libro Libre. Bevor Kischs *Marktplatz der Sensationen* als erstes Buch von El Libro Libre herauskam, lag es ebenfalls lediglich in englischer Übersetzung gedruckt vor,⁸ zum großen Bedauern seines Mit-Exilanten Theodor Balk: „Schade, schade, dass das Buch nicht auch in der urspruenglichen Kisch’schen Sprache, in Deutsch, vorliegt“ (Balk 1942). Der Satz ist selbst von seiner nicht-deutschen Umgebung geprägt: Die mexikanische Buchdruckerei konnte Umlaute nicht setzen, das Wort „urspruenglich“, das im Druck gesperrt gesetzt ist und dadurch besonders hervorgehoben wird, erscheint selbst verfremdet und liest sich wie ein Verweis darauf, dass das Verständnis von Originalität in der Exilsituation nicht unangetastet bleibt. Dies manifestiert sich auch in der Rezeption von Exilliteratur, für die die zeitgenössischen Übersetzungen teilweise auch noch lange nach ihrem Erscheinen eine besondere Bedeutung besitzen. So griffen etwa die Herausgeber:innen der kritischen Edition von Anna Seghers’ Exil-Roman *Transit* im Aufbau-Verlag (2001) teilweise auf die frühen englisch- und spanischsprachigen Übersetzungen zurück, da die zugrundeliegende deutschsprachige Version als verschollen gilt und die erste Publikation im Nachkriegsdeutschland durch Fehler und Auslassungen gezeichnet war.⁹ Die Frage nach dem Original scheint der komplexen Situation

.....

5 Ähnlich findet sich auch ein Kapitel über „Deutsche Emigrantenbücher nur in fremden Sprachen“ in Walter A. Berendsohns im Exil in Dänemark konzipierter Dokumentation zur Exilliteratur *Die humanistische Front (Erster Teil: Von 1933 bis zum Kriegsausbruch 1939)*, Zürich 1946).

6 Weiskopf, F. C. (1942): *Dawn Breaks*. Übersetzt v. Heinz u. Ruth Norden. New York: Duell, Sloane and Pearce. Die Geschwister Norden waren ebenfalls aus Deutschland emigriert.

7 *Freies Deutschland* 3 (1944), Nr. 11, S. 26.

8 Kisch, Egon Erwin (1941): *Sensation Fair*. Translated by Guy Endore. New York: Modern Age Books.

9 Wieso Anna Seghers’ zweiter Exil-Roman nach dem großen Erfolg, den *Das siebte Kreuz* hatte, nicht ebenfalls in El Libro Libre verlegt wurde, ist bis heute nicht geklärt. Sicher ist,

dieser Texte, die wie ihre Verfasser:innen der Übersetzung in andere kulturelle Kontexte ausgesetzt waren, mithin kaum gerecht zu werden.

Die wiederholt anzutreffende Rede von der Übersetzung als ‚fremdes Kleid‘ kann auf zwei Weisen aufgefasst werden: Entweder wird suggeriert, dass es ein Wesen oder einen unveränderlichen Körper gibt, der passende, vertraute, oder eben unpassende Kleidung trägt.¹⁰ Der Akzent kann aber auch auf der Kleidung liegen, mithin auf einem kulturell (und sozial) wandelbaren Attribut, das angenommen und angeeignet werden kann und nicht nur die Wirkung des jeweils Bekleideten prägt, sondern auch auf sein Selbstverständnis zurückwirken kann. Mit anderen Worten: Übersetzt zu werden kann als Entfremdung oder als erlebte Transformation und ggf. auch als Erweiterung der eigenen Seins- und Wirkungsweisen perspektiviert werden. Beides findet sich in dem hier betrachteten Exil-Kontext, zum Teil in einer unversöhnlich scheinenden Entgegensetzung, zum Teil werden aber auch Übergänge und Berührungspunkte sichtbar. Tatsächlich stehen die zitierten Gedichte und Artikel, die Übersetzung und Sprachwechsel als Verrat an der Muttersprache gestalten, in einem mehrsprachigen Kontext: Jedes Heft der monatlich erscheinenden Zeitschrift hat einen deutschen und spanischen Titel (*Freies Deutschland / Alemania Libre*), gelegentlich werden kürzere Mitteilungen oder Anzeigen auf Spanisch abgedruckt, Werbung für die Zeitschrift auf der letzten Seite ist dreisprachig (Deutsch, Spanisch, Englisch). Auf das Erscheinen von in andere Sprachen übersetzten Büchern von Exilautor:innen wird häufig verwiesen und so die breite Wahrnehmung und Wertschätzung in freien Ländern hervorgehoben entsprechend der von Walter A. Berendsohn vertretenen Überzeugung, dass Übersetzungen ein wesentlicher Indikator dafür seien, dass Exilliteratur die deutschsprachige Kultur in der Welt repräsentiere (Berendsohn 1946: 153;

dass *Transit* in der bereits erwähnten spanischen Übersetzung und gleichzeitig auf Englisch erschien. Vgl. Seghers, Anna (1944): *Transit*. Translated by James A. Galston. Boston: Little, Brown & Company; Seghers, Anna (1948): *Transit*. Konstanz: Curt Weller Verlag.

- 10 In einem Artikel *Bekanntnis zur deutschen Sprache*, der in *Freies Deutschland* in Auszügen wieder abgedruckt wurde, betont F. C. Weiskopf entsprechend: „Ein Schriftsteller kann nicht seine Sprache wechseln wie ein schmutziges Hemd.“ (Weiskopf 1942) Hier wird die Kleidungs-metapher wiederum aufgerufen. Suggestiert wird aber offenbar, dass man (s)eine Sprache, selbst wenn sie beschmutzt wurde, nicht ausziehen und gegen eine andere eintauschen kann. Zugrunde liegt also offenbar die Vorstellung von dem wesentlich passenden Sprach-Kleid.

vgl. Benteler 2019: 17–35). Das durchaus wirkmächtige Narrativ, dass Literatur in Übersetzungen in einer Art Wartestand verharre, bis sie wieder in der ‚Heimat‘ Geltung erlange,¹¹ wird durch solche Befunde und Argumentationen zumindest relativiert.

Eine solche doppelte Perspektive kennzeichnet auch den häufig zitierten Aufsatz von Lion Feuchtwanger über *Arbeitsprobleme des Schriftstellers im Exil* (1943), der 1944 in *Freies Deutschland* wiederabgedruckt wurde und insofern auch im Kontext des deutschsprachigen Exils in Mexiko präsent war. Einerseits hat er teil an dem exiltypischen Lamento, dass die Erfahrung, „vom lebendigen Strom der Muttersprache“ abgespalten zu sein, einer existenziellen (Schaffens-) Krise gleichkomme. Auch Feuchtwanger konstatiert, dass es seltsam sei zu erfahren, „wie die Wirkung unserer Werke nicht ausgeht von der Fassung, in welcher wir sie geschrieben, sondern von einer Übersetzung. Der Widerhall, den wir hören, ist nicht der Widerhall des eigenen Worts. Denn auch die beste Übersetzung bleibt ein Fremdes.“ (Feuchtwanger 1944: 27f.) Dass in der Übersetzung „das Leben“ verschwinde, dass das in der Originalsprache „Gedanken und Gefühl“ sich anschmiegende Sprach-Kleid als fremdes nur mehr ein Totes verhülle, wird ebenfalls suggeriert. Im zweiten Teil des Essays aber findet ein bemerkenswerter Umschlag der Argumentation statt, indem nämlich emphatisch beschrieben wird, inwiefern „der erzwungene ständige Kontakt mit der fremden Sprache [...] sich am Ende als Bereicherung erweist“. Wenn der im Exil zwischen den Sprachen literarisch Schaffende das eigene Wort ständig am fremden schärfe, entstehe eine neue Einsicht in die unterschiedlichen Ausdrucksmöglichkeiten der verschiedenen Sprachen, die wiederum zu einem kreativen Umgang mit der eigenen veranlasse. Schreiben und Übersetzen erscheinen dann nicht mehr als Kontraste, sondern als miteinander eng verbundene Aspekte einer schöpferischen Tätigkeit. Die besondere Situation des Schriftstellers im Exil, der Übersetzung ausgesetzt zu sein, wird also im selben Essay im Sinne einer tradierten ‚Muttersprachideologie‘ (Utsch

.....

11 Über Oskar Maria Grafts autobiografischen Roman *Das Leben meiner Mutter*, der zunächst (1940) auf Englisch unter dem Titel *The life of my mother* bei Howell, Soskin and Co. in New York erschien (und erst 1946 auf Deutsch), heißt es im *Freien Deutschland*: „Das Buch wartet, wie sein Autor, auf den Tag, da es vor die befreite Heimat treten wird“ (*Freies Deutschland* 1 [November 1941], S. 30).

2014) beklagt, wie auch als mögliche Bereicherung gefeiert. Diese Verlagerung der Perspektive wird dabei auch als Prozess lesbar, der durch die (andauernde) Exilerfahrung selbst in Gang gesetzt wird. In seinem Verlauf lockert sich ein nationalsprachlich und nationalliterarisch verengter Literaturbegriff und mitgebrachte Vorstellungen von Sprache, Literatur und Zugehörigkeit werden dynamisiert (vgl. Bischoff/Gabriel/Kilchmann 2014).

Intertextualität und Montage: Übertragung als Subversion in Alice Rühle-Gerstels Exilroman *Der Umbruch oder Hanna und die Freiheit*

Eine enge Verschränkung von Exil und Übersetzung findet sich auch in einem Roman literarisch gestaltet, der 1937 und 1938 im mexikanischen Exil geschrieben wurde. Da er dort nicht publiziert wurde und auch in keiner Übersetzung vorlag, war er Zeitgenossen nicht bekannt und wurde entsprechend nicht rezipiert und kommentiert.¹² Tatsächlich wurde *Der Umbruch oder Hannah und die Freiheit* erst 1984 im Fischer-Verlag in der Reihe „Verboten und verbrannt“ erstmals veröffentlicht, lange nach dem Tod der Autorin Alice Rühle-Gerstel. Wenn der Roman hier in dem beschriebenen Kontext behandelt wird, so, weil er in der Verhandlung von Übersetzen und Exil Tendenzen deutlich expliziert, die auch sonst erkennbar sind, vielfach aber in den (sprach-)politischen Programmen und Bekundungen des Exils kaum ausdrücklich reflektiert werden. Grund dafür, dass der Text im exilischen Feld Mexikos unsichtbar blieb, waren zum einen ideologische Differenzen, die Alice Rühle-Gerstel von der Gruppe Freies Deutschland trennte. Wie auch ihr Mann Otto Rühle, der sich als Politiker und Autor gesellschaftstheoretischer und sexualwissenschaftlicher Schriften vor 1933 in Deutschland einen Namen gemacht hatte, hatte sie sich zunehmend von der Moskau-treuen Linie, die in der Bewegung Freies

.....
12 Da die Autorin das Buchmanuskript bei einem Preisausschreiben der American Guild for German Cultural Freedom für Literatur im Exil eingeschickt hatte (ohne dabei Erfolg zu haben), existiert ein Gutachten (vgl. Exilarchiv der DNB). Auch wurde es offenbar von einigen „Privatlesern sehr gelobt“ (Marková 2007: 298).

Deutschland überwiegend vertreten wurde, distanziert. Nicht zuletzt durch ihren engen Kontakt zu Leo Trotzki, der 1937 nach Mexiko ins Exil gekommen war, galten beide in diesen Kreisen als *persona non grata*. Als Otto Rühle 1943 in Mexiko-Stadt starb und Alice Rühle-Gerstel sich noch am selben Tag das Leben nahm, gab es hierzu keine Notiz in der Zeitschrift *Freies Deutschland*. Eine Publikation des Buchmanuskripts, das sie nach ihrer Ankunft in Mexiko 1937 und 1938 verfasst hatte, in El Libro Libre wäre schon aufgrund ihrer Außenseitersituation undenkbar gewesen. Erst recht hätte der Roman, der zwar von einer sozialistischen Grundperspektive getragen ist, aber seine Protagonistin zwischen bürgerlicher Kultur und Arbeiterbewegung schwanken lässt, inhaltlich nicht der politischen Linie des Verlags entsprochen. Die vielfältigen Vernetzungen der Rühles in Mexiko, die nicht nur mit Diego Rivera und Frida Kahlo befreundet, sondern auch etwa bei Mariana Frenk-Westheim häufige Gäste waren, weisen über die Exil-Community, die in den deutschsprachigen Publikationsorganen sichtbar wird, hinaus. Ihre Spuren zu verfolgen, heißt auch, andere Kriterien und Kategorien der Vernetzung in den Blick zu rücken als die der nationalen Zugehörigkeit oder der kommunistischen Internationale. Vor allem bei Alice Rühle-Gerstel, die mit einem deutschen Vater und einer tschechischen Mutter in einer jüdischen Familie in Prag mehrsprachig aufgewachsen war und die durch ihr Literatur- und Philosophiestudium, ihre komparatistische Promotion, wissenschaftliche Lektüren, internationale Korrespondenzen und politische Arbeit bereits vor dem Exil viele Gelegenheiten wahrgenommen hatte, ihre außergewöhnliche Sprachbegabung zu nutzen, wird deutlich, dass sich ganz eigene Netzwerke durch Sprachkontakte und speziell auch Übersetzungen ergaben. So übersetzte sie eigene Schriften¹³ ins Spanische, das sie erst im Exil gelernt hatte, und fungierte bei der internationalen Kommission, die Trotzki gegen die aus Moskau gegen ihn erhobenen Vorwürfe verteidigen sollte und der auch ihr Mann angehörte, als Übersetzerin (vor allem für Trotzki selbst), was ihr möglich war, weil sie

.....

13 Rühle-Gerstel hatte in der Zwischenkriegszeit drei Bücher vorgelegt, die viel Beachtung fanden: *Freud und Adler* (1924) erschien 1941 unter dem Titel *Freud y Adler* bei Editorial Atlante in ihrer Übersetzung auf Spanisch. Ihr Buch zur Frauenfrage, *Das Frauenproblem der Gegenwart* (1932), wurde Grundlage einer Vortragsreihe, die sie auf Spanisch an der Universität Morelia hielt (Marková 2007: 247).

auch Russisch sprach (Wolf 2018: 673). Dabei ließ sie sich mehrfach auch auf Übersetzungsprojekte ein, an denen andere beteiligt waren. Otto Rühles *Klassenkampf und Erziehung* etwa übersetzte sie zusammen mit Juan Larrea Celayeta, einem Exilautor aus Spanien, und Marx' Schriften zu Ökonomie und Philosophie, die für die Marx-Rezeption in Lateinamerika prägend wurden (Fuentes Morúa 2020), in Kooperation mit José Harari, Exilant aus Uruguay, sowie Rodrigo García Treviño, einem mexikanischen Autor. Neben eher pragmatischen Übersetzungsarbeiten – etwa als vorübergehende Angestellte im Erziehungsministerium, wo sie u. a. Zusammenfassungen US-amerikanischer Studienpläne in spanischer Sprache erstellte, oder im Bereich medizinischer oder naturwissenschaftlicher Publikationen – übernahm Rühle-Gerstel auch die Übertragung künstlerischer Texte. Für die Wiener Operettengesellschaft von Ernst Römer-Rosenfeld, die sich 1939 in Mexiko-Stadt gründete, übertrug sie Libretti von *Die verkaufte Braut*, *Die Fledermaus* und *Fidelio* ins Spanische (Marková 2007: 332). Literarische Übersetzungen schließen Romane tschechischer Autoren wie Karl Čapek oder Ivan Olbracht ein, aus dem mexikanischen Spanisch übersetzte sie den Roman *El Resplandor* des indigenen Autors Mauricio Magdaleno. Hiervon zeugen verschiedene Notizen und Briefe, die sich in ihrem Nachlass finden. Das übersetzte Manuskript, das zunächst unter dem Titel *Das ferne Leuchten* im Zürcher Oprecht Verlag erscheinen sollte, der dann doch absagte (Marková 2007), ist offenbar leider verschollen.

Der Umbruch oder Hanna und die Freiheit ist vielfach autobiografisch geprägt: Seine Protagonistin ist mit einem tschechischen und einem deutschen Elternteil in Prag aufgewachsen, wohin sie nach einer längeren Lebensperiode in Deutschland, dessen Staatsbürgerschaft sie nach ihrer Eheschließung angenommen hat, auf der Flucht vor den Nazis zurückkehrt. Der mexikanische Kontext, in dem der Roman entsteht, ist also nicht Schauplatz des Erzählten, in der Auseinandersetzung mit Faschismus und Stalinismus, der Haltlosigkeit der Exilsituation und der Problematisierung von Gemeinschaft und Zugehörigkeit in Bezug auf nationale, politische oder soziale Heimaten verhandelt er aber zentrale Themen, die in der Zeit in Mexiko besonders virulent werden.¹⁴ Der

.....

14 Die Biografin Marta Marková schreibt hierzu: „Alices Rückkehr nach Prag war für sie [...] ungeachtet aller tragischen Begleiterscheinungen eine gute Zeit. [...] Erst in Mexiko bekam

Roman beginnt mit einer Rückkehr nach Prag und Reflexionen über Heimat und Zugehörigkeit. Hanna nähert sich der Stadt ihrer Kindheit als Wanderin, die die heimatliche Natur wiedererkennt, gleichzeitig ist sie ein Flüchtling und eine Fremde. Ähnlich wie in Anna Seghers' später entstandener Erzählung *Der Ausflug der toten Mädchen* bricht „in den Gastgarten der Kindheit“ (Rühle-Gerstel 2007: 26) die Gegenwart in Gestalt eines Feldgendarmen ein, dessen Präsenz sie an die Gefahren erinnert, die mit einem Aufenthalt im Grenzgebiet ohne gültige Papiere verbunden sind. Die vertraute Natur ist von einer Grenze durchzogen, die ihre Inanspruchnahme als heimatliches Territorium zu einer Illusion macht. Dasselbe gilt für die deutsche Sprache, die zwar noch auf beiden Seiten gesprochen wird und damit die politischen Grenzen zu überwinden scheint, die aber in der neuen Tschechoslowakischen Republik zunehmend zurückgedrängt wird. Dabei erscheinen sprachliche und ethnische Homogenisierungen, die Hanna in unterschiedlichen Ausprägungen diesseits und jenseits der Grenze beobachtet, als Effekt autoritärer und gewaltsamer staatlicher Akte. Vorstellungen von gewachsener, natürlicher Übereinstimmung von Territorium, Volk, Kultur und Staat werden durch diese Perspektive als ideologische Konstrukte zurückgewiesen, die Menschen, die zuvor in einer heterogenen Umgebung zusammengelebt haben, ausgrenzen und zu Flüchtlingen machen. Gerade aus dem Exil lässt sich daher nicht auf eine ursprüngliche Konstellation der Beheimatung oder Geborgenheit zurückgreifen, was der Text durch die Engführung von Exil und Heimat akzentuiert. Abweichend von der biographischen Referenz wird die Protagonistin nicht als Jüdin eingeführt, ihr Gefühl der Unzugehörigkeit stattdessen konsequent mit einer individuellen Situation in Verbindung gebracht, für die gerade Grenzgänge und Mehrfachloyalitäten von Anfang an charakteristisch sind. Die Situation des Exils nach ihrer Flucht aus Deutschland, wo sie zuvor 17 Jahre ihres Lebens verbracht hat, schärft ihre Einsicht in diese Konstellation. Einerseits treibt das Gefühl der Haltlosigkeit und Leere eine intensivierte Suche nach Gemeinschaft und Zugehörigkeit hervor, andererseits scheinen alle entsprechenden Angebote und Hoffnungen

Alice zu spüren, dass sie doch in Prag verwurzelt war.“ (Marková 2007: 291) In den im Roman gestalteten Erfahrungen von Fremdheit und Ausgesetztsein lassen sich also Bearbeitungen der mexikanischen Situation lesen.

wiederum Vielschichtigkeit und Vielstimmigkeit zu reduzieren. Dies betrifft nationale Gemeinschaften, vor allem wo diese sich mit ethnischer Homogenität und verordneter Monolingualität verknüpfen, aber zunehmend auch die von der kommunistischen Partei propagierte Internationalität und Einheit, die Differenz und Individualität leugnen bzw. unterdrücken (Rohlf 2002: 99, 131). Im Exil nimmt sie nicht vorrangig Mitglieder der eigenen nationalen, sozialen oder politischen Gruppe wahr, sondern die Vielfalt der aus diesen Bezügen herausgesprengten Menschen: „Die Emigranten ... Fremde wie sie, deren summierte, vieldialektige Heimatlosigkeit das Gefühl der Fremdheit nur noch verstärkte.“ (Rühle-Gerstel 2007: 132) Und am Schluss heißt es:

Sie sah über die Landstraßen der Welt einen endlosen Zug von Männern, Frauen und Kindern gehen, mit schleppenden Füßen, mit nichts als einem Rucksack auf dem Rücken, aus einem Land ins andere Land, ein grauer Zug, Ungarn, Italiener, Bulgaren, Polen, Jugoslawen, Deutsche, Österreicher ... (Ebd.: 414)

In den Blick kommt hier also gleichsam eine negative Internationale, die auch ein sozialistisches Programm nicht mehr zu sammeln vermag (ebd.: 40, 66). Eine Besonderheit, die sie von manchen der anderen Flüchtenden dennoch unterscheidet, ist ihre außerordentliche Sprachkompetenz, von Hanna wird gesagt, sie spräche zehn Sprachen (ebd.: 78). Indem sie als Übersetzerin auftritt, gewinnt sie eine gewisse Handlungsfähigkeit an der Schwelle zwischen Sprachen, Ländern und Kulturen. Dabei wird ihre Tätigkeit aber nicht in erster Linie als Vermittlung im Sinne einer Überwindung von Grenzen und Differenzen präsentiert, sondern eher als subtile subversive Intervention, die die Geschlossenheit und Geltung von Ordnungssystemen und Machtinstanzen angreift. Im Text ist die Übersetzungsarbeit, die Hanna in der Prager Tageszeitung ‚Svoboda‘ (die Ähnlichkeiten mit dem historischen *Prager Tagblatt* hat, für das auch Alice Rühle-Gerstel schrieb) ausübt, mit einer Montagetätigkeit verbunden. Für die Rubrik „Interessantes aus aller Welt“, die vor allem unterhaltsam Anekdotisches versammelt, sucht sie aus internationalen Zeitungen Beiträge aus, die sie dann ausschneidet und übersetzt. Mit der Zeit gelingt es

ihr, die Erwartungen des zuständigen Redakteurs zu erfüllen und dennoch Inhalte zu platzieren, die der bürgerlichen Linie des Blattes entgegengesetzt sind:

Nach dem „Rotterdamschen Courant“ kam der „Corriere de la Sera“, dann die „Prawda“. Weil sie die gründlicher las, ließ sie sie immer bis zuletzt. Sachen aus der „Prawda“ mußte man so schneiden und in der Übersetzung aufmachen, daß Karliček sie nahm, ohne erst Rückfragen zu tun. (Ebd.: 75)

Einmal schneidet sie aus der Moskauer Satirezeitschrift *Krokodil* einen Witz aus, in dem Stalin sich mit Bucharin über dessen Besuch am Roten Platz unterhält:

Hast du nicht den schönen, neuen Wolkenkratzer gesehen, fragt Stalin.
Am Roten Platz, Genosse, ein Wolkenkratzer?
Nun freilich, Genosse, den schönen, neuen Wolkenkratzer, die Sowjetunion baut besser als Amerika ...
Ich habe auf dem Roten Platz keinen Wolkenkratzer gesehen, Genosse Stalin ...
Bucharin, Bucharin! Du liest die „Prawda“ nicht! (Ebd.: 81)

In den Augen Hannas dokumentiert dieser in einer russischen Zeitung publizierte Witz eine souveräne Form der Selbstironie sowie die selbstbewusste Vision von Aufbau und Fortschritt. Sie setzt sogar ihre eigene Tätigkeit, zu der ihr bei der ‚Svoboda‘ beschäftigte Parteifreunde verholten haben, mit dieser Vision in Beziehung, wenn sie das Auswählen, Ausschneiden und Übersetzen der Zeitungsausschnitte mit dem Aufbau einer Welt vergleicht: „wie Hanna sie bauen möchte, wie die Genossen sie bauen möchten, Wolkenkratzer auf dem Roten Platz ...“ (ebd.: 82). Gleichzeitig wird deutlich, dass die Montage- und Übersetzungstätigkeit, indem sie Texte neu kontextualisiert, Perspektiven und Deutungsmöglichkeiten vervielfältigt. Dass Hanna von der Moskauer Parteilinie im Verlauf der Erzählung zunehmend desillusioniert ist und sie den totalitären Charakter der Wirklichkeitsmanipulation, wie sie nicht zuletzt von gelenkten Presseorganen wie der *Prawda* betrieben wird, als problematisch

erlebt, deutet die Episode also schon an, bevor die Protagonistin selbst eine entsprechende Einsicht oder Überzeugung ausspricht. Tatsächlich werden Montage und Übersetzung als Verfahren erkennbar, die den Blick auf die auch materielle Konstruktivität und Kontingenz von Wahrheitskonstruktionen richten und die damit einsinnige und geschlossene Weltbilder dekonstruieren (Rohlf 2002: 131). Sie nehmen damit Einsichten des russischen Formalismus und des Strukturalismus auf, deren kreatives Potential in Avantgarde-Verfahren seit den 1910er Jahren entfaltet worden ist und deren Einsatz in der Exilliteratur noch einmal eigene Akzente setzt. In *Der Umbruch* erscheint auch die Perspektive der Protagonistin als Teil eines selbst kunstvoll montierten Textes: Der Verweis auf den russischen Wolkenkratzer lässt sich, wie die Forschung gezeigt hat, auch als Referenz auf Lion Feuchtwangers *Moskau 1937. Ein Reisebericht für meine Freunde* lesen (Rohlf 2002: 103), dessen ungebrochene Begeisterung für den kommunistischen Aufbau Rühle-Gerstels Text durch seine Rahmung als Witz und seine Übertragung in ein bürgerliches Blatt relativiert. Weitere Episoden unterstreichen die These, dass der Text nicht nur vom Verfertigen eines Textensembles mit Versatzstücken aus unterschiedlichen Sprachen und (politischen) Kontexten handelt, sondern ihm selbst Fremdtex te eingefügt sind und er so als Montage erscheint, die die Aufmerksamkeit weniger auf eine konsistente Botschaft als vielmehr auf Übersetzungen und die sprachlichen Konstruktionsverfahren von Sinn lenkt. So wird erzählt, dass Hanna den sich ihr bietenden Freiraum zunehmend nutzt, um auch eigene Texte, unter dem Deckmantel ausländischer Zeitungsnamen, in der ‚Svoboda‘ (der Name bedeutet ‚Freiheit‘) unterzubringen. Hatte sie bereits eine besondere Genugtuung empfunden, wenn es ihr gelang, literarische Texte zu platzieren, so bereitet ihr erst recht die Möglichkeit, Eigenes einzuschmuggeln, Freude,

[e]ine andere Freude als die, wenn es ihr gelungen war, eine kommunistische Notiz getarnt unterzubringen [...]. Die Freude ähnelte von fern jener lang vergessenen, die sie als junges Mädchen empfunden hatte, wenn ihr ein Gedicht gelungen war. (Rühle-Gerstel 2007: 99f.)

Einer dieser eigenen Texte, den sie als Übersetzung aus dem *Corriere della Sera* ausgibt, löst in der Redaktion kontroverse Diskussionen aus und nimmt

insbesondere den kunstinteressierten Chefredakteur für sie ein. Es handelt sich um einen Text, der

von jenen seltsamen Worten aus alten Sprachen [handelte], die gleichzeitig das Positive und das Negative eines Zustands bedeuten, gleichzeitig heiß und kalt, schön und häßlich, grausam und mild, heilig und verrucht ... [...]; „tief“ eben hieß im Lateinischen „altus“ aber „hoch“ auch, und „verschina“ bedeutet im Russischen sowohl die höchste Höhe als den tiefsten Abgrund ... (Ebd.: 97)

Die Ambivalenz einer sich Eindeutigkeiten und politischen Instrumentalisierungen immer wieder entziehenden Sprache, die ein zentrales Thema des Romans ist, findet sich in diesem Text in besonderer Weise artikuliert. Was im Roman als von Hanna selbst verfasste Schrift eingeführt wird, verweist offensichtlich (wenn auch nicht explizit) auf einen 1910 im Horizont seiner *Traumdeutung* entstandenen Text Sigmund Freuds, *Über den Gegensinn der Urworte*, der seinerseits eine Schrift des Altphilologen und Übersetzers Carl Abel zitiert (Freud 1970 [1910]; Abel 1884). Individualpsychologie und Sprachphilosophie, zwei Interessensgebiete Rühle-Gerstels, für deren Diskussion es im politischen Exil wenig Anknüpfungsmöglichkeiten gab, werden hier in den Text eingeschleust. Das Eigene erweist sich nicht nur als Fremdes, sondern führt auch auf weitere Verweisungszusammenhänge, die kein eindeutiger Sinn einhegen kann. Gerade in diesem Raum der intertextuellen Bezüge und Übertragungen aber manifestiert sich hier offensichtlich das Besondere dieses Exiltextes, der Montagen nicht nur thematisiert, sondern auch performiert.

Ein weiteres Beispiel hierfür ist eine Passage, die von Tarnschriften handelt, die in vermeintlich unauffälliger Verpackung in das nationalsozialistische Deutschland geschmuggelt wurden, um die Menschen über die NS-Gräueltaten zu informieren und sie zum Widerstand aufzurufen. Als Beispiel genannt werden „Reclamhefte, auf deren Titel die Namen Goethe und Schiller prangten“ und in denen sich, „in winzigstem Druck zwischen den epischen Seiten verstreut, Teile der Dimitroffrede“ finden (Rühle-Gerstel 2007: 272f.). In Hannas Wahrnehmung entfaltet jedoch nicht die Rede, in der der im Reichstagsbrandprozess angeklagte bulgarische Kommunist seine antiimperialistische

Faschismustheorie explizierte, Wirkung, vielmehr ist der ganze Transfervorgang geeignet, die deutschsprachigen Klassiker auf neue Weise in den Blick zu rücken. In den Roman ist ein nicht explizit nachgewiesenes Textzitat aufgenommen, das aus Goethes Versepos *Hermann und Dorothea* stammt.¹⁵ Dieses beschreibt zwar ein historisches Ereignis, ist aber, da es ein Flüchtlingsschicksal schildert, der aktuellen Situation und insbesondere derjenigen, in der Hanna sich befindet, nicht fremd. Auch wenn sie die im Zitat zur Schau gestellte idealistische Deutung („wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich“; ebd.: 273) nicht übernimmt, so ist sie doch von der poetischen Beschreibung des Menschen in der Krise bzw. im Exil unmittelbar angerührt: „Wie schön! Wie wahr! Dachte Hanna. In schwankender Zeit schwankend gesinnt‘ ...“ (ebd.). Es ereignen sich in der Relektüre des literarischen Textes also unvorhergesehene Übertragungen und Identifikationen, die zu neuen Perspektiven auf die eigene Situation veranlassen und die wahrer und tröstlicher als die von der Partei nahegelegten Deutungen erscheinen. In diesem Zusammenhang ist auch das Thema der ausgewählten Passage aus Goethes Text bemerkenswert. Dort diskutiert die Familie Hermanns darüber, den Flüchtenden Kleidung und Stoffe („die abgetragene Leinwand“, aber auch „Manches bessere Stück an Überzügen und Hemden“; ebd.: 272) zu geben. Es wird schließlich befunden, dass die eigenen Kleider den bedürftigen Fremden übertragen werden sollen. Im Kontext der Engführung von Exil und Übersetzung lässt sich dies auch als tröstliche Vision der Möglichkeit eines Transfers lesen, der die Ankommenden und die Angetroffenen gleichermaßen involviert und dazu beiträgt, kategoriale Differenz zu überwinden. Dass dies nicht im Sinne einer einseitig-kolonisierenden Geste des Almosengebens vollzogen werden sollte, darum geht es im Fortgang der Handlung bei Goethe. In Rühle-Gerstels Roman liegt der Akzent durch die ausgewählte, man könnte auch sagen ausgeschnittene Textstelle offensichtlich auf der Möglichkeit der Ablösung, Weitergabe und Übernahme von Kleidern als materiellen Ausdrucks- und Konstruktionsmitteln des Selbst.

.....

15 Rühle-Gerstel hatte dem Roman zudem ein weiteres Zitat aus dem Goethe-Text vorangestellt: „Aber der Flüchtige kennt kein Gesetz, er wehrt nur den Tod ab.“ Im Laufe der zahlreichen Bearbeitungen und Abschriften des Manuskripts verschwand dieses Motto jedoch (Marková 2007: 292).

Leitet die Gabe bei Goethe die schließliche Verbindung der Titelfiguren ein, so steht die Textstelle in dem Exilroman im Kontext von Transit- und Übersetzungskonstellationen, in denen Gemeinschaft und Zugehörigkeit in einem unabgeschlossenen Prozess immer wieder neu ausgelotet und problematisiert werden und am Schluss lediglich der Weg ins Offene bleibt. Wie bei Goethe erscheint die Situation von Begegnung und Transfer prekär, was insbesondere in jenem Handlungsstrang des Romans anschaulich wird, der die Liebesgeschichte zwischen Hanna und Anatol Svoboda,¹⁶ dem Chef der gleichnamigen Zeitung, erzählt. Auch hier wird deutlich, dass Hannas Sprach- und Übersetzungsfähigkeiten ihr Möglichkeiten der Annäherung eröffnen: Sie übersetzt nicht mehr nur für die Partei und für die bürgerliche Zeitung, sondern bald auch für Anatol privat Texte über Musikästhetik und Literatur. Diese Übersetzungen geben ihr die Möglichkeit, auch eigene kulturelle Interessen zu artikulieren, vor allem aber bahnen sie einer intensiven Liebesbeziehung den Weg, in der sie bislang nicht gekannte Aspekte ihrer selbst erlebt. Diese bleibt jedoch transitorisch und unverbindlich – wenn Anatol dies wesentlich verkörpert, so ist es doch zugleich als Signatur der Exilsituation lesbar. Dass sie diese Beziehung als prekär erlebt, hat vor allem mit der asymmetrischen Konstellation zu tun: Der Mann ist der Chef, er lebt anders als sie legal in Prag, er bezahlt sie, was das Verhältnis für sie in die Nähe von Prostitution rückt (ebd.: 217). Die Grenzen, die er als Ästhet und Libertin überschreitet, sind nicht vergleichbar mit den Grenzgängen, denen sie sich ausgesetzt sieht. Während er die Welt in der Übersetzung zu Hause rezipiert und genießt, ist sie als Übersetzerin auch selbst der Übersetzung ausgesetzt. Das zeigt sich darin, dass sie aufs Übersetzen existenziell angewiesen ist: um den Lebensunterhalt zu bestreiten, aber auch um sich in immer wieder wechselnden (Sprach-)Umgebungen zu bewegen.

.....

16 Auch der Name Anatol lässt sich als intertextuelle Referenz lesen, nämlich auf das gleichnamige Stück von Arthur Schnitzler, dessen Titelfigur ein Libertin zwischen Beziehungssehnsucht und Bindungsunfähigkeit ist. Aus dem Kontext des Wiener Fin de Siècle wird diese Figur in die Exilnarration der 1930er Jahre übertragen.

Fazit

Eine Analyse der vielfältigen Übersetzungsaktivitäten im Mexiko der 1930er und 1940er Jahre lässt ein diasporisches Feld erkennen, in dem Akteur:innen verschiedener Herkunft sowie des Gastlandes als miteinander vernetzt erscheinen. Vielfach unterlaufen diese Netzwerke die national gerahmten Aktivitäten und Institutionen der einzelnen Exil-Gemeinschaften und tragen auch dazu bei, die internationalistische Rhetorik einer politischen Sammlung im Exil zu problematisieren und ihre Ausschlüsse sichtbar zu machen. Literarische Exil-Texte wie Alice Rühle-Gerstels in Mexiko entstandener Roman können dazu beitragen, Übersetzen über die Erfordernisse von Kommunikation, Vermittlung und Existenzerhalt im Exil hinausgehend als exilische Praxis zu reflektieren, die tradierte Ordnungen, Identitäten und Zugehörigkeiten in Bewegung versetzt. Neben dem kreativen Potenzial dieser Dynamisierung wird jedoch – nicht zuletzt in der Verknüpfung mit einer Gender-Perspektive auf Übersetzen und Exil – auch die Verletzlichkeit und Prekarität in den Blick gerückt, welche mit der Erfahrung einhergeht, der Übersetzung ausgesetzt zu sein.

Literatur

- Abel, Carl (1884): *Über den Gegensinn der Urworte*. Leipzig: Wilhelm Friedrich Verlag.
- Abel, Werner / Kelletat, Andreas F. (2021): Rudolf (Rodolfo) Selke, 1902–? In: Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX. Online unter: <https://uelex.de/uebersetzer/selke-rudolf-rudolfo/> (letzter Aufruf: 1. August 2022).
- Abreu Gómez, Ermilo (1948): *Geschichten von den Maja-Indianern*. Aus dem Spanischen v. Ludwig Renn. Berlin: Aufbau.
- Acle-Kreysing, Andrea (2016): Antifascismo: un espacio de encuentro entre el exilio y la política nacional. El caso de Vicente Lombardo Toledano en México (1936–1945). In: *Revista de Indias*, Jg. 76 (2016), Nr. 267, S. 573–609.
- Balibrea, Mari Paz (2005): Rethinking Spanish republican exile. An introduction. In: *Journal of Spanish Cultural Studies*, Jg. 6 (2005), Nr. 1, S. 3–24.
- (Koord.) (2017): *Líneas de fuga. Hacia otra historiografía cultural del exilio republicano español*. Tres Cantos, Madrid: Siglo XXI.
- Balk, Theodor (1942): Egon Erwin Kisch: „Sensation Fair“. *Modern Age Books*, New York, 1941 [Rezension]. In: *Freies Deutschland* 3 (Januar 1942), S. 27.

- Benteler, Anne (2019): Sprache im Exil. Mehrsprachigkeit und Übersetzung als literarische Verfahren bei Hilde Domin, Mascha Kaléko und Werner Lansburgh. Berlin: Metzler (Exil-Kulturen; 2).
- Berendsohn, Walter A. (1946): Die humanistische Front. Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur. Erster Teil: Von 1933 bis zum Kriegsausbruch 1939. Zürich: Europa Verlag.
- Bischoff, Doerte / Gabriel, Christoph / Kilchmann, Esther (2014): Einleitung. In: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Bd. 32/2014: Sprache(n) im Exil. Hg. v. dens. München: edition text + kritik, S. 9–28.
- Bischoff, Doerte / Komfort-Hein, Susanne (2012): Vom anderen Deutschland zur Transnationalität: Diskurse des Nationalen in Exilliteratur und Exilforschung. In: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Bd. 30/2012: Exilforschungen im historischen Prozess. Hg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung/Society for Exile Studies v. Claus-Dieter Krohn u. Lutz Winckler in Verbindung mit Erwin Rotermund. München: edition text + kritik, S. 242–273.
- Brah, Avtar (2003): Diaspora, Border and Transnational Identities. In: Lewis, Reina / Mills, Sara (Hg.): Feminist Postcolonial Theory. A Reader. Edinburgh: Edinburgh University Press, S. 613–634.
- Buschmann, Albrecht (2014): Exil. Kulturkontakt und Transkulturalität in Max Aubs Einakter *De algún tiempo a esta parte* (1939). In: Siguan, Marisa et al. (Hg.): Kreuzwege, Neuwege. Literatur und Begegnung im deutschen und spanischen Exil. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 47–60.
- Cañadas García, Teresa (2017): Alemania en la obra y el pensamiento de Manuel Andújar. *Los aniversarios*. In: Gimber, Arno (Hg.): Diálogos literarios y culturales hispano-alemanes. Deutsch-spanischer Literatur- und Kulturdialog. Madrid: Dickinson, S. 171–182.
- (2020): Mexiko im literarischen (Nach-)Exil. In: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Bd. 38/2020: Nachexil / Post-Exile. Hg. v. Bettina Bannasch u. Katja Sarkowsky. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 179–196.
- Díaz Pérez, Olivia C. (2004): Der Exilverlag El Libro Libre in Mexiko. In: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Bd. 22/2004: Bücher, Verlage, Medien. Hg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung/Society for Exile Studies v. Claus-Dieter Krohn et al. München: edition text + kritik, S. 156–178.
- Feuchtwanger, Lion (1944): Arbeitsprobleme des Schriftstellers im Exil. In: Freies Deutschland 3 (1944), Nr. 4, S. 27f.
- Freud, Sigmund (1970 [1910]): Über den Gegensinn der Urworte. In: ders.: Studienausgabe. Bd. IV: Psychologische Schriften. Frankfurt/M.: Fischer.
- FuentesMorúa, Jorge (2020): El Exilio alemán en México y la difusión del marxismo. Online unter: <http://www.pacarinadelsur.com/huellas-y-voces/79-el-exilio-aleman-en-mexico-y-la-difusion-del-marxismo> (letzter Aufruf: 5. August 2022).
- García Bonilla, Roberto (2014): Recuerdos y retratos de Mariana Frenk-Westheim. Entrevistas, ensayos, cartas y homenajes. Compilación, edición y notas. Conaculta: Siglo XXI.

- Gijón, Mario Martín (2012): *La patria imaginada de Máximo José Kahn: vida y obra de un escritor de tres exilios*. Valencia: Pre-Textos (Hispánicas; 1163).
- Gimber, Arno (2007): *Spanisch-deutsche Begegnungen im mexikanischen Exil*. Ein Vorschlag zur Transferforschung. In: Altmann, Werner / Vences, Ursula (Hg.): *Por España y el mundo hispánico*. Festschrift für Walther L. Bernecker. Berlin: Walter Frey, S. 448–464.
- Jäger, Matthias (2004): *Dame dreier Jahrhunderte. Zum Tod der Schriftstellerin Mariana Frenk-Westheim (1898–2004)*. In: *ila* 278 (September 2004), S. 52–54.
- Kantorowicz, Alfred (1974 [1947]): *Deutsche Schriftsteller im Exil*. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): *Deutsche Literatur im Exil 1933–1945*. Bd. 1: Dokumente. Frankfurt/M.: Fischer, S. 186–295.
- Kiefling, Wolfgang (1974a): *Alemania Libre in Mexiko*. Bd. 1: Ein Beitrag zur Geschichte des antifaschistischen Exils (1941–1946). Berlin: Akademie.
- (1974b): *Alemania Libre in Mexiko*. Bd. 2: Texte und Dokumente zur Geschichte des antifaschistischen Exils (1941–1946). Berlin: Akademie.
- Kirchleitner, Ingrid (2008/2009): *Schauplatz Exil: Schreiben und Übersetzen als Überlebensstrategie*. Anna Seghers und ihre Erzählung *Transit*. Eine Analyse der französischen und spanischen Übersetzung. Graz, Salzburg, Neumarkt [Manuskript Diplomarbeit].
- Koebner, Thomas (1992): *Das „andere Deutschland“*. Zur Nationalcharakteristik im Exil. In: ders.: *Unbehauste. Zur deutschen Literatur in der Weimarer Republik, im Exil und in der Nachkriegszeit*. München: edition text + kritik, S. 197–219.
- Krohn, Claus-Dieter et al. (2007): *Vorwort zu den Beiträgen*. In: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*. Bd. 25/2007: Übersetzung als transkultureller Prozess. Hg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung/Society for Exile Studies v. dens. München: edition text + kritik, S. IX–XII.
- Lombardo Toledano, Vicente (1944): *Johann Wolfgang von Goethe. Übersetzt v. Bodo Uhse*. Mexico: Bewegung Freies Deutschland.
- Maeding, Linda (2013): *Kompositionen der Erinnerung. Gedächtnis und Poetik in deutschen und spanischen Exil-Autobiographien*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Marková, Marta (2007): *Auf ins Wunderland! Das Leben der Alice Rühle-Gerstel*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag.
- Mondragón, Lizbeth Zavala (2017): *El exilio español en México y la traducción literaria*. In: *Revista de Historia de la traducción*, Nr. 11, online unter: <<https://raco.cat/index.php/1611/article/view/333585>> (letzter Aufruf: 5. August 2022).
- Patka, Marcus G. (1999): *Zu nahe der Sonne. Deutsche Schriftsteller im Exil in Mexiko*. Berlin: Aufbau.
- Pohle, Fritz (1986): *Das mexikanische Exil. Ein Beitrag zur Geschichte der politisch-kulturellen Emigration aus Deutschland (1937–1946)*. Stuttgart: Metzler.
- Pratt, Mary Louise (1991): *Arts of the Contact Zone*. In: *Profession* 1991, S. 33–40.
- Richart, José Rodríguez (2001): *El teatro de Manuel Andújar. Contribución a su estudio*. In: *Revista de Literatura*, Jg. 63 (2001), Nr. 126, S. 483–502.

- Rodríguez-Espinosa, Marcos (2019): Translating for the Legions of Babel: Spain 1936–1938. In: Gutiérrez, Lucía Pintado / Castillo Villanueva, Alicia (Hg.): *New Approaches to Translation, Conflict and Memory. Narratives of the Spanish Civil War and the Dictatorship*. New York: Palgrave Macmillan, S. 67–87.
- Rohlf, Sabine (2002): *Exil als Praxis – Heimatlosigkeit als Perspektive? Lektüre ausgewählter Exilromane von Frauen*. München: edition text + kritik.
- Roussel, Hélène / Schulte, Klaus (2007): *Exil, Textverfahren und Übersetzungsstrategie. Der Ausflug der toten Mädchen* von Anna Seghers im Prisma verschiedener Übertragungen, vornehmlich ins Französische. In: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*. Bd. 25/2007: Übersetzung als transkultureller Prozess. Hg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung/Society for Exile Studies v. Claus-Dieter Krohn et al. München: edition text + kritik, S. 90–111.
- Rühle-Gerstel, Alice (2007): *Der Umbruch oder Hanna und die Freiheit*. Ein Prag-Roman. Hg. u. mit einem Nachwort v. Marta Marková. Grambin, Berlin: Aviva.
- Rushdie, Salman (1992): *Heimatländer der Phantasie*. In: ders.: *Heimatländer der Phantasie. Essays und Kritiken 1981–1991*. München: Kindler, S. 21–35.
- Said, Edward (2001 [1984]): *Reflections on Exile*. In: ders.: *Reflections on Exile and Other Literary and Cultural Essays*. London: Granta, S. 173–186.
- Seghers, Anna (2001): *Transit*. Roman. Bandbearbeitung Silvia Schlenstedt. Berlin: Aufbau (Werkausgabe; 1,5).
- Uhse, Bodo (1943): *Ludwig Renn zu Ehren*. In: *Freies Deutschland* 8 (Juli 1943), S. 33.
- Utsch, Susanne (2014): „In einer fremden Sprache gestalten kann man nicht“. Der prägende Einfluss von Muttersprachideologien der 1920er und 1930er Jahre auf die Sprachbewahrungstendenzen der Exilintellektuellen. In: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*. Bd. 32/2014: *Sprache(n) im Exil*. Hg. v. Doerte Bischoff, Christoph Gabriel u. Esther Kilchmann. München: edition text + kritik, S. 29–50.
- Venuti, Lawrence (2005): *Local Contingencies: Translation and National Identities*. In: Bermann, Sandra / Wood, Michael (Hg.): *Nation, Language, and the Ethics of Translation*. Princeton, Oxford: Princeton University Press, S. 177–202.
- Viertel, Berthold (1941): *Die deutsche Sprache*. In: *Freies Deutschland*, 15. Dezember 1941 (Sonderausgabe), S. 17.
- Waldinger, Ernst (1943): *An die deutsche Sprache in den Greueln der Gegenwart*. In: *Freies Deutschland* 2 (Oktober 1943), Nr. 11, S. 16.
- Weiskopf, F[rantz] C[arl] (1942): *Bekenntnis zur deutschen Sprache*. In: *Freies Deutschland* 3 (Januar 1942), S. 29.
- (1981 [1948]): *Unter fremden Himmeln. Ein Abriß der deutschen Literatur im Exil 1933–1947. Mit einem Anhang von Textproben aus Werken exilierter Schriftsteller*. Berlin: Aufbau.
- Wolf, Michaela (2018): „This Mexican Nation is certainly my hardest translation“. Österreichische ExilautorInnen in Mexiko in übersetzerischer Perspektive. In: Adunka, Evelyn et al. (Hg.): *Exilforschung: Österreich. Leistungen, Defizite und Perspektiven*. Wien, Berlin: Mandelbaum, S. 664–678.

Das Zusammenspiel von Übersetzungs- und Agenturtätigkeit im Exil in Buenos Aires

Zu den Netzwerken von Anna Lifczis und Sigisfredo Krebs

Stefanie Kremmel (Wien)

Im Jahr 2002 wurde Buenos Aires in einem Sammelband zu Exilmetropolen als vielseitiger, aber unbekannter Zufluchtsort betitelt (Saint Sauveur-Henn 2002). Zumindest als unbekannt sollte Buenos Aires nach zwanzig weiteren Jahren der Exilforschung aber nicht mehr gelten. Buenos Aires als Zufluchtsort vor nationalsozialistischer Verfolgung zu charakterisieren, ist ohne Berücksichtigung der langen Geschichte der deutschsprachigen Emigration nach Argentinien nicht zielführend (Bernasconi 2011; Saint Sauveur-Henn 2011: 49). Zu den dadurch bereits bestehenden Vereinen und Institutionen der deutschsprachigen Gemeinde kamen neue hinzu, darunter antifaschistische deutschsprachige Organisationen wie die Freie Deutsche Bühne, die Pestalozzi-Schule oder Das Andere Deutschland (vgl. Saint Sauveur-Henn 2002; Kießling 1981). Argentinien bzw. Buenos Aires im Besonderen ist bekannt als Exilort der Autor:innen Paul Zech, Livia Neumann und Balder Olden, des sozialistischen Pädagogen und Publizisten August Siemsen, des Theatermakers Paul Walter Jacobs oder der Wiener Psychoanalytikerin Marie Langer. 1940 beschrieb Balder Olden Buenos Aires in einem Artikel im *Aufbau* als Stadt mit zwei deutschen Dörfern, einem republikanischen und einem nationalsozialistischen. Jedes der Dörfer hatte eine eigene Zeitung, eine Schule, ein Theater und ein Seniorenheim. Ein

Bild, das über die Jahre unzählige Male aufgegriffen¹, aber inzwischen entmystifiziert bzw. relativiert wurde, zum Beispiel vom Historiker Germán Friedmann. Er sieht keine scharfe Trennung, sondern gemeinsame gesellschaftliche Kreise und komplexe Verflechtungen (Friedmann 2010: 226).

Buenos Aires war zu dieser Zeit auch das kulturelle und politische Zentrum des Judentums der spanischsprachigen Welt und wurde gewissermaßen auch das Zentrum der Buch- und Verlagsbranche, nachdem der Spanische Bürgerkrieg begonnen hatte und somit die Arbeitsbedingungen für Verlage in Spanien erschwert waren; viele aus der Branche verließen das Land und gründeten in Buenos Aires u.a. neue Verlage. In Argentinien gab es in den 1930er Jahren eine Reihe an etablierten und produktiven Übersetzer:innen aus dem Deutschen, wie den Stefan Zweig-Übersetzer Alfredo Cahn oder den Kafka-Übersetzer David Vogelmann. Viele dieser Übersetzer:innen waren aus Spanien emigriert oder hatten selbst eine deutschsprachige Migrationsgeschichte, wie der gebürtige Schweizer Alfredo Cahn, waren aber nicht vor nationalsozialistischer Verfolgung geflohen.

Vor diesem Hintergrund will ich ergründen, welche Kontakte und Beziehungen das übersetzerische Handeln im Exil in Buenos Aires prägten, um zu einem umfassenderen Verständnis von den Bedingungen und Einflussfaktoren im Exil beizutragen (vgl. Schreckenberger 2016: 2). Für diesen Beitrag steht die Rolle des Agenten oder der Agentin, gepaart mit der des Übersetzers oder der Übersetzerin, im Fokus. Wie konnten sich Exilant:innen als Agent:innen oder Übersetzer:innen etablieren? Wie konnten sie ihr translatorisches Profil entwickeln? Welche Beziehungen waren für die Vergabe von Übersetzungsaufträgen, die Vermittlung von Übersetzungsrechten und die Veröffentlichung von Übersetzungen entscheidend? Wie ergänzten sich oder bedingten sich die beiden Tätigkeitsfelder?

Die Darstellung ergibt sich aus den bibliografischen Informationen der veröffentlichten Übersetzungen, Sekundärliteratur aus der Exilforschung, den

.....
1 Robert Schopflocher (2013: 8) schreibt in seinen Erinnerungen dazu: „Die Mehrheit zeigte sich antidemokratisch und aggressiv antisemitisch; die Minderheit bestand aus den demokratisch gesinnten ‚anderen‘ Deutschen und aus den zwischen 1933 und 1940 ins Land gekommenen Juden aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei, die sich nur in seltenen Fällen politisch engagierten.“

Literatur- und Buchwissenschaften und bereits vorhandenen biografischen Arbeiten. Besonderer Wert kommt aber Primärquellen zu, in erster Linie Korrespondenz, die auf mehrere Institutionen und Nachlässe verteilt sind. Der Aufbau von Kontakten und Beziehungen im Exil, privater oder geschäftlicher Natur, gilt gemeinhin als Indikator für die erfolgreiche Etablierung oder Integration im Exil (Schreckenberger 2016: 1). Die bekannte Herausforderung fehlender oder lückenhafter Dokumentation macht eine nähere Beschreibung der identifizierten Beziehungen jedoch schwierig (vgl. Steinberg 2016: 90). Für die Zielsetzung dieses Beitrags, Aussagen über die Beziehungen und Kontakte, die Übersetzungen ermöglichen oder prägen, zu treffen, nehme ich eine räumliche und temporale Unterscheidung vor. Ich unterscheide zwischen Kontakten vor Ort in Buenos Aires und internationalen Beziehungen, zudem sind dabei jeweils Beziehungen aus der Zeit vor dem Exil und neu entstandene Beziehungen zu unterscheiden.

1. Zur Suche nach Übersetzer:innen an den Knotenpunkten der Exilgemeinde

Die Suche nach Übersetzer:innen im Exil oder Exil-Übersetzungen kann an das Wissen der Exilforschung und der argentinischen kulturhistorischen Forschung anknüpfen. Finden wir die (Exil-)Übersetzer:innen an den Knotenpunkten, die die Exilforschung identifiziert und erforscht hat? Oder docken Übersetzer:innen bei anderen Verlagen oder Zeitschriften an, die in Argentinien bereits etabliert waren oder dort neu entstanden? Diese Frage ist besonders für die Erforschung einer Kulturgeschichte des Übersetzens, aber auch für eine Kulturgeschichte des Exils von Bedeutung.

Viele kulturelle Einrichtungen in Buenos Aires sind inzwischen gut erforscht, wie die Freie Deutsche Bühne (Trapp 2019), politische Gruppierungen wie Das Andere Deutschland (Friedmann 2019) oder Austria Libre, deutschsprachige Zeitschriften wie die *Jüdische Wochenschau* oder das *Argentinische Tageblatt* (Groth 1996; Schoepp 1996), kleinere Verlage (Cartolano 1999) und Einrichtungen der jüdischen Gemeinde (Münster 2011). Dass rund um diese bekannten Organisationen und Einrichtungen, die im Sinne der

Netzwerkmetapher Knotenpunkte bilden, translatorisches Handeln stattfand, steht außer Frage. Dazu gehören neben undeckelten und alltäglichen Formen von Translation auch die einfach als Produkte translatorischen Handelns identifizierbaren monografischen Übersetzungen, vor allem von Belletristik und Sachliteratur. Dabei zeigt sich aber, dass es fast so viele Exilübersetzer:innen wie Übersetzungen gibt, dass also viele Emigrant:innen nur eine oder zwei Übersetzungen anfertigten. Das Übersetzen, sei es von Romanen, Dramen oder journalistischen Texten, ist eben nur eine Facette des schriftstellerischen, publizistischen oder künstlerischen Schaffens von Exilierten. Als Beispiel dafür können die Fotografin Grete Stern, der Journalist Hans Jahn und der Autor Adolf Borstendörfer genannt werden.² Es gab eine Reihe von Verlagen, die auch deutschsprachige Werke veröffentlichten; Susanne Bach listet zwanzig davon auf (Bach 1994). Exilliteratur bzw. Werke von verfolgten Autor:innen in spanischer Übersetzung erschienen in einer Vielzahl an Verlagshäusern, etwa bei Siglo Veinte, Santiago Rueda, Argonauta, Claridad oder Cosmopolita. Auch für Sach- und Fachliteratur verfolgter Autor:innen sind einige Verlage zu nennen, z. B. Losada für Psychologie und Philosophie und Espasa-Calpe für Kunstgeschichte, Biografien und Philosophie.

Die Suche nach Übersetzung und spezifisch nach Exilübersetzer:innen im Umfeld der bekannten Vereine, Verlage, Organisationen und kulturellen Netzwerke des Exils ist also durchaus lohnend. Die Ergebnisse bestätigen die allgemeine Vorstellung der Ubiquität von Translation und zeugen davon, dass das Übersetzen oftmals Bestandteil der schriftstellerischen, künstlerischen, politischen, wissenschaftlichen oder journalistischen Praxis ist. Auch, und für manche vor allem, im Exil. Doch es gab in Buenos Aires auch Emigrant:innen, die eine Vielzahl an Werken übersetzten und bei denen das Übersetzen eine zentrale Tätigkeit war. Manche sind bekannt für ihre literarischen Übersetzungen, so wie Alfredo Bauer (vgl. Aeberli/Rivera Flores 2020). Es gibt auch

.....

2 Spencer, Douglas Arthur (1944): *La fotografia al día*. Übersetzt v. Grete Stern. Buenos Aires: Ed. Nova.

Paassen, Pierre van (1944): *Der vergessene Alliierte*. Übersetzt v. Hans Jahn. Buenos Aires: Alemann.

Hernández, José (1945): *Martin Fierro*. Übersetzt v. Adolf Borstendörfer. Buenos Aires: Editorial Cosmopolita.

Exilierte, die im Wissenschaftsbetrieb Fuß fassen konnten und dort an den Universitäten auch übersetzten, wie Ilse Brugger (Germanistik und Anglistik) oder Robert Goldschmidt (Rechtswissenschaften). Dazu kommen Übersetzer:innen, deren Übersetzungstätigkeit vor dem Exil ausgeprägt war, die im Exil aber nicht oder weniger übersetzten oder kaum Übersetzungen publizieren konnten, wie Adolf Walter Freund oder Livia Neumann-Székely.³ Für diesen Beitrag liegt der Fokus aber auf den zwei Übersetzer:innen Anna Lifczis und Sigisfredo Krebs, deren übersetzerische Tätigkeit in engem Zusammenhang mit ihrer Tätigkeit als Literaturagent:innen steht – ein Beruf, der vom Kontakteknüpfen und -pflegen lebt. Nach einer Annäherung an das Berufsbild mit Fokus auf dessen Entwicklung und Ausübung im Exil werden die beiden auf Grundlage von Primärquellen, vorrangig Korrespondenz, vorgestellt; besonderes Augenmerk liegt dabei auf den Kontakten und Beziehungen, die ihre beruflichen Tätigkeiten bedingen.

2. Literaturagent:innen und das Exil

Die Figur des Literaturagenten oder der Literaturagentin, die Autor:innen gegenüber Verlagen vertritt, war im deutschsprachigen Raum in den 1930er Jahren noch wenig verbreitet. Eine Ausnahme bildeten Agenturen, die literarische Rechte für Film und Theater verhandelten. Einige dieser erfahrenen Agent:innen konnten nach erzwungener Flucht vor allem in den USA ihre Tätigkeit erfolgreich weiterausüben (Fischer 2020: 755; Macris 1989). Auch für exilierte Autor:innen ergab sich hier die Chance, Geld durch ihre Kontakte und ihr Wissen über die Branche zu verdienen – eine Chance, die aber nur wenige gut nutzen konnten. Der österreichische Autor Leo Perutz war frustriert von

3 Im Rahmen von Exil:Trans werden Biogramme einer Reihe von Übersetzer:innen, die im Exil in Buenos Aires bzw. Argentinien waren, erstellt und online zugänglich gemacht: Hellmuth Bachmann, Jeanne Bachmann, Emma Barta-Mikl, Adolf Borstendorfer, Ilse Brugger, Adolf Walter Freund, Margarete Goldschmidt, Robert Goldschmidt, Werner Goldschmidt, Catalina Grossmann, Ernesto Krotoschin, Otto Langfelder und Livia Neumann-Székely. Die Texte sind über die biografische Datenbank des Exil:Trans-Projekts (online unter: <<https://gams.uni-graz.at/context:exil>>) zu finden.

seinen erfolglosen Bemühungen, sich von Palästina aus bzw. in Palästina als Autor zu etablieren:

[I]ch habe es mindestens ein dutzendmal versucht, aber ich war ein schlechter literary agent meiner selbst. [...] Ich bekam nie eine Absage. Aber auch nie eine Zusage, sondern einfach überhaupt keine Antwort. (Perutz 1945 in Müller/Eckert 1989: 315)

Autor:innen im Exil waren daher vielfach auf Agent:innen angewiesen, da sie bei ihren bisherigen Verlagen nicht mehr publiziert wurden bzw. publiziert werden konnten. Aufgrund der fehlenden Publikationsmöglichkeiten für ihre deutschen Texte waren für diese Autor:innen Einnahmen aus dem Verkauf von Übersetzungsrechten umso wichtiger (vgl. Skalicky 2001: 102f.).

Unter den Agent:innen, die exilierte Schriftsteller:innen unterstützten und vertraten, waren auch Emigrant:innen, zum Beispiel mehrere Theateragent:innen, die ihre Kontakte aus der Zeit vor dem Exil nutzten, wie Max Pfeffer oder Hans Bartsch (Macris 1989: 1352f.). Zu den Emigrant:innen, die diese Tätigkeit erst im Exil aufnahmen, gehörten u. a. Franz Horch, der als Dramaturg und Leiter der Theater- und Filmabteilung des Wiener Zsolnay-Verlags gearbeitet hatte, und die Journalistin Hilde Walter, die in Paris bei der *Weltbühne* gearbeitet hatte und ihre dort geknüpften Kontakte nutzte. Eine Reihe an Emigrant:innen konnte in Hollywood als Agent:innen Fuß fassen, wie z. B. Liesl Frank, Hertha Pauli oder Ladislaus Szücs. Diese Entwicklungen hatten nachhaltige Effekte:

Die Tatsache, daß man in Agenten heute Schlüsselfiguren der internationalen Literaturvermittlung sieht, die den Verkauf von Übersetzungs- und Verlagsrechten in früher nicht gekanntem Maße betreiben, ist also – zumindest teilweise – als indirekte Auswirkung der Exilzeit zu betrachten. (Skalicky 2001: 121)

Durch den spanischen Bürgerkrieg und die Machtübernahme und Etablierung des Franco-Regimes flohen, wie bereits erwähnt, auch viele spanische Verleger:innen, Intellektuelle, Übersetzer:innen aus Spanien nach Argentinien,

die dort unter anderem Verlage gründeten (vgl. Sagastizábal 2018; Larraz/Espósito/Diego 2019). Auch dadurch war Buenos Aires der Dreh- und Angelpunkt für den spanischsprachigen Buchmarkt und somit für deutschsprachige exilierte Schriftsteller:innen der entscheidende Ort, um ihre Übersetzungsrechte anzubringen. Dies wurde vielfach von Literaturagent:innen in die Wege geleitet (für einen Überblick vgl. Fischer 2020: 774–776). Am bekanntesten ist mit Sicherheit der gebürtige Schweizer Alfredo Cahn, der seit 1924 in Buenos Aires lebte und sich vor allem als Übersetzer und Agent Stefan Zweigs einen Namen machte und beispielsweise dessen Lesereise durch Südamerika organisierte (Vazquez 2019). Seinen eigenen Angaben zufolge hatte Cahn bis 1948 mit ca. 900 Autor:innen zusammengearbeitet (vgl. Cáceres Würsig 2015). Wie sein Archiv im Exilarchiv Frankfurt zeigt, wandten sich regelmäßig exilierte, „freie deutsche“ Autor:innen an ihn und boten ihm die Vermittlung ihrer spanischen und portugiesischen Rechte an. Cahn bekam dafür üblicherweise 20 % der Verlagszahlungen. Er kooperierte international z. B. mit Friderike Maria Zweig, die in New York 1943 das Writers Service Center gründete und über Cahn Rechte nach Südamerika vermittelte (vgl. Korotin 2016; DEA Archiv Cahn, Korrespondenz mit Kastein).

Zwei Exilierte, die beide im Exil ihre Tätigkeit als Agent:innen und Übersetzer:innen ausübten, sollen nun beleuchtet werden. Gemeinsam ist Anna Lifczis und Siegfried Krebs nicht nur, dass sie in Buenos Aires ihre Namen änderten – aus Lifczis wurde Lifezis, aus Siegfried Sigisfredo –, sondern auch, dass sie beide vor allem ins Spanische übersetzten und in der Lage waren, sich ein berufliches Netzwerk aufzubauen, durch das ihre Übersetzungen möglich wurden.⁴ Die Materiallage ist dabei sehr unterschiedlich. Während für Anna Lifczis die Österreichische Nationalbibliothek die Sammlung „Anny Reney Lifczis“ und das Deutsche Exilarchiv Frankfurt den Teilnachlass „Hugo und Anna R. Lifczis“ aufbewahrt und sich auch in Nachlässen von Autoren Korrespondenz sowie Typoskripte von Lifczis befinden, ist die Materiallage bei

.....

4 Ausführliche Biogramme dieser beiden liegen im Repositorium Phaidra der Universität Wien: Anna Lifczis: <https://phaidra.univie.ac.at/o:1615660/>; Sigisfredo Krebs: <https://phaidra.univie.ac.at/o:1615648/>.

Siegfried Krebs prekär und beläuft sich lediglich auf eine Handvoll Briefe und administrative Dokumente.⁵

3. Anna Lifczis, Agentin und Übersetzerin befreundeter Literaten

Anna Lifczis (geb. 1902 in Wien) übersetzte bereits in den 1920er Jahren in Wien unter dem Namen Annie Reney für die Theaterverlagsbuchhandlung ihres Onkels und später freiberuflich gemeinsam mit dem gebürtigen Russen Boris Krotkoff Romane aus dem Russischen ins Deutsche (vgl. Kremmel 2022). Mit ihrem Ehemann, dem Juristen Hugo Lifczis, flüchtete sie Anfang Juli 1938 vor der rassistischen Verfolgung nach kurzen Aufenthalten in der Schweiz und in Frankreich per Schiff ab Genua nach Buenos Aires. Ein Visum für die USA, ihre Wunschdestination, hätte mehrere Monate Wartezeit bedeutet (vgl. Roček 1996: 16). Die Korrespondenz des Ehepaars Lifczis, vor allem mit dem befreundeten Autor Leo Perutz, zeigt, dass sich Anna Lifczis schon bald aktiv um eine Wiederaufnahme ihrer übersetzerischen Tätigkeit bemühte und bei Verlagen und Buchhandlungen vorstellig wurde. 1939 gründete das Ehepaar Lifczis die Agentur International Editors Co, die Übersetzungs- und Publikationsrechte internationaler Autor:innen für die spanische Sprache vermitteln sollte (Fischer 2020: 775f.; Roček 1996: 16). Hugo Lifczis war in Wien als Anwalt im Verlagsbereich tätig gewesen und kannte sich mit Film- und Vertriebsrechten gut aus, zudem waren nach Einschätzung der Lifczis' gerade viele Werke österreichischer Autor:innen nicht bzw. nur in ‚schlechter‘ spanischer Übersetzung vorhanden, weswegen sie in diesem Feld großes Potenzial sahen. Hugo Lifczis übernahm schon 1939 den Vertrieb der Verlagsrechte für Südamerika für George Marton, Emigrant, Theaterverleger, Dramaturg und inzwischen Agenturinhaber in Hollywood (vgl. Hugo Lifczis an Leo Perutz, 4. Januar 1939, DEA EB 87/070 I.B.2 6). Zudem kooperierte er mit Franz Horch, dem Literaturagenten, Dramaturgen und ehemaligen Zsolnay-Mit-

.....
5 Vgl. die Liste der konsultierten Archive am Ende dieses Beitrags.

arbeiter, der inzwischen in New York lebte. Beide kannten Hugo Lifczis aller Wahrscheinlichkeit nach aus Wien.

Die Agentur betrieb in den ersten Jahren hauptsächlich Hugo Lifczis (vgl. Skalicky 2001), in Briefen stellt er seine Frau als Helferin und Unterstützerin dar, die auch kleine Übersetzungen für das Geschäft erledigte und schließlich immer erfolgreicher bei der Zeichnung von Autoren wurde.⁶ Für das Agenturgeschäft mussten die Lifczis' auch selbst übersetzen:

Beim nächsten Film hatte ich es zwar mit Ihrem Namen und Wert als Autor leichter, aber schwerer wieder, weil kein Mensch in der Filmproduktionsfirma, die Käuferin war, deutsch verstand. Ich übersetzte daher das Exposé gemeinsam mit Annerl in span. [sic] Und dann trat ein Bearbeiter in Funktion – der den Stoff [...] zurecht stutzte und adaptierte [...]. (Hugo Lifczis an Leo Perutz, 1941, ÖNB 1182-65-4)

Zu den Autor:innen, die International Editors mit der Zeit vertrat, gehörten Franz Werfel, Arthur Schnitzler, Leo Perutz, Vicki Baum, Hertha Pauli und Annemarie Selinko. Hugo Lifczis schaffte es auch, die Südamerika-Rechte für Sigmund Freud in die Agentur zu holen. Zudem vertrat International Editors Bühnenaufsteller wie Carl Zuckmayer und Paul Frank, deren Stücke so auf lateinamerikanische Bühnen kamen bzw. verfilmt wurden (vgl. Müller/Eckert 1989: 319).

Die ersten erfolgreich vermittelten Bücher der Agentur und Anna Lifczis' Wiederaufnahme der Übersetzungstätigkeit sind eng miteinander verknüpft. Ab 1945 erschienen regelmäßig literarische Übersetzungen unter ihrem dafür schon früher genutzten Namen Annie Reney. In den Jahren 1945 bis 1955 übersetzte sie vor allem Werke des österreichischen Autors Leo Perutz, mit dem das Ehepaar Lifczis schon jahrelang befreundet war. Leo Perutz war erpicht

.....
6 Anna Lifczis vermittelte dem Verlag Emecé fast alle Werke Franz Kafkas sowie die Kafka-Biografie von Max Brod, viele davon erschienen dort in den 1950er Jahren in spanischer Übersetzung (Hugo Lifczis an Leo Perutz, 13. Februar 1944, DEA EB 87/070 I.B.2. 16). Schon daran zeigt sich, dass Anna Lifczis ihrem Mann nicht lediglich zur Hand ging, wie es in frühen Briefen Hugo Lifczis' klingt, sondern mehr und mehr am Geschäft beteiligt war.

darauf, seine Werke in Buenos Aires unterzubringen. So schrieb er bereits im Februar 1939 an die Lifczis’:

[...] Viel wichtiger wäre mir, wenn der Marques [*Der Marques von Bolibar*] ins Spanische übersetzt werden könnte. Es gibt einen großen Verlag in Buenos-Aires, der alle großen deutschen Autoren, also Werfel und Thomas Mann, herausbringt. Seinen Namen habe ich leider vergessen. Wenn Sie ihn eruieren, Verbindungen zu ihm schaffen und den Marques anbieten könnten, wäre ich sehr froh. Es ist Zeit, daß ich endlich nach Südamerika eindringe. Ich sehe den wahren Sinn der ganzen Hitlerei darin, daß Sie als mein Schrittmacher nach Südamerika gehen mußten, um meine Romane durchzusetzen. Wenn das geschehen ist, wird Hitler verschwinden. [...] (Leo Perutz an Annie und Hugo Lifczis, 23. Februar 1939, zit. n. Müller/Eckert 1989: 320)

Unter anderem schlug Anna Lifczis Perutz’ Buch Alfredo Cahn vor (Hugo und Anna Lifczis an Leo Perutz, undatiert [ca. 1940], ÖNB 1182-65-7). Der etablierte Übersetzer und Agent Cahn sollte, so die Hoffnung der Lifczis’, auch für Anna die Türe zum Übersetzen wieder öffnen. Die Zusammenarbeit kam aber nicht zustande: Cahn und International Editors waren eher Konkurrenten als Partner. Leo Perutz aber erteilte Hugo Lifczis im März 1941 eine zeitlich unbefristete Vollmacht für den Verkauf aller seiner Bücher (Leo Perutz an Hugo Lifczis, 1. März 1941, DEA EB 87/070 E. A.3 13) und 1944 erschien das erste Werk Perutz’ auf Spanisch im Verlag Élan. Die Zusammenarbeit zwischen Perutz und International Editors war eine „regelrechte ‚Erfolgsstory‘“ (Skalicky 2001: 107). Es folgten 1945 drei Übersetzungen bei Argonauta⁷, eine davon war von Anna Lifczis: Sie hatte schon einige Jahre zuvor mit der Übersetzung des *Marques von Bolibar* begonnen, aber mit der Fortsetzung der Arbeit zugewartet, bis ein Verleger die Übersetzung auf Grundlage einer Zusammenfassung

.....

7 1944 erschien *Turlupin*, übersetzt von Erwin Teodoro Engel, bei Élan. 1945 erschienen bei Argonauta neben *El Marques de Bolibar* in der Übersetzung von Lifczis und Elvira Martín auch *Mientras dan las nueve* in der Übersetzung von D. I. Vogelmann (Original: *Zwischen neun und neun*) und *El tizon de la virgen* in der Übersetzung von Perdomo (Original: *St. Petri Schnee*).

und des übersetzten ersten Kapitels annahm (vgl. Anna Lifczis an Leo Perutz, 8. April 1944, DEA EB 86/094, B.01.0167d). Nach dem Erfolg der ersten Übersetzungen sah sie größere Chancen für den *Marques von Bolibar*:

[...] ich arbeite, vorläufig noch ganz l'art pour l'art, aber dennoch nicht ohne Hoffnung, an der spanischen Übersetzung des „Marques von Bolibar“, denn wir wollen den voraussichtlichen Erfolg von „St. Petri-Schnee“ womöglich gleich ausnützen. Natürlich arbeite ich nicht alleine, sondern mit einer argentinischen Dame, die eine sehr begabte Übersetzerin ist, und sich, durch meine Vermittlung, zu einer begeisterten Perutz-Verehrerin entwickelt hat. Sie ist in Spanien erzogen, und sie kann mir nicht genug beteuern, wie schön im „Marques“ die spanische Atmosphäre eingefangen ist, und wie schön überhaupt dies und die andern Bücher [...] sind. (Anna Lifczis an Gretl und Leo Perutz, 24. November 1942, zit. n. Müller/Eckert 1989: 325)

Die erwähnte argentinische Dame war Elvira Martín de Pubul, die in der Korrespondenz u. a. als gute Freundin Annas, als deren Mitarbeiterin, als anerkannte Schriftstellerin aus Spanien oder als Verlagsmitarbeiterin beschrieben wird (vgl. Skalicky 2001: 108). Um 1944 begannen sie erstmals gemeinsam zu übersetzen und verfassten die spanische Version von Werfels *Juarez und Maximilian*, die 1946 bei Emecé erschien. Bei diesem Verlag war Elvira Martín selbst leitende Mitarbeiterin.

Annie, die sich hier gemeinsam mit einer spanischen Freundin, Señora Elvira Martin de Pubul, als spanische Uebersetzerfirma etabliert hat (die erste Uebersetzung der beiden Weiber, „Juarez und Maximilian“ von Franz Werfel, wurde ausserordentlich gelobt und erscheint mit dem Vorwort eines preisgekrönten hiesigen Dichters), hat sich als Feinschmeckerin die Uebersetzung des Marques von Bolibar vorbehalten. Die Uebersetzung ist bereits fertig und im Druck und wird ebenfalls sehr gelobt. (Hugo Lifczis an Leo Perutz, 29. Dezember 1944, DEA EB 87/070 I. B.2 22)

Der größte Erfolg der Agentur für ihren Autor Leo Perutz war die Aufnahme seines Romans *Der Meister des letzten Tages* in *El séptimo Círculo*, eine „Serie klassischer, literarisch hochstehender Detektivromane“ (Hugo Lifczis an Leo Perutz, 21. November 1944, DEA EB 87/070 I.B.2.20), die Jorge Luis Borges beim Verlag Emecé betreute. Hugo Lifczis berichtete Leo Perutz:

Das Buch wurde auf Grund einer Synopsis angenommen, die Annie verfasst hat, aber es galt eine Schwierigkeit zu ueberwinden, naemlich einen guten Uebersetzer fuer das Werk zu finden. Auch diese Schwierigkeit ueberwand Annie; sie wird das Buch in Zusammenarbeit mit einer sehr bekannten spanischen Schriftstellerin [Elvira Martín], die zur Zeit im Verlag EMECE eine fuehrende Rolle innehat, uebersetzen. (ebd.)

Die Vermittlung und Übersetzung von Leo Perutz war nicht nur für den Autor, sondern auch für das Ehepaar Lifczis ein entscheidender Schritt zu ihrer Etablierung in Buenos Aires bzw. auf dem spanischsprachigen Markt.⁸ Die Übersetzung *El Maestro del juicio final* hatte die höchste Auflage aller Bücher Perutz', die in Übersetzung vorlagen (vgl. Leo Perutz an das Ehepaar Lifczis, 2. Juli 1951, DEA EB 87/070 E. A. 3 58), und der Autor war dementsprechend zufrieden: „Die erstaunlichen Erfolge, die Sie für mich in B. A. [Buenos Aires] erzielt haben, waren mein Lichtblick und Silberstreif in diesen dunklen Jahren“, schrieb der Autor seiner Übersetzerin und seinem Agenten 1945 (Leo Perutz an das Ehepaar Lifczis, 14. Mai 1945, zit. n. Müller/Eckert 1989: 317).

Insgesamt liegen fünfzehn publizierte Übersetzungen von Anna Lifczis bzw. Annie Reney vor. Sechs davon wurden zwischen 1945 und 1960, also innerhalb von fünfzehn Jahren, in Buenos Aires veröffentlicht, nachdem in den ersten sieben Jahren im Exil keine monografischen Übersetzungen publiziert worden waren. Annie Lifczis' Übersetzungen erschienen bei Verlagen wie Argonauta und Emecé, die durchaus ein internationales Programm hatten, aber keinen Schwerpunkt im Bereich deutsche Literatur oder Exilliteratur. Dazu kommen einige unveröffentlichte Übersetzungen, unter anderem Bühnenstücke, die sie

.....
8 Kommerziell erfolgreich waren sie in diesen ersten Jahren zudem bei der Vermittlung von Perutz' Stoffen an Filmregisseure (Müller/Eckert 1989: 321; Skalicky 2001: 108).

während ihrer Zeit in Buenos Aires größtenteils gemeinsam mit einem zweiten Übersetzer anfertigte. In späteren Jahren übersetzte Anna Lifczis einige Werke des österreichischen Autors Alexander Lernet-Holenia, den sie noch aus Wien kannte, mit dem sie engen Kontakt pflegte und den sie als Agentin betreute (vgl. ÖNB Sammlungen Lifczis und Lernet-Holenia).

In den 1950er Jahren gründeten die Lifczis' eine Zweigstelle ihrer Agentur in Barcelona. 1960 verließen sie Argentinien und übersiedelten selbst nach Barcelona. 1970 starb Hugo Lifczis nach mehrjähriger Krankheit. Erst in den 1970er Jahren erschienen Übersetzungen, die alleine von Annie Reney gezeichnet waren, ohne Co-Übersetzer:in. Anna Lifczis verkaufte die Agentur schließlich und zog 1973 zurück nach Wien, in die Stadt, aus der sie 35 Jahre zuvor vertrieben worden war. 1980 nahm sie wieder die österreichische Staatsbürgerschaft an. Sie verstarb 1987 in Wien.

Aus der Korrespondenz in den Sammlungen in Wien und Frankfurt lässt sich schließen, dass das Ehepaar Lifczis in Buenos Aires viele Kontakte und Beziehungen aufbaute, auch mit anderen Emigrant:innen. Das Ehepaar Lifczis war u. a. befreundet mit Ernesto Alemann, Herausgeber des *Argentinischen Tageblatts*, mit dem Hugo Lifczis geschäftlich verbunden war, wie auch mit Paul Walter Jacob von der Freien Deutschen Bühne.⁹

Geschäftlich richteten sich Anna Lifczis und ihr Mann nach dem internationalen spanischsprachigen Markt aus, vertraten aber natürlich vor allem deutschsprachige Autor:innen, vorwiegend aus Österreich. Anna Lifczis pflegte und nutzte alte Kontakte, die für den Zugang zu Ausgangstexten und die Rechte wichtig waren, schuf sich aber zugleich ihren Platz als Literaturagentin und Übersetzerin in der spanischsprachigen Verlagslandschaft Argentinien. Das Einkommen von Anna Lifczis setzte sich im Laufe der Jahre zusammen aus der Agenturtätigkeit, Übersetzungshonoraren für die monografischen Werke und Tantiemen für Theateraufführungen ihrer übersetzten Bühnenstücke.

9 Im Bestand des P. Walter Jacob Archivs in der Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für Exilliteratur in Hamburg finden sich Briefe zwischen Hugo Lifczis und P. Walter Jacob aus den Jahren 1940 bis 1964, vgl. <https://www.exilforschung.uni-hamburg.de/archiv/bestaende/findbuecher/adressaten.pdf> (letzter Aufruf: 11. Februar 2022).

Vor Ort, im Exil, fand Anna Lifczis über die Agenturtätigkeit ihre langjährige Mitübersetzerin Elvira Martín, die in einem Verlag arbeitete. Die Schriftstellerin aus Galizien und die österreichische Übersetzerin, beide im Exil in Buenos Aires, kombinierten ihre Sprachkenntnisse und übersetzten gemeinsam Romane aus dem Deutschen ins Spanische. Zum Übersetzungsverfahren der beiden ist nichts Genaues bekannt, möglicherweise könnte eine Analyse der vorhandenen Typoskripte in den Nachlässen, die auch handschriftliche Korrekturen aufweisen, zu dieser Frage etwas beitragen. Anna Lifczis brachte aus Wien schon die Erfahrung des gemeinsamen Übersetzens mit, dort hatte sie mit dem gebürtigen Russen Krotkoff ins Deutsche übersetzt. Auch Hugo Lifczis' berufliche Erfahrungen aus Wien waren im Exil für die Agenturarbeit von Vorteil.

Viele Kontakte aus Wien, aus der Zeit vor dem Exil, erhielt das Ehepaar Lifczis im Exil aufrecht. Viele ihrer Bekannten, die auch für eine berufliche Zusammenarbeit relevant waren, hatten Wien selbst verlassen müssen und waren nun in den USA, wie der Agent Franz Horch, oder in Palästina, wie der Autor Leo Perutz. Durch bestehende Kontakte bauten die Lifczis' ihr Portfolio weiter aus, so empfahl Leo Perutz sie an Arnold Zweig als Agentur für Lateinamerika weiter, auch Max Brod wurde dabei als Referenz angegeben (vgl. Hugo Lifczis an Leo Perutz, 21. November 1944, DEA EB 87/070 I. B.2.20; Leo Perutz an das Ehepaar Lifczis, 19. April 1945, DEA EB 87/070 E. A.3 26). Eine offene Frage ist, inwieweit bzw. ob der Berührungspunkt zum bekannten Literaten Jorge Luis Borges und die Publikation einer Perutz-Übersetzung von Lifczis und Martín in seiner Buchreihe für den weiteren Erfolg der Übersetzerinnen und der Agentur International Editors spürbar beigetragen hatte.

4. Sigisfredo Krebs als Übersetzer und Agent zionistischer und philosophischer Werke

Sigisfredo Krebs ist eine jener Figuren, die in Sekundärliteratur zu Verlagen oder zum Exil in Buenos Aires zwar an verschiedenen Stellen namentlich genannt werden (z. B. Dujovne 2014 zum Editorial Israel), ansonsten aber kaum behandelt werden, obgleich von Krebs zwanzig Übersetzungen in Bibliotheks-

katalogen erfasst sind. Lediglich die Zentral- und Landesbibliothek Berlin stellt ihren Stadtbürger Siegfried Samuel Krebs zum Anlass der Restitution zweier Bücher aus seiner Privatbibliothek in einer biografischen Notiz vor:

Siegfried Samuel Krebs wurde am 15.02.1907 in Berlin geboren. Er studierte Medizin und war in seiner Studienzeit Mitglied des *Akademisch-Medizinischen Vereins Berlin*, einer Studentenverbindung deren Zirkel sich in den beiden Büchern findet. Als Jude verfolgt emigrierte er ca. 1936 nach Argentinien. Dort arbeitete er als Repräsentant der Hebräischen Universität Jerusalem. Nun bekannt als Sigisfredo/Sigfrido Krebs betätigte er sich auch als Übersetzer, u. a. für die Werke von Martin Buber, Theodor Herzl, Stefan Zweig und Max Brod. In den 1960er Jahren zog er nach Israel, wo er 1965 starb. (ZLB o.J.)

Die ersten spanischen Übersetzungen unter dem Namen Sigisfredo Krebs erschienen 1940, bis zum Jahresende 1945 waren es bereits neun Buchtitel. Viele der Monografien erschienen beim Verlag Editorial Israel, der sich seit seiner Gründung 1938 auf Fachliteratur und Prosa zur Kultur und Geschichte des Judentums und Zionismus spezialisiert hatte (Dujovne 2014: 138). Sigisfredo Krebs war einer der regelmäßigen Übersetzer dieses Verlags, übersetzte aber auch Prosa für Verlage wie Argonauta und Claridad. Es gibt bisher keine Belege dafür, dass Sigisfredo Krebs vor seiner Emigration bereits übersetzerisch tätig war, ebenso wenig ist bekannt, ob er Spanisch in Vorbereitung auf seine Emigration oder erst vor Ort in Argentinien erlernte. Der Lebensunterhalt der Familie Krebs setzte sich in den Jahren seines Exils in Argentinien bis zu seiner Pensionierung und seinem Umzug nach Israel 1963 jedenfalls aus Sigisfredo Krebs' Repräsentantentätigkeit, Übersetzungs- und Agentenhonoraren zusammen.

Einige der Werke, die Krebs übersetzte, wurden vom Literaturagenten Alfredo Cahn an die Verlage vermittelt, darunter die Werke von Josef Kastein (vgl. DEA EB 2001/066, Korrespondenz mit Kastein 1941–1945). Ab den frühen 1940er Jahren (in der Korrespondenz ist dies erst ab dem Jahr 1946 zu belegen) betätigte sich Sigisfredo Krebs aber auch selbst als Agent. Diese Tätigkeit ist eng mit seiner Repräsentantenfunktion für die Hebräische Universität Jerusalem

verknüpft, denn er vertrat und betreute Angehörige genau dieser Universität (vgl. CUI Personalakte).¹⁰ Durch seine vorherige Tätigkeit als Übersetzer war Krebs mit den Abläufen in den Verlagen vertraut, er hatte Kontakte zu Verlegern und Herausgebern und – durch seine Bemühungen um den Austausch der Hebräischen Universität mit südamerikanischen Universitäten – wohl auch zu Universitätsprofessoren und wissenschaftlichen Kreisen. Sigisfredo Krebs war zudem mit den Institutionen der jüdischen Gemeinde und einigen engagierten, publizistisch tätigen Mitgliedern dieser Gemeinde, zum Beispiel José Mirelman vom Verlag Editorial Israel, bekannt (Dujovne 2014: 129). Diese Beziehungen und Kontakte kamen ihm für seine Arbeit als Agent zugute. Ohne Zweifel vermittelten Literaturagenturen wie jene des Ehepaars Lifczis oder Alfredo Cahns auch Sach- oder Fachbücher, man denke nur an die historischen Biografien Stefan Zweigs oder Annette Kolbs Biografien über Schubert und Mozart. Aber Sigisfredo Krebs' Position war dennoch außergewöhnlich, da er vor allem philosophische Titel vertrat und übersetzte.

Die Korrespondenz von Sigisfredo Krebs mit den Autoren und Philosophen Felix Weltsch (vgl. Schmidt 2010) und Samuel Hugo Bergman (vgl. Chamiel 2020), beide Angehörige der Hebräischen Universität, macht diese Facette seiner Übersetzungstätigkeit sichtbar, die über die bekannten publizierten monografischen Übersetzungen hinausgeht. Zudem lässt sich aus den Briefen Krebs' schließen, dass er mit weiteren Autoren und Professoren in ähnlicher Weise zusammenarbeitete. So korrespondierte er etwa auch mit Martin Buber (vgl. Bergman an Krebs, 7. Juli 1946, NLI SHB), der ebenfalls an der Hebräischen Universität tätig war und dessen Werk *Moses* Krebs 1949 auf Grundlage des deutschen Manuskripts ins Spanische übersetzte.

Die Briefe zwischen Krebs und Felix Weltsch bzw. Samuel Hugo Bergman stammen aus den Jahren 1946 bis 1948. Krebs bemühte sich nicht nur um Übersetzungen, sondern auch darum, Artikel in deutschsprachigen Periodika

.....

10 Die Agententätigkeit für den Philosophen Hugo Bergman kam auf Vermittlung von Frederick R. Lachmann zustande, der Mitarbeiter der Hebräischen Universität war; Lachmann hielt sich ab 1940 für ein Jahrzehnt in Lateinamerika auf und wirkte als Gastprofessor und Organisator des Freundeskreises der Hebräischen Universität in Lateinamerika in Buenos Aires.

in Buenos Aires unterzubringen, wenn auch mit begrenztem Erfolg.¹¹ Zur Option der spanischen Übersetzungen ließ Krebs Weltsch wissen:

Es bestehen Möglichkeiten, sowohl Artikel als auch Buecher hier in spanischer Uebersetzung zu veroeffentlichen. Was vom hiesigen Verleger verlangt wird, ist das ausschliessliche spanische Uebersetzungsrecht (fuer alle spanischsprechenden Laender) und, als unerlaessliche Voraussetzung, die Vorlage des betreffenden Originals. (Krebs an Weltsch, 14. Juni 1946, NLI FW)

Krebs übersetzte Weltschs Artikel *Der Weg zur Bestie* ins Spanische, dafür betrug das Autorenhonorar 60 argentinische Pesos („etwas weniger als 15 USA Dollar“). Für die Übersetzung und Unterbringung von Artikeln verlangte Krebs generell die Hälfte des Honorars, das dafür vom Verlag oder der Zeitung bezahlt wurde. Das Honorar, das die Zeitschriften zahlten, schwankte zwischen 15 und 25 Dollar (Krebs an Bergman, 21. Oktober 1946, NLI SHB). Für Bücher hingegen variierte das Prozedere, da Verleger entweder eine einmalige Summe bezahlten oder der Übersetzer prozentuell am Gewinn beteiligt wurde. Dazu schrieb Krebs an Felix Weltsch:

Ich wuerde die Verhandlungen hier fuehren, Ihnen Verlagsvorschlaege uebermitteln, Vertraege aufsetzen, sie Ihnen zur Unterschrift schicken, usw. Meine Taetigkeit wuerde mit 20 Prozent von allen vom Verleger zu leistenden Zahlungen honoriert werden. (Krebs an Weltsch, 14. Juni 1946, NLI FW)

Dabei zeigt sich, dass Krebs für „die Placierung von Arbeiten mehr juedischen Inhalts im Augenblick guenstigere Aussichten [sah]“ (Krebs an Weltsch, 16. September 1946, NLI FW) und Essays zu jüdischen oder allgemein philo-

.....
11 So konnte er Weltschs Artikel *Der Weg zur Bestie* wohl in einer deutschsprachigen Zeitung unterbringen. Der Artikel war bereits im *Aufbau* (Nr. 28, 1944, S. 15 u. 18) erschienen, unter dem Titel *Der Mensch wurde zum Wolf. Der Weg zur Bestie und die Rolle des Antisemitismus*. Eine Veröffentlichung in einer deutschsprachigen Zeitung wie der *Jüdischen Wochenschau* in Buenos Aires konnte ich bisher nicht nachweisen.

sophischen Themen die besten Chancen hatten. Bei Büchern kam eine praktische Schwierigkeit hinzu, die viele exilierte Autor:innen plagte: Sie hatten oft selbst keine Exemplare ihrer Werke mehr, die sie interessierten Verlagen oder ihren Agenturen senden konnten. Krebs bat daher um Zusendung von Manuskripten und ausführlichen Rezensionen der Werke, um damit die Verlage zu informieren (ebd.).

Schließlich konnte Krebs 1947 einen Essay von Weltsch über den Philosophen Bergson sowie eine Buchbesprechung übersetzen und platzieren. Da die Zeitung Krebs für die Übersetzung des Essays gesondert zahlte, ging dieses Mal das gesamte Honorar von 10 Pfund an den Autor. Der Essay erschien in zwei Teilen „in der besten spanisch-juedischen Zeitschrift“ (Krebs an Weltsch, 13. Mai 1947, NLI FW), womit vermutlich *Mundo Israelita* gemeint ist. Die Rezension erschien später ebendort, Autor und Übersetzer teilten sich das Honorar von 40 argentinischen Pesos (vgl. ebd.).¹²

Im Mai 1946 wurde Krebs zum autorisierten Vertreter der spanischen Übersetzungsrechte von Samuel Hugo Bergman (Krebs an Bergman, 27. Mai 1946, NLI SHB). Als Vertreter Bergmans verhandelte er auch mit dem Philosophen Francisco Romero¹³, der unter anderem beim 1938 von einem spanischen Exilanten gegründeten Verlag Losada Herausgeber für philosophische Werke war. Dort wurde bereits an einer Übersetzung eines Werks von Bergman gearbeitet, jedoch wurden dessen Autorenrechte nicht ausreichend berücksichtigt, weswegen Krebs als Agent Romero an die Zahlungspflichten erinnerte.¹⁴ Romero lehnte dabei die Übersetzung weiterer Werke Bergmans wie *Der Kampf um das*

.....

12 Die in den Briefen besprochenen spanischen Übersetzungen der Beiträge Weltschs konnten bisher nicht nachgewiesen werden.

13 Francisco Romero prägte 1940 den Begriff der „normalidad filosófica“. Damit beschrieb er die Entwicklung der Philosophie in Lateinamerika, die durch Studiengänge, Fachpublikationen, öffentliche Debatten, Übersetzungen und ständigen Austausch zwischen Philosophen in der Region wuchs und sich etabliert hatte. Ein Symptom dieser Normalisierung war für Romero auch das steigende Interesse an der lateinamerikanischen Ideengeschichte (Donnantuoni Moratto 2016). Romero selbst war als Herausgeber, Übersetzer und Universitätsprofessor an diesen Prozessen aktiv beteiligt.

14 Es handelte sich um Bergmans Buch *Das philosophische Werk Bernard Bolzanos*, das erstmals 1909 bei Max Niemeyer in Halle (Saale) erschienen war. Die Übersetzung wurde schließlich nicht publiziert.

Kausalgesetz in der jüngsten Physik (Braunschweig: F. Vieweg & Sohn 1929), aber auch Julius Guttmanns, Religionsphilosoph und Professor für jüdische Philosophie an der Hebräischen Universität, „aus verlagstechnischen und anderen Gründen“ ab (Krebs an Bergman, 26. Mai 1946, NLI SHB). Interesse hatte Romero aber an einem Überblick über Philosophie an der Hebräischen Universität für die Zeitschrift *Revista del Colegio Libre de Estudios Superiores*.¹⁵

Sigisfredo Krebs' Agenten- und Übersetzungstätigkeit sind als Produkt seines Exils in Buenos Aires einzustufen, denn es gibt keine Anhaltspunkte dafür, dass er vor dem Exil publizistisch oder Übersetzerisch tätig war. Wie er zu seiner Repräsentantenstelle für die Hebräische Universität Jerusalem kam, bleibt unklar. Sein Netzwerk baute er als Übersetzer und Repräsentant auf und konnte dies mit seiner Agententätigkeit gut ergänzen. Zu betonen ist, dass er viele zionistische Werke übersetzte und mit den jüdischen (Kultur-)Einrichtungen der Stadt zusammenarbeitete bzw. sich in deren Kreisen bewegte. Er übersetzte aber auch für Literaturverlage wie Claridad und Argonauta und neben den Texten zu zionistischen oder jüdischen Themen auch Weltliteratur und drei Werke der Psychologin Charlotte Bühler.

Aus der Korrespondenz mit Professoren der Hebräischen Universität geht hervor, dass sich Sigisfredo Krebs aufgrund seiner Erfahrungen als Übersetzer und Repräsentant, seiner Kenntnis der Publikationslandschaft und -möglichkeiten und seiner Kontakte sicher war, dass er allgemeine philosophische bzw. jüdische Themen am ehesten unterbringen konnte. Hebräische Werke waren laut Krebs in Buenos Aires kaum unterzubringen, weil es keine qualifizierten Übersetzer:innen für die Sprachkombination Hebräisch-Spanisch gab und Verlage die Kosten für eine englische oder deutsche Zwischenübersetzung nicht übernahmen. Bei großem Interesse von lokalen jüdischen Institutionen

15 Diese Zeitschrift erschien von 1931 bis 1960 monatlich am Colegio Libre de Estudios Superiores in Buenos Aires. Francisco Romero war federführend. Die Zeitschrift veröffentlichte neben Informationen über Kurse und Konferenzen auch Arbeiten von wissenschaftlichem oder kulturellem Interesse (Lizalde 2021). Es ist nach den Briefen davon auszugehen, dass zumindest ein Artikel von Weltsch, in der Übersetzung von Krebs, 1947 oder 1948 dort erschien. Nach Auskunft von Ornela Lizalde, die zur Zeitschrift forscht, ist kein Beitrag von Weltsch in den Inhaltsverzeichnissen dieser Jahrgänge verzeichnet.

war es aber nicht ausgeschlossen, mit deren Hilfe die Mittel dafür aufzutreiben (vgl. Krebs an Bergman, 27. Mai 1946, NLI SHB).

5. Zum Zusammenspiel internationaler und lokaler Kontakte

Für Anna Lifczis waren die Kontakte aus der Zeit vor dem Exil entscheidend für die Etablierung als Übersetzerin in Buenos Aires. Aus den lokalen Wiener Beziehungen entstand ein internationales Netzwerk an Autor:innen, Agent:innen, Dramaturg:innen und weiteren Personen aus dem Publikations- und Verlagswesen, das vielfach auch freundschaftlich geprägt war. Vor Ort in Buenos Aires konnten die Lifczis' freundschaftliche und geschäftliche Beziehungen zu Personen aus diesem Feld wie dem Herausgeber Alemann aufbauen. Durch die Agenturtätigkeit entstanden weitere Beziehungen, darunter auch mit Anna Lifczis' Mitübersetzerin Elvira Martín, mit der sie langfristig und erfolgreich zusammenarbeitete. Besonders hervorzuheben ist die persönliche Beziehung zum vielübersetzten Autor Leo Perutz, der sich über das Engagement der Übersetzerinnen freute und sich positiv äußerte.

Bei Sigisfredo Krebs hingegen gibt es keine Hinweise auf eine relevante berufliche Tätigkeit oder auch Kontakte aus der Zeit vor dem Exil, die er in Buenos Aires nutzen konnte. Er baute sich in Buenos Aires ein neues Netzwerk auf. Zudem hatte er internationale Beziehungen nach Palästina bzw. Israel, besonders an die Hebräische Universität Jerusalem, sowie in Lateinamerika zu verschiedenen Universitäten. Aus seiner Tätigkeit als Übersetzer und den damit einhergehenden Erfahrungen mit den Verlagen wusste Sigisfredo Krebs, welche Werke oder Themen der Philosophen der Hebräischen Universität in Buenos Aires Anklang finden würden, und er nutzte sein Wissen für weitere Übersetzungen und Vermittlungen – wie erfolgreich er mit diesem Strang seiner beruflichen Tätigkeiten war, lässt sich aufgrund der prekären Datenlage nur ansatzweise nachvollziehen.

Beide, Anna Lifczis und Sigisfredo Krebs, übersetzten in Buenos Aires aus dem Deutschen ins Spanische. Dadurch eröffneten sich für beide mit Sicherheit mehr Publikationsmöglichkeiten vor Ort, als bei es bei Übersetzungen ins

Deutsche der Fall gewesen wäre. Zudem schien ganz allgemein die Qualität der bisher vorliegenden spanischen Übersetzungen aus dem Deutschen verbesserungswürdig zu sein. Bei Anna Lifczis wissen wir von Mitübersetzer:innen, allen voran Elvira Martín. Wie gleichberechtigt diese Zusammenarbeit verlief, wie abgerechnet wurde, wer wie viel Arbeit übernahm – das alles ist bisher nur ansatzweise klar. Ihre Strategie scheint jedoch eine Art Erfolgsrezept gewesen zu sein.

Wer Sigisfredo Krebs dabei unterstützte, in die vermutlich erst im Exil erlernte Sprache zu übersetzen, oder inwieweit die Verlage eingriffen, ist nicht bekannt. Er firmierte zumeist als einziger Übersetzer.

Das Übersetzen ins Spanische ermöglichte also beiden eine langfristige Ausübung der Tätigkeit vor Ort. Damit entsprechen sie den allgemeinen Tendenzen der deutsch-jüdischen Emigration (1933–1945) in Argentinien, deren Verhältnis zur Sprache und zu anderen Emigrant:innen, die sich stark von denen der deutschen Auswanderer:innen vor 1933 unterscheiden:

Während insgesamt bei den Nachkommen der Auswanderer die Tendenz zur Erhaltung des Deutschtums vorherrscht, fällt bei den Nachkommen der deutsch-jüdischen Emigranten die Assimilation an das argentinische Milieu auf, und das deutsche Element tritt in den Hintergrund. (Saint Sauveur-Henn 2002: 253)

Dies gilt auch für die soziokulturellen Institutionen: „Heutzutage bleiben viele deutsche Einrichtungen als solche erhalten, während die deutsch-jüdischen Organisationen allmählich ihren deutschen Charakter verloren haben.“ (Saint Sauveur-Henn 2002: 253) Dazu gehören auch die große Bemühungen in Buenos Aires um die Pflege der spanischsprachigen jüdischen Gemeinde und auch des jüdischen Buches (vgl. Dujovne 2014).

Losgelöst von der Entwicklung der deutschsprachigen Gemeinde bzw. dem Exil vor nationalsozialistischer Verfolgung war vermutlich die Lage der argentinischen Buch- und Verlagslandschaft, die zu dieser Zeit expandierte und, wie bereits erläutert, von der schwierigen und unsicheren Lage in Spanien profitierte, zumal auch ein Teil der spanischen Branche ins republikanische Exil nach Buenos Aires übersiedelt war. Ab 1950 reduzierte sich die Zahl der Verlage wieder drastisch (Larraz/Espósito/Diego 2019).

Ein weiterer Umstand, der die geglückten Karrieren von Lifczis und Krebs erklärt, ist das Zusammenspiel der Übersetzungstätigkeit mit jener als Agent:in. Die Lifczis' hatten eine Lücke identifiziert und wollten österreichische bzw. europäische Autor:innen und Stoffe auf den lateinamerikanischen Markt bringen. Sigisfredo Krebs wollte in seiner Funktion als Repräsentant einer Jerusalemer Universität deren Angehörige unterstützen und ihre Werke und Ideen weitervermitteln. Dadurch wird das Übersetzen ins Spanische zum logischen Schritt, auch wenn man mögliche persönliche Motive wie etwa Anna Lifczis' Wunsch, den Freund und Autor Leo Perutz zu unterstützen, oder bei Sigisfredo Krebs die Beförderung von zionistischen Ideen nicht als tragend einstuft.

Die Schwierigkeiten bei der Vertretung von Autor:innen, die sich wie Perutz oder die Professoren der Hebräischen Universität Jerusalem in Palästina bzw. Israel oder auch in den USA aufhielten, waren auch praktischer Natur. In den Kriegsjahren konnte es Wochen, wenn nicht Monate dauern, bis die Schiffspost ankam, und Luftpost war sehr kostspielig, sodass die Kommunikation zwischen Autor:in und Agent:in schwer aufrechtzuerhalten war. Zudem hatten viele Autor:innen keine Exemplare ihrer Werke mehr, die sie Verlagen senden konnten. Die Auszahlung von Honoraren war ebenfalls hürdenreich. Meist wurden Zahlungen über die USA abgewickelt, aber Kursschwankungen, Gebühren und Inflation verringerten die oft sowieso schon geringen Honorare noch weiter. Die Entscheidung, welches Werk schließlich übersetzt werden konnte, hing von verschiedenen Faktoren ab, darunter aber maßgeblich auch von finanziellen. Neben dem Zögern der Autor:innen, die manchmal ein besseres Angebot abwarten wollten, lehnten die Verlage oft Vorschläge ab, weil ein Werk etwa zu lang und dadurch zu teuer war.

Das Übersetzen und die Agenturtätigkeit waren bei Lifczis und Krebs eng verknüpft. Welches Standbein finanziell und zeitlich zentraler war, ist kaum zu sagen, bzw. änderte sich im Laufe der Zeit. Bei Anna Lifczis ist eine zeitliche Abfolge zwischen der Agentur und dem Übersetzen nicht festzustellen, bei Sigisfredo Krebs ist davon auszugehen, dass er zuerst vor allem übersetzte und seine Repräsentantentätigkeit für die Hebräische Universität ausübte und im Laufe der Zeit auch als Agent tätig wurde. Die Materiallage zur Bestätigung dieses vorläufigen Befunds ist aber, wie bereits ausgeführt, prekär. Das Übersetzen war auch Teil der alltäglichen Agenturtätigkeit. Für die Vermittlung von

Werken mussten zum Beispiel Zusammenfassungen und Übersetzungsproben angefertigt werden, die natürlich nicht immer in Vertragsabschlüssen oder Publikationen mündeten. Unter den Agenturkund:innen finden sich, vor allem in den ersten zehn Jahren des Exils, viele exilierte Wissenschaftler:innen bzw. Autor:innen. Exilierte vertraten also andere Exilierte und übersetzten ihre Werke in die Sprache des Exillandes. Während Anna Lifczis sich ihre Übersetzungsaufträge selbst organisierte, war Sigisfredo Krebs in beiden Positionen tätig und übersetzte sowohl Monografien, die beispielsweise Alfredo Cahn an Verlage vermittelt hatte, als auch von ihm selbst in die Wege geleitete Veröffentlichungen.

Es gibt eine Reihe an Anknüpfungspunkten für weitere Forschung zu diesem Themenkomplex. Die Korrespondenz von/mit Sigisfredo Krebs zeigt, dass viele Übersetzungen kurzer Beiträge für Zeitungen, Zeitschriften oder Anthologien nicht zustande kamen bzw. deren Aufspüren ohne aufwändige Recherche vor Ort und Durchsicht aller in Frage kommenden Publikationsorgane nicht möglich ist. Hier würde sich eine Auseinandersetzung mit der Erfolgsrate von begonnenen, angedachten oder verhandelten Übersetzungsprojekten lohnen. Andererseits ist hier noch einiges an Material zu sichten und viele Publikationsorgane sind noch zu prüfen. Festzuhalten ist, dass durch ihre materielle Manifestation und die Erfassung in Bibliothekskatalogen monografische Übersetzungen der Teil des Eisbergs an translatorischem Handeln im Exil sind, der über der Wasseroberfläche thront. Über das, was unter der Oberfläche passierte – undeklariertes, unveröffentlichtes, pragmatisches oder auch nicht dokumentiertes oder erfasstes Übersetzen –, können wir nur vorsichtige Aussagen treffen.

Archive

Central Archive of the Hebrew University (CUI):
Personalakte Siegfried S. Krebs (1957–1966).

Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek (DEA):
Archiv Alfredo Cahn EB 2001/066 (Korrespondenz).
Teilnachlass Hugo und Annie R. Lifczis EB 87/070 (Korrespondenz, Typoskripte).
Nachlass Leo Perutz EB 86/094.

Stefanie Kremmel (Wien)

National Library Israel (NLI):

Samuel Hugo Bergman Archive (SHB). Series 1: Correspondence: Siegfried (Sigsfredo) Krebs.

Felix Weltsch Archive (FW). Series 3: Correspondence: Siegfried Krebs (1946–1947).

Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB), Sammlung von alten Handschriften und Drucken:

Sammlung Anny Reney Lifczis. Signatur Autogr. 1182/40–1182/74 (1956–1971).

Teilnachlass Alexander Lernet-Holenia 3. Typoskripte/Manuskripte (Signaturen 31054–31057, 31071–31075, 31083–31084).

Literatur

Aeberli, Johanna Lisa / Rivera Flores, Katharina Lisette (2023): Alfredo Bauer. In: Kremmel, Stefanie / Richter, Julia / Schippel, Larisa (Hg.): Österreichische Übersetzerinnen und Übersetzer im Exil. Berlin: Frank & Timme, S. 287–297.

Bach, Susanne (1994): Deutsche Exilliteratur in Lateinamerika. In: Kohut, Karl / Mühlén, Patrick von (Hg.): Alternative Lateinamerika. Frankfurt/M.: Vervuert, S. 203–208. Online unter: <<https://doi.org/10.31819/9783954879755-015>>.

Bernasconi, Alicia (2011): La inmigración de habla alemana en Argentina. Aproximación a partir de las listas de desembarco. In: Estudios Migratorios Latinoamericanos 25 (70), S. 5–22.

Cáceres Würsig, Ingrid (2015): Stefan Zweig y Alfredo Cahn: la influencia de la Primera Guerra Mundial en el binomio autor-traductor. In: Grünwald, Heidi / Montané, Anna / Schneider, Thomas F. (Hg.): Retornos / Rückkehr. Göttingen: V&R Unipress, S. 127–134. Online unter: <<https://doi.org/10.14220/9783737004671.127>>.

Cartolano, Ana María (1999): Editoriales en el exilio: los libros en lengua alemana editados en la Argentina durante el período 1930–1950. In: Rohland de Langbehn, Regula (Hg.): Paul Zech y las condiciones del exilio en la Argentina: 1933–1946. Buenos Aires: Facultad de Filosofía y Letras, Universidad de Buenos Aires, S. 81–92. Online unter: <<http://repositorio.filo.uba.ar/handle/filodigital/6329>>.

Chamiel, Ephraim (2020): Professor Samuel Hugo Bergman. In: ders.: Between Religion and Reason. Übersetzt v. Avi Kallenbach. Boston: Academic Studies Press, S. 56–67. Online unter: <<https://doi.org/10.1515/9781644690734-006>>.

Donnantuoni Moratto, Mauro (2016): La categoría de ‚normalidad filosófica‘ en Francisco Romero y su dimensión histórica. In: Cuyo 33 (2), S. 23–45. Online unter: <<http://ref.scielo.org/4mckq7>>.

Dujovne, Alejandro (2014): Una historia del libro judío: la cultura judía argentina a través de sus editores, libreros, traductores, imprentas y bibliotecas. Buenos Aires: Siglo Veintiuno.

- Fischer, Ernst (2020): Literarische Agenturen. In: ders.: Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Drittes Reich und Exil. Teil 3: Der Buchhandel im deutschsprachigen Exil 1933–1945. Teilband 1. Berlin, Boston: De Gruyter. S. 755–787. Online unter: <https://doi.org/10.1515/9783110303353-022>.
- Friedmann, Germán C. (2010): Los alemanes antinazis de Argentina y el mito de las dos aldeas. In: Ayer, Nr. 77, S. 205–226.
- (2019): Sobre la agrupación Das Andere Deutschland de la Argentina: política, cultura y sociedad. In: Carreras, Sandra (Hg.): Identidad en cuestión y compromiso político. Frankfurt/M., Madrid: Vervuert, S. 61–86. Online unter: <https://doi.org/10.31819/9783964566621-004>.
- Groth, Hendrik (1996): Das argentinische Tageblatt: Sprachrohr der demokratischen Deutschen und der deutsch-jüdischen Emigration. Hamburg: Lit.
- Kieffling, Wolfgang (1981): Exil in Lateinamerika. Frankfurt/M.: Röderberg-Verlag (Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933–1945; 4).
- Korotin, Ilse (Hg.) (2016): Zweig Friderike Maria, geb. Burger. In: biografiA. Lexikon österreichischer Frauen, Bd. 3. Wien: Böhlau, S. 3662f. Online unter: https://doi.org/10.26530/oapen_611232.
- Kremmel, Stefanie (2022): Boris Krotkoff, 1891–1971. In: Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX. Online unter: <https://uelex.de/uebersetzer/krotkoff-boris/> (letzter Aufruf: 17. Februar 2022).
- Larraz, Fernando / Espósito, Fabio / Diego, José Luis de (2019): La patria imaginaria: editores españoles en Argentina. Buenos Aires: Biblioteca Nacional Mariano Moreno. Online unter: https://www.bn.gov.ar/micrositios/admin_assets/issues/files/1ab552ce52f53e693d841c92024483aa.pdf (letzter Aufruf: 12. Februar 2022).
- Lizalde, Ornela (2021): Cursos y Conferencias: the journal of the Colegio Libre under the direction of Arturo Frondizi (1941–1952). In: Anclajes 25 (2), S. 213–232. Online unter: <https://doi.org/10.19137/anclajes-2021-25214>.
- Macris, Peter (1989): Deutschsprachige Literatur- und Theateragenten in den USA. In: Spalek, John M. / Strelka, Joseph (Hg.): Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933. Bd. 2: New York. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 1350–1363. Online unter: <https://doi.org/10.1515/9783110969702-083>.
- Müller, Hans-Harald / Eckert, Brita (Hg.) (1989): Leo Perutz, 1882–1957: eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek, Frankfurt/M. Wien: Zsolnay.
- Münster, Irene (2011): Librerías y bibliotecas circulantes de Judíos Alemanes en la Ciudad de Buenos Aires, 1930–2011. In: Estudios Migratorios Latinoamericanos 25 (70), S. 157–175.
- Roček, Roman (1996): Mittlerin zwischen den Welten: Anna Lifezis (Lifczis). In: Mit der Ziehharmonika 13 (1), S. 12–17.
- Sagastizábal, Leandro de (2018): Editorial Emecé (Buenos Aires, 1939–). In: Biblioteca Virtual Miguel de Cervantes – Portal Editores y Editoriales Iberoamericanos (siglos XIX–XXI) – EDI-RED. Alicante: Biblioteca Virtual Miguel de Cervantes. Online unter: <http://www.cervantesvirtual.com/obra/editorial-emece-buenos-aires-1939--semblanza-931374> (letzter Aufruf: 1. Februar 2022).

- Saint Sauveur-Henn, Anne (2002): Exotische Zuflucht? Buenos Aires, eine unbekannte und vielseitige Exilmetropole (1933–1945). In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): Metropolen des Exils. München: edition text + kritik.
- (2011): Problemas específicos de la integración: los colonos judío-alemanes en la Argentina 1933–1945. In: Estudios migratorios latinoamericanos 25 (70), S. 49–64.
- Schmidt, Carsten (2010): Kafkas fast unbekannter Freund: das Leben und Werk von Felix Weltsch (1884–1964): ein Held des Geistes, Zionist, Journalist, Philosoph. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Schoepp, Sebastian (1996): Das „Argentinische Tageblatt“ 1933 bis 1945: ein Forum der antinationalsozialistischen Emigration. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag.
- Schopflocher, Robert (2013): Buenos Aires. Eine deutsche Kulturinsel 1933–1945. Erinnerungen. Hg. v. Dirk Niefanger u. Gunnar Och. Erlangen: Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (Erlanger Universitätsreden; 82/2013, 3. Folge). Online unter: <https://www.zuv.fau.de/einrichtungen/presse/publikationen/erlanger-universitaetsreden/Uni-Rede_82-R_Schopflocher.pdf> (letzter Aufruf: 15. November 2021).
- Schreckenberger, Helga (2016): Introduction. In: dies. (Hg.): Networks of Refugees from Nazi Germany: Continuities, Reorientations, and Collaborations in Exile. Leiden, Boston: Brill, S. 1–8. Online unter: <<https://doi.org/10.1163/9789004322738>>.
- Skalicky, Wiebke (2001): Literaturagenten in der literarischen Emigration 1933–1945. Beobachtungen zu Rolle und Wirkung. In: Fischer, Ernst (Hg.): Literarische Agenturen: die heimlichen Herrscher im Literaturbetrieb? Wiesbaden: Harrassowitz, S. 101–123.
- Steinberg, Swen (2016): How to Become Isolated in Isolation? Networks in the German Political and Trade Union Exile after 1933. In: Schreckenberger, Helga (Hg.): Networks of Refugees from Nazi Germany: Continuities, Reorientations, and Collaborations in Exile. Leiden, Boston: Brill, S. 89–108. Online unter: <<https://doi.org/10.1163/9789004322738>>.
- Trapp, Frithjof (2019): Teatro y política: el *Freie Deutsche Bühne* de Buenos Aires. Übersetzt v. Raquel García Borsani. In: Carreras, Sandra (Hg.): Identidad en cuestión y compromiso político. Frankfurt/M., Madrid: Vervuert/Iberoamericana, S. 139–156. Online unter: <<https://doi.org/10.31819/9783964566621-007>>.
- Vazquez, María Ester (2019): Stefan Zweig, Alfredo Cahn y la traducción perfecta. Konferenzvortrag in Mendoza, Argentinien: Jornadas Universitarias de Literatura en Lengua Alemana. Reencuentros con la Literatura en Lengua Alemana. Online unter: <<https://bdigital.uncu.edu.ar/13724>> (letzter Aufruf: 19. Juli 2022).
- ZLB – Zentral- und Landesbibliothek Berlin (o. J.): Siegfried Krebs. In: Provenienzforschung / Abgeschlossene Restititionen. Online unter: <<https://www.zlb.de/fachinformation/spezialbereiche/provenienzforschung/restitutionen/siegfried-krebs.html>> (letzter Aufruf: 3. Februar 2022).

„Erzählen Sie nichts und niemandem was von Korrodi und Konsorten!“

**Stefi Kiesler und Albert Ehrenstein
übersetzen im New Yorker Exil**

Jill Meißner-Wolfbeisser (Wien)

Im Sommer 1949 übersetzten die Bibliothekarin Stefi¹ Kiesler (1897–1963) und der Schriftsteller Albert Ehrenstein (1886–1950) mehrere Kurzgeschichten von A. E. (Alfred Edgar) Coppard (1878–1957) vom Englischen ins Deutsche. Kiesler und Ehrenstein hatten sich in den 1910er Jahren in Wien kennengelernt. Kiesler hatte es bereits 1926 zusammen mit ihrem Ehemann, dem Künstler-Architekten Friedrich Kiesler, nach New York verschlagen. Ab 1927 war sie dreißig Jahre lang für die deutsch- und französischsprachigen Sammlungen der New York Public Library zuständig, wo sie in den 1930er Jahren mit dem Eintreffen politischer Flüchtlinge aus Europa zu einer wichtigen Anlaufstelle, dem „geistigen Refugee Service für die deutschen Gelehrten und Schriftsteller“ (Manfred George zit. n. Craener 1953: 6), wurde. Ehrenstein galt Anfang des 20. Jahrhunderts als bedeutender Vertreter des literarischen Expressionismus, bis seine Bücher 1933 von den Nationalsozialist:innen verbrannt wurden und sein Name aus der deutschen Literatur getilgt werden sollte. Nach jahrelanger Flucht landete er im September 1941 schließlich in New York, wo er auf ein Netzwerk alter Bekanntschaften aus Europa, u. a. Stefi Kiesler, zurückgreifen konnte.

.....

- 1 Die Schreibweise des Namens variiert in den erhaltenen Schriftstücken zwischen „Stefi“ und „Steffi“. Die erste Variante wird in offiziellen Schriftstücken wie der amerikanischen Einbürgerungsurkunde verwendet, die zweite ist bei ihr selbst und ihren Freund:innen geläufig. Zum Zweck der Einheitlichkeit verwendet vorliegender Text durchgängig die Variante „Stefi“. In Zitaten wird die jeweilige Schreibweise beibehalten.

Das gemeinsame Übersetzungsprojekt aus dem Jahr 1949 ist durch Korrespondenz und verschiedene Textfassungen, zum Teil mit Korrekturen und Kommentaren, in den Nachlässen Ehrensteins und vor allem Kieslers gut dokumentiert. Zu der geplanten Veröffentlichung in der Schweiz kam es nicht, und Ehrenstein starb bereits kurz darauf im April 1950.

Vorliegender Aufsatz möchte einen Beitrag zur Wiedererinnerung an den vergessenen Schriftsteller und Übersetzer Ehrenstein sowie zur Wiederentdeckung Kieslers als Vermittlerin und zentralem Knotenpunkt im Netzwerk deutschsprachiger Schriftsteller:innen im New Yorker Exil leisten. Da die beiden heute weitgehend unbekannt sind, werden sie einleitend kurz biografisch vorgestellt und ihr gemeinsames Netzwerk skizziert. Das gemeinsame Übersetzungsprojekt soll anhand des erhaltenen Materials aufgearbeitet und verortet werden.

Albert Ehrenstein wurde am 23. Dezember 1886 in der Wiener Arbeitervorstadt Ottakring als ältester Sohn von fünf Kindern des Brauereikassierers Alexander Ehrenstein und seiner Frau Charlotte, geb. Neuer, geboren.² Obwohl er aus einer ärmlichen Arbeiterfamilie stammte, besuchte Ehrenstein das Gymnasium, das er 1905 mit Abitur abschloss, und später die Universität. Er studierte Geschichte, Geografie und Kunstgeschichte und promovierte 1910. Zum Leidwesen seiner Eltern entschied er sich gegen eine gesicherte Beamtenlaufbahn und für ein Leben als freier Schriftsteller. Bereits am Gymnasium, vor allem aber neben dem Studium schrieb Ehrenstein erste literarische Texte. Sein Gedicht *Wanderers Lied* wurde 1910 in Karl Kraus' Zeitschrift *Die Fackel* veröffentlicht und machte ihn unter Literat:innen schlagartig zwischen Wien und Berlin bekannt. Ein Jahr später erschien mit seiner expressionistischen Erzählung *Tubutsch*, illustriert von seinem Freund Oskar Kokoschka, sein wohl bekanntestes Werk, dessen gleichnamiger fiktiver Protagonist ihn als Sinnbild seines eigenen Lebens bis zum Schluss begleiten sollte.³

.....

2 Die Kurzbiografie orientiert sich in erster Linie an der Zeittafel in Ehrenstein 1989: 491–501.

3 Die Erstausgabe des *Tubutsch* erschien 1911 im Wiener Verlag Jahoda & Siegel. Eine Neuauflage wurde 2021 samt Kokoschkas Illustrationen und einem Nachwort von Karl-Markus Gauß vom Wallstein Verlag in Göttingen herausgegeben.

1915 wurde Ehrenstein einberufen und für untauglich befunden, in der Folge begann er den Ersatzdienst im österreichischen Kriegsarchiv, wo auch Stefan Zweig, Franz Theodor Csokor und Alfred Polgar tätig waren. Im Herbst 1915 wurde er vom Dienst beurlaubt und im Frühjahr 1916 aus dem Heeresverband entlassen. Ehrenstein arbeitete u. a. als Lektor im Kurt Wolff Verlag in Leipzig und veröffentlichte in diversen Zeitungen und Zeitschriften. Seine Literatur wurde immer düsterer und verzweifelter, das vom Krieg gezeichnete Europa wurde bei ihm zu „Barbaropa“ (*Ode*, zit. n. Otten 1961: 162). Ehrenstein hielt sich eine Zeit lang in Berlin auf, wo er sich dem expressionistischen *Sturm*-Kreis anschloss, reiste dann aber in die neutrale Schweiz nach Zürich, wo er seine Wiener Freundin Elisabeth Bergner wiedertraf sowie Freunde und Bekanntschaften seiner „expressionistischen Wanderjahre“ (Gauß 1986: 77). Auch auf Richard Huelsenbeck traf er, „jenen Arzt, der fünfundreissig Jahre später in einem schäbigen New Yorker Zimmer seinen den Tod bringenden Gehirnschlag diagnostizieren sollte, [...] der seiner Berufung noch nicht zum Arzt, sondern zum Dadaisten lebte“ (ebd.).

Nachdem Ehrenstein in Berlin die Novemberrevolution 1918/19 miterlebt hatte, kehrte er im März 1919 nach Wien zurück. Zusammen mit Alfred Adler, Fritz Lampl, Jakob Moreno Levy, Hugo Sonnenschein und Franz Werfel gründete Ehrenstein den Genossenschaftsverlag und übernahm die Leitung der Serie *Die Gefährten*. In Kurt Pinthus' bedeutender Gedichtanthologie *Menschheitsdämmerung* von 1919/20, die zum literarischen Standardwerk des Expressionismus wurde, war Ehrenstein sehr prominent vertreten (vgl. Pinthus 1959).⁴ Neben dem eigenen Dichten arbeitete Ehrenstein an Übersetzungen antiker Texte des Lukian („Dieser Dichter und Moralist, beschwingte Lügner und eisige Spötter war ihm nah“ – Gauß 1986: 111) und chinesischer Lyrik. Während in manchem Werk der Sekundärliteratur behauptet wird, Ehrenstein hätte die chinesische Sprache im Selbststudium erlernt (vgl. Ottawa 2013: 34), sind die Erläuterungen von Beigel oder Gauß überzeugender:

.....

4 Die Erstausgabe von *Menschheitsdämmerung* (erschienen im Rowohlt Verlag, 1920) ist online verfügbar über OpenLibrary: <<https://archive.org/details/menschheitsdmm00pintuoft/page/12/mode/2up?ref=ol&view=theater>> (letzter Aufruf: 21. Dezember 2021).

Da Ehrenstein selbst die chinesische Sprache nicht beherrschte, mußte er sich bei seinen Nachdichtungen – Umbildungen wäre das richtigere Wort – deutscher Übersetzungen und der Vorarbeiten bekannter Sino-ologen deutscher und englischer Herkunft bedienen. [...] Der Verdacht liegt jedoch nahe, daß er sehr frei mit ihnen umging. Glücklicherweise geben uns ausführliche Vor- und Nachworte Ehrensteins zu seinen Umdichtungen, für die er sich durch eingehende Studien gewissenhaft vorbereitete, wichtige Auskunft. [...] [Es] ist wesentlich, festzustellen [...] daß, wer Ehrensteins eigene Werke kennt, den Ton des Dichters unmißverständlich auch aus seinen chinesischen Umdichtungen heraushören muß [...]. (Beigel 1972: 79)

Ähnlich formuliert es Gauß, wenn er feststellt, dass die Herausgabe und Übersetzung von Texten anderer Autor:innen bei Ehrenstein „in allen Fällen zur Bearbeitung [gerieten], die den Geist der eigenen Gegenwart mit dem der vorgefundenen Literatur verbindet und das Fremde ins Eigene verschmelzt“ (Gauß 1986: 112). Ehrensteins Nachdichtungen chinesischer Lyrik und Romane übertrafen schließlich an Popularität seine eigenen Werke bei Weitem und erschienen sogar im Programm großer Buchgemeinschaften. In den 1920er Jahren war Ehrenstein viel unterwegs, monatelange Reisen – zum Teil gemeinsam mit seinem Freund Oskar Kokoschka – führten ihn nach Nordafrika, Ägypten und Palästina. Für verschiedene Zeitungen hielt er seine Eindrücke in Reisefeuilletons fest. 1932 übersiedelte Ehrenstein erneut in die Schweiz, diesmal nach Brissago (zu Ehrensteins Exil in der Schweiz vgl. Wende 2002: 17–31).

Schon 1932 emigrierte Ehrenstein neuerlich in die Schweiz, wo er in Brissago im Hause des Pelzgroßhändlers Bernhard Mayer, eines Bewunderers, Mäzens und Freundes, Zuflucht fand. Da er nur eine befristete Aufenthaltsgenehmigung erhielt, musste er alle paar Monate ausreisen, um dann, ein paar Wochen später, wieder einzureisen [...]. Ehe er sie [= seine Mutter] und seine Schwester 1938 nicht im sicheren Exil in Großbritannien wusste – wo bereits sein jüngerer Bruder,

der Schriftsteller Carl Ehrenstein, lebte –, dachte er nicht daran, seine eigene Flucht aus Europa vorzubereiten. (Gauß 2021: 86)

1933 wurden seine Bücher in Deutschland verbrannt. *Das gelbe Lied*, ein Sammelband mit Ehrensteins Nachdichtungen aus dem Chinesischen, der bei der Deutschen Buch-Gemeinschaft erscheinen sollte, wurde nicht mehr ausgeliefert. Nur 17 Exemplare sollen die Druckerei verlassen haben, der Rest wurde von den Nationalsozialist:innen eingezogen und vernichtet (vgl. Gauß 1986: 113f.). 1934 nahm Ehrenstein am 1. Unionskongress der Sowjetschriftsteller in Moskau teil; von der Sowjetunion schwärmte der jüdische Linksintellektuelle zu diesem Zeitpunkt noch.

Die Schweiz wurde ihm zunehmend zur Falle: Er durfte einerseits nicht bleiben, andererseits aber auch nicht ausreisen. 1938 erwarb Ehrenstein die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft und versuchte Affidavits für eine Auswanderung nach Amerika zu erhalten. Finanziell wurde er unter anderem von der jüdischen Gemeinde und seinem Freund Hermann Hesse unterstützt, Letzterer intervenierte auch mehrmals für ihn bei der Schweizer Fremdenpolizei. 1940 übernahm Ehrenstein die Rolle eines Verbindungsmannes für das Emergency Rescue Committee, über das er Ende März nach jahrelangen Bemühungen auch endlich selbst ein Notreisevisum für die USA erhielt. Er reiste nach Spanien, von wo er nach einem Monat Wartezeit mit dem Auswandererschiff *Navemar* abfuhr. Am 13. September 1941 kam er in New York an.

Als er im September 1941 auf der portugiesischen *Navemar* in New York eintrifft, ist Ehrenstein erst 55 Jahre alt, doch binnen weniger Jahre verfällt er zum Greis. Die Berliner Publizistin Charlotte Beradt, die sich ebenfalls ins Exil nach New York gerettet hatte, schrieb in der Rückschau von 1961 [vgl. Otten 1961: 30–33]: „Ehrenstein tat brav die ersten Schritte, versuchte Englisch zu lernen, schrieb Vokabeln in Schulhefte, ließ sich von einem möblierten Zimmer ins andere jagen, fuhr mit dem Wägelchen durch Selbstbedienungsläden und kochte, dass ‚sich die Flundern innig wundern.‘ Er machte die üblichen Versuche bei Verlegern und hatte kein Geld.“ [...] Aber davon abgesehen, blieb alles, was er noch begann, Fragment: ein geplanter Roman über

Jeanne d'Arc ebenso wie seine Autobiographie, von der er sich anfangs viel versprach, ehe er sie nach kaum fünfzig Seiten abbrach. [...] Unter den Emigranten besaß er noch einen Namen aus einer anderen Zeit, im Österreich und Deutschland des Nachkriegs und Wiederaufbaus hatte er keinen mehr; wen die Nationalsozialisten aus dem Kanon der Literatur getilgt hatten, der blieb auf lange vergessen. (Gauß 2021: 87f.)

Er besuchte bald nach seiner Ankunft eine Sprachschule und hatte Kontakte u. a. zu Franz Werfel, Richard Huelsenbeck (inzwischen Charles Hulbeck) und Oskar Maria Graf, alten Bekannten aus Europa. Ehrenstein arbeitete zeitweise für die deutsch-jüdische Exilzeitschrift *Aufbau*. Ab Oktober 1943 hatte er eine feste Adresse in New York (60 West 94th Street) und arbeitete an einer Autobiografie. Finanzielle Unterstützung erhielt er von Franz Werfel, George Grosz und vom Emergency Rescue Committee. 1946 stellte er einen Antrag auf amerikanische Staatsbürgerschaft.

Ehrenstein verfolgte gemeinsame literarische Übersetzungsprojekte mit seinem Bruder Carl, der seit Ende der 1920er Jahre in London lebte und ebenfalls Schriftsteller und Übersetzer war, zudem Literaturagent. Ehrensteins Gesundheit verschlechterte sich zusehends. Er litt an Unterernährung, und seine Sehkraft verringerte sich allmählich. In Briefen klagte er zudem über große Einsamkeit. 1948 reiste er in die Schweiz und verhandelte erfolglos mit Schweizer und österreichischen Verlagen, nach ein paar Monaten kehrte er enttäuscht zurück nach New York.

Eines Abends oder Nachts lähmte ihn ein Schlaganfall bis auf die Augen [...]. Als die Zimmerwirtin schließlich merkte, daß er diesmal nicht wort- und bewegungslos sein wollte, sondern gelähmt war, rief sie Richard Hülsenbeck als Freund und Arzt. Da keine Mittel vorhanden waren, kam er auf dem Umweg über die Polizei nach Welfare Island, einem Inselchen im Strom um Manhattan, auf dem sich das städtische Armenspital befindet. (Charlotte Beradt zit. n. Otten 1961: 33)

Auf Welfare Island starb Ehrenstein wenige Tage später am 8. April 1950. In den 1910er und 1920er Jahren als wichtiger, wenngleich polarisierender Autor und

Vertreter des literarischen Expressionismus bekannt, gilt er heute als Beispiel eines von den Nationalsozialist:innen ins Exil getriebenen und weitgehend in Vergessenheit geratenen Wiener Literaten.⁵ Versuche, Ehrensteins Namen wieder bekannt und seine Werke zugänglich zu machen, angefangen bei Karl Ottens Sammlung *Albert Ehrenstein. Gedichte und Prosa* von 1961 bis hin zu der von Hanni Mittelman herausgegebenen Gesamtausgabe in fünf Bänden aus den 1980er und 1990er Jahren, waren bislang lediglich bedingt erfolgreich. Sein Nachlass liegt seit 1957 auf Wunsch seines Bruders Carl in der Israelischen Nationalbibliothek (National Library of Israel).



Abb. 1: Albert Ehrenstein in der Schweiz, undatiert [1930er Jahre] (NLI, Albert Ehrenstein Archive).

-
- 5 So widmet beispielsweise Clemens Ottawa Ehrenstein in seinem 2013 erschienenen Buch *Österreichs vergessene Literaten. Eine Spurensuche* ein Kapitel.

Stefi Kiesler wurde am 18. Juli 1897 als Stephanie Frischer im österreichisch-schlesischen Skotschau (Skoczów, heute Polen) geboren.⁶ Sie war das jüngste dreier Kinder von Ernestine (geb. Glasel) und Philipp Frischer. Über ihre Familie und Kindheit ist fast nichts bekannt, sie dürfte allerdings aus einem Elternhaus der jüdischen Mittelschicht stammen. Wahrscheinlich zog sie um 1915 (vielleicht aber auch erst nach dem Krieg 1918) zum Studieren nach Wien. Ihren späteren Ehemann Friedrich Kiesler lernte sie im Umfeld der intellektuellen Diskussionskultur der Wiener Kaffeehäuser kennen. Die beiden heirateten im August 1920 im Stadttempel in der Seitenstettengasse.

Friedrich Kiesler verzeichnete mit seinen Bühnenbildern und Ausstellungsgestaltungen – weniger mit seinen Architekturentwürfen – erste Erfolge in Wien, Berlin und Paris und wurde von Vertreter:innen der internationalen Avantgarde mit offenen Armen empfangen. Besonders in Paris fühlten sich die Kieslers sehr wohl, sodass sie bald entschieden haben durften, nicht nach Wien zurückzukehren. In dieser Atmosphäre gestalterischer Aufbruchstimmung wurde auch Stefi Kiesler erstmals nachweislich künstlerisch aktiv. Auf ihrer Schreibmaschine gestaltete sie abstrakte typografische Bilder und veröffentlichte diese sogenannten „Typoplastiken“ in der Avantgarde-Zeitschrift *De Stijl*.

Ende des Jahres 1925 erhielt Friedrich Kiesler die Einladung, in New York eine Theaterausstellung zu organisieren. Mit mehreren hundert Kunstwerken im Gepäck und voller Hoffnung bestiegen die Kieslers am 19. Januar 1926 in Le Havre das Schiff SS Leviathan nach New York. Zu diesem Zeitpunkt war der Plan, ein paar Wochen später nach Paris zurückzukehren. Die vermeintlich fortschrittliche „Neue Welt“ erwies sich jedoch als große Enttäuschung und nicht so offen gegenüber visionärer Architektur und avantgardistischer Kunst wie erhofft. Schon bald befand sich das Ehepaar Kiesler in der Zwickmühle: Einerseits hatten sie kein Geld, um ihr Leben in New York zu bestreiten, andererseits konnten sie sich die Rückfahrt nach Europa nicht leisten. In dieser

.....

6 Aufschluss über Stefi Kieslers Leben und Werk liefert in erster Linie ihr Nachlass. Dieser umfasst 27 Archivboxen und beinhaltet Fotografien, Korrespondenz, Tagebücher und Kalender, diverse Manuskripte und Typoskripte sowie Recherchematerial zu ihrem *Dream Book*. Er befindet sich als Kryptonachlass in der Österreichischen Friedrich und Lillian Kiesler-Privatstiftung, Wien (ÖFLKS). Einen ersten Überblick liefern meine Diplomarbeit (Meißner 2013) sowie ein 2020 erschienener Aufsatz (Meißner-Wolfbeisser 2020).

schwierigen Situation beendete Stefi Kiesler ihr künstlerisches Schaffen und nahm im Sommer 1927 eine Stelle in der New York Public Library an. Anfangs erledigte sie dort einfache Schreibarbeiten, doch konnte sie sich schnell hocharbeiten. Berufsbegleitend holte sie die amerikanische Bibliothekarsausbildung nach und übernahm die Leitung der vernachlässigten deutsch- und französischsprachigen Sammlungen in der Central Circulation, dem Hauptgebäude an der Fifth Avenue und 42nd Street.

Als Foreign Language Specialist musste sie deutsch- und französischsprachige Literatur auswählen, rezensieren und erwerben. Außerdem war sie täglich von 11 bis 13 Uhr zum Auskunftsdienst eingeteilt. Dabei war ihre Aufgabe in erster Linie, Menschen ohne bzw. mit schlechten Englischkenntnissen die Benutzung der Bücherei zu ermöglichen. Den Europäer:innen sollte sie helfen, amerikanische Sitten und Gebräuche möglichst schnell und effizient kennenzulernen. Amerikanische Leser:innen mit mehr oder weniger guten Sprachkenntnissen sollte sie bei der Literatúrauswahl unterstützen. Mit Eintreffen der politischen Flüchtlinge aus Europa im Laufe der 1930er Jahre veränderte sich Kieslers Arbeit, denn die öffentlichen Büchereien waren wichtige Anlaufstellen für Exilant:innen in New York. Kiesler selbst wertete ihre Rolle von der einfachen Bibliothekarin zur Sprach- und Kulturvermittlerin auf; ihr Brotjob wurde von einer bloßen Pflicht zur sozialen Verpflichtung (vgl. Meißner-Wolfbeisser 2019). In seinem Nachruf auf Kiesler im *Aufbau* schrieb der Journalist und Karikaturist Ludwig Wronkow:

Als sich Europa in den dreissiger Jahren immer mehr den geistigen Menschen aus Deutschland versperrte, bildete sich in New York für die, die nach Amerika kamen, ein Ein-Mann-Hilfskomitee. Es bestand aus Steffi Kiesler, die die deutsche und französische Abteilung in der N. Y. Public Library leitete. Ihr Tisch in der 42. Strasse wurde zu einem Dorfbrunnen, an dem sich Schriftsteller und Journalisten trafen. Sie trafen sich hier, wie früher einmal in den Kaffeehäusern. (Wronkow 1963: 31)

Kiesler half den Exilant:innen mit ihren Kontakten zu amerikanischen Verlagen, Zeitungen und Universitäten. Sie versuchte aber auch, ganz existenzielle Probleme zu lindern, und bemühte sich beispielsweise um Schlafplätze bei

deutschsprechenden Menschen, sie verfasste Bewerbungsschreiben oder stellte sicher, dass Freunde regelmäßig zu einer warmen Mahlzeit kamen.

Etwa dreißig Jahre lang – bis zu ihrer Pensionierung 1958 – sorgte Kiesler als Bibliothekarin außerdem für ein regelmäßiges Haushaltseinkommen und sicherte somit den Lebensunterhalt für sich und ihren Mann. Friedrich Kiesler fand zwar als visionärer Künstler und Architekt Anerkennung, konnte allerdings keine kommerziellen Erfolge verbuchen. Neben ihrer Vollzeitbeschäftigung schrieb Stefi Kiesler Kurzgeschichten und Artikel für Zeitungen und Zeitschriften, sie arbeitete an Übersetzungen und war vereinzelt auch noch künstlerisch aktiv. Ein Projekt, das sie über viele Jahre beschäftigt haben dürfte, war eine Anthologie zu Traumdarstellungen in der Literatur. Dieses *Dream Book* blieb allerdings unvollständig und unveröffentlicht.

Nach ihrer Pensionierung war sie in der Redaktion der Exilzeitschrift *Aufbau* tätig und verfasste Literatur-, Film- und Theaterkritiken. Sie arbeitete beim *Aufbau* bis kurz vor ihrem Tod am 3. September 1963 und widmete somit über drei Jahrzehnte und die Hälfte ihrer Lebenszeit den Emigrant:innen, Flüchtlingen und Heimatlosen.



Abb. 2: Stefi Kiesler in der New York Public Library, undatiert [1950er Jahre] (ÖFLKS, PHO 2502/0).

Stefi Kiesler und Albert Ehrenstein kannten sich aus Wien. Bedauerlicherweise haben sich so gut wie keine Dokumente der Kieslers aus ihrer Zeit in Europa erhalten aufgrund der ungeplanten Emigration in die Vereinigten Staaten und der späteren Machtübernahme der Nationalsozialist:innen. Es gibt aber offensichtliche Überschneidungen in ihren Netzwerken mit ihrem Ursprung in Wien und Berlin, die an dieser Stelle kurz skizziert werden sollen.

Es ist wahrscheinlich, dass sich Friedrich Kiesler und Albert Ehrenstein während des Ersten Weltkrieges durch ihren Dienst im Kriegspressequartier bzw. Kriegsarchiv kennenlernten. Dort dienten auch, wie erwähnt, die Schriftsteller Franz Theodor Csokor, Stefan Zweig und vor allem Fritz Lampl, der später Trauzeuge des Ehepaars Kiesler wurde, aber besonders mit Ehrenstein befreundet gewesen sein dürfte. Lampl und Ehrenstein waren zwei der Gründer des Genossenschaftsverlages, und die Korrespondenz zeigt, dass Ehrenstein über seinen Bruder Carl und seine Schwester Frida weiterhin mit dem ebenfalls nach England geflüchteten Lampl in Verbindung stand und sich auch wiederholt für ihn bei Verlegern einsetzte. Zweigs erste Frau Friderike wurde im Exil in den Vereinigten Staaten sowohl für Ehrenstein als auch für Stefi Kiesler zu einer guten Bekannten, Vertrauten und Helferin. Mimi Grossberg weist in ihrem Buch *Österreichs literarische Emigration in den Vereinigten Staaten* 1938 darauf hin, dass Freunde Ehrenstein nach seinem Tod vor der Bestattung im Massengrab bewahrten (vgl. Grossberg 1970: 33); diese Freunde (bzw. Freundinnen) waren Stefi Kiesler und Friderike Zweig (vgl. Zweig 1964: 260). Ein weiterer gemeinsamer Kontakt in Wien war die Schauspielerin Elisabeth Bergner.

Sowohl Ehrenstein als auch Friedrich und Stefi Kiesler waren Ende der 1910er bzw. Anfang der 1920er Jahre immer wieder in Berlin, wo sie wichtige Kontakte knüpften, so etwa zu Herwarth Walden, der die expressionistische Zeitschrift *Der Sturm* und die gleichnamige Galerie Der Sturm gründete und betrieb, sowie zu den Schriftstellern Alfred Döblin und Richard Huelsenbeck und dem Grafiker George Grosz. Zum Netzwerk Ehrensteins und Kieslers bzw. den gemeinsamen Kontakten wäre jedenfalls weitere Forschung vonnöten.

Ehrenstein und die Kieslers dürften jahrelang keinen Kontakt gehabt haben, nachdem Letztere Europa Richtung New York verlassen hatten. Am 13. Sep-

tember 1941 kam Ehrenstein in New York an, laut Stefi Kieslers Kalender trafen sie sich schon kurze Zeit später am 28. September zum „dinner“ (ÖFLKS, MED 855/1). In den darauffolgenden Jahren sind hin und wieder Treffen in Kieslers Kalender verzeichnet. Ehrenstein dürfte auch regelmäßiger Besucher der New York Public Library gewesen sein.

Im Frühjahr oder Frühsommer 1949 entschlossen sich Ehrenstein und Kiesler zu einem gemeinsamen Projekt: der deutschen Übersetzung mehrerer Kurzgeschichten des englischen Schriftstellers A. E. Coppard. Wann und wie es genau dazu kam, ist nicht dokumentiert. Ehrenstein erwähnt Coppard in einem Brief an seinen Bruder Carl vom 8. April 1949:

Bei Knopf erschienen im Vorjahr Geschichten von A. E. Coppard – ausgezeichnet! Wenn Du irgend eine billige Ausgabe seiner besten Sachen hättest, wär ich froh, denn der Knopfband kostet \$ 5! Und die andern Sammlungen sind vergriffen u. nicht aufzutreiben. (Ehrenstein 1989: 442)

Das gemeinsame Übersetzungsprojekt Ehrensteins und Kieslers ist vor allem deshalb so gut dokumentiert, weil beide ihren Sommerurlaub im New Yorker Umland verbrachten (die österreichische Tradition der „Sommerfrische“ nahmen die Emigrant:innen und Exilant:innen mit in die neue Heimat) und über die Texte und weitere Vorgehensweise korrespondierten: Ehrenstein verweilte in Haines Falls, New York, in den Catskills und Stefi Kiesler in Wellfleet, Massachusetts, am Cape Cod. Neben Briefen sind in Kieslers Nachlass Typoskripte in verschiedenen Fassungen, zum Teil mit handschriftlichen Korrekturen und Kommentaren, erhalten. Dem Korpus konnten mittlerweile fünf Texte zugeordnet werden: *Freda Listowell schwindet ins Nichts* (englischer Originaltitel: *Ahoy, Sailor Boy!*), *Im Silberzirkus* (*Silver Circus*), *Der grüne Enterich* (*The Green Drake*), *Judith* (*Judith*) und *Adam, Eva und Gabriel* (*Adam and Eve and Pinch Me*). Letztgenannter Text wirft allerdings Fragen auf: Das Typoskript stammt zweifelsfrei aus Stefi Kieslers Schreibmaschine, allerdings ist in der Korrespondenz die Rede von vier fertiggestellten Übersetzungen sowie einer früheren deutschen Übersetzung durch Ehrensteins Bruder Carl („Die deutsche Übersetzung von Adam=Eve besitzt mein Bruder leider nicht

mehr, aber wenn es sie [sic] zu Übersetzungszwecken interessiert, ließe es sich in der ‚Literarischen Welt‘ beschaffen.“ – ÖFLKS, LET 2326/0). In der *Literarischen Welt* vom 20. Dezember 1928 findet sich als Vertreter englischer Literatur *Adam, Eva und Gabriel* in der „Berechtigte[n] Übersetzung von Carl Ehrenstein“. Das Typoskript in Stefi Kieslers Nachlass (ÖFLKS, TXT 7350/0) weicht entschieden davon ab, es dürfte sich folglich um Kieslers eigene, alternative Übersetzung handeln, an der womöglich zuletzt gearbeitet wurde und die es nicht über einen ersten Entwurf hinausschaffte.

In Albert Ehrensteins Nachlass in der National Library of Israel befindet sich ein Typoskript mit dem Titel *Eine Puppe entschwindet ins Nichts* (NLI, ARC. Ms. Var. 306 4 194), einer alternativen Fassung von *Freda Listowell schwindet ins Nichts/Ahoy, Sailor Boy!*. Hierbei dürfte es sich um die erste Übersetzungsfassung handeln sowie um den allerersten Text dieses kooperativen Übersetzungsprojekts von Kiesler und Ehrenstein. Das Typoskript enthält sehr viele Korrekturen und Anmerkungen (sowohl in Kieslers als auch Ehrensteins Schrift). Kiesler übersetzte sehr nahe am Original, was u. a. am ursprünglichen Titel „Ahoi, Matrosenjunge!“ erkennbar ist, der durchgestrichen und durch „~~Eine Puppe verschwindet spurlos~~ ins Nichts“ ersetzt wurde (in Ehrensteins Handschrift).

In Kieslers Nachlass sind 18 Briefe bzw. Postkarten Ehrensteins aus dem Sommer 1949 erhalten, die einen guten Einblick in das Projekt gewähren. Ihre eigenen Briefe hob Kiesler – bis auf einen einzigen im Entwurf – nicht (in Kopie) auf. In Ehrensteins Nachlass haben sich Kieslers Briefe leider auch nicht erhalten. Der erste Brief Ehrensteins datiert vom 8. Juli 1949. Am 19. Juli dankte Ehrenstein „für den Brief des Londoner Agenten“ mit dem Vermerk: „Die Sache ist also in Ordnung.“ (ÖFLKS, LET 2318/0) Es wurden folglich, bevor mit dem Übersetzen begonnen wurde, die Rechte eingeholt. Um wen es sich bei diesem „Londoner Agenten“ handelt, ist unklar. In einem späteren Brief erwähnte Kiesler einen „Agenten Peters in London“ (ÖFLKS, LET 2332/0). Es hat sich allerdings keine entsprechende Korrespondenz in Kieslers Nachlass erhalten.

In seinen ersten Briefen drängte Ehrenstein Kiesler zur Arbeit und kritisierte, dass er noch keine Entwürfe von ihr bekommen hatte („Wie könnte ich an Coppard bereits arbeiten, da ich ja nur 2 Bände besitze, sonst keinerlei

Material, nicht einmal vollkommen verrohte Rohübersetzungen?!“ – ÖFLKS, LET 2321/0). In der Juli-Korrespondenz geht es vor allem um Kontakte in der Schweiz und verschiedene Publikationsmöglichkeiten. Die eigentliche Übersetzungsarbeit dürfte größtenteils im August passiert sein. Ende September oder Anfang Oktober wurden fertige Texte abgeschickt.

Einer der wichtigsten Ansprechpartner in der Schweiz für Ehrenstein war ein gewisser „Mohrenwitz“. Dabei handelte es sich um Lothar Mohrenwitz (1886–1960), der vor dem Krieg Verlagsleiter bei Kurt Wolff gewesen war und im Londoner Exil zwischen 1934 und 1947 ein Büro für die Vermittlung internationaler Verlags- und Übersetzungsrechte betrieb („Mohrbooks“). Da durch den Krieg vom deutschsprachigen Buchmarkt de facto nur die Schweiz übrigblieb, zog Mohrenwitz nach Zürich und gründete dort 1950 eine Agentur. Mohrenwitz dürften Kiesler und Ehrenstein als Vermittler kontaktiert haben bezüglich Veröffentlichungsmöglichkeiten ihrer Übersetzungen in der Schweiz.

Am 12. August schrieb Ehrenstein Kiesler, dass er den Verlag Steinberg in Zürich wegen Coppard kontaktiert, allerdings noch keine Rückmeldung erhalten habe. Weiter erwähnte er einen gewissen „Rychner“, der „sich um jedes Coppard=Honorar drücken, sondern davon Geschichten zwecks Gratispropaganda abdrucken [möchte]“ (ÖFLKS, LET 2322/0). Dabei handelte es sich um den Schweizer Journalisten und Schriftsteller Max Rychner (1897–1965), einen der damals einflussreichsten Literaturkritiker im deutschsprachigen Raum. Schließlich war von „Korrodi“ die Rede, also Eduard Korrodi (1885–1955), einem ebenso mächtigen Literaturkritiker und langjährigen Feuilletonchef der *Neuen Zürcher Zeitung* (1914–1950). Korrodi und Rychner bezeichnete Ehrenstein als „Schwyzer Literaturidioten“, die „für ihren langstieligen Scheißartikel lebenslänglich überbezahlt [werden], auf Kosten sachverständiger Leute wie ich“ (ebd.). Neben seinem polemischen Naturell schwang in Ehrensteins Worten sehr viel Bitterkeit mit. Wie ein roter Faden zog sich durch die gesamte Korrespondenz seine Wut auf die ihn verkennende Literaturwelt im Allgemeinen und die Schweiz im Speziellen. Wiederholt betonte er, sich nicht ausnutzen lassen und nicht zu viel Mühe in ein Projekt investieren zu wollen, die am Ende nicht honoriert werden könnte. Ehrenstein wies Kiesler an, die Korrespondenz mit den Schweizern zu führen und die Übersetzungen unter

„Erzählen Sie nichts und niemandem was von Korrodi und Konsorten!“

ihrem Namen anzubieten. Erst nach Zusicherung der Veröffentlichung wollte er seine Mitarbeit enthüllen. Auf einer Postkarte an Kiesler schrieb Ehrenstein am 19. August:

Wie geht es der schwebehüpfelnden Dichterin? Grüßen Sie mir die weltberühmten Dauerwellensittiche zu Dauerwellfleet! Hang Oi Poi trailerboy! Erzählen Sie nichts u. niemandem was von Korrodi u. Konsorten! Bei der Reinschrift wird es wohl leider noch Verbesserungen geben. Dero AE (ÖFLKS, LET 2337/0)

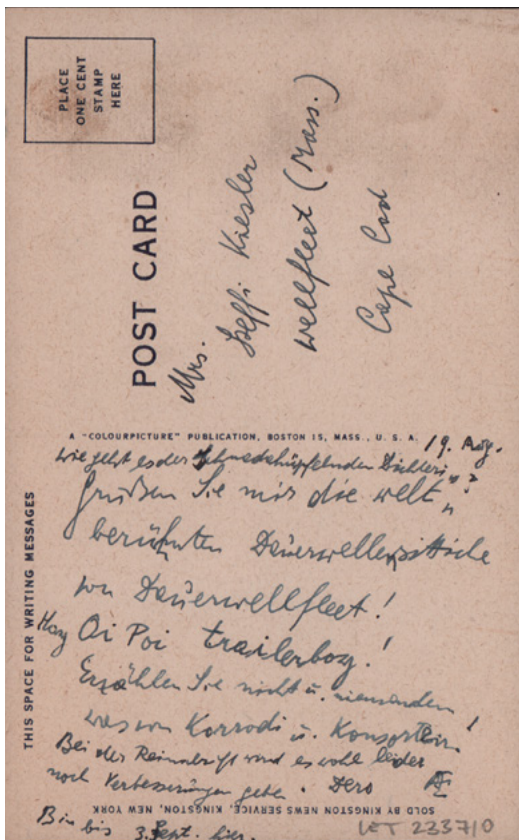


Abb. 3: Postkarte Albert Ehrensteins an Steffi Kiesler, 19. August 1949 (ÖFLKS, LET 2337/0).

Als Erstes wurde *Ahoy, Sailor Boy!* übersetzt. Nach der gemeinsamen Auswahl der zu übersetzenden Kurzgeschichten fertigte Kiesler offensichtlich zuerst eine Rohübersetzung an, die sie auf der Schreibmaschine tippte und an Ehrenstein schickte, der sie händisch überarbeitete und mit seinen Korrekturen und Kommentaren an sie retournierte. In einem Brief vom 23. August erwähnte Ehrenstein den *Silberzirkus* (*Silver Circus*) und bat Kiesler, noch nicht weiter an *Judith* zu arbeiten. Für eine Veröffentlichung in der *Neuen Zürcher Zeitung* sah er die besten Chancen für die kürzesten der ausgewählten Geschichten. Längere Geschichten wie *Judith*, von ihm als „Langgeschichten“ bezeichnet, plante er später in Buchform in einem Verlag zu publizieren (vgl. ÖFLKS, LET 2327/0). Am 25./26. August „lobte“ Ehrenstein Kiesler für ihre Übersetzungsarbeit:

In Summa, o nicht genügend versilberte Zirkassierin, ist Ihre Arbeit [...] ausgezeichnet. Sie können nichts dafür, daß Sie inzwischen etwas Deutsch verlernt haben und kleine alttestamentarische Reste erhalten geblieben sind. Das kann, weil beides eingefleischt, kaum mehr besser werden, aber Sie haben die Möglichkeit, durch Aufmerksamkeit Fehler zu unterlassen, kleine Sätze, die Sie übersehen oder gern überlesen, fromm wieder aufzunehmen – besser achtzugeben und trotz der harten Zwangsarbeit nicht hudriwudri zu schludern. (ebd.)

Dadurch dass Kiesler 1949 bereits über zwanzig Jahre in den Vereinigten Staaten lebte, hatte ihr Deutsch wohl im Detail etwas gelitten. Ehrenstein korrigierte Fehler und verfeinerte die Sprache. Es ist wahrscheinlich, dass seine eigenen Englischkenntnisse nicht ausreichten, um ein derartiges Übersetzungsprojekt ganz allein zu bewältigen. Am 31. August schrieb Ehrenstein:

Liebe Steffi, Sie sind ein braves Mädchen, Sie werden die Tugendmedaille bekommen – der grüne Enterich schon fertig! Und bis ich wieder in N.Y. bin, sind Sie sicher mit „Judith“ fertig. [...] Aber nach den 4 Geschichten machen wir Schluß!, dann sollen sich die Schwyzer anstrengen und sehen, daß sie was fertig machen – außer Sie finden ganz kurze Coppards. (ÖFLKS, LET 2329/0)

Das deutet darauf hin, dass das gemeinsame Projekt im Laufe des Augusts gut vorangekommen sein dürfte und beide mit dem Resultat zufrieden waren. Dann kam es allerdings zu einem Disput zwischen den beiden, als Ehrenstein Kiesler beschuldigte, seinem ausdrücklichen Wunsch zuwidergehandelt und jemandem von den Übersetzungen erzählt zu haben. Am 21. September schrieb er:

Liebe Kieslerin, ich bat Sie wiederholt, nicht von unserer Arbeit zu sprechen, ehe nicht eine von Ihnen u. mir gezeichnete Sache in der Öffentlichkeit erschienen ist. Ich habe viele Feinde – z.B. sabotierte jemand in der Schweiz den Coppard und nahm dies Buch nicht zur Kenntnis, um mir nicht helfen zu müssen und mir besser schaden zu können – wodurch Monate verloren gingen! Da nicht nur Korrodi gegen mich ist u. etliche Antisemiten seinesgleichen, sind mir irgendwelche Reminiszenzen an unsere Arbeit vollkommen unerwünscht, bevor nichts von uns Unterzeichnetes in der Schweiz erschienen ist. Ich kann und werde daher erst weiterarbeiten, wenn Sie mir schriftlich zugesagt haben, nichts vorher erscheinen zu lassen, da ich nicht daran denke unsere Arbeit durch Ihr ungehemmtes Mitteilungsbedürfnis sabotieren zu lassen. Darum wünsche ich nicht, daß Sie Hulbeck oder sonstwem davon Mitteilung machen, zumal ehe in der Schweiz etwas von uns öffentlich erschienen ist. Ich habe Ihnen das vor u. nach den Ferien wiederholt gesagt u. geschrieben, und es bestehen triftigste Gründe für meinen Wunsch, weil Sie sonst nicht nur unsere Arbeit hemmen, sondern unmöglich machen, zu Ihrem und meinem Schaden! (ÖFLKS, LET 2330/0)

Einen Entwurf ihres Antwortbriefes bewahrte Kiesler wohl zu Dokumentationszwecken auf. Durch die harschen Anschuldigungen des Freundes gekränkt, versicherte sie ihm, keinesfalls das Vorhaben gefährden zu wollen:

Lieber Ehrenstein, verletzender als der Inhalt war der Kommandoton Ihres Briefes. Schliesslich bin ich keine literarische „femme de chambre“, und wir haben die Arbeit gemeinsam unternommen und ich bin

genau so interessiert wie Sie, sie nicht zu „sabotieren“, um Sie zu zitieren. Ich schätze Sie als Dichter und habe nie die Absicht mich schriftstellerischerweise auch nur in Ihre Nähe zu setzen, aber Uebersetzerei von Prosa ist doch etwas anders und auch da habe ich mich Ihnen ganz untergeordnet und so genau übersetzt wie ich nur konnte und mir keinerlei Freiheiten erlaubt, onwohl [sic] das gerade bei Coppard mehr als schwierig ist. [...] Warum ich es Frau Perutz (und nur nebenbei und unklar) gesagt habe, [kann] ich Ihnen gerne einmal mitteilen, wohl aus einem andern Grunde als Sie es der Bergner [= Elisabeth Bergner] erzählten. (ÖFLKS, LET 2332/0)

Kiesler bot Ehrenstein an, aus dem gemeinsamen Projekt auszusteigen, wenn er fürchte, durch sie Schaden erleiden zu können: „Ich bin gerne bereit die drei bereits übersetzten Geschichten zu Ende zu führen und ebenso bereit, dann, oder[m] [sic] wenn Sie wollen, sofort, meiner Kollaboration zu entbinden.“ (ebd.) Im unteren Bereich des Briefes befinden sich noch durchgestrichene Absätze und darüber der handschriftliche Vermerk „bis hierher abgeschickt“. Im durchgestrichenen Teil warf Kiesler Ehrenstein vor, sie bezüglich seiner „guten Verbindungen in der Schweiz“ in die Irre geführt zu haben; nach und nach wäre die Kontaktaufnahme mit den Schweizern bezüglich einer Veröffentlichung der Übersetzung ausgeartet zu „ungeheuer [sic] komplizierten Untergrundoperationen, die mir noch jetzt nicht klar sind“. Und weiter:

Es wird auch nicht gut gehen, dass ich die eine Geschichte zuerst unter meinem Namen einreichen soll und wenn sie angenommen ist, werden Sie dann Ihre Mitarbeit enthüllen. Hab ich das richtig verstanden? Das würde mir eine sonderbare Reputation geben. Wenn es schon jetzt solche Komplikationen gibt, wie wird das später werden? (ebd.)

In diesem durchgestrichenen Teil ging Kiesler quasi zum Gegenangriff über, allerdings siegte offensichtlich die Vernunft und ließ sie diese Zeilen nicht abschicken. Die beiden dürften sich wieder versöhnt haben – ob ein klärendes Gespräch stattfand, ist nicht dokumentiert, in Kieslers Kalender findet sich jedenfalls kein diesbezüglicher Eintrag. Im nächsten Brief wirkte Ehrenstein

wieder ruhiger, erklärte noch einmal seine Bedenken, stellte aber nicht mehr die Kooperation mit Kiesler in Frage:

L. K., da sind keine Langbriefe nötig, die ich nicht immer lesen könnte! Da Verlage wie Scherz, Conzett, Steinberg nicht in Frage kommen, desgleichen Büchergilde [...], bleibt nur der Weg offen, daß erst als dann [sic] ich als Mit=Übersetzer signiere, wenn ein de facto solventer Verlag gefunden ist. Bis dahin hat es Zeit, meine Beteiligung an die zur Zeit unerwünschte, ja schädliche große Glocke zu hängen, so sympathisch Ihnen dgl. auch sein mag. [...] Sie haben also mir zu bestätigen, daß ich als Mitarbeiter erst dann öffentlich genannt werden kann u. will, wenn eine zahlungsfähige und zahlungswillige Verlagsfirma existiert und ich als Mitautor der Übersetzung mit 50 % beteiligt bin wie Sie. Dazu müssen Sie nicht gerade viel dichten. Wenn das erledigt ist, mögen Sie wegen der ersten Geschichte Korrodi schreiben u. ich werde die beiden andern Geschichten druckreif machen [...]. (ÖFLKS, LET 2336/0)

Ehrenstein wies Kiesler an, einen Brief an Korrodi aufzusetzen, den er vor dem Versand noch durchsehen wollte. Schließlich dürften zwei übersetzte Geschichten an Korrodi bzw. die *Neue Zürcher Zeitung* geschickt worden sein, vermutlich *Freda Listowell schwindet ins Nichts* und *Im Silberzirkus*. In Kieslers Nachlass findet sich ein Absagebrief vom 16. Oktober 1949:

Wir danken Ihnen sehr für Ihre Freundlichkeit, uns zwei Kurzgeschichten von A. E. Copard gesandt zu haben. Wir bedauern jedoch, sie nicht abdrucken zu können, da wir mit Kurzgeschichten überhäuft sind. Zudem entsprechen sie nicht dem Genre unserer Zeitung. (ÖFLKS, LET 6665/0)

Diese Absage durch die *Neue Zürcher Zeitung* dürfte das Ende dieses gemeinsamen Projekts bedeutet haben. Ob die Zurückweisung nun, wie Ehrenstein behauptete, im „Antisemitismus“ der Schweizer Verleger:innen und Redakteur:innen begründet lag (vgl. Ehrenstein 1989: 449) oder vielleicht doch eher in einer ungünstigen Auswahl der übersetzten Geschichten, einem

unvorteilhaften Zeitpunkt o.ä., sei dahingestellt. Möglich ist auch, dass die Coppard'schen Texte in der deutschen Übersetzung nicht die Wirkung hatten wie im Original, d. h. ihren Witz verloren hatten. Auf dem handschriftlich korrigierten Typoskript *Der grüne Enterich* (*The Green Drake*) hatte Ehrenstein jedenfalls den Kommentar vermerkt: „Diese Geschichte hat durch Übersetzung aus dem Englischen ihren spezifischen Humor verloren u. nie wiedergefunden! Friede ihrer Asche!“ (ÖFLKS, TXT 6921/0_N01) Tatsächlich gestaltet sich die Suche nach veröffentlichten deutschen Übersetzungen von Coppards Texten – zumindest in Buchform – schwierig. Hier findet sich lediglich der Band *Die dunkeläugige Frau* von 1947 in der Übersetzung von Ilse Merzyn. Ehrenstein erwähnte sie in seinem ersten Brief an Kiesler vom 8. Juli 1949, die Rede ist von einem „elend übersetzte[n] Buch“ (ÖFLKS, LET 2317/0). Dies könnte ein Hinweis sein, dass Coppards Geschichten tatsächlich in deutscher Übersetzung ‚nicht funktionieren‘, dass also der Humor durch Übertragung verloren ging.

Zu Beginn der Korrespondenz, d. h. im Juli 1949, ist neben Coppard auch noch von einem anderen Text die Rede, den Kiesler bzw. Kiesler und Ehrenstein übersetzen wollten: dem Roman *The Girl on the Via Flaminia* des englischen Autors Alfred Hayes (1911–1985) (vgl. ÖFLKS, LET 2319/0; LET 2321/0). Ehrenstein schrieb an Kiesler: „Alfred Hayes ‚Flaminia‘ ist gut, wenn das Honorar ebenso sein sollte – Tiberius meinte ‚Non olet.‘“ (ÖFLKS, LET 2319/0) Das Buch erschien erstmals 1949, war zu diesem Zeitpunkt also ganz neu. Die Idee dürfte allerdings rasch fallengelassen worden sein, es ist später nicht mehr die Rede davon. Eine deutsche Übersetzung von Heinrich Maria Ledig-Rowohlt, dem unehelichen Sohn von Verleger Ernst Rowohlt und der Schauspielerin Maria Ledig, erschien 1951. Im Jahr 1953 wurde der Roman von Anatole Litvak unter dem Titel *Act of Love* u. a. mit Kirk Douglas verfilmt.

Nach dem Fehlschlag mit den Coppard-Übersetzungen planten Ehrenstein und Kiesler noch ein weiteres gemeinsames Projekt. Hierzu finden sich Anhaltspunkte sowohl in Kieslers Nachlass als auch in Ehrensteins Korrespondenz mit seinem Bruder Carl. Am 3. Dezember 1949 schrieb Ehrenstein an Carl:

.....

7 Ehrenstein verweist hier auf die lateinische Redewendung *Pecunia non olet* (Geld stinkt nicht).

Für die Übersetzungsrechte von Jerome Dreifuss: „Furlough from Heaven“ a novel by Sampson Low, Merston & Co. Ltd., London würden die Kieslerin u. ich uns sehr freuen, wenn Ihr uns dazu helfen könnt; es ist nicht hohe Literatur, aber ein sehr lustiger, in N. Y. C spielender Leonardo=Roman (200 Seiten). (Ehrenstein 1989: 444)

Hierzu finden sich in Kieslers Nachlass das passende Deckblatt sowie einzelne Seiten eines deutschen Übersetzungsentwurfs (ÖFLKS, TXT 7154/0_N3; TXT 7348/0; TXT 7348/1). Das Deckblatt enthält den Titel „Urlaub vom Himmel. Ein Roman von Jerome Dreifuss“ und eine kurze Beschreibung: „Diese Geschichte handelt von dem Besuch Leonardo Da Vincis in New York City an einem Mittwoch, Donnerstag und Freitag im Juni 1941.“ (ÖFLKS, TXT 7154/0_N3) Das Projekt dürfte sich aber sehr schnell wieder zerschlagen haben, daher ist auch nicht mehr Material erhalten. An seinen Bruder schrieb Ehrenstein am 21. Januar 1950:

Dank für Leonardo! Aber nach reichlicher Überlegung, haben wir dem Agenten doch abgesagt, weil das Buch zu lustig für öde Schwyzer ist und genau so wie bei Coppard keine andere Chance existiert als unnütz Geld auszugeben, weil die Schweizer für Kiesler u. mich zu fremdenfeindlich sind, auch antisemitisch. (Ehrenstein 1989: 449)

Ehrensteins Gesundheitszustand verschlechterte sich zunehmend. In ihrem Kalender verzeichnete Kiesler am 2. April 1950: „12h Hulbeck [= Richard Huelsenbeck] called (Ehrenstein had stroke at 2 at night at Welfare Hospital)“ (ÖFLKS, MED 863/0). Ehrenstein starb wenige Tage später am 8. April. Am 13. April findet sich bei Kiesler der Kalendereintrag zur Beerdigung: „1h Funeral Ehrenstein at Cooke (Pinthus spoke)“ (ÖFLKS, MED 863/0). Der gemeinsame Freund Kurt Pinthus hielt die Grabrede.⁸

.....
8 Kurt Pinthus' Grabrede wurde von Alfred Beigel anhand von Pinthus' Notizen rekonstruiert und im Anhang seines Buches *Erlebnis und Flucht im Werk Albert Ehrensteins* abgedruckt: Beigel 1972: 115–117.

In Kieslers Nachlass findet sich Material zu weiteren Übersetzungsprojekten, an denen sie alleine gearbeitet haben dürfte. Erwähnenswert sind vor allem die englischsprachigen Übersetzungen von Alfred Döblins *Märchen vom Materialismus* (ÖFLKS, TXT 7352/0-1) sowie von Egon Friedells *Die Rückkehr der Zeitmaschine* (ÖFLKS, TXT 6977/0-3). Zu einer Veröffentlichung dürfte es aber auch hier nicht gekommen sein.

Vorliegender Aufsatz dokumentiert ein Fallbeispiel für kooperatives Übersetzen, zugleich wird die Geschichte eines gescheiterten Projekts erzählt. In den meisten Fällen erhält die allgemeine Leserschaft nur von erfolgreichen, in die Tat umgesetzten Konzepten von Literat:innen Kenntnis. Als umso spannender kann es sich erweisen, in Nachlässen nach gescheiterten Arbeiten zu suchen. Nicht immer werden solche Unterlagen allerdings dokumentiert. Scheitern und Verlust sind nicht selten Kennzeichen des Exils, wie das Beispiel Albert Ehrensteins beweist.

Ein paar Gedanken zur Motivation Ehrensteins und Kieslers zum gemeinsamen Übersetzungsprojekt sollen diesen Aufsatz abschließen. Im Fall Ehrensteins dürfte der Antrieb in erster Linie finanzieller Natur gewesen sein. In den Vereinigten Staaten, wie auch zuvor im Exil in der Schweiz, hatte er kaum eigenes Einkommen und war auf finanzielle Unterstützung von Freund:innen und Hilfsorganisationen angewiesen. Abgesehen von sporadischen Artikeln für Exilzeitschriften war die beste Möglichkeit, etwas zu veröffentlichen und Geld zu verdienen, das Übersetzen.

Bei Stefi Kiesler dürfte die Motivation eine andere gewesen sein: eine Mischung aus Freude an der literarischen Arbeit (als Abwechslung zu ihrer Tätigkeit in der Bibliothek) und an der Kooperation mit einem von ihr hochgeschätzten Dichter und Freund sowie Hoffnung auf eine Veröffentlichung und damit verbundene Anerkennung, insbesondere in literarischen Kreisen.

Wie bereits erwähnt, dürfte Kiesler sich als eine Art Sprach- und Kulturvermittlerin gesehen haben – und zwar in beide Richtungen: Vermittlerin anglo-amerikanischer Literatur und Kultur gegenüber einer deutschsprachigen Leserschaft und umgekehrt deutschsprachiger Literatur und Kultur gegenüber dem englischsprachigen Publikum. Weder mit Übersetzungen noch mit ihren Kurzgeschichten oder ihrer Traum-Anthologie war Kiesler allerdings

erfolgreich. Folglich beruht ihre Bedeutung heute nicht auf ihren literarischen, sondern ihren vermittlerischen Leistungen, ihrer Rolle als Netzwerkerin und Unterstützerin deutschsprachiger Schriftsteller:innen im Exil.

Archive

Österreichische Friedrich und Lillian Kiesler-Privatstiftung, Wien (ÖFLKS)
The National Library of Israel, Albert Ehrenstein Archive (NLI)

Literatur

- Beigel, Alfred (1972): *Erlebnis und Flucht im Werk Albert Ehrensteins*. Frankfurt/M.: Athenäum-Verlag.
- Coppard, A. E. (1928): Adam, Eva und Gabriel. Übers. v. Carl Ehrenstein. In: *Die Literarische Welt*, Jg. 4, Nr. 51/52, 20. Dezember 1928, S. 7f.
- Craener, Vera (1953): Jubiläum ohne Fanfare. In: *Aufbau*, Jg. 19, Nr. 2, 9. Januar 1953, S. 5f.
- Ehrenstein, Albert (1989): *Werke*. Hg. v. Hanni Mittelman. Bd. 1: Briefe. Berlin: Klaus Boer Verlag.
- Gauß, Karl-Markus (1986): *Wann endet die Nacht. Über Albert Ehrenstein*. Ein Essay. Zürich: Edition Moderne.
- (2021): Nachwort. In: Ehrenstein, Albert: *Tubutsch*. Mit 10 Zeichnungen v. Oskar Kokoschka. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 63–88.
- Grossberg, Mimi (1970): *Österreichs literarische Emigration in den Vereinigten Staaten 1938*. Wien, Frankfurt/M., Zürich: Europa Verlag.
- Meißner, Jill (2013): *Stefi Kiesler (1897–1963): Künstlerfrau – Vermittlerin – Literaturin*. Universität Wien (Diplomarbeit). Online unter: https://othes.univie.ac.at/24950/1/2013-01-14_0502865.pdf (letzter Aufruf: 20. Januar 2022).
- Meißner-Wolfbeisser, Jill (2019): Meet Me at the Library. Explorationen über Steffi Kiesler und die Rolle der öffentlichen Bibliothek im Exil. In: Schulz, Kristina / Bernstoff, Wiebke von / Klapdor, Heike (Hg.): *Grenzüberschreitungen. Migrantinnen und Migranten als Akteure im 20. Jahrhundert*. München: edition text + kritik (Frauen und Exil; 11), S. 191–205.
- (2020): Stefi Kiesler: eine Bibliothekarin als „geistiger Refugee Service“. In: Korotin, Ilse / Stern, Ursula (Hg.): *Das Exil von Frauen. Historische Perspektive und Gegenwart*. Wien: Praesens Verlag (biografiA. Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung; 26), S. 251–267.

- Ottawa, Clemens (2013): Österreichs vergessene Literaten. Eine Spurensuche. Wien: Verlag Kremayr & Scheriau.
- Otten, Karl (1961): Albert Ehrenstein. Gedichte und Prosa. Neuwied am Rhein: Hermann Luchterhand Verlag.
- Pinthus, Kurt (Hg.) (1959): Menschheitsdämmerung. Ein Dokument des Expressionismus. Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Wende, Frank (Hg.) (2002): Deutschsprachige Schriftsteller im Schweizer Exil 1933–1950. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
- Wronkow, Ludwig (1963): Helfer in der Not. In Memoriam Steffi Kiesler. In: Aufbau, Jg. 29, Nr. 37, 13. September 1963, S. 31.
- Zweig, Friderike Maria (1964): Spiegelungen des Lebens. Wien, Stuttgart, Zürich: Hans Deutsch Verlag.

Selektion, Inklusion und der soziale Sinn von Übersetzungen

Zum ambivalenten Verhältnis von Übersetzungspraxis und sozialem Netzwerk am Beispiel des Exilsoziologen Hans H. Gerth

Tomasz Rozmysłowicz (Germersheim)

I.

Übersetzung bedeutet immer Selektion (Wolf 2003: 108). Und zwar nicht erst *beim* Übersetzen, wenn Übersetzer sich zwischen mehreren Übersetzungsmöglichkeiten entscheiden (Levý 1967). Schon der zu übersetzende Text selbst ist das Ergebnis einer Auswahl unter einer Vielzahl von Übersetzungsmöglichkeiten. Jede Übersetzung selektiert einen bestimmten Text als Ausgangstext – und lässt andere unberücksichtigt. Die Selektionsmechanismen, die dafür sorgen, dass ein bestimmter Text übersetzt wird und andere nicht, können als Gegenstand einer historischen Translationswissenschaft bzw. Translationssoziologie gefasst und untersucht werden: Warum wird zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem bestimmten Raum ein bestimmter Text übersetzt? Warum bleiben andere Texte unübersetzt?

Wie hier zu zeigen ist, hängt dies nicht einfach nur von persönlichen Interessen individueller Übersetzer oder ‚Normen‘ der Zielkultur ab (Toury 1995), sondern auch von Beziehungen zwischen Personen in einer bestimmten gesellschaftlichen Sphäre, wie sie etwa die Wissenschaft darstellt. Um diese Beziehungen in Form von sozialen Netzwerken geht es in diesem Aufsatz. Mit dem Begriff ‚soziales Netzwerk‘ ist zunächst der einfache Sachverhalt gemeint, dass man jemanden kennt, der jemanden kennt (Luhmann 1995: 251), und dieser Jemand jemand ist, von dem man Unterstützung erhoffen kann. Die Rede ist

also von Strukturen der Erwartung an das Verhalten bekannter anderer (Fuhse 2009), in einer relevanten Hinsicht Hilfe zu leisten: ein gutes Wort einzulegen, Informationen weiterzugeben, Türen zu öffnen.

Solche Netzwerke kommen in zweierlei Hinsicht in Betracht: Anhand eines konkreten Beispiels, nämlich des 1937 ins US-amerikanische Exil geflohenen und dort übersetzenden Soziologen Hans Heinrich Gerth, werden zum einen die Auswirkungen, die soziale Netzwerke auf die Selektion von Ausgangstexten haben können, aufgezeigt. Zum anderen wird aber auch dargestellt, welche Auswirkungen die Selektion von Ausgangstexten auf soziale Netzwerke haben kann. Dabei wird sich erweisen, dass soziale Netzwerke in übersetzerischer Hinsicht nicht nur, wie man vielleicht zunächst vermuten könnte, fördernd und kooperativ, sondern auch hindernd und von Konkurrenz geprägt sein können. Vor allem wird davon gehandelt, wie die Selektion von Ausgangstexten soziale Netzwerke gefährden und sogar zerstören kann – ein Sachverhalt, der für Hans Gerth im US-amerikanischen Exil von besonderer existenzieller Relevanz war und seine Inklusionschancen im US-amerikanischen Universitätssystem betraf.

Die folgenden Darlegungen stützen sich auf Arbeiten unterschiedlicher Autoren, die sich mit Leben und Werk Hans H. Gerths beschäftigt haben (Gerth 1993, 2002; Neun 2015; Oakes/Vidich 1999). Allen voran ist es die von seiner zweiten Ehefrau Nabuko Gerth verfasste Biografie, die aufgrund der zahlreichen ausgewerteten Korrespondenzen Hans H. Gerths das wichtigste Material für Detailfragen zur Verfügung stellt (Gerth 2002). Es wird also nicht der Anspruch erhoben, unerschlossene Archivalien zu heben und auszuwerten. Vielmehr werden diese Arbeiten als Vorarbeiten genutzt, um auf deren Basis dem Zusammenhang von Ausgangstextselektion, sozialen Netzwerken und Inklusion (bzw. Exklusion) unter Bedingungen des Exils nachzugehen.¹ Auf diesem Wege werden schließlich auch theoretische Horizonte einer translationshistorischen Exilforschung sichtbar gemacht: Was konstituiert eigentlich den (sozialen) ‚Sinn‘ von Übersetzungshandlungen?

.....
1 Wo nicht anders angegeben, stützt sich die folgende biografische Darstellung in der Hauptsache auf die Arbeiten Nabuko Gerths.

II.

Von den Soziologen, die nach der nationalsozialistischen Machtergreifung aus dem damaligen Deutschen Reich emigrierten und im Exil begannen, soziologische und andere Texte zu übersetzen, war Hans H. Gerth neben Kurt H. Wolff wohl derjenige, der am Ende seines Lebens das größte „übersetzerische Œuvre“ (Tashinskiy 2019) vorzuweisen hatte (Rozmysłowicz 2022). Nabuko Gerth behauptet sogar, dass er die meiste Zeit seines akademischen Lebens in den USA damit verbrachte, Schriften europäischer Gelehrter ins Englische zu übertragen (Gerth 2002: 217). Zu den von ihm übersetzten Autoren gehörten u. a. Georg Simmel und Walter Benjamin. Doch seine übersetzerische Tätigkeit galt vor allem dem Werk Max Webers. In den USA sollte er sich als Weber-Experte etablieren, und als Weber-Übersetzer ist er der dortigen Nachwelt in Erinnerung geblieben (Gerth 2002: 210). Sein 1946 zusammen mit C. Wright Mills bei der Oxford University Press veröffentlichter Weber-Reader *From Max Weber: Essays in Sociology* war der damals erste Band, der einem größeren englischsprachigen Publikum das soziologische Werk Webers in Übersetzungen zugänglich machte. Der Reader wurde an vielen amerikanischen Universitäten als Lehrbuch verwendet und sogar ins Spanische, die Einleitung ins Japanische übersetzt. Die Entstehungsgeschichte dieses Readers ist für die translationshistorische Frage nach der Selektionsfunktion von sozialen Netzwerken besonders aufschlussreich.

III.

Diese Entstehungsgeschichte ist wiederum nur durch ihre Vorgeschichte zu verstehen, die in Gerths Studentenzeit zurückreicht. Nachdem er schon als Schüler die Weber-Texte *Politik als Beruf* und *Wissenschaft als Beruf* gelesen hatte, ging er 1927 nach Heidelberg, um bei Weber zu studieren. Doch war Weber zu diesem Zeitpunkt seit bereits sieben Jahren tot. Es gab zwar noch einen Prof. Weber, aber das war Max' Bruder, Alfred. Gerth musste daher bei einer anderen Person das Werk Webers studieren, und das tat er bei demjenigen, der sein Lehrer und Mentor werden sollte: Karl Mannheim, der zu dieser

Zeit in Heidelberg lehrte und Weber-Seminare veranstaltete. Gerth wurde in Heidelberg Mannheims inoffizieller und unbezahlter Assistent, der ihm bei Recherche- und Textarbeiten für sein Buch *Ideologie und Utopie*, heute ein Klassiker der Wissenssoziologie, behilflich war. Als Mannheim einen Ruf an die Universität Frankfurt erhielt, folgte ihm Gerth, und so erweiterte sich sein Netzwerk an Kontakten um die seinerzeit noch nicht so genannte Frankfurter Schule, indem er an Seminaren Horkheimers und Adornos am Institut für Sozialforschung teilnahm.

Die Stationen Heidelberg und Frankfurt waren in vielerlei Hinsicht wichtig für Gerths Biografie. Durch seine Zeit als Assistent Mannheims an beiden Universitäten erhielt er Zugang zu zwei zentralen Netzwerken: dem Kreis um Karl Mannheim (zunächst in Heidelberg und dann in Frankfurt) und demjenigen um Horkheimer/Adorno (in Frankfurt) (vgl. Srubar 1991: 170). Wenn man sich die Namen derer vor Augen führt, mit denen Gerth in Kontakt kam, so liest sich die Liste in der Tat wie ein „Who’s Who of the Social Sciences in Exile“ (Gerth 2002: 35f.): Norbert Elias, Hannah Arendt, Adolph Lowe, Hans Speier, Paul Honigsheim, der bereits erwähnte Kurt H. Wolff und viele andere mehr. Hinzu kamen amerikanische Studenten, wie Leonard Doob, der mit Gerth in Frankfurt studiert hatte und bei dessen Emigration in die USA zu einer ersten Anlaufstelle wurde. Eine entscheidende Stellung sollte jedoch Karl Mannheim einnehmen.

Zunächst dadurch, dass mit der Auswanderung Mannheims infolge des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums Gerth keinen Betreuer für seine Promotion und keinen Arbeitgeber mehr hatte. Er konnte dann zwar unter dem Nachfolger Mannheims noch promoviert werden, aber eine akademische Karriere war für ihn, der in sozialistischen Vereinigungen aktiv war und der NSDAP nicht beitreten wollte, in Nazi-Deutschland ausgeschlossen. Bis 1937 verdingte er sich deshalb als Journalist, vor allem beim *Berliner Tageblatt*. Zwar versuchte er bereits in dieser Zeit nach England zu emigrieren, doch sein Ansuchen wurde trotz zahlreicher und äußerst positiver Empfehlungsschreiben von Personen aus seinem Netzwerk, unter ihnen Karl Mannheim, abgelehnt. Bei seinen Emigrationsversuchen waren Gerths Kontakte zunächst nicht effektiv, schlimmer noch: Unwillkürlich setzten sie die Gestapo auf seine Spur, wobei die Korrespondenz mit Mannheim, für die

Nazis ein Jude, besonders schwer ins Gewicht fiel. 1937, nach einem stundenlangen Verhör in Berlin, beschloss Gerth, unverzüglich das Land zu verlassen. Mit einigem Geschick und Glück gelang es ihm, über Dänemark nach England, London, zu emigrieren, wo er am 15. September 1937 ankam. Dort befand sich seit einigen Jahren auch Karl Mannheim, der ihm nun dabei half, in die USA zu gelangen. In England durfte er nur für einen Zwischenstopp bleiben. Nach drei Monaten Aufenthalt konnte Gerth unter Beteiligung der Society for the Protection of Science and Learning und dank eines Einladungsschreibens von Doob, der an der Universität in Yale arbeitete, einen Dampfer nach New York besteigen.

IV.

Mit Empfehlungsschreiben von Mannheim im Gepäck kam er am 21. Dezember 1937 in New York an. Dort erwartete ihn Edward Shils, ein amerikanischer Soziologe, der zusammen mit Louis Wirth, einem amerikanischen Soziologen mit deutschen Wurzeln, Mannheims Buch *Ideologie und Utopie* ins Englische übersetzt hatte. Shils, der auch im Zusammenhang mit Gerths Weber-Übersetzungen noch eine wichtige Rolle spielen sollte, und Wirth waren für Gerth vor allem zu Beginn seines Aufenthalts von großer Bedeutung. Sie halfen ihm dabei, Lehraufträge an amerikanischen Universitäten zu bekommen, und verschafften ihm Gelegenheiten, sich der dortigen *scientific community* vorzustellen und dabei neue Kontakte zu knüpfen. So hatten Mannheim und Wirth vor Gerths Ankunft in den USA arrangiert, dass Gerth bald nach seiner Ankunft an der Jahrestagung der amerikanischen Soziologen als Diskutant in der Sektion zur soziologischen Theorie mitwirken konnte. Die Hauptreferenten waren der ebenfalls emigrierte und Gerth noch aus Heidelberg bekannte Hans Speier, erster Doktorand Karl Mannheims, sowie der amerikanische Soziologe Talcott Parsons. Die anderen Diskutanten waren Frank H. Knight, Louis Wirth und Alexander von Schelting, auch ein Heidelberger, der über Weber gearbeitet hatte. An dieser Gruppe ist vor allem eins auffällig: Sie alle übersetzten

oder würden es bald tun (vgl. Scaff 2011).² Talcott Parsons war der Übersetzer von Webers *Protestantischer Ethik*. Frank H. Knight gilt sogar als der erste Weber-Übersetzer ins Englische überhaupt (Scaff 2011: 202). Louis Wirth war Mannheim-Übersetzer und von Schelting wurde zusammen mit Parsons und Shils der Mitübersetzer der englischen Ausgabe von Webers *Wirtschaft und Gesellschaft*. Gerth lernte die *scientific community* der amerikanischen Soziologie also als eine *translating community* kennen, die besonders an transatlantischen Übersetzungsbeziehungen interessiert war. Diese *community* wiederum fand in ihm jemanden, der Wissen über die deutsche Soziologie mitbrachte.

So wurde der amerikanische Soziologe Howard Becker auf Gerth aufmerksam. Becker war seit seiner Jugend an deutscher Kultur interessiert und studierte 1926 bei Leopold von Wiese, Paul Honigsheim und Max Scheler. Sein erstes Buch (1932) war, wie er sich bemühte, deutlich zu machen, „not a mere translation“ (Becker zit. n. Becker 1955: 263), sondern eine „augmented adaptation“ (Becker 1955: 266) der *Allgemeinen Soziologie* (der *Beziehungslehre* und *Gebildelehre*) von Wieses (Gerth 2002: 146). Becker war dann auch derjenige, der maßgeblich dazu beitrug, dass Gerth nach einer Reihe von Lehraufträgen an unterschiedlichen Universitäten 1940 seine erste, wenngleich befristete Stelle als Assistant Professor an der Universität von Wisconsin in Madison erhielt. Dort begann Gerth schließlich Weber zu übersetzen – nach eigenen Angaben aus Langeweile (Gerth/Greiffarth 1979: 84), die dadurch entstanden sein soll, dass er nach Kriegseintritt der USA als „enemy alien“ (Gerth 2002: 97) klassifiziert worden war und deshalb Madison nicht verlassen durfte. Dass dies ein Understatement gewesen sein muss, geht u. a. aus der Tatsache seiner zeitintensiven Lehrtätigkeit hervor: Nicht nur unterrichtete er seine regulären Kurse, er vertrat darüber hinaus auch Howard Becker, der als *Lieutenant Colonel* in Europa stationiert war, und dozierte außerdem im Rahmen eines landeskundlichen Lehrprogramms der US-Armee, in dem Grundwissen über Deutschland und seine Kultur vermittelt werden sollte. Dieses Programm

.....

- 2 Hans Speier stellt insofern eine Ausnahme dar, als er keine soziologischen bzw. wissenschaftlichen Texte, sondern einen literarischen Text Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausens übersetzte: *Courage, The Adventuress and The False Messiah* (1964 bei Princeton University Press veröffentlicht).

diente der Ausbildung zukünftiger Offiziere, die nach Kriegsende im Auftrag der Armee nach Deutschland geschickt werden sollten (sogenannte „area programs“ [Gerth 2002: 100]).

Es war in diesem Zusammenhang der Lehre, in dem seine Weber-Übersetzungen zunächst entstanden und Verwendung fanden. Von Anfang an scheint er sich seiner mangelnden Englisch-Kompetenzen bewusst gewesen zu sein und rekrutierte in seinen Seminaren aufgeschlossene Studenten, die ihm dabei halfen, die Übersetzungen sprachlich-stilistisch zu verbessern. Diese Übersetzungen verbreitete er anschließend in mimeografiert Form an andere Studenten, Kollegen, aber auch an Teilnehmer des landeskundlichen Programms des Militärs.³ Hier lässt sich u. a. beobachten, wie die Einbeziehung seiner Studenten in die Übersetzungsproduktion zum Aufbau eines neuen sozialen Netzwerks führte, auf das er immer wieder zurückgreifen konnte, wenn weitere Übersetzungen der sprachlichen Korrektur oder dem Kommentar von Kollegen ausgesetzt werden sollten. Dabei ist im Fall seiner Studenten interessant, wie durch die Entstehung dieses Netzwerkes eine leichte Rollenverschiebung stattfand. Die formelle Beziehung zwischen Dozent-Student, die durch eine relativ eindeutige Erwartungsstruktur definiert ist, wird in Richtung eines Verhältnisses von Kollegen und Projektpartnern verschoben, das in der normalen Dozent-Student-Beziehung nicht vorgesehen ist und von dem beide Seiten profitierten: Die Mitarbeit an Übersetzungen war sicherlich nicht Teil des Curriculums und somit auch keine erwartbare und bewertbare Leistung. Gerth aber war auf seine Studenten angewiesen, diese wiederum erhielten Zugang zu einem Wissen über Weber, das kein anderer Dozent in Madison anbieten konnte. Allerdings wurde die Hierarchie zwischen Dozent und Student im Zusammenhang dieser Übersetzungspraxis nicht gänzlich aufgelöst: Keiner der Studenten beanspruchte irgendeine Form von Kompensation, und sei es in Form einer namentlichen Erwähnung in den Übersetzungen. Dies entsprach wohl auch Gerths Gewohnheiten, insofern er für seine Hilfsarbeiten bei der Vorbereitung von Mannheims *Ideologie und Utopie* ebenfalls keinerlei Entlohnung erhielt und erwartete. Vermutlich handelte es sich bei dieser Mischung

.....
3 Eine dieser Übersetzungen war z. B. „Germany's National Character and the Junkers“ (Gerth 2002: 100).

von Kooperation und Hierarchie um eine Form, die Gerths akademische Sozialisation in Heidelberg und Frankfurt reflektierte: enger Kontakt mit vielversprechenden Studenten in offener Diskussionsatmosphäre unter Wahrung der Autorität des akademischen Lehrers.

Gerths Übersetzungspraxis vollzog sich jedoch nicht nur in einem vom Geist der Kooperation beseelten Arbeitszusammenhang. Sie provozierte auch Konflikte. Was als eine pädagogisch und wissenschaftlich sinnvolle Praxis des Wissenstransfers bewertet werden könnte, nämlich Studenten durch Mitarbeit an Übersetzungen mit ihnen unbekannten Thesen und Denkstilen⁴ vertraut zu machen und dadurch den Horizont des Denkmöglichen zu erweitern, wurde von anderen zum Problem gemacht: Der Dekan des College of Letters and Science, ein Mathematiker, drückte seinen Unmut darüber aus, dass ein deutscher *refugee scholar* Ideen eines deutschen Wissenschaftlers an einer amerikanischen Universität verbreitete. Für ihn stellte Weber „enemy material“ (Gerth 2002: 100) dar.

Daran lässt sich erkennen, wie der Krieg auch in die akademische Welt eindringen und dabei Übersetzungspraktiken politisieren konnte: Die Internationalisierung von Forschungsergebnissen, die man als normalen und geradezu notwendigen Vorgang in der globalisierten und sich selbst als universalistisch verstehenden Wissenschaft hätte verstehen können,⁵ wurde auf einmal mithilfe der Unterscheidung von Freund und Feind als eine politische Handlung gedeutet. Der Autor Weber wurde damit nicht mehr als Mitglied einer internationalen *scientific community* behandelt, sondern als ‚Deutscher‘, d. h. als Angehöriger eines Volkes, gegen das die USA Krieg führten – und Gerth als dessen Bote.⁶ Unter den prekären Bedingungen des Exils gewann ein solcher Vorwurf für Gerth an zusätzlicher existenzieller Relevanz, insofern sein Anstellungsverhältnis an der Universität Wisconsin ja befristet und eine Verlängerung des Vertrags nicht garantiert war. Ohne eine Anstellung aber kein Visum, und ohne Visum keine Bleibeperspektive.

.....

4 Im Sinne Flecks (1980).

5 Zur ‚Universalität‘ der Wissenschaft vgl. Stichweh (2005).

6 Vgl. Pym (2011) zum Problem der ‚Autorschaft‘ von Übersetzern und der Zurechnung von Übersetzungen als Handlungen.

Dieser Vorfall deutet darauf hin, wie ambivalent die Bewertung von Übersetzungshandlungen und der mit ihnen verbundenen Selektionen von Ausgangstexten sein kann und konnte: Wurde Gerth von dem Netzwerk seiner Studenten und Kollegen unterstützt und bestand seitens des landeskundlichen Programms der US-Armee Nachfrage nach seinen Übersetzungen, so konnten diese genauso als feindliche Handlungen gewertet werden, die nicht *pro*, sondern *contra* Amerika waren. Und woher soll man wissen, welche Deutung sich im Exilland am Ende durchsetzen wird?

Damit musste auch für Gerth unabweisbar werden, dass die vom Übersetzen erhofften Inklusionseffekte nicht selbstverständlich waren und sich nicht quasi-automatisch einstellten. Sollte das Übersetzen in diesem besonderen Kontext der Verbesserung der Inklusionschancen im universitären System dienen, indem es Gerth als einen *scholar* mit relevantem fachlichem Wissen, als Weber-Experte etablierte, so konnte das Übersetzen mitunter auch gegenläufige Effekte hervorrufen und diese Chancen eher verringern, d. h. zu einer potenziellen Exklusionsursache werden. Und das wiederum nicht aus dem auch den damaligen Akteuren naheliegenden Grund: dass mit Übersetzungen, d. h. nicht ‚originären‘ Arbeiten, keine wissenschaftliche Karriere zu machen ist.⁷ Vielmehr handelte es sich um eine unerwartete Politisierung einer Übersetzungshandlung, die ihren Urheber unter grundsätzlichen moralischen Verdacht stellt. Was eine Übersetzungshandlung ‚ist‘ – in diesem Fall: Bereicherung oder Bedrohung? –, hängt also auch davon ab, welche Zugehörigkeit und welche Differenzierungsform der Gesellschaft gerade als primär behandelt wird: Gilt die Autonomie des internationalen Wissenschaftssystems, dessen Mitglieder sich qua Übersetzung untereinander austauschen, oder ist die Welt segmentär in gleichartige, aber füreinander externe Gebilde wie Nationalstaaten unterteilt, denen Menschen eindeutig als Angehörige zugeordnet werden können? Je nachdem wie man diese Frage beantwortet, kommt man zu ganz unterschiedlichen und gegensätzlichen Bewertungen von Übersetzungshandlungen als ‚gut‘ oder ‚schlecht‘ – nicht im Sinne ihrer ‚Qualität‘, sondern im Sinne ihrer Erwünschtheit.

7 So Howard Becker zu Hans Gerth: „Gerth, there’s no credit in translation. Better write your own book.“ (Becker zit. n. Gerth 2002: 150)

V.

Diese Ambivalenz und Ungewissheit von Deutungen und Wertungen, denen sich Gerths Übersetzungshandlungen ausgesetzt sahen, machten sich dann auch im Falle der Produktion des Weber-Readers *From Max Weber* bemerkbar. Unter Druck gerieten Gerths Beziehungen zu Edward Shils, dem Mannheim-Übersetzer, der Gerth nach seiner Ankunft in den USA als Freund und Helfer zur Seite stand, und zu C. Wright Mills, mit dem Gerth den Reader herausgab.

Gerth hatte ursprünglich offenbar nicht die Absicht gehabt, seine zunächst für den Unterricht hergestellten Weber-Übersetzungen auch zu publizieren. Erst auf das Betreiben Mills' hin entstand daraus ein Publikationsprojekt. Mills war selbst Student von Gerth in Wisconsin gewesen. In dieser Zeit hatten sie bereits gemeinsame Arbeiten publiziert. Die erste Weber-Übersetzung, die aus dieser Zusammenarbeit hervorging, war *Class, Status, Party*, 1944 in der Zeitschrift *Politics* erschienen und auf einem Kapitel aus Webers Hauptwerk *Wirtschaft und Gesellschaft* beruhend. Gerth hatte übersetzt, Mills sprachliche Korrekturen vorgenommen. Da Mills aber der Ansicht war, sehr viel Arbeit in die Vorbereitung der Publikation gesteckt zu haben, fragte er Gerth, ob er nicht als Ko-Übersetzer genannt werden könne, was Gerth zuließ. In der Ankündigung des Textes hieß es aber: übersetzt von Mills und Gerth – in dieser Reihenfolge. Mills wurde als Erstübersetzer genannt, was Gerth verärgerte, denn die Reihenfolge der Namen signalisierte auch eine Hierarchie der Leistung und Verantwortung für eine Publikation. Dies war nur der Auftakt einer Reihe ähnlicher Vorfälle bei der Zusammenarbeit mit Mills, die Gerth wiederholt Anlass gaben, sich ausgebeutet und um die ihm zustehende Anerkennung gebracht zu fühlen. Später, 1958, als Mills sein Buch *The Causes of World War III* veröffentlichte, soll er sich laut Nabuko Gerth als Hauptübersetzer und -herausgeber des Weber-Readers präsentiert haben. Dieser Vorfall habe Gerth zu der Äußerung veranlasst: „I don't like to be treated as an ‚informant‘ or ‚dirty little German refugee‘ or some such exploitable creature in the eyes of my betters ... indefinitely“ (N. Gerth 2002: 128); er wollte nicht nur „culture fertilizer“ (ebd.) – Kulturdünger – sein.

Zu diesem ersten übersetzungsbezogenen Konflikt mit Mills gesellte sich ein zweiter. Mills hatte parallel zur Vorbereitung der Publikation ihrer Weber-Übersetzung *Class, Status, Party* über sein eigenes soziales Netzwerk mit der Oxford University Press Kontakt aufgenommen und ihr Interesse an einem ganzen Buch mit Übersetzungen von Weber-Texten, die das Werk des Soziologen einem größeren amerikanischen Publikum zugänglich machen sollten, geweckt – es handelte sich um besagten, zusammen mit Gerth herausgegebenen Weber-Reader *From Max Weber*. Nachdem die Oxford University Press zugesagt hatte, kündigte sie das Buch in der gleichen Ausgabe der Zeitschrift an, in der *Class, Status, Party* erschien. Edward Shils sah die Übersetzung samt Ankündigung und schrieb Gerth einen Brief, der jeden Anklang an eine freundschaftliche Beziehung vermissen ließ und Shils' Verärgerung zum Ausdruck brachte: Er würde selbst an einem solchen Buch mit Weber-Übersetzungen arbeiten, das in London in einer von Karl Mannheim herausgegebenen Reihe erscheinen sollte. Da es zwischen den beiden Büchern Überlappungen hinsichtlich der ausgewählten Texte gab, forderte Shils Gerth dazu auf, Doppelungen in seinem Band herauszunehmen. Außerdem stellte Shils gewisse Parallelen zwischen seiner eigenen, unveröffentlichten Übersetzung *Class, Status, Party* und derjenigen Gerths und Mills' fest, für die er eine Erklärung verlangte. Shils' Brief brachte Gerth in eine schwierige Situation: Auf der einen Seite stand Gerth aufgrund der Hilfe, die er von Shils gerade zu Beginn seines Aufenthalts erhalten hatte, in dessen Schuld. Auf der anderen Seite stand die Verlängerung seines Vertrags in Madison an und das Buch *From Max Weber* sollte ihm dabei helfen, seine Stellung an der Universität zu verbessern. Mills bedrängte Gerth, nicht auf Shils' Forderung einzugehen, und versuchte ihn davon zu überzeugen, dass sie sich nichts vorzuwerfen hätten. Vielmehr wäre Shils selbst schuld gewesen, da er seine Publikationspläne geheim gehalten hatte. Gerth kam Shils' Forderungen schließlich nicht nach. Der Weber-Reader wurde 1946 veröffentlicht. Die Freundschaft zu Shils aber ging darüber zu Bruch.

Mills' Druck auf Gerth, Shils' Erwartungen nicht zu entsprechen, spiegelt seine Rolle im Übersetzungsprozess und sein Interesse an diesem wider. Mills kam in dieser Kooperation neben der Rolle des Korrekturlesers auch die Rolle des Geschäftsmanns zu. Er suchte nach Verlagen, verhandelte

Vertragsbedingungen, stellte Zeitpläne auf. Wie Gerth, und vielleicht noch mehr als er, erhoffte er sich von dem Weber-Reader einen Karriereschub. Dabei beobachtete er seine akademische Umwelt genau. Ihm war klar, dass sie mit dem Buch ein umkämpftes Territorium betreten würden, da nicht nur Shils, sondern auch Parsons das Gebiet der Weber-Übersetzung besetzen wollte. Er schrieb an Gerth: „Surely you knew that a lot of guys, Shils and Parsons, especially, were not going to wire congratulations upon hearing that we got out an edition of Weber“ (Mills zit. n. Neun 2015: 339). Die Verärgerung Parsons' wurde Mills dann auch von Robert K. Merton mitgeteilt. Das war gleichzeitig Ansporn für Mills. Möglichst schnell sollte der Reader auf den Markt kommen, da es ein Buch mit Übersetzungen von Weber, die sein soziologisches Werk sozusagen im Querschnitt repräsentierten, noch nicht gab. Er wollte Erster sein. Zugleich sollte mit diesem Buch eine alternative Lesart Webers zu derjenigen Parsons' in die amerikanische Soziologie eingeführt werden (Neun 2015). Mills' texanisches Selbstbewusstsein äußerte sich dann auch darin, dass er, nachdem er die Zusage von der Oxford University Press erhalten hatte, bei Gerth Ko-Autorschaft bzw. Ko-Übersetzerschaft für den Weber-Reader einforderte: Entweder Gerth stimmt zu, oder Mills bricht die Zusammenarbeit ab. Zwar war Mills abhängig von Gerths Weber- und Deutschkenntnissen. Doch Gerth war von Mills' Netzwerk abhängig. Ohne ihn wäre der Weber-Reader wohl nicht oder jedenfalls nicht bei der Oxford University Press erschienen. Gerth gab der an Erpressung grenzenden Forderung Mills' nach und ernannte ihn zum Zweitautor bzw. -übersetzer.

VI.

Was ist aus diesen Vorgängen und Vorfällen über die eingangs aufgeworfene Frage nach dem Zusammenhang von Ausgangstextselektion, sozialen Netzwerken und Inklusion bzw. Exklusion zu lernen? Zunächst ist festzustellen, dass die Rolle des Netzwerks bei der Entscheidung Gerths, in Madison und als „enemy alien“ mit dem Übersetzen Webers anzufangen, nicht ganz leicht zu bestimmen ist. Sicherlich war die Tatsache ein Beweggrund, dass Weber für Gerth der wichtigste soziologische Autor und gewissermaßen ein Vorbild

war. Die umfangreichen Kenntnisse über das Werk Webers, die er aus eigener Lektüre und in den Heidelberger Weber-Seminaren Mannheims erwarb, legten diese Entscheidung vermutlich nahe. Zu berücksichtigen ist aber auch, dass die Schriften seines Lehrers Mannheim bereits von Edward Shils und Louis Wirth übersetzt wurden. Dieser Autor war schon besetzt, so dass die Wahl Webers durchaus auch als eine Entscheidung gedeutet werden kann, die durch seine Beziehungen zu Shils und Wirth, die er in den USA brauchte, bedingt war. Er wäre ihnen wahrscheinlich auf die akademischen Füße getreten, hätte er eine zweite Mannheim-Übersetzung angefertigt. (Dass er mit Weber Shils trotzdem auf diese Füße trat, wurde soeben gezeigt.) Während also bei der Wahl Webers eine einschränkende Wirkung von sozialen Netzwerken auf die Ausgangstextselektion vermutet werden kann, sind aber auch ermöglichende Effekte auszumachen. Die Unterstützung durch seine Studenten bei sprachlichen Korrekturen, die Ermutigung seitens Wirths und die steigende Nachfrage nach seinen Weber-Übersetzungen im Zusammenhang des landeskundlichen Programms der US-Armee fungierten als ein positives Feedback, das ihn in seinem anfänglichen Selektionsverhalten bestärkte und weitere Weber-Übersetzungen anstieß. Mit seinem Angebot generierte er eine Nachfrage.

Besonders aufschlussreich sind aber die Konflikte, die Gerths Übersetzungspraxis unwillkürlich provozierte. Shils und Parsons sahen in ihm einen Eindringling in ein von ihnen besetztes Territorium. Mills stritt mit ihm um übersetzerische Urheberschaft und die mit ihr einhergehenden Reputationsgewinne. Und der Dekan des College of Letters and Science bezichtigte ihn des Imports von Feindesgut. Die Übersetzung Webers wurde also nicht nur durch sein soziales Netzwerk bedingt und ermöglicht. Gleichzeitig führte das Übersetzen Webers auch zu einer Rekonfiguration oder sogar zu einem Abbruch der Beziehungen in diesem Netzwerk. Das Verhältnis Shils-Gerth wandelte sich von einer mit Hilfserwartungen verbundenen Freundschaft zu einem Konkurrenzverhältnis. Das Verhältnis Gerth-Mills wandelte sich von einem Lehrer-Schüler-Verhältnis zu einem Verhältnis zwischen Kollegen, denen gleiche Anteile an einer Publikation zukommen. Und die Unterstellung, Feindesgut zu importieren, lief Gefahr, ihn aus dem gesamten Netzwerk an der Universität in Madison zu werfen und vor das existenzielle Nichts zu stellen.

Daran lässt sich gut erkennen, welche sozialen Effekte das Übersetzen auslösen kann. Durch die Übersetzung Webers fing eine andere Logik an zu greifen. Die Logik des Netzwerks, das auf Bekanntschaft und gegenseitigen Unterstützungserwartungen beruhte, wurde von der Logik des Wissenschaftssystems überlagert, das Publikationen mit Reputation belohnt und auf diese Weise Konkurrenz generiert (Corti 1999). Das Netzwerk funktionierte so lange, wie die eigene Karriere nicht tangiert wurde – für Exilanten wie Gerth hing die Karriere aber in besonderem Maße von Netzwerken ab. Das Übersetzen hatte demnach das Potenzial, zugleich als Inklusions- und Exklusionsmechanismus zu wirken. Nicht nur bedingte das Netzwerk das Übersetzen. Das Übersetzen bedingte auch das Netzwerk.

Diese Beobachtungen führen auf einen abschließenden Gedanken, der unter dem Terminus des ‚sozialen Sinns‘ von Übersetzungshandlungen vorgestellt werden soll. Offenbar enthält das Übersetzen als Praxis eine Sinndimension, die bisher wenig reflektiert worden ist.⁸ Mit dieser Sinndimension ist nicht der von Übersetzern beim Übersetzen interpretativ konstruierte Sinn von Ausgangstexten gemeint. Auch nicht der Sinn, den Vermeer in seinem funktionalistischen Ansatz als das Ausgerichtet-Sein der translatorischen Handlung an einem zielkulturellen Adressaten beschreibt (Vermeer 1989). Vielmehr scheint der Akt des Übersetzens *selbst* eine Sinndimension aufzubauen, die in einer sozialen Beziehung besteht. Etwas anders formuliert: Es geht nicht um die übersetzte Information, sondern um das Übersetzen *als* Information. Und diese ist (auch) deutungsabhängig: Von Rezensenten und mit-emigrierten Kollegen werden Gerths Übersetzungshandlungen als überfällige Vermittlungsleistungen gelobt (Gerth 2002: 194, 210); von Shils werden sie als Konkurrenz und Bedrohung wahrgenommen; und von Mills wiederum als reputationssteigernde Ressource usw. Es ist immer dieselbe Übersetzungshandlung – und doch nicht dieselbe: Für unterschiedliche Personen und Positionen in der akademischen Welt hat sie eine je unterschiedliche Relevanz. Das bedeutet, dass Gerths soziales Netzwerk als komplexer, weil unzählige und unberechenbare Reaktionsmöglichkeiten bereithaltender Raum betrachtet werden kann. Ein Raum, der auf seine Übersetzungshandlungen sensibel

.....

8 Zum ‚sozialen Sinn‘ der Translation im Anschluss an Bourdieu vgl. Wolf (1999).

reagiert und ihnen einen je unterschiedlichen Sinn zuschreibt, der wiederum diesen Raum affiziert. Ein theoretischer Ertrag translationswissenschaftlicher Exilforschung könnte es sein, ebendiesen sozialen Sinn von Übersetzungshandlungen auf einen überzeugenden Begriff zu bringen.

Literatur

- Becker, Howard (1955): Systematic Sociology and Leopold Von Wiese. In: Sociometry 18 (4), S. 262–268.
- Corti, Alessandra (1999): Die gesellschaftliche Konstruktion von Autorschaft. Wiesbaden: Springer.
- Fleck, Ludwik (1980): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Mit einer Einleitung hg. v. Lothar Schäfer u. Thomas Schnelle. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Fuhse, Jan (2009): Die kommunikative Konstruktion von Akteuren in Netzwerken. In: Soziale Systeme 15 (2), S. 288–316.
- Gerth, Nobuko (1993): Hans H. Gerth and C. Wright Mills: Partnership and Partnership. In: International Journal of Politics, Culture, and Society 7 (1), S. 133–154.
- (2002): „Between Two Worlds“. Hans Gerth: Eine Biografie, 1908–1978. Opladen: Leske + Budrich.
- Levý, Jiří (1967): Translation as a decision process. In: To Honor Roman Jakobson: Essays on the occasion of his seventieth birthday. Bd. 2. The Hague: Mouton, S. 1171–1182.
- Luhmann, Niklas (1995): Inklusion/Exklusion. In: ders.: Soziologische Aufklärung 6: Der Mensch. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 237–264.
- Neun, Oliver (2015): Der andere „amerikanische“ Max Weber: Hans H. Gerths und C. Wright Mills' *From Max Weber*, dessen deutsche Rezeption und das Konzept der „public sociology“. In: Berliner Journal für Soziologie 25 (3), S. 333–357.
- Oakes, Guy / Vidich, Arthur (1999): Collaboration, Reputation, and Ethics in American Academic Life: Hans H. Gerth and C. Wright Mills. Urbana: University of Illinois Press.
- Pym, Anthony (2011): The translator as non-author, and I am sorry about that. In: Buffagni, Claudia / Garzelli, Beatrice / Zanotti, Serenella (Hg.): The Translator as Author: Perspectives on Literary Translation: Proceedings of the International Conference, Università Per Stranieri di Siena, 28–29 May 2009. Münster: LIT Verlag, S. 31–43.
- Rozmysłowicz, Tomasz (2022): Soziologen übersetzen. Akademische Translation im US-amerikanischen Exil. In: Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija / Rozmysłowicz, Tomasz (Hg.): Translation und Exil (1933–1945) I. Namen und Orte. Recherchen

- zur Geschichte des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität – Translation – Transfer; 53), S. 121–147.
- Scaff, Lawrence A. (2011): Max Weber in America. Princeton: Princeton University Press.
- Srubar, Ilja (1991): Zur Typisierung von Emigrationsverläufen. In: Strauss, Herbert A. / Fischer, Klaus / Hoffmann, Christhard / Söllner, Alfons (Hg.): Die Emigration der Wissenschaften nach 1933. Disziplingeschichtliche Studien. München u. a.: Saur 1991, S. 165–182.
- Stichweh, Rudolf (2005): Die Universalität wissenschaftlichen Wissens. In: Gloy, Karen / Lippe, Rudolf zur (Hg.): Weisheit – Wissen – Information. Göttingen: V&R unipress, S. 177–191.
- Tashinskiy, Aleksey (2019): Wessen Übersetzung? Möglichkeiten und Grenzen des Begriffs „übersetzerisches Œuvre“ am Beispiel der Klagenfurter Übersetzerin Hertha Lorenz (1916–1989). In: Chronotopos – A Journal of Translation History 1 (1), S. 40–64.
- Toury, Gideon (1995): Descriptive Translation Studies and Beyond. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins (Benjamins Translation Library; 4).
- Wolf, Michaela (1999): Zum „sozialen Sinn“ in der Translation. Translationssoziologische Implikationen von Pierre Bourdieus Kulturosoziologie. In: Arcadia 34 (2), S. 262–275.
- (2003): ÜbersetzerInnen – verfangen im sozialen Netzwerk? Zu gesellschaftlichen Implikationen des Übersetzens. In: Kryzstofiak-Kaszynska, Maria (Hg.): Studia Germanica Posnaniensia XXIX. Probleme des literarischen Übersetzens. Posen: Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, S. 105–119.

Die mentale Translation eines „Denkraums“

Texte und Personen auf der Vorderbühne – Begegnungen auf der Hinterbühne

Larisa Schippel (Wien)

Meine Überlegungen folgen der Idee von Ash und Söllner (*Forced Migration and Scientific Change*), nicht (mehr) die Perspektive der „Vertriebene(n) Ver-nunft“, des „Lost and Gain“ einzunehmen, sondern der Frage nachzugehen, was im Exil entstand, das möglicherweise ohne Emigration gar nicht oder nicht so hätte entstehen können.¹ Verlässt man die Perspektive von Gewinn und Verlust, die ja in mehr oder weniger nationalstaatlichen Grenzen angesiedelt ist, öffnet sich der Blick für die Transnationalisierung und „Transkulturalisierung“, die vom Exil und den Emigranten getragen sind.² Diese Vorgänge sind, wie

.....

- 1 „To inquire only about losses and gains in this sense presupposes a static view of science and of culture, as though the emigres brought with them finished bits of knowledge, which they then inserted like building-stones into already established cultural constructs elsewhere. This error can only be reinforced by the continuing tendency – especially among German-speaking students of the subject – to ask only whether emigres continued their previous research in their new locations, and to mourn the breakup of scientific schools or other research groups. Proceeding in this way without further reflection assumes that such research programs or groupings would necessarily have remained in place or continued working as before had their members not been forced to leave their homelands. It also ignores the fact that forced migration made possible careers that could not have happened in the smaller, more restrictive university and science systems of Central Europe, and the possibility that the pressure to respond to new circumstances may have led to innovations that might not have occurred in the same way otherwise.“ (Ash/Söllner 1996: 4)
- 2 „Constituting and analyzing such differences, however, is only part of the story, for German scientists and scholars had participated in international networks of scientific exchange long before 1933. Rather than focusing on national or local differences alone, it is necessary to grasp the migration of scholars and scientists after 1933 as one particularly important episode

das Exil generell, zutiefst translationaler und damit translatorischer Natur, was hier anhand der Kunstgeschichte in der Lesart der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg und ihrer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Exil untersucht werden soll.

Die Akkommodation in der Wissenschaftskultur des Ziellandes – mitunter ist es auch ein Durchgangsland – ist eine Praxis, die sich beschreiben lässt. Menschen treten mit Menschen in Beziehungen, die sich stabilisieren, wenn sie von gegenseitigem Interesse und Nutzen sind, sie erweitern sich, indem andere Menschen und Institutionen hinzutreten, miteinander handeln, dazu gehören auch Konkurrenz und Ablehnung oder Auseinandersetzung, d. h. im Handeln entstehen jene Relationen, die sich dann als Netzwerke beschreiben lassen. Und sie sind nur deshalb Netzwerke, weil sie von handelnden Akteuren getragen werden.

So scheint es erfolgversprechend, nach der Rolle von Translation zu fragen, wenn eine deutsche Einrichtung – die Hamburger Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg (K. B. W.) – als Ganze ins Exil geht, wobei die „Warburgianer“ es nicht als Exil bezeichneten. Für sie war es eine freie Entscheidung angesichts verschiedener Entwicklungen, darunter der drohenden Schließung der Hamburger Universität³ wie auch natürlich der allgemeinen politischen Entwicklungen, die sie als bedrohlich und gefährlich für ihre Existenz erkannten. Nachdem sich der anfängliche Plan eines Umzugs in die Niederlande, nach Leiden, nicht verwirklichen ließ, was ihnen wohl einen weiteren Umzug ersparte, auch der Plan eines Umzugs nach Rom scheiterte, sie aber erfolgreich mit Großbritannien verhandelt hatten und die in den USA lebenden Warburg-Brüder gemeinsam mit dem Courtauld Institut für das notwendige Geld sorgten, übersiedelte die K. B. W. nach London und erweiterte sich schrittweise um

in a larger drama – the geographical circulation of intellectual elites and the resulting de- or multinationalization of knowledge in the twentieth century.“ (Ash/Söllner 1996: 6)

- 3 „Vertreter der Familie Warburg und der K.B.W. sahen sich vor die Alternative gestellt, entweder eine neue Finanzgrundlage zu finden oder eine Transferierung der Bibliothek in ein anderes Land ins Auge zu fassen. Saxl und Wind, deutscher Kunsthistoriker und nachmalig erster Professor für Kunstgeschichte an der Universität Oxford, fanden sich vor die Aufgabe gestellt, einen Ort außerhalb Deutschlands zu finden, in dem die finanzielle Zukunft gesichert und die Fortführung der Forschungsarbeit durch pluridisziplinäre Institute garantiert sein würde – keine leichte Aufgabe!“ (McEwan 2012: 140)

Wissenschaftler der Wiener Schule für Kunstgeschichte, etwa Ernst Gombrich, Otto Kurz, Otto Pächt und andere, die aber bereits zuvor zu „Warburgianern“ geworden waren. Naturgemäß geht es hier nicht um Wissenschaftsgeschichte – das wäre anmaßend, dazu liegen Arbeiten von Wissenschaftshistorikern vor, und ich kann nur hoffen, sie angemessen ausgewertet zu haben, was einen gewissen Dilettantismus womöglich einschließt. Diese Arbeiten dienen als Grundlage für eine translationswissenschaftliche Interpretation.

1. Hamburg: K.B.W.

Für mich gibt es keinen wichtigeren Ort in der Kunstgeschichte als Hamburg. Vielleicht könnte man Wien dazunehmen, aber die große Wiener Schule ist dann zu früh abgerissen und auch nicht wirklich erneuert worden. [...] Warburg ist der Grund, warum Hamburg aus meiner Sicht zu einem besonders wichtigen Ort der Kunstgeschichte geworden ist. Natürlich die gesamte Schule der Warburg-Bibliothek, man braucht nur Erwin Panofsky, Fritz Saxl, Gertrud Bing, Edgar Wind und viele andere zu nennen. Auch die große Zahl der Schüler und Kollegen, auch das Ambiente mit den Historikern sowie mit Naturwissenschaftlern und Philosophen wie Ernst Cassirer – all das spielt natürlich in die historische Gestalt von Aby Warburg mit hinein. Also, das ist der Anker ... (Pütz/Nicolaysen 2019: 16–18, Interview mit Horst Bredekamp)

Mit Saxl, Wind, Pevsner und anderen Wissenschaftlern aus dem Kreis der K.B.W. kam nach Großbritannien ihre Methode der historischen Untersuchung, der Bild- und Textinterpretation, der kulturhistorischen Kontextualisierung, des Quellenstudiums. Und in diesem Anliegen war das Institut erfolgreich: Es gelang ihm, „eine weitgefaste Konzeption von kunsthistorischen Studien zu etablieren, die weit über die Grenzen von Kennerschaft hinausging und zwar zum Studium der Bilder in ihrem kulturellen Kontext“ (Gombrich nach McEwan 2012: 157).

2. Habitus der „Warburgianer“

Immer wieder stößt man in der wissenschaftsgeschichtlichen Literatur auf Bekenntnisse dazu, wie jemand zum „Warburgianer“ wurde, der an der K. B. W. Vorlesungen und Vorträge hörte, an Seminaren teilnahm, sich an der Arbeit beteiligte und sich die Grundsätze des Aufbaus der Bibliothek, also der eigentlichen K. B. W., zu eigen gemacht hatte. Kunstgeschichte als Kulturgeschichte zu begreifen und so zu betreiben – auf diese Formel kann man diese besondere Arbeitsweise wohl bringen. Man kann also von einem sich entfaltenden und um immer neue Gegenstände bereichernden, eigenständigen kunsthistorischen Diskurs ausgehen.

Als Bourdieu um die Entwicklung eines zwischen dem Objektiven und Subjektiven vermittelnden Begriffs ringt, erarbeitet er ihn (nicht zufällig – wie mir scheint) im Nachwort zu Panofskys Schrift *Gotische Architektur und Scholastik*.

Panofsky beschreibt darin die gemeinsamen Denkstrukturen von Scholastik und Gotik als die „Mental Habits“ des Mittelalters, was eine konkrete Vorlage für Bourdieu zur Entwicklung eines eigenen Habituskonzeptes darstellte. (Schumacher 2013: 110)

Mit seiner Einschätzung, wonach Panofskys „Mental Habit“ einzig dastehe, begründet er die Übernahme des Begriffs, den er dann später weiter ausdifferenzieren und in seiner Konzeption eines differenzierten Klassenhabitus ausarbeiten wird.

Daraus lassen sich mehrere Fragen ableiten: Während Panofsky die Eigenart einer Epoche herausarbeitet und sie mit dem „Mental Habit“ erfasst, lässt sich dieser Begriff meines Erachtens ebenso auf die Eigenart einer Schule im Sinne des Warburg-Diskurses und seiner materiellen Grundlagen, eben jener spezifischen, Epochen abbildenden Warburg-Bibliothek übertragen, also auf die Metaebene der Betrachtungsweise. Damit stellt sich die Frage, wie unabhängig ein solcher Habitus von seiner Umgebung ist, und damit ist auch ausdrücklich gemeint, wie dieses Denken zur Sprache kommt, in der sich der Diskurs ausdrückt.

Paul Frankl hat während all der Jahre in Amerika alle seine Texte deutsch geschrieben. Die Bücher über die Gotik wurden aus dem Deutschen ins Englische übersetzt. Frankl hatte im Deutschen eine besondere Klarheit und eine hohe Ausdruckskraft der Sprache erreicht, bei der Übersetzung des Pelican-Buchs erfuhr er nun die schier unüberwindlichen Schwierigkeiten, die einmal festgelegte Terminologie genau in einer anderen Sprache wiederzugeben. Wie er mir immer wieder versicherte, wollte er sein System unter keinen Umständen ins Englische übersetzt haben, weil hier noch mehr als bei den Gotik-Bänden alles von der sprachlichen Formulierung abhing, für die nach seinem Urteil die deutsche Sprache die weitaus präzisesten Ausdrucksmittel hatte, um seine Ideen vorzutragen. [...] Obwohl vom System in der neuen Fassung nur ein deutscher Text vorhanden war, hat Frankls System doch eine starke Wirkung auf die amerikanische Fachwissenschaft ausgeübt. (Weitzmann-Fiedler 1988: 7)

Mir scheint aber, dass die Beschreibung als „terminologisches“ Problem zu kurz greift. Sicher werden die terminologischen Fragen, also die Relation zwischen Begriff und Bezeichnung (Terminus), sich als eine Herausforderung darstellen. Aber das liegt eher an der Oberfläche.

In der umfangreichen wissenschaftsgeschichtlichen Literatur zum deutschsprachigen Exil in Großbritannien herrscht ziemlicher Konsens darüber, dass es eine wissenschaftliche Disziplin „Kunstgeschichte“ in Großbritannien in den 1930er Jahren praktisch nicht gab. Peter Burke verweist auf Museen, Galerien und Kunstschulen, an denen – mit Ausnahme von Edinburgh, wo es seit 1879 einen kunsthistorischen Lehrstuhl gab – Kunstgeschichte in Form von „Kennerschaft“, im Sinne eines empirischen und pragmatischen Zugangs, betrieben wurde. Burke zitiert Kenneth Clark, den später bestbekannten Kunsthistoriker Großbritanniens, wonach dieser Zugang der „Connoissership [...] practically exhausted“ war (Burke 2017: 158). Eine Vorlesung bei Warburg in Hamburg habe Clarks Leben geändert und ihn vollkommen zum „Warburgianer“ gemacht.

Wie groß die Kluft war, soll nur kurz an der Person von Edgar Wind angedeutet werden:

Der Lehrstuhl für Kunstgeschichte, (den Edgar Wind 1955 erhält), wurde in der Fakultät für Neue Geschichte eingerichtet. Dies war fraglos seine natürliche Heimat, und eine andere Lösung wäre undenkbar gewesen. Dennoch offenbaren die Bezeichnung des Lehrstuhls und seine akademische Situierung bereits ein Problem. Edgar Wind war [...] kein Kunsthistoriker im üblichen Sinn, oder er war dies vielmehr nur gelegentlich. Er war Kulturhistoriker von einer Art, wie sie dem akademischen Leben Englands, also auch dem Oxfords, völlig fremd war. Nur in den Zusammenkünften der Vertriebenen im Warburg Institute, um dessen Etablierung in England sich Wind so verdient gemacht hatte, waren seine Methoden und Schwerpunkte überhaupt bekannt. Dennoch war es unvermeidlich, daß er als „Kunsthistoriker“ verstanden wurde. (McConica 1998: 3)

3. Zur Übersiedelung der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg oder „Hermia schwimmt“ (McEwan 2012: 144)

Zur Leitung der Bibliothek im Kuratorium gehörten nach Aby Warburgs Tod im Jahr 1929 seine Brüder Felix, Paul, Max und Fritz, Abys Sohn Max Adolf, nach Pauls Tod 1932 seine Kinder Jimmy und Bettina, Maxens Sohn Erich, später Eric M. sowie Fritz Saxl und Gertrud Bing. Angestellte waren Otto Fein, Hans Meier und Eva von Eckardt. Mitarbeiter waren Ernst Cassirer, Erwin Panofsky, Raymond Klibansky und Edgar Wind. Hinzu kamen die vielen Stipendiaten.

Die Übersiedlung war natürlich ein Abenteuer für alle Beteiligten gewesen, verstärkt durch die Tatsache, dass sie zwar Schulenglisch beherrschten, aber für akademische Vorträge und Artikel sehr rasch sehr viel dazulernen mussten. Für Saxl war Englisch jedoch eine Sprache, die er einfach nicht erlernen konnte. (which it was quite impossible ever to learn, McEwan [nach Gertrud Bing] 2012: 157)

Als Direktor, der die ganze Übersiedelung geleitet hatte – und das waren 60 000 Bücher, dazu die Foto- und Bildsammlung –, war Saxl wohl eine Idealbesetzung. Die andere ungemein rührige Netzwerkerin war Gertrud Bing, zunächst Sekretärin, bereits zu Warburgs Zeit, nach Saxls Tod Direktorin; sie hatte mit Saxl gemeinsam die Übersiedelung gemeistert, sie führte die Korrespondenz, sie organisierte die Veranstaltungen und Vorträge, hielt die Kontakte zu den britischen Institutionen und Kollegen und leistete vieles mehr. Alle hielten große Stücke auf sie; in ihren Nachrufen erklangen Lobeshymnen auf die Frau, die alles konnte. Nur wissenschaftlich geriet sie mehr und mehr in den Hintergrund. (Im Vorwort zur Warburg-Biografie beschreibt Ernst Gombrich die verschiedenen Etappen der Verwirklichung dieses Projekts, denn ursprünglich hatte Gertrud Bing die Aby-Warburg-Biografie schreiben sollen, und schildert die wiederkehrenden Hindernisse, weshalb schließlich er der Autor der Warburg-Biografie wird.⁴)

Am Sonntag, dem 24. Dezember 1944, berichtete der *Observer* unter der hintergründigen Überschrift „A Present from Germany“ auf Seite 4 dies: „The nation's greatest Christmas present of the year comes from Hamburg. It is the unique library of art and letters collected by the Warburg family ...“ (Wuttke 1984: 133)

1944 wird das Warburg Institute also Teil der Universität London, und damit ist seine Existenz auf Dauer gesichert.

Die Übersiedelung nach London erfolgte jedoch nicht voraussetzungslos. So macht McEwan aufmerksam auf Saxls Einleitung zum Vortragsband

.....

- 4 Die Webseite des Courtauld-Instituts enthält eine ziemlich detaillierte Darstellung der Geschichte des Instituts, zur hier interessierenden Zusammenführung mit der K.B.W. heißt es dort: „On 12 December 1933, as a direct response to the advent of a Nazi government in Germany, the group of scholars attached to the Warburg Library at Hamburg decided to seek refuge abroad. Lee and Courtauld were instrumental in arranging for them to be resettled in London, and their presence slowly but inexorably transformed the perception of art history in England. The Warburg émigrés introduced standards of scholarship unknown among English art historians, and they practised a kind of art history far removed from the connoisseurship favoured by collectors and the art trade.“ (Webseite des Courtauld-Institute: <https://courtauld.ac.uk/about-us/our-history/>, letzter Aufruf: 24. August 2022)

1930/1931. Dieser Vortragsband sollte der letzte in Hamburg erscheinende Band sein und trug geradezu prophetisch den Titel *England und die Antike*, betreut wurde er von Emil Wolff. In Saxls Arbeiten bildete

die Erforschung der Einwirkung der Antike auf die englische Literatur und Philosophie ein Hauptproblem [...]. Erstmals wurden Vorträge auf Deutsch und Englisch abgedruckt, sie umfassten Philosophie, Literatur und Ästhetik. Dass sich hier Vortragende verschiedenster Richtungen zu gemeinsamer Arbeit zusammenfanden, wird, wie wir hoffen, der Klärung des Problems, dem dieses Zusammenwirken galt, von Nutzen gewesen sein und zur Weiterarbeit daran in beiden Ländern anregen. (Saxl, zit. n. McEwan 2012: 140)

Im Wintersemester 1932/1933 hielt Saxl Übungen über die englische Ästhetik und die englische Kunst und Kunstanschauung im 18. Jahrhundert.

4. Bewahren oder ankommen?

Nach dem materiellen Transfer der Bibliothek, nach der Übersiedelung vieler mit der K.B.W. verbundener Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – größtenteils nach London, Cassirer und Panofsky in die USA – stellt sich die Frage, ob die K.B.W. eine deutsche Einrichtung im Exil bleibt oder eine britische Einrichtung wird.

Burke berichtet, dass 1934 am Warburg Institute noch Vorträge auf Deutsch gehalten wurden und die Zuhörer mehrheitlich Deutsche waren. Aber bald bot es auch Vorträge auf Englisch an und veranstaltete Ausstellungen wie zum Beispiel *English Art and the Mediterranean*⁵, was von Integrationswillen zeugt.

.....

5 In der 1969 neu aufgelegten Ausgabe von Fritz Saxls und Rudolf Wittkowers Buch *British Art and the Mediterranean* (1948) heißt es im Vorwort: „In 1941, at a time when the Mediterranean had become a battle ground, the Warburg Institute arranged a photographic exhibition, on the subject of ‚British Art and the Mediterranean‘. The exhibition was on view in London and in a number of provincial museums, and met with a greater response than we had anticipated“ (o. S.).

Ebenso weisen die Daten der ersten Veranstaltungen in Richtung dieser angestrebten Integration. Am 28. Juni 1934 wurde das Warburg Institute mit einer „Einladung zum Tee eröffnet, einer richtigen Garden Party in Thames House“ (McEwan 2012: 154), der neuen Heimstatt der K. B. W. in London. Aber bereits im Frühjahr hatten einige Vorträge „im kleinsten Kreis“ stattgefunden, und „Saxl und Bing hatten angefangen, die Bibliothek wie Fremdenführer einigen Engländern zu zeigen“ (ebd.).

War nun die sprachliche und diskursive Integration in den Wissenschaftsraum des Exillandes tatsächlich so reibungslos, wie es auf den ersten Blick scheint? Hier und da finden sich Hinweise auf die Grenzen in der Beherrschung des Englischen. Sei es, dass Saxl behauptet, diese Sprache nie erlernen zu können, sei es eine Erwähnung in den Erinnerungen von Hugo Buchthal, wonach Edgar Wind „als einziger von Anfang an die englische Sprache fließend beherrschte“, sei es, dass Gombrich in seinem Bemühen um Teilhabe an der Stärkung Englands im Kampf gegen Nazi-Deutschland anführt, seine Sprachkenntnisse während seiner Zeit im Monitoring-Service vervollkommen zu haben – anderes ließe sich anführen. Wie also gelang es, den Warburg-Diskurs auf Englisch zur Sprache zu bringen?

Dazu ein paar Vorüberlegungen:

Die hier besprochenen Kunsthistoriker wollten allem Anschein nach in England (oder auch in den USA) Fuß fassen. Wichtigste Voraussetzung für Wissenschaftler ist es, hörbar und lesbar zu werden. Viele von ihnen hatten bereits einen internationalen Ruf, aber, wie es Esther Simpson, die langjährige Assistentin des Präsidenten der Society for the Protection of Science and Learning (SPSL), formulierte, das nütze ihnen gar nichts, wenn sie nicht die Sprache beherrschten. Außerdem kann man sich vorstellen, dass es für Wissenschaftler im Exil, die einerseits Assimilation und Integration im Wissenschaftsbetrieb anstreben, gleichzeitig für ihren Lebensunterhalt und damit eine Anstellung sorgen müssen, zugleich eine weitere Karriere anstreben und womöglich auch eine gewisse Art von „Mission“ zur Verbreitung ihrer Betrachtungsweise verfolgen, nicht ohne Problem ist, um Hilfe bei der Darstellung und dem Verfassen der eigenen Texte bitten zu müssen – erst recht, das womöglich öffentlich werden zu lassen.

Zur Analyse dieses Phänomens scheint sich ein Konzept als nützlich zu erweisen, das von Erving Goffman (1969 [1959]) entwickelt wurde: die Vorstellung von Vorder- und Hinterbühne in sozialen Interaktionen.⁶ Sie wurde in der Translationswissenschaft bereits von Pekka Kujamäki (2021: 236) und Julia Richter (2022: 110) genutzt und konnte ihre Produktivität unter Beweis stellen.

Wenn man die oben skizzierten Annahmen für den Wissenschaftsbetrieb auch für das Verhalten der Emigranten in diesem Wissenschaftsbetrieb akzeptiert, scheint es eine plausible Annahme, Translation, soweit sie stattfand, auf der Hinterbühne zu vermuten. Nun haben es Hinterbühnen so an sich, dass der Zutritt nicht jedem gewährt wird. Es gilt also, sich auf die Suche nach Anhaltspunkten zu machen, was sich möglicherweise auf diesen Hinterbühnen abspielte.

As well as helping German scholars translate and publish their work in English, Sisam (Oxford University Press) also provided more practical help for refugees. In particular, he opened his house to homeless, single scholars, allowing them to lodge with his family until they found their own accommodation. Sisam's daughter recalls that, in the afternoons, the house was regularly filled with refugees enjoying the hospitality of tea with the Sisams. (Crawford/Ulmschneider/Elsner 2017: 8 [Introduction])

Hätte der Befund gelautet, die K.B.W. blieb eine Einrichtung im Exil, hätte man sich nach Translation nicht umsehen müssen. Wenn aber offensichtlich Integration und Assimilation gewollt waren, muss es eigentlich Translation gegeben haben. Und dann muss man sie nur noch finden ...

Nach der Rolle von Translation zu fragen, wenn eine solche genuin deutsche Einrichtung wie die Hamburger Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg quasi als ganze ins Exil geht, ist ein mühsames Unterfangen. Zugleich ist zu erwarten, dass wir nicht mit den klassischen Translationsvorstellungen

.....

6 „Die Hinterbühne kann definiert werden als der zu einer Vorstellung gehörige Ort, an dem der durch Darstellung hervorgerufene Eindruck bewusst und selbstverständlich widerlegt wird [...]. Hier kann das, was eine Vorstellung hergibt [...], erarbeitet werden; hier werden Illusionen und Eindrücke offen entwickelt.“ (Goffman 1969 [1959]: 104)

von Original und Übersetzung operieren können. Diese sind bekanntlich am literarischen Text entwickelt worden; sie haben sich an der literarischen Übersetzung und am Übersetzen kanonischer Texte entfaltet und sind dann weitgehend auf das nicht-literarische Übersetzen projiziert worden.

5. Translatorische Konstellationen

Das Warburg Institute gibt ab 1936 eine Buchreihe *Studies of the Warburg Institute* heraus, in der auch deutsch- oder französischsprachige Texte erscheinen, und ab 1937 ein eigenes *Journal of the Warburg Institute*. Der erste Artikel im ersten Heft stammt vom französischen Philosophen Jacques Maritain und wird in englischer Übersetzung publiziert. Die Übersetzerin, Mary Morris, ist eine amerikanische Schriftstellerin und wird neben dem Autor genannt. Bereits im zweiten Heft findet sich erneut eine Übersetzung, dieses Mal eines italienischen Autors, Delio Cantimori. Die Übersetzerin, Frances A. Yates, selbst Historikerin, publiziert im selben Heft auch einen eigenen Artikel, weitere Übersetzungen finden sich, soweit ich sehen konnte, immer namentlich gezeichnet, immer ins Englische – die Zeitschrift publiziert ausschließlich auf Englisch. Daraus lässt sich schließen, dass, wenn bei Veröffentlichungen der deutschsprachigen Kunsthistoriker keine Übersetzer erwähnt sind, sie Englisch schrieben, ob mit oder ohne Unterstützung auf der „Hinterbühne der Illusionen“, sei erst mal dahingestellt.

Bereits im Februar 1936 war zu Ehren des 60. Geburtstages von Ernst Cassirer eine Festschrift erschienen, die von Raymond Klibansky und Herbert J. Paton herausgegeben wurde. Paton ist Professor für Logik und Rhetorik an der Universität Glasgow. Von den 21 Beiträgen in dieser Festschrift werden 16 in Übersetzung veröffentlicht, bis auf einen Fall sind alle Übersetzer namentlich genannt. Die Beiträge der „Warburgianer“ Saxl und Panofsky sind nicht als Übersetzungen gekennzeichnet, also offenbar auf Englisch verfasst. Lediglich zum Beitrag von Edgar Wind, dem wohl bedeutendsten Kunsthistoriker und Philosophen der Warburg-Schule, *Some points of contact between history and natural science*, heißt es: „Translated from the German“, was eine Eigenübersetzung vermuten lässt. Dieser Beitrag erscheint auch auf Deutsch, aber erst

nach Winds Tod 1971. Wer sind die Übersetzerinnen und Übersetzer? Da sind zunächst George Brown, Herbert J. Paton und Sheila A. Kerr von der Universität Glasgow, auf deren Webseite es heißt, Paton, also der Mitherausgeber des Cassirer-Bandes, habe Heinrich Cassirer, einen Sohn von Ernst Cassirer, dazu ermuntert, „to write on *Kant's Critique of Judgement*. Aided in his undertaking by Miss Sheila A. Kerr of the Moral Philosophy department, and supported by his mentor Professor Paton“⁷. 1937 folgt Cassirer seinem Mentor Paton nach Oxford, wo er am Corpus Christi College lehrt.⁸ David Ross Cousin, der den Beitrag von Johan Huizinga übersetzt und ab 1949 Professor für Philosophie an der Universität Sheffield sein wird, ist zu dem Zeitpunkt ebenfalls an der Universität Glasgow. Der Beitrag von Ortega y Gasset wird von Prof. William C. Atkinson übersetzt, der von 1932 bis 1972 an der Universität Glasgow Professor für Spanisch, ab 1966 auch Direktor des Glasgower Instituts für Lateinamerikanische Studien war. Neben weiteren Fachwissenschaftlern fällt eine Berufsübersetzerin auf, Mary Morris, die bereits im *Journal of the Warburg Institute* auftaucht und der man etwa beim Verlag Faber & Faber als Übersetzerin philosophischer Schriften wieder begegnet.

Ohne dass hier weitere übersetzende Wissenschaftler genannt werden müssten, ist das Prinzip klar geworden: Der Herausgeber aktiviert einige seiner Mitarbeiterinnen und Kollegen zur Übersetzung und erwähnt sie dankend im Vorwort. So ist im Vorwort der Cassirer-Festschrift die Danksagung zu lesen: „to the scholars who undertook the arduous task of translating the foreign contributions into idiomatic English“ (Klibansky/Paton 1975 [1936]: viii). Wir würden es heute nicht anders machen.

Zwischen der letzten deutschsprachigen Publikation der Kunstwissenschaftler und ihrer ersten englischsprachigen vergehen zwischen zwei und vier Jahre. Bei Edgar Wind etwa oder Ludwig Goldscheider erfolgt der Übergang fließend und sich überlappend. Das heißt, wir haben es nicht mit Selbstübersetzung zu tun, sondern mit dem Wechsel der Publikationssprache!

.....

7 Aus Heinrich Cassirers Biografie auf der Webseite der Universität Glasgow, online unter: <https://www.universitystory.gla.ac.uk/biography/?id=WH25137&type=P> (letzter Aufruf: 25. August 2022).

8 Heinrich Cassirers Immatrikulationsakte der Universität Glasgow ist online unter: <https://www.universitystory.gla.ac.uk/image/?id=UGSP01779> (letzter Aufruf: 14. August 2022).

In dieser Sprache muss sich beispielsweise das von Edgar Wind⁹ „angewandte Interpretationsprinzip [...], d. h. [...] die Rekonstruktion des geistigen Universums einer Epoche mithilfe von Kunstwerken, literarischen und philosophischen Textquellen“ (Bredenkamp et al. 1998: X), ausdrücken.

Ich glaube, das sind Fälle, in denen man wirklich von „mentaler Translation“ sprechen könnte. Aber mit Prunč gehe ich davon aus, dass „Translation als Sondersorte der inter- und transkulturellen Kommunikation [...] überkulturell jede konventionalisierte, interlinguale und vermittelte Interaktion“ (Prunč 2007: 29) ist. Und ich würde gern hinzufügen – und habe das an anderer Stelle auch begründet –: Sie ist eine interdiskursive Vermittlung. Die vermittelnde Instanz aber sind Kollegen, Freunde, Angehörige und andere.

Wenn die wissenschaftlichen Ansichten, Erkenntnisse und Methoden also neu waren für Großbritannien, wenn die Kunsthistoriker auf das Interesse von Kollegen stießen, wenn sie sich in den britischen Wissenschaftsbetrieb integrieren wollten und wenn etwa Edgar Wind – von dem Horst Bredenkamp sagt, dass er „zu jenem Kreis von Gelehrten der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg [gehörte], die große Kunsthistoriker oder bedeutende Philosophen waren. Er selbst war beides zugleich [...]“ (Bredenkamp et al. 1998: IX) – seine öffentlichen Vorträge, deren Publikum sich ständig vergrößerte, mehrfach in immer größere Säle¹⁰ verlegen musste, so heißt das, dass sich diese

.....

9 Winds philosophisches Interesse an David Hume hatte ihn 1929 nach London geführt, und aus diesem Besuch ging seine erste eingehende Analyse von Werken der bildenden Kunst hervor: *Humanitätsidee und heroisiertes Porträt in der englischen Kultur des 18. Jahrhunderts* (McConica 1998: 5).

10 „Bereits ein Jahr nach seiner Berufung, im Herbsttrimester 1956, ging er dazu über, seine Vorlesungen zu wiederholen, da der Hörsaal im Ashmolean für den Andrang der Menge zu klein war. Nach einem vergeblichen Versuch, das Problem durch Verlegung der Vorlesung in die Taylorian Library zu lösen, las er ab Herbst-trimester 1957 regelmäßig im Playhouse Theatre, dem größten verfügbaren Raum, in dem die Projektion von Dias möglich war. Selbst dort mußten die Vorlesungen häufig wiederholt werden, und die Schlangen von Studenten, die die ganze Beaumont Street hinab anstanden, um bei Öffnung des Theaters einen Platz zu ergattern, wären heute nur bei einem Rockstar denkbar.“

Die Vorlesungen waren Darbietungen eines Virtuosen, in denen das projizierte Bild den Text lieferte und der Professor für Kunstgeschichte ohne Manuskript oder eine einzige Notiz seine Deutung entwickelte. Edgar Wind auf der Bühne im abgedunkelten Theater – nur vom reflektierenden Licht der Leinwand erleuchtet, wie er mit Hilfe des projizierten Pfeils aus dem Leuchtstab in seiner Hand das Bild analysiert – dies wird allen, die es erlebt haben, un-

Kunsthistoriker auf Gedeih und Verderb in den englischsprachigen Diskurs „einschreiben“ mussten – aber dieser Diskurs enthielt ihre Sicht noch gar nicht!

Welche konkreten Situationen lassen sich ausmachen? Wer hilft, unterstützt, korrigiert, übersetzt?

5.1. Mehrsprachigkeit der wissenschaftlichen Community

Man kann wohl unterstellen, dass der Ruf sowohl der K. B. W. als auch der mit ihr verbundenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eine der wesentlichen Voraussetzungen dafür war, dass sich Lord Lee wie auch Samuel Courtauld und andere für die Aufnahme der emigrierenden K. B. W. in London einsetzten. Wenn also die Arbeiten der Wissenschaftler bekannt und geachtet waren, lag das an der damals immer noch selbstverständlichen Mehrsprachigkeit der *République des lettres*.

5.2. Individuelle Mehrsprachigkeit und Spracherwerb

Gombrich schrieb an die SPSL (aus der Internierung), dass viele von ihnen gern ihren Beitrag zur Verteidigung Englands leisten würden (Brief vom 28. September 1938, in: SPSL-Akte). „Durch die sechsjährige Abhör- und Übersetzungstätigkeit beim Monitoring-Service lernte G. nahezu perfekt Englisch“¹¹ (Wendland 1998: 227). Michael Prodo berichtet, Gombrich habe bereits 1933, während er an seiner Dissertation arbeitete, die Chance bekommen, „to translate a world history for children, *Weltgeschichte von der Urzeit bis zur Gegenwart* by the publisher Walter Neurath – who also later came to England“. Als ihm Gombrich entgegnete, das Buch sei zu schwach, entgegnete Neurath: „write

auslöschlich im Gedächtnis bleiben. Die souveräne Beredsamkeit, das breite Spektrum von Gelehrsamkeit, die skrupulöse Beachtung des Details, die Fülle kultureller Anspielungen, der nie stockende Redefluß bei zuweilen langen und komplizierten Zitaten, all das kam zusammen, um die Zuhörer zu überwältigen und ihre Einbildungskraft und intellektuelle Neugierde zu erregen. Das war zweifellos Geschichte der abendländischen Kunst in Vollendung.“ (McConica 1998: 7f.)

- 11 „Das erstaunliche Phänomen, daß die Schriften dieses englisch schreibenden Deutschen trotz Übersetzung auch als literarisches Ereignis wahrgenommen werden, hängt mit dem Stilverständnis des Autors zusammen, der alle Begriffe und Aussagen so zu formulieren sucht, daß sie einen gewissermaßen unzerstörbaren inhaltlichen Kern behalten“ (Wilfried Wiegand, in: Wendland 1998: 231).

another one if you can finish it in six weeks“ (Prodo 2003: 179). Möglicherweise wirkte die Notwendigkeit, sich auf Englisch auszudrücken, auch stilprägend.

5.3. Kollaboratives Übersetzen

Das ist sicher der verborgenste Teil von translatorischer Kooperation, man findet dazu wohl am ehesten etwas in der Memoirenliteratur. In den Internierungslagern wurden Bekanntschaften und Freundschaften geknüpft. Vom Psychologen Dietrich Saalfeld heißt es bei Feichtinger, er habe ausgezeichnet Englisch gekonnt und einige von Otto Neurath auf Englisch verfasste Texte korrigiert. Das lässt sich naturgemäß nirgendwo nachweisen. Personen wie Gertrud Bing, die spätere Direktorin des Warburg Instituts, Kenneth Sisam von Oxford University Press, George Hill und seine Frau vom Cassirer-Verlag übersetzten, halfen, korrigierten; aber auch Kollegen, Assistenten und anderes Universitätspersonal, Freunde und Bekannte dürfen unter den Kollaborierenden vermutet werden.

Help took a variety of forms, [...]. A case in point is the work of Kenneth Sisam, a New Zealand academic, specializing in medieval English literature, who was Secretary of the Delegates of the Oxford Press (1942–8). Chief amongst his kindnesses to refugees was his awareness that, in order for refugee academics to have a long-term future at Oxford, they had to publish their work in English. [...] Sisam, with courtesy and determination, advised leading German academics to steer a course between their expectations as established German academics, and the realities of British academic publishing. Those who published under Sisam's guidance reaped the benefits of his wisdom [...]. (Crawford/Ulmschneider/Elsner 2017: 7f.)

5.4. Übersetzen

Unterschiedliche translatorische und nicht translatorische Fähigkeiten vereinte Ludwig Goldscheider in sich. Goldscheider (1896–1973) stammt aus Wien, sein Vater ist Goldschmied, er studiert Kunstgeschichte in Wien, flüchtet vor der rassistischen Verfolgung 1938 nach London, wo er 1973 stirbt. Zuvor hatte er 1923 in Wien mit Béla Horowitz und Fritz Ungar als stiller Teilhaber den

Phaidon-Verlag gegründet, den sie praktisch „mitnehmen“ nach Großbritannien (Oxford, später London). Gombrichs *The Story of Art* erscheint hier 1950. Goldscheider ist selbst Schriftsteller und Lyriker, vor allem aber ist er Herausgeber und schließt hier an die zweite Phase der Verlagstätigkeit in Wien an, in der sich der Phaidon-Verlag mit Kunstbänden profiliert hatte. Der Herausgeber Goldscheider ist von 1938 bis 1973 Direktor des Verlags und dessen Grafiker, selbst Autor von Kunstbänden, Herausgeber, Verfasser von Vorworten und Einleitungen sowie Übersetzer. Folgt man den Publikationsdaten bei Wendland (1998), führte er die Herausgabe von Kunstbüchern nahezu nahtlos fort: 1937 erscheint *Vincent van Gogh* noch in Wien, ab 1938 bereits Bücher unter „Phaidon London“, später auch gemeinsam mit Oxford University Press. Bei Anna Nyburg, in *Émigrés. The Transformation of Art Publishing in Britain*, findet sich die Aussage, „he translated others from and into English“ (2014: 2).

Translationsprozesse im wissenschaftlichen Feld fügen, glaube ich, der Vorstellung vom Übersetzer und von der Übersetzerin im Exil einige Facetten hinzu. Und so findet Translation dank übersetzenden Wissenschaftlern, übersetzenden und revidierenden Verlegern, kooperierenden Wissenschaftlern, Verlegern, Herausgebern und anderen Beteiligten, Mitarbeitern und Kollegen, übersetzenden Ehefrauen und anderen Familienangehörigen statt. Die Suche nach dem Übersetzer oder der Übersetzerin wissenschaftlicher Texte führt häufig in die Sackgasse, aber die Suche nach translatorischen Konstellationen und Kooperationen sagt viel über translatorische Motivationen, Kollegialität und Hilfsbereitschaft, Integrationswillen und vor allem über die Transkulturalität der Wissenstransformation und -evolution aus.

Burke erklärt in seinem Buch über *Die Explosion des Wissens* (2014 [2012]: 9), es sei der Versuch, „eine Antwort auf die Frage zu finden: ‚Auf welchen Wegen sind wir zu unserem heutigen kollektiven Wissen gelangt?‘“ Er folgt darin seinem CADA-Schema, wonach Wissen gesammelt („collect“), analysiert („analyse“), verbreitet („distribute“) und angewendet („apply“) werde. Dabei gehört zur Verbreitung von Wissen offenbar ganz entschieden die Translation als eine Strategie.

6. Mentale Translation und Habitusbruch

Die Entwicklung der K. B. W. in London kann exemplarisch als ein Fall von „mentaler Translation“ gelten, deren Bestimmungsstücke für viele translatorische Konstellationen der Wissenschaft im Exil gelten. Damit dienen die verschiedenen Formen des konkreten Übersetzens, also der *Translation proper*, wie des kollaborativen Übersetzens, des Überarbeitens und Redigierens von Texten durch Kollegen und Herausgeber diesem Ziel der Diskursbegründung in einem anderen, anfangs fremden Denkraum. Der translatorische Klassiker – hier Original, da Übersetzung – spielt bis auf die besprochene Cassirer-Festschrift kaum eine Rolle. Stattdessen zeigt sich eine ganze Bandbreite von translatorischen Prozessen, die letztlich dem Ziel dienen, den Warburg-Diskurs, so wie er in Hamburg auf Kiel gelegt und von vielen Wissenschaftlern getragen und weiterentwickelt wurde, in den britischen Denkraum zu implantieren und den beteiligten Wissenschaftlern zugleich ihr akademisches Fortleben, wenn möglich ihre weitere Karriere zu sichern. Und das ist ganz offensichtlich gelungen, nicht ohne Widerstand.

Gegen den vergleichsweise methodischen und theoretischen Ansatz der Exilierten regte sich gelegentlich auch Widerstand bei den „Einheimischen“, denen er als zu „teutonisch“ galt. „Theorien“, bemerkte Saxl nach der Ankunft in seiner neuen Heimat, „werden von den Engländern im Allgemeinen verabscheut, insbesondere aber von den Gebildeten.“ (Burke 2014 [2012]: 250)

Zugleich stellt Burke (wie andere auch) fest, dass für die „Übertragung“ von *connoisseurship* in die akademische Kunstgeschichte Englands „die Emigranten, also Individuen, die ihrerseits ‚übersetzt‘ worden waren“, eine Schlüsselrolle gespielt haben (ebd.).

Edgar Wind wurde 1930 bei Ernst Cassirer und Erwin Panofsky habilitiert, die Habilitationsschrift erscheint 1934 als *Das Experiment und die Metaphysik. Zur Auflösung der kosmologischen Antinomien* in Tübingen, wenngleich – wie Edgar Wind es selbst kommentiert – „das Buch totgeboren aus der Presse fiel“ (zit. n. Engel 2012: 382). Sie wird öffentlich nicht rezipiert. Das Verhältnis zu

seinem Gutachter Cassirer ist respektvoll, aber nicht frei von Meinungsverschiedenheiten.

Geschult durch den peirceschen Pragmatismus beruft sich Wind auf Tatsachenerfahrung nicht vom Standpunkt eines außenstehenden, über alle kontingenten raum-zeitlichen Verwicklungen erhabenen Forschers. Er vertritt vielmehr die These, dass nicht nur die Formen des Erkenntnisgewinns im Experiment durch die Rückwirkung der Erfahrung einem Wandel unterliegen, sondern selbst die kategoriale Formung – also jene Anschauungsformen, die Kant zufolge als apriorische Formen keinem Wandel unterliegen dürften –, sich im Prozess der von ihm zyklisch verstandenen Denkweise verändern könne. Die peircesche Zeichenkonzeption macht vor dem Menschen nicht halt, sondern bezieht ihn in die Semiose mit ein. [...] Wind ist sich der Konsequenzen dieser These bewusst: Eine davon ist, dass der idealistische Freiheitsbegriff dadurch auf die Probe gestellt wird. (Engel 2012: 387)

Wenn nun Sprache ein System von Symbolen ist, dann ist der Sprachwechsel ein Wechsel des Symbolhaushalts. Im Sinne von Peirce ist Winds Revision der kantischen Antinomienlehre als das Durchbrechen einer alten philosophischen Denkgewohnheit zu verstehen:

[...] seine [Peirce'] entscheidende Definition von Freiheit war die, dass wenn sich ein Habitus, eine Gewohnheit in uns entwickelt hat [...], Durchbrüche durch diese Gewohnheiten vorkommen, und die Tendenz zum *breaking up of habitus*, dieses Durchbrechen der Gewohnheit, ist für Peirce das Zeichen der Freiheit. Wer seine Gewohnheit nicht durchbrechen kann, ist versklavt, er verstummt, er verdummt. Und es ist auch eine gewisse Form des Wahnsinns, dass man immer in derselben Thematik denkt und sich nicht von ihr lösen kann. (Wind, zit. n. Engel 2012: 388)

In diesem Sinn, glaube ich, hat der erzwungene Auszug aus Deutschland oder Österreich, der das Verstummen dieser Wissenschaftler intendierte, zur

Befreiung ihres wissenschaftlichen Denkens, ihres Habitus als Wissenschaftler geführt, hat ihr Denken in neue Räume und zu neuen Gegenständen geführt, sie mit anderem Denken in Kontakt und auch in Konflikt gebracht und hat sie gezwungen, das eigene Denken und Handeln in einen zunächst fremden Denkraum zu übersetzen, um es und zugleich sich selbst dort zu integrieren. Bezeichnende biografische Anhaltspunkte sind die Tatsache, dass sie nach dem Ende des erzwungenen Exils fast alle in Großbritannien blieben, Schritt für Schritt auf Lehrstühle berufen wurden und Gombrich und Pevsner, der mit seiner Architekturgeschichte Großbritanniens ein Standardwerk schuf, gar in den Adelsstand erhoben wurden. Die Rückführung ihrer im anfänglichen Exilland entwickelten Arbeiten in den deutschsprachigen Raum zieht sich allerdings lange hin.

In diesem Fall der kulturwissenschaftlichen Kunsthistoriker jedenfalls greift die alte Formel vom *Lost and Gain* durch das Exil nicht. Es ist ein Aufbruch in eine transkulturelle Kunstwissenschaft qua mentaler Translation.

Wir sollten keinesfalls übersehen, dass das Warburg Institut durch seine Emigration in höherem Maße zu einem Faktor der internationalen Gelehrsamkeit geworden ist, als es hierzulande je hätte werden können. (Wuttke 1984: 146)

Wenn Klaus Reichert festhält, dass die nationale Konstellation des Ein- und Ausgrenzens die Übersetzungstradition der Assimilation hervorbringt, können wir festhalten, dass das Exil genau den Ausbruch aus dieser Tradition bewirkt (Reichert 2003: 35).

Literatur

- Alter, Peter (2012): Refugees from Nazism and Cultural Transfer to Britain. In: Immigrants and Minorities 30 (2–3), S. 190–210.
- Ash, Mitchell G. / Söllner, Alfons (Hg.) (1996): Forced Migration and Scientific Change. Emigré German-Speaking Scientists and Scholars after 1933. Washington, D. C., Cambridge: Cambridge University Press.

- Bredenkamp, Horst (1998): Falsche Skischwünge. Winds Kritik an Heidegger und Sartre. In: ders. et al. (Hg.): *Edgar Wind – Kunsthistoriker und Philosoph*. Berlin: Akademie-Verlag, S. 207–226.
- Bredenkamp, Horst et al. (1998): Vorwort der Herausgeber. In: dies. (Hg.): *Edgar Wind – Kunsthistoriker und Philosoph*. Berlin: Akademie-Verlag, S. IXf.
- Buchthal, Hugo (1992): Persönliche Erinnerungen an die ersten Jahre des Warburg-Instituts in London. In: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte* Jg. 45 Nr.1, S. 213–222.
- Burke, Peter (2014 [2012]): Die Explosion des Wissens. Von der *Encyclopédie* bis Wikipedia. Aus dem Engl. v. Matthias Wolf unter Mitarb. v. Sebastian Wohlfeil. Berlin: Klaus Wagenbach.
- (2017): *Exiles and Expatriates in the History of Knowledge, 1500–2000*. Waltham (Massachusetts): Brandeis University Press.
- Crawford, Sally / Ulmschneider, Katharina / Elsner, Jaś (Hg.) (2017): *Ark of Civilization. Refugee Scholars and Oxford University, 1930–1945*. Oxford: Oxford University Press.
- Elsner, Jaś (2017): Pfeiffer, Fraenkel, and Refugee Scholars in Oxford during and after the Second World War. In: Crawford, Sally / Ulmschneider, Katharina / Elsner, Jaś (Hg.): *Ark of Civilization. Refugee Scholars and Oxford University, 1930–1945*. Oxford: Oxford University Press, S. 25–49.
- Engel, Franz (2012): „In einem sehr geläuterten Sinne sind Sie doch eigentlich ein Empirist!“ Ernst Cassirer und Edgar Wind im Streit um die Verkörperung von Symbolen. In: Feist, Ulrike / Rath, Markus (Hg.): *Et in imagine ego. Facetten von Bildakt und Verkörperung*. Festgabe für Horst Bredenkamp. Berlin: Akademie-Verlag, S. 369–393.
- Goffman, Erving / Peter Weber-Schäfer (Übers.) (1969 [1959]): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.
- Gombrich, Ernst (1979): The Exploration of Culture Contacts. The Services to Scholarship of Otto Kurz (1908–1975). In: *Memoir from the Proceedings of the British Academy* 65, S. 719–735.
- Hagelstein, Maud (2008): Mémoire et Denkraum. Réflexions épistémologiques sur la Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg. In: *Conserveries mémorielles. Revue transdisciplinaire* 5/2008, S. 38–46.
- Klibansky, Raymond / Paton, Herbert James (Hg.) (1975 [1936]): *Philosophy and History*. Gloucester (Massachusetts): Peter Smith.
- Kujamäki, Pekka (2021): Auf der Bühne der Waffenbrüderschaft. In: Schippel, Larisa / Richter, Julia (Hg.): *Translation und „Drittes Reich“ II. Translationsgeschichte als methodologische Herausforderung*. Berlin: Frank & Timme, S. 233–255.
- McConica, James (1998): *Edgar Winds Oxford Jahre*. In: Bredenkamp, Horst et al. (Hg.): *Edgar Wind – Kunsthistoriker und Philosoph*. Berlin: Akademie-Verlag, S. 3–9.
- McEwan, Dorothea (2012): *Fritz Saxl – Eine Biografie: Aby Warburgs Bibliothekar und erster Direktor des Londoner Warburg Institutes*. Wien u. a.: Böhlau.

- Nyburg, Anna (2014): *Émigrés. The Transformation of Art Publishing in Britain*. London: Phaidon.
- Prodo, Michael (2003): Ernst Hans Josef Gombrich 1909–2001. In: *Proceedings of the British Academy* 120, S. 175–198.
- Prunč, Erich (2007): *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft. Von den Asymmetrien der Sprachen zu den Asymmetrien der Macht*. Berlin: Frank & Timme.
- Pütz, Saskia / Nicolaysen, Rainer (Hg.) (2019): *Hamburger Kunsthistoriker im Gespräch. Interviews mit Horst Bredekamp, Klaus Herding, Wolfgang Kemp, Monika Wagner und Martin Warnke*. Göttingen: Wallstein.
- Reichert, Klaus (2003): *Die unendliche Aufgabe: zum Übersetzen*. München, Wien: Hanser.
- Richter, Julia (2022): Translation im Exil und ihre Rolle bei der Akkumulation von Kapital. In: Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija / Rozmysłowicz, Tomasz (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I: Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität – Translation – Transfer), S. 107–120.
- Saxl, Fritz / Wittkower, Rudolf (1948): *British Art and the Mediterranean*. London, New York, Toronto: Oxford University Press.
- Schumacher, Florian (2013): Bourdieus Adaption von Erwin Panofskys kunsttheoretischem Entwurf epochaler „Mental Habits“. In: Lenger, Alexander / Schneickert, Christian / Schumacher, Florian (Hg.): *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, S. 109–122.
- Weitzmann-Fiedler, Johanna (1988): Vorwort. In: Ullmann, Ernst von (Hg.): *Paul Frankl: Zu Fragen des Stils*. Leipzig: Seemann, S. 7–11.
- Wendland, Ulrike (1998): *Biographisches Handbuch deutschsprachiger Kunsthistoriker im Exil: Leben und Werk der unter dem Nationalsozialismus verfolgten und vertriebenen Wissenschaftler*. 2 Bde. München: Saur.
- Wuttke, Dieter (1984): Die Emigration der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg und die Anfänge des Universitätsfaches Kunstgeschichte in Großbritannien. In: *Artibus et Historiae*, Jg. 5, Nr. 10, S. 133–146.

Die Anthologie übersetzter Lyrik, symbolisches Schlachtfeld in Zeiten des Krieges?

Der Fall des Amerika-Sonderheftes von *Fontaine* (New York–Algier, Juni–Juli 1943)

Christine Lombez (Nantes)

Die Zahl der Anthologien übersetzter Lyrik, die in Frankreich während der Besatzungszeit zwischen 1940 und 1944 in Buchform oder in Zeitschriften veröffentlicht wurden, verdient Beachtung. Die ohnehin nie neutrale Entscheidung zur Anthologie-Form ist hier noch signifikanter als sonst. Durch die Wahl der Autoren, die sie in einem ideologisch überdeterminierten Kontext zur Sprache kommen lässt, liefert die Anthologie als Forschungsgegenstand Hinweise auf literarische Stellungnahmen, die während dieser Zeit zumeist politische sind.

Uns interessiert hier ein spezieller Fall, nämlich die 1943 von Max-Pol Fouchet in Algier herausgegebene Sondernummer seiner Zeitschrift *Fontaine*, die den „Schriftstellern und Dichtern der Vereinigten Staaten von Amerika“ gewidmet war. Diese Anthologie, die dem Publikum eine breite Auswahl von durch die Otto-Zensurlisten verbotenen Texten (Prosa und Lyrik) vorstellt, ist auch insofern von Interesse, als sie vom Dichter und Übersetzer Jean Wahl (der übrigens auch als Übersetzer der meisten enthaltenen Gedichte zeichnet) in seinem New Yorker Exil erarbeitet wurde. Wir werden sehen, wie die Errichtung eines regelrechten literarischen Netzwerks zwischen Algier (das seit der Landung der Alliierten im November 1942 von der französischen Metropole abgeschnitten war) und New York diese untypische Anthologie möglich machte, von der auch Frankreich profitieren sollte in Form eines symbolischen Modernitätskapitals, das es einsetzen konnte, als es nach der Befreiung darum ging, sich im literarischen Weltkonzert neu zu positionieren.

1. Zum Kontext: Einige Ergebnisse und Lehren aus dem Programm TSOcc und der gleichnamigen Datenbank

Die Übersetzung stand von Anfang an im Mittelpunkt der von den Besatzungsbehörden verfügbten Maßnahmen, wie die sogenannte Matthias-Liste belegt, die den französischen Verlegern ein breitgefächertes Programm von vorrangig zu publizierenden Übersetzungen aus dem Deutschen vorgab (ungefähr 500 Titel aus verschiedenen Sparten). Die Untersuchung der Übersetzungen zwischen 1940 und 1944 war Thema des Programms TSOcc Traductions sous l'Occupation („Übersetzen unter der Besetzung“), das sich schwerpunktmäßig mit der Literaturübersetzung befasste. Es fiel auf, dass die Lyrik stark vertreten war (mehr als 2800 Referenzen von insgesamt knapp 5000 in der im Rahmen des Programms entstandenen Datenbank)¹¹, ein Sachverhalt, der im Kontext des Krieges alles andere als unerheblich ist.

Quantitativ ist die Lyrik das unter der Besetzung am häufigsten ins Französische übersetzte Genre, wie die Grafik zur Verteilung der Gattungen zeigt:

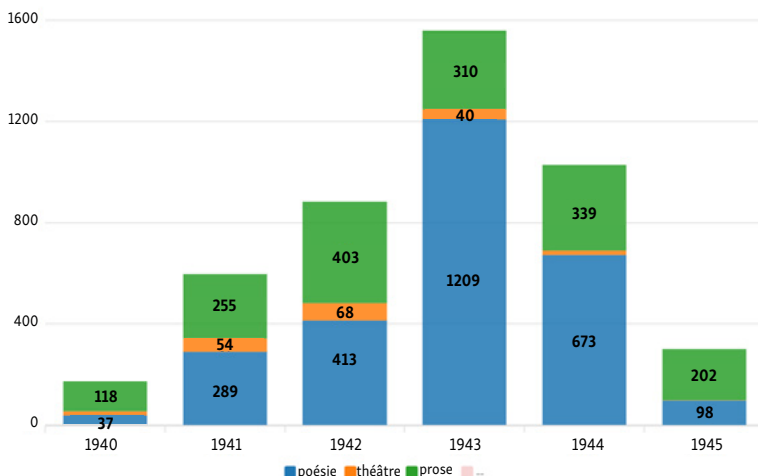


Abb. 1: Datenbank TSOcc: Verteilung der Gattungen.

¹¹ Die Datenbank ist online unter: <https://tsocc.huma-num.fr/#/?q=> (letzter Aufruf: 18. Juli 2022).

Zwischen Dezember 1940 und August 1944 entwickeln sich die Übersetzungszahlen insgesamt merklich in Richtung einer Dominanz der Übersetzungen aus dem Deutschen. In den offiziellen Mitteilungen und Bibliografien zeichnet sich ziemlich deutlich eine Tendenz ab, die als gegnerisch erachteten Sprachen, zumal das Englische und das Polnische, ab 1943 auch das Russische, aus der französischen Verlagsproduktion zu verdrängen. Es wirkt sich entsprechend auf die Übersetzungen fremdsprachiger Lyrik aus. So sinkt die Zahl der Werke angelsächsischer Autoren kontinuierlich, die der Abgabe von Pflichtexemplaren unterliegen (ein nicht unwichtiges Detail, denn zahlreiche Übersetzungen erscheinen in Zeitschriften und schlüpfen so durchs Netz), gleichzeitig verzeichnen spanische und italienische Werke ein Plus, auch die nordischen Sprachen (Schwedisch, Dänisch, Finnisch) und die Sprachen des Ostens (Chinesisch, Japanisch, indische Sprachen) sind vertreten, ebenso Ungarisch. Von 1943 an überwiegen die Übersetzungen deutscher Lyrik deutlich. Zeitschriftenbeiträge und Buchpublikationen zusammengenommen, zeigen allerdings die Zahlen der Datenbank des TSOcc-Programms zur Verteilung der Sprachen, dass die englischsprachige Lyrik ihre Stellung halten kann und bei den übersetzten Sprachen sogar den zweiten Platz einnimmt, obwohl alle nach 1870 erschienenen Werke von der Zensur verboten wurden.

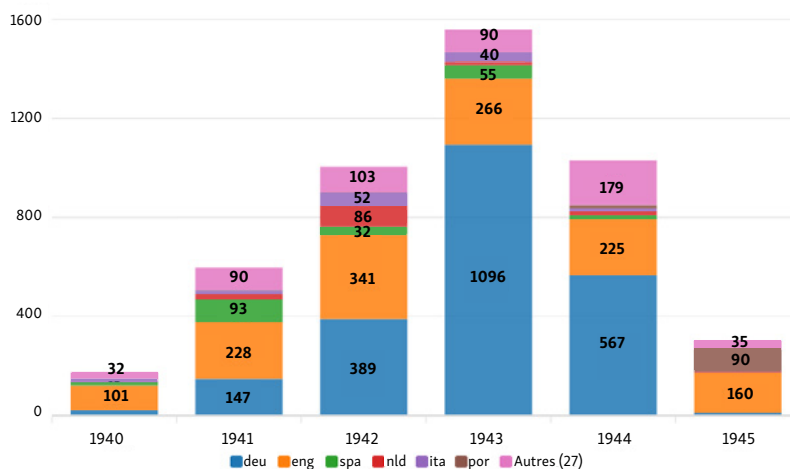


Abb. 2: Datenbank TSOcc: Verteilung nach Sprachen.

Es gab also offensichtlich Alternativen und wirksame Strategien, um die Zensur zu umgehen.

Die Anthologien übersetzter Lyrik, ob in Buchform oder Zeitschriften erschienen, sind ein singuläres und deutlich hervortretendes Phänomen. Einige Beispiele: das Sonderheft Nr. 1 von *Poésie 41* mit spanischer Lyrik,²² das Heft mit europäischer Lyrik und mit der *Jeune poésie d'Oc* in *Pyrénées* 1942 bzw. 1944, die Indien-Sondernummer der *Cahiers du Sud* Juni–Juli 1941 mit Übersetzungen namentlich von Werken von Kabir,³³ Ravidas und Chandidas, und die Nummer von 1944 zum „Génie d'Oc“ (Lombez 2019a); die 1943 bei Stock erschienene Anthologie deutscher Dichtung, die in Brüssel erschienene Anthologie flämischer Dichtung von 1920 bis 1942, die in Algier erschienene Amerika-Nummer sowie die England-Nummer von *Fontaine* vom Sommer 1943 bzw. Herbst 1944, die 1944 klandestin von den Éditions de Minuit herausgebrachte Anthologie deutscher Dichtung. Man kann diese Liste verlängern mit Anthologien, die in speziellen Reihen erschienen sind, z. B. die zweisprachige Sammlung fremdsprachiger Klassiker bei Aubier-Montaigne mit Übersetzungen von Gedichten u. a. von F. Hölderlin, W. Blake und S. George, oder die von Mercure de France veranstaltete mit E. Poe oder E. Brontë, um nur einige signifikante Veröffentlichungen zu nennen.

Was besagt nun eine solche Fülle von Anthologien während der Besatzungszeit? Man favorisierte diese Form ganz offensichtlich in der Absicht, eine Art „poetischen Kanon“ zu etablieren (oder die Konturen bereits etablierter Kanons zu nuancieren), manchmal auch, um im Umfeld der Kollaboration einen aus den 1930er Jahren geerbten Kanon zu entwerten. Es war die Zeit der Debatte um die „mauvais maîtres“, denen die extreme Rechte Frankreichs die Schuld an der Niederlage zuschob (Sapiro 1999). Die Anthologie wird in der Folge zum symbolischen Schlachtfeld mit abweichenden oder gar antagonistischen Aussagen, zumal in Publikationsorganen, die eine Form der subversiven Legalität

.....

- 2 Mit vorzüglichen Anmerkungen zu jedem Autor (M. de Unamuno, A. und M. Machado, F. García Lorca usw.).
- 3 Eine Anmerkung weist darauf hin, dass es sich bei Kabirs Gedichten um eine französische Übersetzung der von Tagore stammenden bengalischen Übersetzung handelt; der französische Übersetzer wird nicht genannt.

praktizieren⁴, oder vollends im Untergrund publizierten Sammlungen⁵. Bei der Anthologie übersetzter Lyrik in Kriegszeiten ist also Politik im Spiel, besonders dann, wenn sie unter besonderen Umständen erscheint (z. B. außerhalb der französischen Metropole) und von einem Übersetzer oder einem Übersetzer-Team redigiert wird, die sich mehrheitlich selbst im Exil befinden wie im Falle der Amerika-Nummer von *Fontaine*, der wir uns nun zuwenden.

2. Ein spezieller Fall von Exilliteratur: Die Amerika-Nummer von *Fontaine* (1943)

Fontaine ist eine 1939 in Algier gegründete Zeitschrift unter der Federführung des Dichters und Romanciers Max-Pol Fouchet, die sich seit Beginn des Krieges als radikale Gegenstimme zum Waffenstillstand und zum Vichy-Regime verstand. In seinem Editorial vom Juli 1940 schrieb Fouchet: „Nous ne sommes pas vaincus“⁶. Auf die Niederlage der Waffen wollte er mit anderen, immateriellen, aber nicht minder notwendigen Waffen antworten: denen der Dichtung. So setzte er in seiner Zeitschrift (Untertitel *Revue mensuelle de la poésie et des lettres françaises*) einen deutlichen Schwerpunkt mit Lyrik sowohl französischer als auch anderssprachiger Dichter (A. Machado, F. García Lorca als Hommage an das republikanische Spanien, D. Thomas, T. S. Eliot, C. Cavafis, R. M. Rilke). Unter Umgehung der Zensur veröffentlichte er in der Nummer vom Juli 1942 das ikonische Gedicht von P. Eluard, „Une seule pensée“ (bekannter unter der Bezeichnung „Liberté“), das zu einer Hymne des freien Frankreichs werden sollte.

Zu dieser Zeit befindet sich Algier in privilegierter Position: Rein geografisch ist die Stadt von der französischen Metropole so weit entfernt, dass Paul Morand in seinem Kriegstagebuch schon unter dem Datum 29. August

4 Für die spanische Lyrik (vgl. Lombez 2019b) der Generation 27 in *Poésie 41*, dessen Herausgeber P. Seghers im Vorwort betont, er habe „frei agieren“ wollen, für die moderne englische Lyrik in *Pyrenées* 1942 und in den beiden Nummern von *Fontaine* – ganz zu schweigen von der Sammlung von Gedichten nordamerikanischer Indianer in *Fontaine* Nr. 34 im Februar 1944.

5 Vgl. dazu *Les Bannis* bei Éditions de Minuit 1944.

6 „Wir sind nicht besiegt.“

1942 notieren konnte: „Nordafrika befindet sich in einer Halbunabhängigkeit, unglaublich“ (Morand 2020: 494). Nach der Landung der Alliierten im November 1942, die es vollkommen vom Kontinent abschneidet, erlangt Algier eine neue Form der Zentralität. Gegenüber Frankreich und den als kompromittiert erachteten Institutionen der Literatur spürt Nordafrika, dass es zu einem Ort des geistigen Widerstandes werden kann, und bekanntlich spielen die Literaturzeitschriften dabei eine Hauptrolle: In Algier (*Fontaine*), aber auch in Tunis (*Tunisie française littéraire*) (Lombez 2021) oder im marokkanischen Rabat (*Aguedal*) versucht man, sich als die neuen Vermittlungsinstanzen des freien Frankreichs zu positionieren.

Die Amerika-Nummer von *Fontaine*⁷ entspricht dieser editorischen Linie⁸. Wie die editorische Notiz von M. P. Fouchet annehmen lässt, scheint sie schon im Sommer 1942 in Planung gewesen zu sein. Das Heft ist mit Juni–Juli datiert und erscheint am 12. August 1953, was erstaunlich kurzfristig ist, wenn man die Kriegsbedingungen, die Entfernung der Beiträger und die diversen Kommunikationshindernisse bedenkt. Es handelt sich um einen mehr als 200 Seiten starken Band mit drei Teilen: 1. Paratexte: editorische Notiz von M. P. Fouchet, Vorwort von J. Wahl, einleitende Texte von A. Gide, J. Green und D. de Rougemont. 2. Übersetzungen von Prosatexten. 3. Lyrik. Einem Brief von G. Blin an A. Béguin ist zu entnehmen, dass die Erstauflage 8000 Exemplare betrug⁹, was angesichts der Umstände und der zu dieser Zeit bestehenden Papierrationierung erstaunt. In seiner „editorischen Notiz“ nennt Max-Pol Fouchet die Beweggründe, die den Sammelband in dieser Form entstehen ließen:

[L]a pensée française était aux côtés de ceux qui, défenseurs de la liberté, défendaient la pensée tout court. [...] Aussi bien était-ce prouver l'excellence du climat démocratique pour la vie de l'esprit et, par comparaison avec les pays totalitaires dont l'intellectualité se trouvait contrainte à

.....

7 Fontaine – Revue mensuelle de la poésie et de la pensée française, Nr. 27–28, „Ecrivains et poètes des Etats-Unis d'Amérique“, Sondernummer, 1943.

8 Bereits die Nummer 25 vom März 1943 bringt einige Gedichte moderner anglophoner Autoren wie D. Thomas und W. Saroyan.

9 Nach den von F. Vignale 2012 ermittelten Zahlen für 1940–1942 lag die Auflage der Zeitschrift normalerweise bei durchschnittlich 4000 Exemplaren.

l'exil ou à la servitude, que seuls les régimes de liberté permettent de s'épanouir et de foisonner aux facultés créatrices de l'homme. (Fontaine, Nr. 27–28, 1943: 3f.)¹⁰

Jean Wahl betont in seinem Vorwort den Symbolwert dieser Sondernummer, „die Frankreich Amerika und Amerika Frankreich widmet und die auf afrikanischem Boden erscheint“, für ihn ein Zeichen der „immensen interkontinentalen Kontinuität“.

Die Sondernummer 27–28 stellt Autoren vor, die von den Otto-Listen mit Verbot belegt sind, wobei die Lyrik mit 59 Texten von 28 Autoren deutlich dominiert. Bei der Lyrik (Teil 3 des Bandes) sind folgende Namen vertreten:

R. Frost: 4 Gedichte, übersetzt von Edouard Roditi (1) und Jean Wahl (3)
A. Crapsey: 2 Gedichte, übersetzt von Jean Wahl
W. C. Williams: 2 Gedichte, übersetzt von Jean Wahl
H. Hagedorn: 1 Gedicht, übersetzt von Jean Wahl
W. Stevens: 3 Gedichte, übersetzt von Jean Wahl
S. Teasdale: 2 Gedichte, übersetzt von Jean Wahl
R. Jeffers: 1 Gedicht, übersetzt von Eugène Jolas
T. S. Eliot: 4 Gedichte, übersetzt von Yvan Goll (1) und Jean Wahl (3)
C. Aiken: 3 Gedichte, übersetzt von Jean Wahl
L. Ridge: 1 Gedicht, übersetzt von Jean Wahl
A. Macleish: 2 Gedichte, übersetzt von Yvan Goll (1) und Jean Wahl (1)
H. Gregory: 2 Gedichte, übersetzt von Jean Wahl
L. Bogan: 2 Gedichte, übersetzt von Jean Wahl
C. Sandburg: 2 Gedichte, übersetzt von Jean Wahl (1) und Yvan Goll (2)
M. Van Doren: 1 Gedicht, übersetzt von Jean Wahl
A. Tate: 1 Gedicht, übersetzt von Jean Wahl

.....

10 „Das französische Denken war an der Seite derer, die als Verteidiger der Freiheit das Denken überhaupt verteidigten. [...] Es hieß auch beweisen, dass das demokratische Klima dem Leben des Geistes hervorragend zuträglich ist, und dass, im Vergleich zu den totalitären Ländern, deren geistige Elite ins Exil oder in die Knechtschaft getrieben wurde, allein die freiheitlichen Regimes es den schöpferischen Fähigkeiten des Menschen ermöglichen, sich zu entfalten und vielfältig zu gedeihen.“

R. Hillyer: 1 Gedicht, übersetzt von Jean Wahl
H. Phelps Putnam: 1 Gedicht, übersetzt von Jean Wahl
J. Crow Ransom: 1 Gedicht, übersetzt von Hélène Bokanowski
E.E. Cummings: 3 Gedichte, übersetzt von Jean Wahl
H. Crane: 2 Gedichte, übersetzt von Jean Wahl
L. Hughes: 5 Gedichte, übersetzt von Jean Wahl
F. Prokosch: 2 Gedichte, übersetzt von Yvan Goll (1) und Jean Wahl (2)
M. Moore: 2 Gedichte, übersetzt von Hélène Bokanowski
J. Agee: 1 Gedicht, übersetzt von Jean Wahl
K. Patchen: 2 Gedichte, übersetzt von Jean Wahl
James Laughlin IV.: 3 Gedichte, übersetzt von Jean Wahl
V. Lindsay: 1 Gedicht übersetzt von Hélène Bokanowski

Diese Liste scheint substanzielle Veränderungen erfahren zu haben gegenüber dem anfänglichen, im Archiv des IMEC¹¹ befindlichen Vorschlag von F. Prokosch, einem amerikanischen Dichter und Freund von Jean Wahl:

Poetry

TS Eliot: Long poem (East Coker or Little Gidding) tr. By Goll Wallace
Stevens: several poems / Roditi – Jolas A Mac Leish: poems (Perse ?)
Robert Frost: poem/?
~~W.C. Williams~~ [mit Bleistift durchgestrichen]: poem Kochnitzky (?)
Delmore Schwartz: poem / Goll
Robinson Jeffers: poem / Jolas
Carl Sandberg [sic]: poem / Goll
? Horace Gregory: poem/ Jolas
? Marianne Moore: poem / ?
? ~~Karl Shapiro~~ [mit Bleistift durchgestrichen]: poem / Roditi ? Hart
Crane: poem /

.....
11 Bei allen folgenden Zitaten aus Archivmaterialien und deren Auswertung sowie bei der Darstellung des Netzwerkes von Jean Wahl stütze ich mich auf die Ergebnisse der Dissertation von Pauline Giocanti, *La Traduction de la littérature anglo-saxonne en langue française sous l'Occupation (1940–1944)*, Littératures. Nantes Université, 2022.

Man kann so feststellen, dass William Carlos Williams zum Beispiel von der in Prokoschs Brief enthaltenen Liste gestrichen wurde, um schließlich in der Nummer von 1943 wieder aufzutauchen. Allerdings ist er nun von Jean Wahl übersetzt und nicht von Léon Kochnitzky, der während der ganzen Besatzungszeit nichts für *Fontaine* übersetzt. Außerdem wird die Sondernummer vier von Yvan Goll und Jean Wahl übersetzte Gedichte von T.S. Eliot enthalten. Saint-John Perse wird nicht unter den ausgewählten Übersetzern sein. Die Gedichte von Karl Shapiro und Delmore Schwartz fallen weg. Die zur ursprünglichen Liste hinzugekommenen Texte sind fast zur Gänze von Jean Wahl übersetzt (andere von Yvan Goll und Hélène Bokanowski, also dem Redaktionsteam von *Fontaine*), was vermuten lässt, dass Wahl den Anweisungen von F. Prokosch gefolgt ist, der ihm bei der Zusammenstellung der Sondernummer freie Hand ließ.

Zu beobachten ist auch, dass Eugène Jolas, ein sehr erfahrener Übersetzer, zur Gruppe der *Fontaine*-Übersetzer hinzugestoßen ist. Jolas ist Spezialist für amerikanische Literatur, er hat sehr viel übersetzt und die zweisprachige Zeitschrift *Transition* (1927–1938) gegründet. Er zählt zu den „Doyens“ der damaligen französischen Intellektuellenszene, neben A. Gide, M. E. Coindreau oder J. Wahl. Mit diesen prestigeträchtigen Namen gewinnt die Übersetzungspraxis im Bannkreis von *Fontaine* an Professionalität und Vertrauenswürdigkeit. P. Giocanti (2019) bemerkt in ihrer Dissertation, dass die Lyrik vor allem von versierten Praktikern (Hélène Bokanowski, Jean Wahl, Yvan Goll, Edouard Roditi und Eugène Jolas), die Prosa hingegen von einer eher gemischten Gruppe übertragen wird. Die vollständige Liste dieser „leidenschaftlichen und gewissenhaften Übersetzer“ (so Jean Wahl im Vorwort) findet sich am Schluss der Zeitschrift.

Unter den schließlich abgedruckten Texten fällt eine deutliche Präferenz für neuere Autoren auf (die verboten sind durch die Otto-Listen, die kein nach 1870 entstandenes englischsprachiges Werk erlauben): 19 von 59 Texten stammen aus den drei dem Erscheinen des Heftes vorausgegangenen Jahren, die meisten aus der Zwischenkriegszeit (38 aus den Jahren 1919–1939), einige sind älter (Vachel Lindsay, Robert Frost, Hermann Hagedorn, Adelaide Crapsey, ein Text von T.S. Eliot). Es handelt sich um die am stärksten vertretene Generation amerikanischer Intellektueller, jene zur *Lost Generation* zählenden Schriftsteller, die, durch den Ersten Weltkrieg desillusioniert, in

der Zwischenkriegszeit größtenteils nach Paris ins Exil gegangen sind. F. Vignale zeichnet in diesem Zusammenhang das Bild eines freiheitsdurstigen, an vorderster Front gegen Faschismus und Totalitarismus kämpfenden, „rooseveltschen“ Amerika (Vignale 2012: 166).

Die Anthologie ist einsprachig (vermutlich der Papierknappheit wegen), und die Übersetzungsoptionen der einzelnen Beteiligten bleiben relativ „klassisch“ in der Form, zumeist sind es freie Verse¹². Auch hier stellt man fest, dass es die Entscheidung für einen Autor oder ein Thema ist¹³, die, mehr als die Art des Übersetzens, den Widerstandsgeist transportiert, indem die politische Orientierung der Urheber zur Botschaft wird. In derselben Perspektive erscheint es auch nicht als Zufall, wenn der Teil „Lyrik“ mit einem Gedicht von R. Frost eröffnet wird (in der Übersetzung von E. Roditi), das in einer Zeit, in der Verrat an der Tagesordnung ist, von der notwendigen Wachsamkeit und von der Treue zum gegebenen Wort handelt („The woods are lovely, dark and deep / But I have promises to keep ...“); andere Gedichte von Frost wie „Sur le bord du Pacifique“ beschwören mit einer metaphorischen Nacht dunkle Vorahnungen, oder sie thematisieren – wie „Bouleaux“ ebenfalls von Frost – die Erfahrung der Desorientiertheit, die Versuchung des Eskapismus, die notwendige Rückkehr zur Erde, dem „für die Liebe bestimmten Ort“ (Fontaine, Nr. 27–28, 1943: 154). Bei dieser Auswahl spielte wie gesagt der in den USA lebende Jean Wahl die entscheidende Rolle.

.....

12 J. Wahl gibt allerdings das Sonett von Hermann Hagedorn in Alexandrinern mit unregelmäßigem Reimschema wieder.

13 Themen, die vorherrschen, sind z. B. die Auffassung von Lyrik und anderer „Künste der Dichtung“ bei A. Macleish, W. C. Williams oder C. Sandburg, oder Verweise auf Zeitzustände, z. B. in A. Macleishs Gedicht „Les morts d’Espagne“, dessen französischer Titel den eher allusiven Originaltitel „The Spanish Lie“ expliziert; von einer ernsten Feierlichkeit getragen sind die Gedichte von T. S. Eliot, zumal „Mercredi des cendres“, das vom Exil und von der Heilsfrage in einer Zeit der Unsicherheit spricht; Entlarvung der Lügen und des „grand Arnaque“ („Großen Betrugs“) ist das dominierende Thema bei H. Phelps Putnam.

3. Der Aufbau eines Übersetzungsnetzwerkes aus dem amerikanischen Exil: Die Rolle von Jean Wahl

Der Dichter und Philosoph jüdischer Herkunft Jean Wahl (Giocanti 2019) gibt seinen Philosophielehrstuhl an der Sorbonne auf, als im Oktober 1940 die ersten antisemitischen Gesetze erlassen werden. Im Juli 1941 wird er von der Gestapo verhaftet und erst 36 Tage im Gefängnis La Santé, dann mehr als zwei Monate lang im Internierungslager von Drancy festgehalten. Während dieser Zeit ernennt ihn die New School for Social Research in New York zum Philosophieprofessor, damit er in den Genuss des Refugees Scholar Fund kommen und in die USA einreisen kann. Ein Arzt, Freund aus der Sorbonne-Zeit, erreicht seine Entlassung aus gesundheitlichen Gründen. Er kommt zunächst bei Freunden oder ehemaligen Studenten in der freien Zone unter, im Sommer 1942 ist er in Marseille, von wo aus er nach Casablanca gelangt. Dort nimmt er ein Schiff nach Lissabon und ein weiteres in die USA; am 31. Juli 1942 kommt er in Baltimore an (Giocanti 2019).

Das Office of War Information (OWI) spielte im Zweiten Weltkrieg beim kulturellen und literarischen Austausch zwischen amerikanischen und europäischen Intellektuellen eine herausragende Rolle. Die den „Schriftstellern und Dichtern der Vereinigten Staaten von Amerika“ gewidmete Sondernummer von *Fontaine* bleibt der größte materielle Beweis für diese intensive intellektuelle Zusammenarbeit. Das mit der Amerika-Nummer von *Fontaine* geknüpfte Netzwerk gravitierte um Jean Wahl, den Freund von M. P. Fouchet, was Letzteren dazu bewog, im Januar 1943 dem in die USA exilierten Philosophen die Zusammenstellung der Texte für seine Ausgabe von Juni–Juli 1943 anzuvertrauen. Jean Wahl erledigte seine Aufgabe effizient und übersetzte für das Projekt fast fünfzig Texte aus dem Englischen. Anhand des im IMEC¹⁴ verwahrten Briefwechsels zwischen Jean Wahl und Frederic Prokosch lässt sich die Genese der Sondernummer ziemlich genau rekonstruieren. Man stellt fest, dass, was die Zahl der in der Nummer abgedruckten Übersetzungen betrifft, das nordafrikanische Netzwerk ziemlich wenig aktiviert wurde: Hélène Bokanowski,

.....
14 Institut Mémoires de l'Édition Contemporaine, beheimatet in der Nähe von Caen. Ich danke P. Giocanti für die Mitteilung dieser Informationen und der nachfolgenden Angaben.

die sonst viel für die Zeitschrift aus dem Englischen übersetzte, ist mit lediglich fünf Texten vertreten. Die meisten Übertragungen stammen von in Amerika lebenden französischen Intellektuellen, einige wenige von amerikanischen Autoren des Office wie Archibald MacLeish, von 1939 bis 1944 Bibliothekar bei der Library of Congress und stellvertretender Direktor des OWI. Neben seiner Rolle als Koordinator trug Frederic Prokosch (auch er vom OWI) selbst zur Nummer bei, mit zwei Gedichten und einem Kapitel aus seinem Roman *The Seven Who Fled*, den Marguerite Yourcenar unter dem Titel *Les Sept Fugitifs* übersetzt hat. Rachel Bepaloff (T.S. Eliot), Eugène Jolas (Robinson Jeffers) und Edouard Roditi (Robert Frost, William Saroyan), allesamt Mitglieder des OWI, sind ebenfalls in der Sondernummer von *Fontaine* vertreten.

Die von amerikanischen Organisationen sowohl in den USA als auch in Algier bereitgestellten Mittel und die Zahl der für die Sondernummer angefragten Beiträger illustrieren die Bedeutung der Stadt Algier in diesem Stadium des Krieges. Nach der Landung der Alliierten zur Hauptstadt des freien Frankreichs erhoben, ist sie, wie Nordafrika allgemein, in der Besatzungszeit ein strategischer Ort. Seit Januar 1943 gibt es keinerlei Verbindung mehr mit der französischen Metropole, weil nach dem Einmarsch englisch-amerikanischer Einheiten in Nordafrika die deutschen Truppen das Hexagon vollständig besetzt haben. Die Lage der Zeitschrift wird dadurch noch prekärer, da sie vom Nachschub aus dem Kontinent (Texte, aber auch Papier) abgeschnitten ist; aus demselben Grund wird die Amerika-Nummer von *Fontaine* vor allem in Nordafrika und in den Vereinigten Staaten, wo zahlreiche französische Intellektuelle im Exil sind, vertrieben. Gleichwohl ist ihre Bedeutung für die Positionierung Frankreichs an diesem Wendepunkt des Krieges nicht zu unterschätzen, davon zeugen die auf der vierten Umschlagseite des Heftes abgedruckten Worte von Präsident F.D. Roosevelt, der von den „wesentlichen menschlichen Freiheiten“ spricht, die es zu verteidigen gelte.

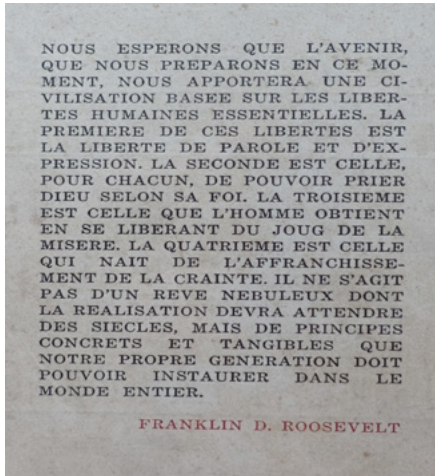


Abb. 3: Vierte Umschlagseite der Amerika-Nummer von *Fontaine*.

Fontaine erscheint hier geradezu als Trägerin einer zivilisatorischen Mission, worauf M. P. Fouchet auch schon 1941 energisch bestanden hatte: „*Fontaine* est une revue, certes, mais elle est bien plus : elle est une mission [...]“¹⁵ (Vignale 2012: 91).

Erwähnt sei schließlich eine gleichgeartete Nummer, als Pendant zur amerikanischen gedacht und der englischen Literatur von 1918 bis 1940 gewidmet, die ebenfalls während der deutschen Besatzung entstand und im Herbst 1944 mit tatkräftiger Unterstützung des British Council erschien.

4. Schluss

Bei dieser Amerika-Anthologie handelt es sich unbestreitbar um eine propagandistische Geste der USA, die massiv zur Finanzierung einer von politischen Hintergedanken nicht freien Publikation beigetragen haben, vielleicht auch mit dem Ziel, die Franzosen – im Vorgriff auf das Kriegsende – an die kulturelle Präsenz Amerikas in Frankreich zu gewöhnen (Vignale 2012: 171; Fouchet

.....

15 „*Fontaine* ist eine Zeitschrift, gewiss, aber auch wesentlich mehr, nämlich eine Mission [...]“.

1968: 40). Die symbolische Tragweite dieser Amerika-Nummer ist in zweifacher Hinsicht bedeutend: Einerseits ist sie ein Zeugnis für die Bewahrung und Verteidigung des Geisteslebens, das umso bedeutsamer ist, als es vom amerikanischen Exil ausgeht, andererseits erscheint sie als Positionierung dessen, was das „zukünftige“ Frankreich sein wird, wenn die Freiheit wiedererlangt sein wird. Trotz aller Hindernisse, Verbote und Unwägbarkeiten der Geschichte hat nämlich die Übersetzung moderner anglophoner Autoren während der Besatzungszeit erheblich dazu beigetragen, die französische Kultur von der konservativen (um nicht zu sagen reaktionären) Prägung durch das Vichy-Regime zu lösen und sie kurz vor der Befreiung bei den offiziellen alliierten Instanzen anders einschätzen zu lassen: Das bereits ab den 1930er Jahren angesammelte literarische Modernitätskapital, wie es die Vereinigten Staaten geradezu zu verkörpern schienen, führte in den Nachkriegsjahren zu eklatanten Erfolgen.

TABLE		
AVERTISSEMENT, par Max-Pol Fouchet		
I. PRÉFACES		
PREFACE, par Jean Wahl	1	167
INTERVIEW IMAGINAIRE, par André Gide	7	169
AU SEUL DES TEMPS NOUVEAUX, par Jules Green	11	171
RHÉTORIQUE AMÉRICAINE, par Denis de Biogues	14	173
II. PROSE		
LA MUSIQUE DE LA POÉSIE, par T.S. Eliot (tr. par Rachel Bospa)	17	174
POUR QUI SONNE LE GLAS, par Ernest Hemingway (tr. par Robert Lebel)	23	175
LE MEURTRE, par John Steinbeck (tr. par Georges Duhamel)	31	176
L'APRÈS-MIDI D'UNE VACIE, par William Faulkner (traduit par Maurice-Edgar Cendrars)	46	177
KATSKUMBALIS, par Henri Miller (tr. par Pierre Dugan)	62	178
DIALOGUE, par William Carlos Williams (tr. par Dolly Charney)	80	179
L'ÊTRE DU BEAU CHEVAL BLANC, par William Sorensen (tr. par E. Roditi)	96	180
EST MORTE, par Gertrude Stein (tr. par Mme la baronne d'Alcy)	106	181
LES SEPT FUGITIFS, par Frédéric Prokosh (tr. par M. Yvonenc)	111	182
FIN D'ÊTE, par Erskine Caldwell (tr. par Jean Rolin)	117	183
III. POÉSIE		
L'ARRÊT À LA LISIÈRE DES BOIS, par Robert Frost (tr. par Edouard Roditi)	121	184
SUR LE BORD DU PACIFIQUE, par Robert Frost (tr. par Jean Wahl)	132	185
POÈME, par Robert Frost (tr. par Jean Wahl)	138	186
BOULEAUX, par Robert Frost (tr. par Jean Wahl)	145	187
NIAGARA, par Adelaide Crapsey (tr. par Jean Wahl)	156	188
CHANT, par Adelaide Crapsey (tr. par William Carlos Williams)	164	189
LE POÈTE ET SES POÈMES, par William Carlos Williams (tr. par Jean Wahl)	167	190
FIGURE MÉTRIQUE, par William Carlos Williams (tr. par Jean Wahl)	178	191
POÈME, par Hermann Hagedorn (tr. par Jean Wahl)	189	192
POÈME, par Hermann Hagedorn (tr. par Jean Wahl)	192	193
POÈME, par Wallace Stevens (tr. par Jean Wahl)	193	194
MERCIER DES CENDRES, par T.S. Eliot (tr. par Jean Wahl)	197	195
SUN DE CHOSE QUI SE BRISE, par Conrad Allen (tr. par Jean Wahl)	199	196
LA DÉPUTÉ, par Conrad Allen (tr. par Jean Wahl)	201	197
ANNIHILATION, par Conrad Allen (tr. par Jean Wahl)	203	198
NEW ORLEANS, par Lela Ridge (tr. par Jean Wahl)	204	199
LES MORTS D'ESPAGNE, par Archibald MacLeish (tr. par Yvan Goll)	205	200
ART POÉTIQUE, par Archibald MacLeish (tr. par Yvan Goll)	206	201
NE DEMANDE PAS DE RETOUR, par Henry Gregory (tr. par Jean Wahl)	207	202
DEUX LETTRES D'EUROPE, par Henry Gregory (tr. par Jean Wahl)	208	203
CASSANDRE, par Louis Buge (tr. par Jean Wahl)	209	204
POÈME, par Louis Buge (tr. par Jean Wahl)	210	205
DÉFINITION DE LA POÉSIE, par Carl Sandburg (tr. par Jean Wahl)	211	206
L'HOMME AUX DOIGTS BRISÉS, par Carl Sandburg (tr. par Yvan Goll)	212	207
C'EST UN MOMENT IMMOBILE, par Mark Van Doren (tr. par Jean Wahl)	213	208
INDOT, par Allen Tate (tr. par Hélène Bokanowski)	214	209
PASTORALE, par Robert Hilger (tr. par Jean Wahl)	215	210
HYMNE AU HASARD, par H. Philip Polman (tr. par Jean Wahl)	216	211
VISION A SWEETWATER, par John Crowe Ransom (tr. par Hélène Bokanowski)	217	212
POÈMES, par E.E. Cummings (tr. par Jean Wahl)	218	213
ET DES ABELLES DE PARADIS, par Hart Crane (tr. par Jean Wahl)	219	214
L'OUÏLE, par Hart Crane (tr. par Jean Wahl)	220	215
TAMBOUR, par Langston Hughes (tr. par Jean Wahl)	221	216
NOSTALGIE BLUES, par Langston Hughes (tr. par Jean Wahl)	222	217
TRAVERSANT LE JOURDAIN, par Langston Hughes (tr. par Jean Wahl)	223	218
BLUES, par Langston Hughes (tr. par Jean Wahl)	224	219
HOMMAGE À TROIS POÈTES, par Langston Hughes (tr. par Jean Wahl)	225	220
ULYSSE BRÛLE DU SOLEIL, par Frédéric Prokosh (tr. par Yvan Goll)	226	221
CHANT, par Frédéric Prokosh (tr. par Jean Wahl)	227	222
A UN ROULÉAU À VAPEUR, par Marianne Moore (tr. par Hélène Bokanowski)	228	223
SILENCE, par Marianne Moore (tr. par Hélène Bokanowski)	229	224
POÈME, par James Agee (tr. par Jean Wahl)	230	225
POÈMES, par Kenneth Patchen (tr. par Jean Wahl)	231	226
FAIT À L'ANCIENNE MANIÈRE, par James Laughlin IV (tr. par Jean Wahl)	232	227
DANS LA NEIGE, par James Laughlin IV (tr. par Jean Wahl)	233	228
CE GROS MENSONGE, par James Laughlin IV (tr. par Jean Wahl)	234	229
LE GÉNÉRAL WILLIAM BOOTH, par Fochet Linday (tr. par Hélène Bokanowski)	235	230

Abb. 4: Inhaltsverzeichnis der Amerika-Nummer von Fontaine.

Literatur

- Fontaine – Revue mensuelle de la poésie et de la pensée française, Nr. 27–28, „Ecrivains et poètes des Etats-Unis d’Amérique“, Sondernummer, 1943.
- Fouchet, Max-Pol (1968): Un jour, je m’en souviens. Mémoire parlée. Paris: Mercure de France.
- Giocanti, Pauline (2019): Jean Wahl (1888–1974). Le traducteur inconnu. In: Lombez, Christine (Hg.): Traduire, collaborer, résister. Traducteurs et traductrices sous l’Occupation. Tours: Presses de l’Université François-Rabelais (Reihe TraHis), S. 401–420.
- Lombez, Christine (2019a): Régionalisme, Occupation et (auto)traduction: autour de la poésie d’Oc et de ses enjeux (1940–44). In: Lushenkova Foscolo, Anna / Smorag-Goldberg, Malgorzata (Hg.): Plurilinguisme et auto-traduction. Paris: Editions Eur’Orbem, S. 125–133.
- (2019b): La réception de la poésie espagnole traduite en France sous l’Occupation (1940–44): le cas de Federico García Lorca et de ses traducteurs. In: Revue de Littérature comparée, 2019/4 (Nr. 372), S. 423–435.
- (2021): L’Afrique du Nord, un nouveau centre littéraire entre 1940 et 1944? L’exemple de *Tunisie française littéraire* au miroir de la traduction. In: Skibińska, Elżbieta / Paprocka, Natalia / Solová, Regina (Hg.): Romanica Wratislaviensia, Nr. 68: „Périphéries – Centres – Traduction“, Wrocław, S. 119–134. Online unter: <https://doi.org/10.19195/0557-2665.68.9>.
- Morand, Paul (2020): Journal de guerre. Londres-Paris-Vichy 1939–1943. Paris: Gallimard.
- Sapiro, Gisèle (1999): La Guerre des écrivains (1940–1953). Paris: Fayard.
- Vignale, François (2012): La revue *Fontaine*. Poésie, Résistance, Engagement. Algier 1938–Paris 1947. Rennes: Presses Universitaires de Rennes.

Aus dem Französischen übersetzt
von Josef Winiger

Emil Alphons Rheinhardt und seine verschiedenen translatorischen Tätigkeiten vor dem Exil und während des Exils in Frankreich

Julia Richter (Wien)

In den dreißiger und vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts treffen eine Reihe von Schriftstellern und Wissenschaftlern im und um das südfranzösische Sanary-sur-Mer zusammen. Die meisten hatten sich bereits vor 1933 einen Namen als Schriftsteller und auch als Übersetzer gemacht und waren zum Teil schon vor dem Exil mit Südfrankreich verbunden gewesen. In ihren Lebenswegen taucht das Übersetzen immer wieder auf, in den unterschiedlichsten Formen und Kontexten, aus unterschiedlichsten Motiven.

Was macht einen Menschen zu einem Translator und wie unterscheidet sich Translation im Exil von Translation ohne Exil? Muss es das Übersetzen eines Exilierten sein? Oder generiert Exil per se Translation, die sich unterscheidet von Translation in nicht-exilischen Kontexten? Diese Fragen begleiten das Projekt Exil:Trans bereits seit der Planungsphase. Wir haben uns innerhalb des Projekts darauf verständigt, die „peripheren Vertreter“ – also diejenigen, deren Exilwege abweichen oder die bereits im Ausland waren, als der Ort, an dem sie sich befanden, zum Exilort wurde, oder aber auch Vertreter, die sich nur sehr kurz mit Translation beschäftigten – nicht außer Acht zu lassen. Tatsächlich scheint die Beschäftigung mit den Lebenswegen und dem translatorischen Handeln dieser Menschen besonders erkenntnisreich zu sein. Die Peripherie ist konstituierend für den Prototyp.

In Sanary-sur-Mer gibt es eine Gedenktafel, die an deutsche und österreichische Schriftsteller erinnert, die dort im Exil lebten. Einige von ihnen werden in den gängigen Kurzbiografien unter anderem auch als Übersetzer bezeichnet. Darunter sind:

Bertolt Brecht, Ferdinand Bruckner, Fritz Brügel, Franz Theodor Csokor, Bruno Frank, Emil Julius Gumbel, Walter Hasenclever, Wilhelm Herzog, Franz Hessel, Alfred Kantorowicz, Hermann Kesten, Annette Kolb, Erika Mann, Golo Mann, Ludwig Marcuse, Alfred Neumann, Balder Olden, Emil Alphons Reinhardt, Franz Werfel, Kurt Wolff, Theodor Wolff, Otto Zoff, Stefan Zweig. In den meisten Fällen ist das ‚Label‘ Übersetzer eine Zusatzinformation und sie bezieht sich darauf, dass sie literarische oder geisteswissenschaftliche Übersetzungen publizierten. Manchmal wird erwähnt, dass sie bei Radiosendern translatorisch tätig waren. Alle anderen translatorischen Tätigkeiten führen in der Regel in jener Zeit nicht dazu, dass man als Übersetzer bezeichnet wird. Es ist ein Zeitpunkt, an dem translatorisches Handeln außerhalb literarischer Tätigkeiten kaum Beachtung erhält. Nicht von den Akteuren der Zeit und auch nicht von denen, die später ihre Geschichte erzählen. Zwar wird der Bruch in der Kommunikation, der Sprachverlust als einschneidend wahrgenommen, das Überwinden dieser Hürden ist allerdings nicht mehr als die pragmatische Lösung eines leidigen Problems, die nicht erwähnenswert erscheint.

Es gibt für exilierte Schriftsteller und Wissenschaftler im 20. Jahrhundert zwei Sphären der Translation, die mit dem Eintritt ins Exil aufeinandertreffen, sich bereichern, sich aber auch zum Teil fremd bleiben. Auf der einen Seite gibt man sich in den Kreisen der schriftstellerischen und geisteswissenschaftlichen Eliten gern kosmopolitisch. Belesenheit kann sich nicht auf Texte in der eigenen Sprache begrenzen. Weltgewandtheit bedeutet auch Sprachgewandtheit.

So übersetzte beispielsweise Emil Alphons Rheinhardt in der Jugend aus künstlerischen Motiven heraus und möglicherweise sind diese Übersetzungen als Stilübungen für seine schriftstellerischen Ambitionen zu werten. Zeugnisse dieser translatorischen Handlungen stammen aus den Jahren, in denen Rheinhardt in den verschiedenen Lagern Tagebuch führte. Am 27. Januar 1944 schreibt er im Gefängnis in Nizza:

Es gibt hier in der Zelle einen Band Verlaine. Wenn ich den doch mitnehmen könnte! Ich würde wie in der Jugend versuchen, wieder einige Gedichte zu übersetzen. (27. Januar 1944, Rheinhardt 2012: 158)

Demgegenüber steht die Form der Translation im Exil, die ich an anderer Stelle als primäre Translation (Richter 2022: 109–111) bezeichnet habe und die nichts hat von der kosmopolitischen Attitüde der ersten Sphäre:

Einmal wieder nicht immer durch mehrere Filter reden zu müssen und unaufhörlich mein eigener Dolmetsch sein müssen, nicht aus meiner Sprache ins banale Deutsch und dann noch ins banale Französisch übersetzen zu müssen. Ich begreife, daß mir allmählich jeder Satz im Munde welk und schal wird, bevor er ausgesprochen ist. Was für eine Lust war Reden einst mit meinen Menschen. Freilich war man jünger, mitteilungsfreudiger, auch gelüstiger, witzig und geistreich zu sein. Ob ich's noch sein könnte, überhaupt? (5. Januar 1944, Rheinhardt 2012: 96)

Rheinhardt beschreibt sie, 22 Tage bevor er den Wunsch äußert, Verlaine übersetzen zu können wie früher, als er jung war. Nichts scheinen diese beiden translatorischen Sphären gemein zu haben in den Augen des tagebuchschreibenden Gefangenen.

Wie später noch zu zeigen sein wird, ist ihm primäre Translation in den Gefängnissen und Lagern vor allem Last. Die literarische Übersetzung, die er schon in der Jugend übte, wäre Gewinn. Für den Translator Emil Alphons Rheinhardt haben diese beiden Handlungen wahrscheinlich kaum Gemeinsamkeiten. Es ist der Translationshistoriker, der sie in eine Schublade steckt, für den sie einer Kategorie angehören, gemeinsam mit publizierten Übersetzungen und pragmatischen Übersetzungen zur Akkumulierung ökonomischen Kapitals. Am Beispiel des Lebens von Emil Alphons Rheinhardt sollen diese vielen Facetten der Translation aufgezeigt werden mit Fragen danach, was das Exil ändert an der Translation. Diese Frage kann hier natürlich nur an einem individuellen Fall geklärt werden, aber dennoch Reflexion anstoßen zu einer verallgemeinerbaren Antwort auf die Frage.

Wiener Zeit, Erster Weltkrieg und Expressionismus – translatorisches Handeln im Vorexil

Mit dem Übersetzen kam Emil Alphons Rheinhardt sehr früh in Berührung: Seine Eltern hatten bereits 1882 in der Kirchengasse 7 im siebten Wiener Gemeindebezirk ein Übersetzungsbüro gegründet (Göhr 2017: 11). Die Familie lebte ganz in der Nähe am Getreidemarkt 15. In verschiedenen Zeitungen schaltet die Familie in den 1930er und 1940er Jahren Annoncen, die die Arbeit ihres Büros bewerben. Noch in der Ausgabe vom 5. März 1944 des *Neuen Wiener Tagblatts* ist die Annonce des mittlerweile auf die Schwester Adele übergegangenen Büros geschaltet. In diesem Übersetzungsbüro wurden laut Annoncen, die über die gesamte Zeit des Krieges in verschiedenen Wiener, aber auch überregionalen Tageszeitungen (zum Beispiel *Völkischer Beobachter*) publiziert wurden, folgende Dienstleistungen angeboten: „Dokumente alle Sprachen, übersetzt amtsgültig, Ariernachweise, beglaubigte Abschriften, Gesuche, billigst.“ (*Neues Wiener Tagblatt*, 14. März 1940, S. 14).

Sein 1910 begonnenes Medizinstudium an der Universität Wien schloss Rheinhardt nie ab, da er 1914 in den Kriegsdienst eingezogen wurde und im Balkan als Sanitätssoldat des „Hausregiments von Ragusa/Dubrovnik, dem Landwehrinfanterieregiment Gravosa Nr. 37“ (Krist 2003: 149), eingesetzt wurde. Das königlich-kaiserliche Landwehrinfanterieregiment Nr. 37 unterstand dem Kommandanten Oberst Franz Grossmann und bestand zu 82 % aus serbischen und kroatischen Soldaten und 8 % Soldaten anderer Nationalitäten. Rheinhardt arbeitete in einem Krankenhaus, in dem Frontsoldaten gegen Typhus behandelt wurden. Es verwundert also nicht, dass er in dieser Zeit Serbisch, Kroatisch, Slowenisch und ein bisschen Italienisch gelernt zu haben scheint, denn als er nach Wien zurückbeordert wurde – wahrscheinlich, weil er sich mit einem Friedensaufruf verdächtig gemacht hatte –, kam er ins Kriegsministerium, „wo er, nun ein Lieutenant, Telegramme aus den Balkanländern zensurieren musste“ (Wolmut [o. J.]: 4). Seine translatorischen Fähigkeiten wurden pragmatisch für den Kriegsdienst genutzt. Das Motiv der Translation aus der Sicht des Translationsinitiators bestand hier hauptsächlich in der Erlangung inkorporierten Kulturkapitals in Form der Information über den Inhalt des fremdsprachigen Textes. Rheinhardts Motiv bestand wohl eher

in der Erfüllung seines Kriegsdienstes und damit im Bereich der Akkumulation bzw. Bewahrung sozialen Kapitals, wobei sein eigenes Motiv weniger im Vordergrund stand als vielmehr der militärische Vorteil der Auftraggeber.

Literarische Übersetzungen

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs begann Rheinhardt, Übersetzungen zu publizieren. Seine ersten Publikationen waren Übersetzungen aus dem Französischen: Kurzprosa von Francis Jammes, die 1918 und 1919 erschienen. Er war in expressionistischen Kreisen in Wien unterwegs, lebte im noblen 18. Bezirk und es gelang ihm beispielsweise 1919, seine Übersetzung eines Textes von Jammes bei Kurt Wolff in Leipzig – dem wohl bekanntesten Verlag des Expressionismus – zu veröffentlichen. 1920 heiratete er Gerty Felice Landesberger. Eine Bedingung für die Hochzeit war gewesen, dass sich Rheinhardt eine Anstellung nahm, und so zog das junge Paar nach München und er erhielt eine Anstellung als Lektor im Drei Masken Verlag, wo er unter anderem für Übersetzungen französischer Klassiker verantwortlich war.

Seine erste größere Übersetzung trägt den Titel *Die tödlichen Wünsche* und ist eine Übersetzung von Honoré de Balzacs *La Peau de chagrin*. Allerdings berichtet seine damalige Frau Gerty Landesberger, dass diese Übersetzung nicht von ihm allein angefertigt worden sei:

E.A.R. hatte den Auftrag bekommen, ‚La Peau de Chagrin‘ von Balzac ins Deutsche zu uebertragen; da er nicht franzoesisch konnte, machte ich in der Staatsbibliothek Muenchen’s die Rohuebersetzung, und er diktierte mir dann eine wunderschoene deutsche Uebersetzung in die Maschine. (Wolmut [o. J.]: 7)

Der Übersetzungsprozess ist komplexer, als es auf der Vorderbühne erscheint – das heißt komplexer als das, was im Werk selbst und in Bibliografien dargestellt wird. Die Gründe für die Verschleierung des eigentlichen Prozesses können vielfältig sein. Außerdem muss die Aussage, dass er zu diesem Zeitpunkt kein Französisch konnte, wundern, denn er hatte ja bereits zuvor Übersetzungen

aus dem Französischen unter seinem Namen publiziert. Oder waren dort auch andere Rohübersetzer am Werk?

Rheinhardt wird als Übersetzer genannt unter anderem von Werken Honoré de Balzacs, Rudyard Kiplings, Gustave Flauberts, Francis Jammes'. Diese literarischen Übersetzungen dienten der Akkumulation kulturellen und in der Folge auch sozialen Kapitals. Da das Geldverdienen Bedingung für die Ehe war, spielte auch die Akkumulation ökonomischen Kapitals eine Rolle, auch wenn sie aus Rheinhardts Perspektive möglicherweise nicht entscheidend war.

Das Haus in Le Lavandou und wie es zum Exilort wurde

1924 ging Rheinhardt nach Livorno und 1928 nach Le Lavandou. In dieser Zeit entstanden Arbeiten über verschiedene Persönlichkeiten wie Eleonora Duse, Napoleon III., Joséphine de Beauharnais und Heinrich IV. Für diese historischen Biografien, namentlich für *Josephine. Eine Lebensgeschichte* und für *Der große Herbst Heinrichs IV.*, die 1935 bzw. 1938 in französischer Übersetzung erschienen, sowie für seine eigene Übersetzungstätigkeit aus dem Französischen wurde Rheinhardt mit dem *Ordre des Palmes Académiques* ausgezeichnet (Göhr 2017: 37).

Ab 1933 kamen verschiedene Emigranten in sein Haus in Frankreich, wo sie Zuflucht und Hilfe erhielten. Darunter waren Max Schroeder, Bodo Uhse, Golo Mann, Alfred Kantorowicz. Außerdem kamen Emigranten regelmäßig zu Besuch. Max Schroeder beispielsweise war nach Paris emigriert, wo er am *Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror* und an der Deutschen Freiheitsbibliothek mitarbeitete. Er wurde nach Kriegsbeginn verhaftet und interniert, konnte aber fliehen und in Le Lavandou bei Rheinhardt Unterschlupf finden.

Das Exil – und in diesem das exilische translatorische Handeln – setzen bei Emil Alphons Rheinhardt zu dem Zeitpunkt ein, zu dem ihm bewusst wird, dass die Entwicklungen in Österreich verheerend sind und ihm ein Zurückkehren oder ein wie bisher gewohnter Umgang mit dem Land unmöglich wird.

Rheinhardt war weder Jude noch Kommunist – ganz im Gegenteil, wie Kantorowicz etwas missmutig feststellt (Krist 2003: 154). Er hätte, wie Krist schreibt, sich auch arrangieren können. Aber der ‚Anschluss‘ Österreichs und die Bedrohung seiner Bekannten bestürzen und verärgern ihn. Am 22. März 1938 schreibt er an Gerty Felice Wolmut, die mit ihrem zweiten Mann nach Amerika emigriert war: „Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie von Herzen froh ich bin, daß ihr aus der Hölle heraus seid.“ (DÖW 11.601b u. ÖNB 670/36-7, Emil Alphons Rheinhardt an Gerty Felice Wolmut, 22. März 1938) Rheinhardt ist bereits einige Jahre im Ausland, aber plötzlich flammt sein Gefühl für das Vaterland auf:

Und wenn ich auch jetzt, der Not der Zeit gehorchend, Franzose werden soll, werde ich sicher mich Frankreich gegenüber pflichttreu und dankbar erweisen, wo immer ich es kann, aber ich werde dabei nicht aufhören, mich als Österreicher zu fühlen und zu hoffen, dass Österreich wieder frei werde. (Emil Alphons Rheinhardt an Gerty Felice Wolmut, 9. November 1938, zit. n. Krist 2003: 155)

In dieser Haltung zum Land ist der exilische Charakter, den sein Aufenthalt in Frankreich nun annimmt, deutlich zu spüren. Aus dieser neuen Realität heraus, schließt sich Rheinhardt den Exilanten an und beginnt, politisch aktiv zu werden.

Er publiziert in politisch sehr unterschiedlichen Zeitschriften: in *Nouvelles d'Autriche* und in der *Österreichischen Post* zum Beispiel. Er gründet gemeinsam mit Kurt Lichtenstern, Arpad Haas und Elisabeth Freundlich die *Ligue de l'Autriche vivante*.

Der Aufruf zur Gründung wird im Dezember 1938 initiiert. Es unterzeichnen neben Rheinhardt Fritz Brügel, Alfred Polgar, Roda Roda, Joseph Roth, Franz Werfel und Gina Kaus. Die Tätigkeit startet am 14. Januar mit einem Vortragsabend mit Franz Werfel und wird ein Erfolg.

Die *Nouvelles d'Autriche* wurden herausgegeben von Josef Toch, der im Spanischen Bürgerkrieg gekämpft hatte, dann im Exil in Frankreich und England lebte und nach dem Exil – er kehrte 1946 nach Wien zurück – John F. Kennedy und Caryl Chessman übersetzte. Die *Nouvelles d'Autriche* erscheinen

zweisprachig – jeder Beitrag ist sowohl auf Deutsch als auch auf Französisch abgedruckt –, Übersetzer werden nicht genannt. Auch hier ist das Phänomen Translation offensichtlich, wird aber kategorisch ignoriert. Nur wenn ursprünglich französische Zitate, die im deutschen Text übersetzt sind, für dessen französische Übersetzung rückübersetzt werden, wird dies in der Fußnote erwähnt. Alle anderen Translationsleistungen – die permanent ins Auge fallen, weil die beiden Sprachen sich gegenüberstehen – bleiben ohne Kommentar und ohne Nennung der Handelnden und sind somit als Selbstverständlichkeit deklariert.

Als Motiv der Translation kann auch hier inkorporiertes Kulturkapital angenommen werden: also der Wunsch, die Informationen und Meinungen, die in der Zeitschrift veröffentlicht werden, einem möglichst breiten Publikum zur Verfügung zu stellen und auf diese Weise die exilierten Deutschsprachigen mit den Franzosen in einer Wissensgemeinschaft zu verbinden.

Dolmetscher in Gefangenschaft

Der Exilcharakter findet sich wieder – sehr viel später –, als Rheinhardt, bereits im Gefängnis, seine sprachliche Situation reflektiert:

Heute morgen hörte ich draußen eine nicht schreiende ganz kultivierte Stimme deutsch sagen: „Wenn ich nur wüßte, wie diesen Reibungen auszuweichen ...“ Plötzlich hatte ich eine heiße, heimwehhafter Sehnsucht, wieder einmal mit einem feinen Deutschen zu sprechen, natürlich am liebsten mit einem Österreicher, der jede Nuance meiner Sprache, dieses Idioms des Herzens verstünde! (Rheinhardt 2012: 96)

Die Aufzeichnungen aus seinem Tagebuch, das er während seiner Gefangenschaft führte, sind ein großes Glück, weil in ihnen auch Alltägliches beiläufig erwähnt wird, das sonst nicht überliefert wäre. Darunter sind auch translatorische Anekdoten. Diese spiegeln zwei Aspekte der Translationstätigkeit wieder. Auf der einen Seite bedeutet translatorisch handeln zu können ein Privileg, denn es ermöglicht Kommunikation mit verschiedenen Seiten, die

nicht unmittelbar kommunizieren können. Diejenigen, die kommunizieren können, sind in der Lage, sich Vorteile zu verschaffen gegenüber denjenigen, die das nicht vermögen. Gerade aus der Gefangenschaft in Menton im Gefängnis von Nizza angekommen, berichtet er am Donnerstag, dem 9. Dezember 1943 von einer solchen Szene:

Der diensthabende Unteroffizier hatte sehr starken schwäbischen Akzent, war nett und freundlich. Ich machte Dolmetscherdienste und konnte vielen erwirken, mit Freunden zusammen in die Zelle zu kommen! Mir selber verhinderte ich, daß ich mit dem öden Geizhals G. zusammengesperrt wurde, was wirklich Hölle gewesen wäre. (Rheinhardt 2012: 35)

Hier kann das translatorische Handeln soziales Kapital akkumulieren. Rheinhardt übersetzt aus Freundschaft.

Die anderen Momente der Translation, von denen er berichtet, sind eher mit Last verbunden. Er fühlt sich in eine Rolle gedrängt – die des Translators –, die er nicht einnehmen möchte und daher verweigert:

Draußen geht seit längerem Rumoren vor sich, Schritte, auf- und ab, Türen öffnen, lautes Sprechen. Die Zwei lassen mir keine Ruhe, ich muß jedes Wort übersetzen. Sofort, nachdem ich die deutschen Worte französ[isch] gesagt habe, fangen sie an. „Das ist doch nur der Coiffeur, zu dem die Leute gehen.“ „Nein, es wird etwas ausgeteilt.“ „Was?“ „Ich weiß nicht.“ „Also es ist doch der Coiffeur.“ Ich schweige, schimpfe vor mich hin. „Natürlich ist es der Coiffeur.“ Der Andere: „Vielleicht einige Briefe!“ „Ich weiß nicht.“ Lautes Deutsch reden. „Leere Schachtel, nichts sonst jetzt.“ „Also doch der Coiffeur.“ Undurchdringliche Quatschsucht. Ich spiele nicht mit. „Qu'est-ce qu'il dit [*Was sagt er*]“ „Pas entendu [*Nicht verstanden*]“ „Mais naturellement, c'est le coiffeur [*Aber natürlich, das ist der Friseur*]!“ Weiter werden Türen aufgerissen. Jetzt reden sie unter sich. Ich bin taub. (31. Dezember 1943, Rheinhardt 2012: 79)¹

.....
1 Die Übersetzungen der französischen Passagen stammen aus der zitierten, von Dominique Lassaigue, Uta Schwarz und Jean-Louis Georget verantworteten Ausgabe von 2012.

Draußen wird immer gerufen und geschrien. Der Kapitän will, daß ich alles übersetze. Ich stelle mich taub. (15. Dezember 1943, Rheinhardt 2012: 42)

Jetzt geht das Quatschen ohne Unterlaß weiter. Zum Überfluß verlangt der alte Esel jeden Augenblick, ich soll ihm verdolmetschen, [w]as der Junge da sagt. Ich versteh vieles oft nicht. Viel Stille für Versenkung in Neujahrsbetrachtungen habe ich nicht gehabt – vielleicht wars besser. (31. Dezember 1943, Rheinhardt 2012: 82)

Rheinhardts Motivation zur Translation ist offensichtlich nahe null. Weder ökonomische, soziale oder kulturelle Motive können hier Translation initiieren. Sie erscheint lediglich den Mitinsassen sinnvoll, weil das Nichtverstehen ihre Situation noch unerträglicher macht und sie darauf hoffen, aus der fremden Sprache Orientierung zu gewinnen.

Schlussfolgerungen

Das Leben des Emil Alphons Rheinhardt hatte viele Facetten und war geprägt von Eigensinn, Kunst und Liebe. Translation ist kein Hauptcharakteristikum seines Lebens. Dennoch zieht sie sich von der Kindheit in Wien bis zum Tod in Dachau durch sein Leben – nicht als roter Faden, sondern eher in Form anekdotischer, punktueller Ereignisse, die weder von ihm selbst noch von seinen Biografen in einen Zusammenhang gebracht zu werden scheinen. Es sind Translationen, die um ihn herum geschehen oder die ihm abverlangt werden auf Grund verschiedenster Umstände, und er sträubt sich zum Teil gegen sie, lässt andere sie für sich erledigen oder verweigert sie schlicht.

Mit diesem Text sollte die Reflexion zu der Frage angeregt werden, wie sich Translation im Exil unterscheidet von Translation, die nicht im Exil stattfindet. Rheinhardt publizierte im Exil keine Übersetzungen unter seinem Namen. Es ist nicht klar, ob er beispielsweise für die *Nouvelles d'Autriche* Übersetzungen anfertigte, die dann auch publiziert wurden. Solange sein Name nicht genannt wird, ist die Übersetzung nicht geeignet für die Akkumulation objektivierten

Kulturkapitals. Translatorische Tätigkeiten in politischen Kontexten wie beispielsweise im Umfeld der Zeitschrift und der Liga sind hochwahrscheinlich. Tätigkeiten translatorischer Art im Exil lassen sich bei Rheinhardt auch im Gefängnis nachweisen. Die Übersetzungen und Dolmetschungen dort sind geprägt von unmittelbarem Bedarf. Die pragmatische oder primäre Translation gewinnt an Bedeutung und verdrängt anteilmäßig Translationen, die aus anderen Motiven heraus geschehen. Sie ist keine Aufgabe, die man explizit und für einen abgeschlossenen Zeitraum übernimmt. Sie ist im Gegenteil so omnipräsent, dass man Mühe hat, sich ihr auch nur für eine Weile zu entziehen.

Archive

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien, Nachlass Emil Alphons Rheinhardt, DÖW 11.601; 15948/48; 21.094
Österreichische Nationalbibliothek, Wien, Sammlung von Handschriften und alten Drucken (ÖNB)

Publizierte Übersetzungen von Emil Alphons Rheinhardt

- Jammes, Francis / Rheinhardt, Emil Alphons (1918): Betrachtung über die Dinge. In: Daimon, Jg. 1, Februar 1918, S. 32–38.
- Balazs, Bela / Rheinhardt, Emil Alphons (1918): Das Buch des Wan-Hou-Tsen. In: Daimon, Jg. 1, Nr. 2, April 1918, S. 103–109.
- Jammes, Francis / Rheinhardt, Emil Alphons (1919): Notizen. In: Der neue Daimon, Heft 1–2, Januar 1919, S. 22–28.
- Balzac, Honoré de/ Rheinhardt, Emil Alphons; Landesberger, Gertrud Felice (1921): Die tödlichen Wünsche. München: Drei Masken Verlag.
- Flaubert, Gustave / Rheinhardt, Emil Alphons; Landesberger, Gertrud Felice (1926): Die Erziehung des Herzens. Der Roman eines jungen Mannes. Leipzig: List.
- Jammes, Francis / Rheinhardt, Emil Alphons (1926): Das Paradies der Tiere. Dresden-Hellerau: J. Hegner.
- Kipling, Rudyard / Rheinhardt, Emil Alphons (1927): Geschichten aus Simla. Leipzig: List.

Julia Richter (Wien)

Balzac, Honoré de / Rheinhardt, Emil Alphons (1952): *Glanz und Elend der Kurtisane*. Hamburg: Rowohlt.

Weitere Literatur

Göhr, Bianca Marie (2017): *Vom Schreiben als Zukunftshoffnung bis zum Schreiben in Gefangenschaft: Emil Alphons Rheinhardt – Leben und Werke eines vergessenen Autors*. Diplomarbeit, Universität Wien.

Krist, Martin (2003): „Wir sterben alle unseren eigenen Tod!“ E. A. Rheinhardt (1889–1945). In: Rheinhardt, Emil Alphons: *Tagebuch aus den Jahren 1943/44. Geschrieben in den Gefängnissen der Gestapo in Menton, Nizza und Les Baumettes* (Marseille). Hg. v. Martin Krist. Wien: Turia + Kant, S. 147–166.

Rheinhardt, Emil Alphons (2003): *Tagebuch aus den Jahren 1943/44. Geschrieben in den Gefängnissen der Gestapo in Menton, Nizza und Les Baumettes* (Marseille). Hg. v. Martin Krist. Wien: Turia + Kant.

— (2012): „Meine Gefängnisse“: *Tagebücher 1943–1945*. Hg. v. Dominique Lussaigne, Uta Schwarz u. Jean-Louis Georget. Berlin, Boston: De Gruyter.

Richter, Julia (2022): Translation im Exil und ihre Rolle bei der Akkumulation von Kapital. In: Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija / Rozmysłowicz, Tomasz (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I. Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität – Translation – Transfer; 53), S. 107–120.

Wolmut, Gerty Felice (o.J.): *Biographie von Emil Alfons [sic!] Rheinhardt*. Unveröffentlichtes Typoskript im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien (Signatur: 11.601a).

Exil-Zeitschriften als Netzwerk

Möglichkeiten und Grenzen eines neuen methodischen Zugangs am Beispiel von *Das Wort* und *Internationale Literatur*

Julija Boguna (Germersheim)

1. Einleitendes

Exil-Periodika (1933–1945) werden in der germanistisch gerahmten Exilforschung vor allem in ihrer Funktion als Stimmgeber und Vertreter des „anderen Deutschlands“ hervorgehoben. Im exilhistorischen Narrativ werden sie als ein Versuch gedeutet, heterogene Gruppierungen und Personen im Sinne einer Öffentlichkeit zu bündeln. In den mehr als 400 systematisch erfassten Periodika (Walter 1978: 5; Huß-Michel 1987a und 1987b; Maas 1990) eröffnet sich ein disparates Bild des Kommunikationsraumes im deutschsprachigen Exil, oder eher dessen Momentaufnahme. Ein diachroner Querschnitt erscheint angesichts der zeitlichen und räumlichen Streuung über Kontinente gar nicht möglich: Zeitschriften werden gegründet und aufgelöst; sie sind durch Kurzlebigkeit, infrastrukturelle und finanzielle Prekarität geprägt; ihre publizistische Ausrichtung wird von realpolitischen und ästhetischen Bündnissen und Anschauungen geformt; sie schaffen Öffentlichkeit und bleiben dabei in den meisten Fällen im binnenkommunikativ ausgerichteten Lesermodus.

Im ersten – überwiegend quantitativen – Schritt meiner Forschungsarbeiten zu Exil-Periodika im Rahmen des Exil:Trans-Projektes (2019–2022) werden mittels autoptischer Sichtung Grunddaten, prosopografische (Übersetzernamen) und bibliografische (Texte, Sprachen), erfasst. WER hat WAS für WEN (Zeitschrift) übersetzt? Auf Grundlage dieser Daten findet im zweiten Schritt eine problembezogene Auswertung statt – das translatorische Profil,

spricht Einsatz und Umgang eines konkreten Periodikums mit Translation, wird erarbeitet. Diese zum Teil positivistisch anmutende quantitative Datenerfassung geht mit qualitativer Kontextualisierung und nach Möglichkeit metahistoriografischen Überlegungen einher. Dafür werden zusätzlich zahlreiche Paratexte (Vor- und Nachworte) sowie übersetzungspoetologische Aussagen (z. B. in Rezensionen) und Translationsderivate (sprachpolitische Texte), aber auch Zeugnisse von Alltagstradition (Werbeannoncen etc.) in die Analyse einbezogen. Erfasst und zum Teil ausgewertet wurden bis jetzt folgende Zeitschriften: *Aufbau* (New York), *Das Wort* (Moskau), *Die Sammlung* (Amsterdam), *Freies Deutschland* (Mexiko-Stadt), *Internationale Literatur* (Moskau), *Mass und Wert* (Zürich), *Neue Deutsche Blätter* (Prag) und *Orient* (Haifa). Für diese Zeitschriften wurde zu unterschiedlichen Zeitpunkten und an unterschiedlichen Orten übersetzt – hier wird die Suche breit gestreut. Jedoch wird aufgrund von unterschiedlichen Kontexten und Rahmenbedingungen im jeweiligen Exilland bei der Profilierung keine Vergleichbarkeit bezweckt. Jedes translatorische Profil steht erst einmal für sich und ist im publizistischen Feld des Exillandes verortet.

Wie können nun solche Zugänge zu Primärdaten translationshistoriografisch für den Konnex zwischen Translation und Exil nutzbar gemacht werden? Bei der bisherigen, punktuellen Auswertung (Boguna 2022) sind sehr unterschiedliche Arten des Umgangs mit Translation sowie deren Inanspruchnahme deutlich geworden. Das Selbstverständnis der Mitarbeiter, die Positionierung des Periodikums gegenüber dem jeweiligen Exilland sowie die Konzeptualisierung und Adressierung unterschiedlicher Lesergruppen schienen die translatorische Praxis maßgeblich zu beeinflussen. In der translatorischen Praxis der jeweiligen Zeitschrift wurden so unterschiedliche exilspezifische Bewältigungsstrategien sichtbar gemacht (Assimilation, Integrationsverweigerung, Kulturreflexivität), was über das Prosopografische und Bibliografische hinaus die Komplexität und die Dynamik des Feldes Translation im Exil veranschaulichte.

Da die Grundlagenforschung in diesem Feld zeitgleich mit metahistoriografischer Reflexion betrieben wird, ist die Suche nach geeignetem methodischem Werkzeug noch bei weitem nicht abgeschlossen. Im Folgenden wird nun versucht, das bereits angewendete methodische Instrumentarium

(translatorische Profilierung der Exil-Zeitschriften) um das Netzwerk-Konzept zu ergänzen, sich an seine Grenzen und Möglichkeiten für das exilhistoriografische Narrativ heranzutasten.

Das Potential der Netzwerk-Metapher, so meine Vermutung, liegt nämlich in der Möglichkeit, Relationalität und Multilateralität – ob von Personen, Texten oder eben anderen Akteuren wie Zeitschriften – abzubilden. Ich werde versuchen, aus den gesammelten Grunddaten der ausgewerteten Exil-Periodika Netzwerk-Strukturen zu generieren und die Fruchtbarkeit dieser Strukturierung für unselbständige Publikationen zu überprüfen. Und zwar, indem ich als erste Probe der Frage nachgehe, ob und wie die Zeitschriften auf interpersoneller Ebene verschränkt waren, welche Faktoren eine solche Verschränkung beeinflussten und ob dadurch translatorische Effekte ausgelöst wurden.

2. Exil-Zeitschriften als Netzwerke – Erste Bestandsaufnahme

Wolfgang Yourgrau, der Herausgeber der Zeitschrift *Orient*, welche ein knappes Jahr unter schwierigen sprach- und kulturpolitischen Umständen in Palästina erscheint, beschreibt seine Arbeit als Redakteur folgendermaßen:

Ich schrieb die Leitartikel, machte Übersetzungen [...], besorgte Papier, half setzen, drucken, erledigte den Versand, verteilte oft selbst die Exemplare an die Kioske oder gar an die Abonnenten – mit einem Wort: es ging sehr mühevoll und sehr romantisch zu. (zit. nach Walter 1978: 681f.)

Äußerungen wie diese, die Translation explizit ansprechen, wenn auch meistens eher beiläufig, sind rare Funde in der Archäologie des translatorischen Wissens. Translation wird im Kontext des Exils in der Regel als sekundär, als nicht explikationsbedürftig betrachtet, obgleich sie gerade im Exil zu einer pragmatischen, kommunikativen, gemeinschaftsstiftenden und kontingenten Notwendigkeit wird. Daraus ergibt sich auch für die historische Übersetzerforschung zwangsläufig eine Unvollständigkeit bzw. eine notwendige Umdeutung

der Quellen, und zwar trotz der umfassenden und systematischen, vor allem germanistischen Exilforschung der letzten 70 Jahre – hier suchte und wählte der Literaturhistoriker eben nach anderen Kriterien als der Translationshistoriker, sodass das erschlossene (Archiv-)Material neu aufgearbeitet werden muss.

So verwundert es nicht, dass Yourgraus Äußerung in einem Klassiker zur Exil-Presse, nämlich Walters viertem Band zur Exilliteratur, zu finden war (Walter 1978: 814). Ich lese Yourgraus Beschreibung als einen wichtigen Hinweis auf den bereits beschriebenen Wandel des journalistischen Berufs, welcher trotz versuchter (meistens symbolischer) Kontinuität zur Weimarer Zeit sich unter Exil-Bedingungen neu formieren (*Neue Deutsche Blätter*) oder anpassen (*Neue Weltbühne*) musste. Finanzielle, kommunikative, personelle und vertriebliche Grundlagen fielen im Exil-Pressewesen nahezu gänzlich weg. Auch berufshabituell waren die wesentlichen Voraussetzungen nicht mehr gegeben – man war kein Autor von Primärinformationen mehr, sondern ein Weitervermittler von Nachrichten aus zweiter Hand (Maas 1990: 20, 29). Es traten neue Akteure aufs publizistische Feld, die keine Berufsjournalisten waren (Ärzte, Anwälte, Buchhalter) – so auch Wolfgang Yourgrau, ein promovierter Physiker (ebd.: 20, 23).

Alles in allem mussten neue Translationsräume abgesteckt und funktionsfähig gemacht werden. Es mussten neue Verknüpfungen, neue Strukturen für die publizistische, in der Regel zwangsläufig über Sprach- und Ländergrenzen hinweg arbeitende Exil-Presse geschaffen werden (Druckereien, Arbeit fremdsprachiger Setzer, Nachrichten- und Materialbeschaffung sowie Weiterverarbeitung) – Netzbildung in jeder Hinsicht. Zeitschriften als kollektive Organisationsformen mit dynamischen, realpolitisch bedingten Strukturen, finanziellen und institutionellen Anbindungen sowie mehrstufigen Textproduktionsprozessen und ausdifferenzierten Funktionen¹ eignen sich

.....

1 In Bezug auf binnendifferenzierte Arbeitsteilung soll man jedoch insbesondere bei Exil-Zeitschriften Vorsicht walten lassen. Was ein Redakteur im Exil an Aufgaben hat, lässt sich kaum aus traditionellen journalistischen Berufsbildern ermitteln: „Wir saßen in zwei kleinen Zimmern. Bernhard schrieb seine Artikel zu Hause, wir hielten ihn telefonisch über wichtige Nachrichten auf dem laufenden. Wir besaßen nur eine Schreibmaschine und schrieben die meisten Skripte mit der Hand. Es gab sprachliche Schwierigkeiten, die sich technisch auswirkten. Alle Nachrichten aus deutscher Quelle mußten aus dem Französischen zurückübersetzt werden, da wir keine direkte deutsche Nachrichtenquelle besaßen. So konnten wir deutsche

im Allgemeinen für eine solche Netzwerk-Metaphorisierung. Ferner verleitet auch der Exilkontext zu netzwerkähnlichen Visualisierungen: Durch den Zusammenbruch etablierter Strukturen sind es vorrangig soziale Beziehungen zwischen den Akteuren, die überhaupt erst neue Kommunikationsräume und Handlungsfelder generieren und aufrechterhalten müssen.

In meiner Untersuchung werden Personen (Übersetzernamen), Texte (Übersetzungen), Sprachen (alle Ausgangssprachen ins Deutsche), Zeitschriften sowie derivativ (qualitativ-interpretativ) Gattungen zusammengeführt. Wie kann daraus eine Relationalität abgeleitet werden und worauf sollte sie eine Antwort liefern? Ich werde die persönlichen Verknüpfungen zwischen Übersetzern und Zeitschriften abzubilden versuchen, sodass darauf aufbauend erste Hypothesen zu Beziehungen einzelner Zeitschriften untereinander gemacht werden können (nach dem Prinzip *Übersetzer – Zeitschrift = Zeitschrift – Zeitschrift*).²

3. *Internationale Literatur und Das Wort – Übersetzer für Moskauer Zeitschriften*

Moskau verfügte als ein gewichtiges Zentrum der politischen KPD-Emigration, die noch vor 1933 einsetzte, über infrastrukturelle Besonderheiten und somit günstige Faktoren (Existenz mehrerer Verlage für deutschsprachige Texte, Anbindung an die Internationale Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller [IVRS] etc.). *Internationale Literatur* (im Folgenden *IL*) und *Das Wort* (im Folgenden *DW*) sind insofern vergleichbar, als sie beide Zeitschriften mit breiter literarischer Ausrichtung, die unter länderbezogen ähnlichen Arbeits-

Zitate nur selten getreu wiedergeben. Unsere Setzer kannten nur Jiddisch; es war eine Sisypusarbeit, Korrektur zu lesen.“ (Hans Jacob [über seine Zeit beim *Pariser Tageblatt*]; Jacob 1962: 185)

- 2 Im nächsten Schritt, welcher hier aus Zeitgründen sowie wegen der Fragmentarität der Daten nicht erfolgen kann, ließe sich eventuell auch eine Text-Zeitschrift-Relation herstellen. Für eine systematische Netzwerk-Forschung ist jedoch eine klare Qualität und Vollständigkeit der Daten vonnöten, die zum heutigen Zeitpunkt nicht vorhanden ist, sodass der aus den Sozialwissenschaften importierte personenzentrierte Netzwerk-Begriff für qualitativ vorgehende historische Analysen nur bedingt geeignet zu sein scheint (Winnerling 2019: 25).

bedingungen agieren, darstellen. *Internationale Literatur* bestand bereits vor 1933 und stellt keine Exil-Zeitschrift im klassischen Sinne dar. Dieser Umstand ist jedoch bei der Gesamtbetrachtung eines Translationsraumes, hier Moskau, unerheblich.

Das Wort ist hingegen Fritz Erpenbeck zufolge das „Kind der Volksfront“ (Walter 1978: 461), ein konkretes und staatlich subventioniertes Projekt der Exil-Zeit, welches nach dem Einstellen der Amsterdamer *Sammlung* und der Prager *Neuen Deutschen Blätter* nach dem Pariser Internationalen Schriftstellerkongress (1935) ins Leben gerufen wird und sich auch den Lesern außerhalb der Sowjetunion, vorrangig bürgerlichen Volksfront-Vertretern, öffnet (Huß-Michel 1987a und 1987b: 118–124; Maas 1990: 197–205; Walter 1978: 461–502):

Bis vor Jahresfrist erschienen die „Neuen Deutschen Blätter“ in Prag und „Die Sammlung“ in Amsterdam. Getrennt marschierend erlagen diese beiden Literatur-Zeitschriften jedoch politischen und ökonomischen Schwierigkeiten. „Das Wort“ erscheint unter ungleich günstigeren Voraussetzungen. Es zählt zu seinen Mitarbeitern ausschließlich alle Schriftsteller deutscher Sprache, deren Wort dem Dritten Reich nicht dient. Und „Das Wort“ erscheint in einem Lande, das keine Arbeitslosigkeit kennt, wo über eine Million Deutsche (an der Wolga, in der Krim, der Ukraine, in Sibirien) zu intensivem nationalem Kulturleben erwacht sind. ([Die Redaktion] 1936: 3)

Auf erschöpfende translatorische Profile beider Zeitschriften wird im Folgenden verzichtet. Da in diesem Beitrag die Tauglichkeit von Netzwerk-Modellierungen im Vordergrund steht, wird ein besonderes Augenmerk nicht nur auf die Erfassung von Grunddaten sowie auf ihre In-Relation-Setzung, sondern auch auf konkrete Übersetzerkollaborationen und Komplementarität unterschiedlicher Handlungsbereiche gerichtet (zu *DW* vgl. Boguna 2022: 76–83).

4. Das Wort

Beim *Wort* sind insgesamt (einschließlich N. N.) 17 Übersetzer erfasst, zu den ertragreichsten gehören Alfred Kurella, Hedda Zinner, Margarete Steffin sowie Erich Weinert.³ Diese namhaften Exil-Autoren, die teilweise auch als kulturpolitische Funktionäre wirkten, sind mit den meisten Übersetzungen vertreten (Abb. 1).

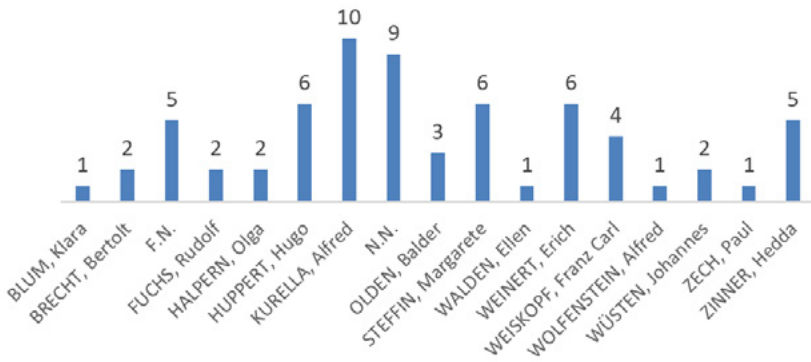


Abb. 1: Wort-Übersetzer nach Anzahl der Übersetzungen.

Die Ausrichtung des *Worts* auf die Volksfront und ihre Adressaten wird hierbei in der Sprachenvielfalt, aus der übersetzt wird, und der zeitlichen Dimension sichtbar (Abb. 2).

3 Unter N. N. werden hier und im Folgenden nicht namentlich bekannte Übersetzer erfasst.

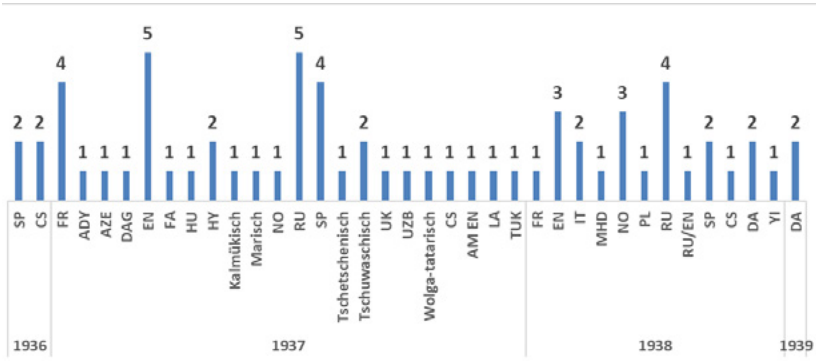


Abb. 2: Wort-Ausgangssprachen (Abk. nach ISO 639-1/2; seltene Sprachen werden ausgeschrieben; Sonderabkürzungen: AM EN – Amerikanisches Englisch, MHD – Mittelhochdeutsch).

Relais-Übersetzungen spielen vorrangig bei Übersetzungen aus zahlreichen Sprachen sowjetischer Minderheiten eine Rolle und wurden zum Teil als „Nachdichtungen“ gekennzeichnet. An den Volksdichtung-Übersetzungen, einem kollaborativ entstandenen Schwerpunkt-Heft (*Das Wort* 11/1937), sind unter anderem beteiligt: Klara Blum, Hugo Huppert, Erich Weinert, Hedda Zinner (vgl. Kelletat 2021), allesamt „Dichter-Übersetzer“.

Man sieht eine größere Anhäufung von Sprachen in den Jahren 1937 und 1938, was sowohl mit der translatorisch realisierten Volksfront-Idee als auch der Repräsentation der Literaturen der Sowjet-Völker zusammenhängt. Im Jahre 1939 wurden hingegen lediglich zwei Übersetzungen aus dem Dänischen veröffentlicht, und zwar von Bertolt Brecht und Margarete Steffin, die zu dieser Zeit außerhalb der Sowjetunion auf der Fluchtroute Dänemark/Schweden unterwegs waren. Interessanterweise schlägt der Spanische Bürgerkrieg translatorisch nicht stark zu Buche, 1937 gibt es vier Übersetzungen aus dem Spanischen und im Jahr darauf lediglich zwei.

Bei den Gattungen überwiegt Lyrik, danach Prosa. Das literarische Profil der Zeitschrift ist translatorisch traditionell gefasst. Der (autorzentrierte) literarische Teil, laut Huß-Michel die eigentliche Abbildung der Volksfront (Huß-Michel 1987a: 30), ist umfangreich: 169 Gedichte von 48 Lyrikern, 92 Erzählungen bzw. Kurzprosa von 53 Autoren, 32 Romanauszüge, 20 Dramen

(Auszüge) (Huß-Michel 1987b: 121). Von diesen 313 Texten entfallen nach autoptischer Auswertung 66 auf Übersetzungen (41 Lyrik, 19 Prosa, 4 Drama, schließlich 1 Reportage, 1 Rezension).

Die Verteilung von Übersetzungen nach Gattungen lässt ferner auf eine bewusste redaktionelle translatorische Praxis schließen. So sind hauptsächlich „Dichter-Übersetzer“ für Lyrik zuständig. Ausschließlich Prosa übersetzen die in die Sowjetunion exilierten Olga Halpern und Ellen Walden (vgl. den Beitrag Tashinskiys in diesem Band) sowie der in Buenos Aires lebende Paul Zech. Margarete Steffin, deren translatorische Kollaboration mit Brecht bereits Gegenstand der Forschung wurde (Reinert 2019), ist für skandinavische (norwegische und dänische) Schriftsteller zuständig.

Wenn man sich die literaturtheoretischen und essayistischen Beiträge anschaut, die *Das Wort* bringt, dann ist hier lediglich die originäre deutsche Stimme zu verzeichnen, in diesem geschlossenen kommunikativen Raum wurden kaum Übersetzungen veröffentlicht.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass beim *Wort* hauptsächlich Exil-Übersetzer, keine Nur-Übersetzer, sondern eben „Dichter-Übersetzer“, translatorisch aktiv sind (Abb. 3).

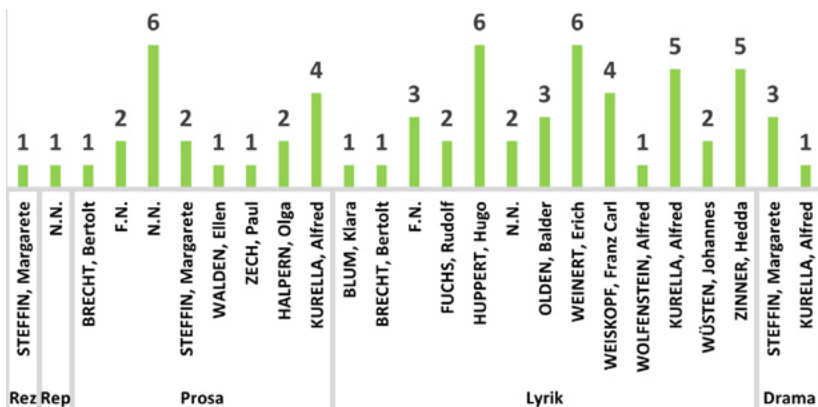


Abb. 3: Wort-Übersetzer nach Gattungen.

Dieser Gesamteindruck bestätigt sich im Briefwechsel zwischen Wieland Herzfelde und Willi Bredel aus den Jahren 1936 und 1937 (Prag–Moskau 1991).

Wieland Herzfelde, der in Prag ansässige Herausgeber der *Neuen Deutschen Blätter* sowie Leiter des Malik-Verlags, steuerte maßgeblich die Kommunikationsflüsse zwischen der Moskauer Redaktion und den vor allem in Prag und Paris ansässigen Exilierten. Er belieferte *Das Wort* mit Texten, vermittelte Autoren, redigierte die Beiträge. (Netzwerktheoretisch würde man ihn als „Broker“ bezeichnen.) Bredels verzweifelte Suche nach Autoren und das Bemühen, die Texte rechtzeitig abzuliefern, ist ein Dauerthema zwischen den beiden Briefpartnern. Die Übersetzungen werden hierbei nicht thematisiert, jedoch wird klar, dass wir bei den Redaktionen der jeweiligen Zeitschriften – zumindest in Moskau – nicht von geschlossenen und souveränen Entitäten sprechen können. Höchstwahrscheinlich spielte dies auch bei translatorischen Entscheidungen eine Rolle.

4.1. Internationale Literatur – Deutsche Blätter (1931–1945)

Internationale Literatur, das Zentralorgan der Internationalen Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller (IVRS), agierte in dieser Form bis 1935. Zwei Jahre später wurde die deutsche Sektion umstrukturiert, was sich auch in der Namensgebung äußerte (Titelzusatz *Deutsche Blätter*). *Internationale Literatur* folgt der gesamtpolitischen Konjunktur und misst der Translation explizit eine große Bedeutung zu, jedoch erst ab 1937; dabei ging es nicht nur um sowjetisches Kulturerbe, sondern auch um Literaturen der Minderheiten sowie russische klassische Literatur:

„Internationale Literatur/ Deutsche Blätter“ wollen den besten Wertüberlieferungen deutscher Dichtung und Prosa eine freie Entwicklungsbasis bieten und durch deutsche Übertragungen anderssprachiger Beiträge den Leser mit wichtigen Neuerscheinungen des Auslands bekannt machen. (Die Redaktion 1937: 162)

Gab es translatorisch relevante Veränderungen? Der Blick auf die Übersetzer-namen könnte hier Aufschluss bringen (Tab. 1):

ALPARI, Paul	KRNYT-SCHMIDT, Gustl
ALTSCHUL, Arthur	KULISCHER, A[nna Semjonowna]
ANGAROWA, Hilde	KURELLA, Alfred (RÖBIG, Viktor)
ARNOLD, Robert Franz	LACHMANN, Hedwig
BALASZ, Anna	LEHMANN, [W.]
BAUMANN, Franz	LENGYEL, Lucy
BECHER, Lily	LEPING, A.
BECHER, Paula	LESCHNITZER, Franz
BERLFEIN, Friederike	LESCHNITZER-SAMSON, Hilde[gard]
BERNFELD, Anna	LISSIZKAJA, S.
BLUM, Klara (ab 1952: Dshu Bailan)	LOEWENTHAL, Kurt Alexander
BOECKL, Joachim E.	MARGOLIS, Emanuel
BORG, K. G.	MARTEAU, J[uliette]
BRÜGEL, Fritz	MERIN, E. (BIHA, Otto)
COMMICHAU, Theodor	MIELENZ, Willi
DAWID, F[ranz]	NEUSTADT, Wl[adimir Iljitsch]
DORN	NOFFKE, Ernst
EHRENSTEIN, Albert	NUßBAUM, Anna
EISNER, [Otto]	OSERS, Ewald
ELLENBERG, Simon	PANKRATS, H.
FEIX, Anna	PLAWNIK, Boris
FISCHER, Walter	POR, N[andor]
FUCHS, Rudolf	RITTER
GABOR, Andor	RODENBERG, Hans
GANG, C.	ROGGE, Ed.
GAYAN, Henriette	ROSENKRANZ, Moses
GOG, Gabriele	ROTHGIEßER, Heinrich
GOLDSCHMIDT, I.	RUBINER, Frida
GROSSMANN, Alexander (Großmann)	SCHICK, M[aximilian]
GRÜNBERG, Stefan	SCHÖNDORF, Hans

GUN, Anja	SCHWARZ, Grete
HALPER[I]N, Olga	SCHWARZ, Lotte
HAMMER, Robert (WILLMANN, Heinz; Roha)	SEIDLER, Stella
HANSON, I.	STEFFIN, Margarete
HART, Walter	TOWALOWA, T.
HERDER, Johann Gottfried	TRAVEN, B.
HUPPERT, Hugo (Hugo BIELITZ)	TSCHERNAJA, [Tamara]
KAGAN, Josef	VASSART, Cilly
KELJIN und KRAUSE, Fjodor Wiktorowitsch	WALDEN, Ellen
KLEMENTINOWSKAJA, L[idija]	WEINERT, Erich
KLINGENFELD, Emma	WEISKOPF, Franz Carl
KOGGE, E.	WENTSCHER, Dora
KOPLINIG, Hilde	WYSS, O.
KORINEZ, E.	ZINNER, Hedda (Elisabeth FRANK)

Tab. 1: IL-Übersetzer.

Hier haben wir eine beträchtliche Summe von 88 Übersetzerinnen und Übersetzern, wobei Alfred Kurella (50 Titel) und Hugo Huppert (60 Titel) kulturpolitisch und offensichtlich auch translatorisch am stärksten vertreten sind, ferner die 1929 eingewanderte Hilde Angarowa sowie Lily Becher und Klara Blum (Tab. 2). Knapp 55 von diesen 88 Übersetzern sind mit weniger als 3 Titeln vertreten, sodass auf diese Übersetzer, so die Vermutung, nur sporadisch zurückgegriffen wurde; sie bedienten dabei keine seltenen Sprachen und gehörten eher zum losen (translatorischen) Netzwerk mit schwachen Verbindungen.

Abgesehen von den hier angetroffenen *Wort*-Übersetzern erscheinen auch weitere Namen – am sichtbarsten Maximilian Schick und Tamara Tschernaja, die nicht zu den Exilierten gehören, sondern aus der Sowjetunion stammen und regelmäßig an der Zeitschrift arbeiten. Beide sind mit mehr als 60 Übersetzungen vertreten, fast alle Übersetzungen erfolgten aus dem Russischen.

ZINNER, Hedda (Elisabeth FRANK)	15
SCHWARZ, Lotte	18
MARTEAU, J[uliette]	22
LESCHNITZER, Franz	26
WEINERT, Erich	28
BECHER, Lily	29
BLUM, Klara (ab 1952: Dshu Bailan)	36
ANGAROWA, Hilde	46
KURELLA, Alfred (RÖBIG, Viktor)	55
TSCHERNAJA, [Tamara]	61
HUPPERT, Hugo (Hugo BIELITZ)	66
SCHICK, M[aximilian]	80

Tab. 2: Die „produktivsten“ IL-Übersetzer nach Anzahl der Übersetzungen.

Schick und Tschernaja sind also aus mehreren Gründen interessant – so sind sie keine Exil-Übersetzer, dennoch gehören sie in das Bezugsfeld Translation im Exil dazu. Tschernaja ist ferner in das Übersetzungsprojekt Franz Leschnitzers zur Sowjet-Folklore eingebunden (Leschnitzer 1938: 104) (Abb. 4).

SOWJET-FOLKLORE

NACHDICHTUNGEN

von

FRANZ LESCHNITZER

Die Vorlage der meisten hier folgenden Lieder bildete der prachtvolle, monumentale, von *A. M. Gorki* und *L. S. Mechlis* herausgegebene, im Verlag der ‚Prawda‘ in russischer Sprache erschienene Sammelband ‚Das Schaffen der Sowjetvölker‘. An der deutschen Nachdichtung, die durchweg aufgrund der russischen erfolgte, nahm bei der Übertragung des aserbaidshanischen Lieds ‚Reichtum‘, des usbekischen ‚Lieds der Mädchen‘ und des kirgisischen ‚Lieds der Akyne‘ *T. Tschernaja* teil.

F. L.

Abb. 4: T. Tschernajas Übersetzungen bei „Sowjet-Folklore“.

Sowjet-Folklore

Nachdichtungen von Franz Leschnitzer

Die Vorlage der meisten hier folgenden Lieder bildete der prachtvolle, monumentale, von A. M. Gorki und L. S. Mechlis herausgegebene, im Verlag der ‚Prawda‘ in russischer Sprache erschienene Sammelband ‚Das Schaffen der Sowjetvölker‘. An der deutschen Nachdichtung, die durchweg aufgrund der russischen erfolgte, nahm bei der Übertragung des aserbaidshanischen Lieds ‚Reichtum‘, des usbekischen ‚Lieds der Mädchen‘ und des kirgisischen ‚Lieds der Akyne‘ T. Tschernaja teil.

F.L. [Franz Leschnitzer]

Diese Beziehungen bestehen über das Exil hinaus – was wichtige Fragen nach Post-Exil-Kontinuitäten aufwirft; so verfasst Leschnitzer das Vorwort zu Schicks 1960 in der DDR veröffentlichten *Nachdichtungen* (Schick 1960).

Maximilian Schick (1884–1968) ist literaturwissenschaftlich vorgebildet und agiert seit den 1960er Jahren als Übersetzer ins Deutsche (Gorki, Leonow, Aleksej Tolstoj etc.), seine Arbeiten erscheinen in mehreren Auflagen in DDR-Verlagen. Während seiner Berliner Studienzeit trat er Herwarth Waldens Verein für Kunst bei, sodass hier bereits Kontakte zu späteren Kollegen, den Exilierten in Moskau, bestanden (Beer-Jergitsch 2013: 93; Tashinskiy 2022: 331). In der *IL* erschienen von ihm mit jeweils einem Titel Übersetzungen aus dem Lettischen, Französischen, Ukrainischen, Japanischen, Englischen. Bei diesen Übersetzungen kann aufgrund fehlender Hinweise auf weitere Übersetzungen aus diesen Sprachen ein Relais-Verfahren vermutet werden. Tamara Tschernaja, über die nichts bekannt ist, hat noch eine Übersetzung aus dem Jiddischen vorzuweisen. Beide sowjetischen Übersetzer sind überwiegend für nicht-literarische, literaturpolitische, essayistische und programmatische Texte zuständig, deren Anteil an der translatorischen Gesamtproduktion nicht unwesentlich ist.

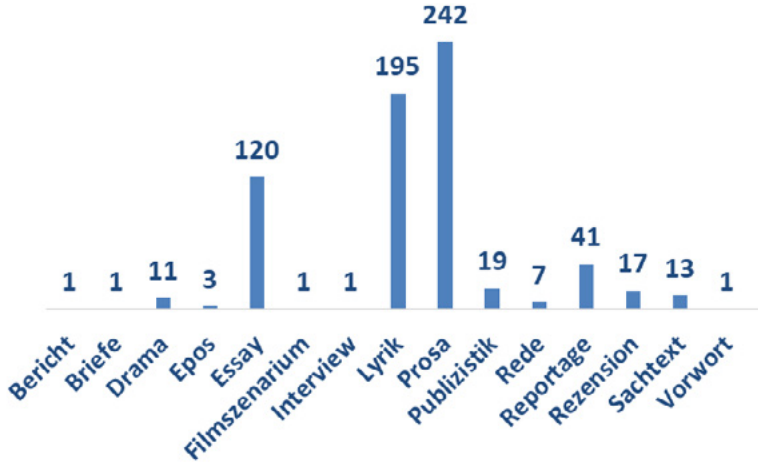


Abb. 5: *IL*-Übersetzungen nach Gattungen.

Die Exil-Übersetzer sind wiederum hauptsächlich für die Übersetzung von literarischen und literaturtheoretischen Texten sowie Reportagen/Berichten zuständig (Abb. 5). Klara Blum übersetzt fast ausschließlich Lyrik (meistens im Relais-Verfahren, was durch „Nachdichtung“ deklariert wird), Kurella literaturtheoretische und philosophische Essays sowie Lyrik, Huppert überwiegend Prosa und Lyrik.

Diese translatorische Aufgabenteilung zwischen „einheimischen“ (Tschernaja und Schick) und exilierten Übersetzern ist auffällig und soll hier erst einmal als Hypothese für eine (wie auch immer – vertikal oder horizontal) kontrollierte bzw. bewusst ausgeübte translatorische Praxis dienen. Die Hauptakteure mit den stärksten Verbindungen im *IL*-Netzwerk sind also Tschernaja, Kurella, Schick, Huppert, Blum, Lily Becher und Franz Leschnitzer.

Es bestehen innerhalb der *IL*, aber auch im *Wort* kollaborative translatorische Projekte: Ein Beispiel unter der „deutschen“ Fraktion wäre die in *IL* erschienene kollaborative *Kobsar*-Übersetzung des ukrainischen Dichters Taras Schewtschenko (Schewtschenko 1940: 44–59; vgl. ferner Tretner 2022) sowie der Schwerpunkt zur *Volksdichtung* im *Wort* (2. Jg., H. 11, 1937).

Ein wichtiges methodisches Zwischenfazit – die jeweiligen im konkreten Exilland vorhandenen Strukturen und Akteure sollen beim Blick auf Übersetzer im Exil nicht außer Acht gelassen werden. Man interagiert miteinander, sodass historische Sinnzusammenhänge nur relational hergestellt werden können.

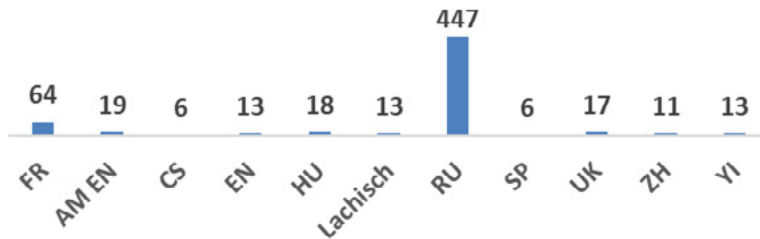


Abb. 6: *IL*-Hauptsprachen nach Anzahl der Übersetzungen (Abk. nach ISO 639-1/2; seltene Sprachen werden ausgeschrieben).

Zu den am meisten übersetzten Sprachen bei *IL* gehören außer Russisch (ca. 2/3 der Beiträge) Französisch, Englisch⁴ sowie Ungarisch (Abb. 6). Das Jiddische fällt insbesondere zwischen 1939 und 1941 ins Gewicht – mehr als die Hälfte aller Übersetzungen (13 insgesamt) fällt in diese Zeit, vor 1938 gibt es hingegen keine einzige Übersetzung. Der Zeitpunkt könnte mit der sowjetischen Besetzung Ostpolens in Verbindung stehen, was als eine translationspolitische Entscheidung zu deuten wäre. – Zwar sind die Daten dafür noch zu dürrig, aber der Konnex zwischen Politischem und Translatorischem sollte intensiver untersucht werden. So treten „kleine“ Sprachen, wie Lettisch (1939–40) und Moldauisch (1941) in Verbindung mit dem Kriegsgeschehen (Transnistrien) oder der Besatzung bestimmter Gebiete (Lettland) auf. Translationspolitik scheint hier dem realpolitischen Geschehen zu folgen (vgl. Walter, der hierbei von „hastig übersetzten Arbeiten“ spricht; Walter 1978: 413). Auch Maximilian Schick übersetzt programmatische publizistische *Prawda*-Texte zur Eingliederung Litauens, Bessarabiens, Estlands (Beljowski 1940; Grinjom

4 Bei *IL* wird konsequent zwischen dem Amerikanischen und Englischen unterschieden, diese Differenzierung wird in der quantitativen Erfassung (vgl. Abb. 6, *AM EN* und *EN*) beibehalten.

1940; Zwetow 1940; Chodakow 1940) und – im selben Heft – die Erzählung des lettischen Dramatikers Rudolfs Blaumanis (Blaumanis 1940). Schick übersetzt die oben genannten *Prawda*-Texte nicht nur, er sucht sie auch aus und stellt sie gebündelt zusammen unter der Überschrift *Befreite Völker. Berichte aus großer Zeit. Zusammengestellt und ins Deutsche übertragen von Maximilian Schick*.

Auch wenn ein Großteil der Texte auf ungefähr zehn der 88 ermittelten Übersetzerinnen und Übersetzer entfällt, kann man von einem stärkeren journalistischen Profil der Übersetzer bei *IL* als beim *Wort* sprechen. Beim *Wort* werden fast ausschließlich „Dichter-Übersetzer“ eingesetzt. Mit Schick und Tschernaja scheinen zumindest eingeschränkt auch so etwas wie Berufsübersetzer in den Vordergrund zu treten. Könnten diese Zeitschriften Sprungbretter für angehende Berufsübersetzer sein?

DW und *IL* verhalten sich bei literaturästhetischen Programmen bedingt komplementär zueinander. Das literarische Profil wird im Translatorischen nachgebildet und gleichmäßig auf die gesamte Textproduktion verteilt. Die literaturpolitisch programmatische Ausrichtung der *IL*, verglichen mit dem engeren, traditionellen Literaturbegriff des *Worts*, wird durch das Translatorische als ein vom Publizistischen abhängiges Subsystem bestätigt. Die funktionale Differenzierung wird ebenfalls im Translatorischen vollzogen. Hat diese Komplementarität eine Auswirkung auf die Netzbildung? Von 17 *Wort*-Übersetzern veröffentlichen nur fünf ihre Arbeiten nicht in *IL* – Paul Zech, Johannes Wüsten (Nikl), Alfred Wolfenstein, Balder Olden und Bertolt Brecht. Bei allen hier Erwähnten handelt es sich um Exilierte außerhalb der Sowjetunion, in Paris, Prag und den skandinavischen Ländern. Es kann pragmatische, räumliche, aber auch ideologische Gründe haben – so öffnete sich das Volksfront-geprägte *Wort* eher bürgerlichen Autoren des westlichen Exils. Scheinbar folgt die Redaktion auch translatorisch dieser Linie.

Ferner ist anzumerken, dass die ersten *IL*-Jahre (1931–1933) vergleichsweise wenig Übersetzer vorweisen und wir einen bedeutenden Zuwachs an Sprachen, Übersetzern und Titeln ab 1935 (Höhepunkt 1938–1939) verzeichnen (Abb. 7).

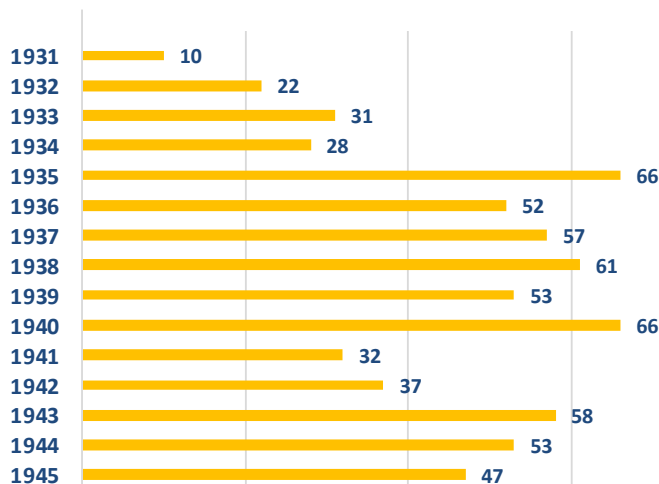


Abb. 7: Anzahl der Übersetzungen bei IL (1931–1945).

Mit dem Erscheinen des *Worts* 1936 hat der Zuwachs jedoch aus meiner Sicht wenig zu tun, denn die hier hinzugekommenen Übersetzer sind in der Regel in die Sowjetunion ausgewandert, übersetzen jedoch trotzdem nicht für die Zeitschrift. Es drängt sich daher die Frage auf, ob der räumliche Aspekt bei Netzwerken sich eindeutig begünstigend auswirkt. Oder bestehen ähnlich starke Verbindungen auch zu anderen Exil-Zeitschriften außerhalb Moskaus oder der Sowjetunion? Gibt es so etwas wie länderspezifische netzwerkübergreifende Übersetzer?

4.2. *Neue Deutsche Blätter* (NDB) – Ein Exkurs

Als Gedankenexperiment könnte die Verschränkung mit den *Neuen Deutschen Blättern*, einer unter Herzfeldes Redaktion in Prag erscheinenden Zeitschrift für Literatur und Kultur (1934–1935), überprüft werden. Naheliegender ist es nicht nur wegen der politischen und kommunikativen Ausrichtung: Die *Neuen Deutschen Blätter* haben eine klare Agenda und stellen noch vor der Volksfront-Einigung einen Versuch Herzfeldes dar, die literarische Emigration zu konsolidieren (Walter 1978: 450):

Wer schreibt, handelt. Die „Neuen Deutschen Blätter“ wollen ihre Mitarbeiter zu gemeinsamen Handlungen zusammenfassen und die Leser im gleichen Sinn aktivieren. Sie wollen mit den Mitteln des dichterischen und kritischen Wortes den Faschismus bekämpfen.

In Deutschland wüten die Nationalsozialisten. Wir befinden uns im Kriegszustand. Es gibt keine Neutralität. Für niemand. Am wenigsten für den Schriftsteller. (Die Redaktion 1933: 1)

Auf der interpersonellen Ebene gab es ebenfalls Berührungsmomente: Zahlreiche *Wort*-Übersetzer gehörten zum Herzfelde-Kreis. Wer übersetzte nun für *NDB* (Abb. 8)?

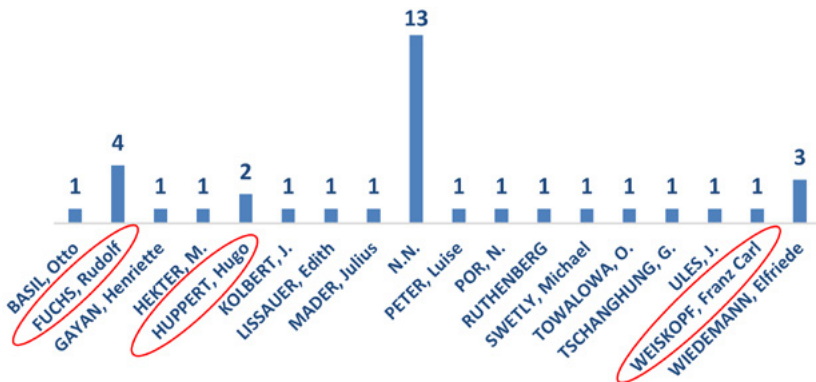


Abb. 8: *NDB*-Übersetzer.

Eine Übereinstimmung findet sich hier lediglich für drei Namen – Hugo Huppert, F. C. Weiskopf und Rudolf Fuchs. Da es sich bei Fuchs und Weiskopf um Übersetzer aus dem Lachischen – einer westslawischen Sprache, die in Teilen Polens und Tschechiens gesprochen wird – und aus dem Tschechischen handelt, liegt der Schluss nahe, dass beide tatsächlich in einem gewissen exilübergreifenden Konsens als Experten für den tschechischen Kulturraum gelten; sowohl bei *IL* als auch bei *DW* und *NDB* stößt man beim Tschechischen überwiegend auf diese Namen. Hugo Hupperts Bedeutung als kulturpolitischer Akteur kann als eine Erklärung für seine Vernetzung und Sichtbarkeit in der

links- bzw. KP-ausgerichteten Exil-Presse dienen. Seine Arbeiten aus dem Russischen sind trotz des größeren Angebots an Übersetzern aus dieser Sprache stets vertreten, wenn auch in einem geringeren Umfang.

Translationsbezogen gibt es im Vergleich zu *Wort* und *IL* eine interessante, an dieser Stelle nur angeschnittene Besonderheit: Bei *NDB* findet sich ein verhältnismäßig hoher Anteil an übersetzten Reden, welche hauptsächlich in den beiden *NDB*-Sonderheften zu internationalen Schriftstellerkongressen in Moskau (1. Unionskongress der Sowjetschriftsteller) und Paris (Internationaler Schriftsteller-Kongress für die Verteidigung der Kultur) enthalten sind (*NDB* 1. Jg., H. 12 [1934], respektive *NDB* 2. Jg., H. 6 [1935]) (Abb. 9).

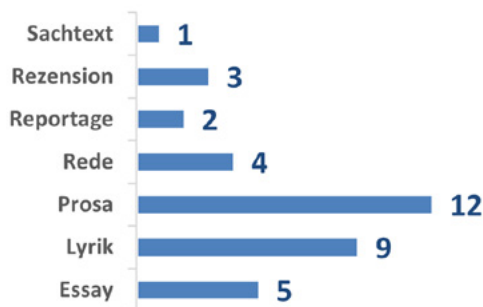


Abb. 9: *NDB*-Übersetzungen nach Gattungen.

Ein überwiegender Anteil an übersetzten Reden, darunter solche von Aldous Huxley, André Gide und Ilja Ehrenburg, wurde anonym veröffentlicht. Es ist kaum möglich nachzuverfolgen, wo und wie diese Übersetzungen entstanden. Ich vermute jedoch, dass bei den mehrsprachig angelegten Schriftstellerkongressen oder anderen Volksfront-Veranstaltungen umfangreiche und konsolidierte, kollektive translatorische Auftragsarbeiten vorlagen, was ein Grund für die Anonymität der Übersetzer sein könnte. Dieser translatorische Bereich harret noch einer eingehenden translationshistorischen Untersuchung.

Alles in allem lässt die geringe Übereinstimmung mit den Übersetzern des *Worts*, welche trotz der starken Einbindung Herzfeldes in redaktionelle

Entscheidungen festzustellen ist,⁵ eher in Richtung lokal organisierter translatorischer Netzwerke tendieren. Der interpersonelle Faktor erweist sich als nicht wirkungsvoller als der räumliche.

5. Exil-Zeitschriften als länderübergreifendes Netzwerk?

Abschließend soll die Frage nach der Zeitschrift als länderübergreifendem Netzwerk, dessen kommunikativen Räumen und ihren Verknüpfungen zumindest kurz angeschnitten werden. Von allen untersuchten Zeitschriften war *Internationale Literatur* prosopografisch am ertragreichsten. Angesichts des langen Bestehens der Zeitschrift und ihrer literarischen Ausrichtung, die in der Regel aufgrund des inhärenten Autorschaftskonzeptes mehr Übersetzer-namen liefert, können diese Zahlen jedoch relativiert werden. Viele andere Zeitschriften beschäftigten während ihrer kurzen Erscheinungsdauer ebenfalls eine beachtliche Zahl an Übersetzern (Abb. 10).

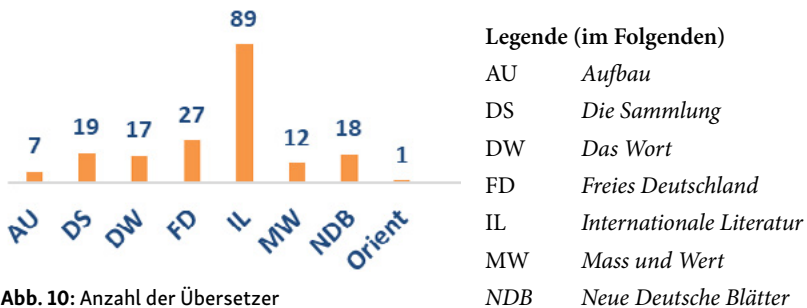


Abb. 10: Anzahl der Übersetzer nach Exil-Zeitschriften.

-
- 5 Die Einbindung kann einem folgenden Auszug aus dem Brief Herzfeldes an F. C. Weiskopf entnommen werden: „Nun zur Zeitschrift [*Das Wort*]. Willi [Bredel] ist vor ein paar Tagen zurückgekommen. Infolgedessen werden sich einige Dinge, auch die Frage der Herausgeber, klären. Ich bin ja überhaupt der Meinung, die großen Namen, von denen jeder Mensch weiß, daß sie nur plakatiert sind, gehören nicht darauf, sondern die Namen derjenigen, die die Zeitschrift wirklich machen. Aber das wird sich ja herausstellen.“ (Wieland Herzfelde an F. C. Weiskopf, Brief vom 16. April 1936; Herzfelde 1991: 50)

Wie viele der ermittelten Übersetzer waren für mehr als eine Zeitschrift tätig? Bei der untenstehenden visualisierten Antwort darauf wird deren Exil-Bezug nicht berücksichtigt (Tab. 3). – So das Beispiel J. G. Herders in *Freies Deutschland* und *IL*: Herders Übersetzungen sind nicht im Exil entstanden, Herder ist kein Exil-Übersetzer. Aber die Veröffentlichung seiner Übersetzungen gehört zum Handlungsfeld Translation im Exil. So dienen seine Übersetzungen der Argumentation des „anderen Deutschlands“ im Sinne des wahren Kulturerbes; Herder wird hier durch Translation (*Esthnisches Volkslied*) als ein antifaschistischer Vorreiter gedeutet (Herder 1994).

ANGAROWA, Hilde	IL, FD
BECHER, Lily	IL, FD
BLUM, Klara (Dshu Bailan)	DW, IL, FD
CORDAN, Wolfgang (Heinrich Horn)	DS, MW
FUCHS, Rudolf	IL, NDB, DW, DS
GAYAN, Henriette	IL, NDB
HALPER[I]N, Olga	IL, DW
HARDEKOPF, Ferdinand	DS, MW
HERDER, Johann Gottfried	IL, FD
HUPPERT, Hugo	NDB, DW, IL, DS, FD
KURELLA, Alfred (RÖBIG, Viktor)	IL, DW
LISSAUER, Edith	NDB, DS
N. N.	IL, NDB, DW, DS, MW
POR, Nandor	NDB, IL
STEFFIN, Margarete	IL, DW
STERN, Kurt	DS, FD
TSCHESNO-HELL, Michael (SWETLY)	NDB, DS
WALDEN, Ellen	IL, DW
WEINERT, Erich	IL, DW, FD
WEISKOPF, Franz Carl	IL, NDB, DW, FD
ZINNER, Hedda (Elisabeth FRANK)	IL, DW

Tab. 3: Übersetzer, die für mehrere Exil-Zeitschriften tätig waren.

Knapp 13 % der Übersetzer sind „vernetzt“, 20 von insgesamt 157 ermittelten Übersetzern arbeiten für mehrere Zeitschriften. (Die Anzahl der Übersetzungen für die jeweiligen Zeitschriften wird hier zur besseren Visualisierung nicht berücksichtigt.)⁶ Bestimmte Konstellationen treten stärker hervor als andere, wobei dies nur bedingt mit den Arbeitssprachen zu tun hat. Außer Rudolf Fuchs, der kontinuierlich als Experte für Tschechisch bemüht wird, sind bei den Übersetzern, die für die ausgewerteten Exil-Zeitschriften tätig waren, mehr oder weniger gleichermaßen verbreitete Ausgangssprachen vertreten. Eine Ausnahme bilden Übersetzer für diejenigen Zeitschriften, die aus den Sowjet-Völkersprachen übersetzen ließen (vor allem *IL*).

Eine stärkere Vernetzung entsteht in KP-ausgerichteten Zeitschriften, wobei *Freies Deutschland* mit *IL* sowie *NDB* mit *DW* (Stichwort Herzfelde) stärkere Korrespondenzen aufweisen. Beim Moskauer Knoten handelt es sich um die in der Regel in der Sowjetunion ansässigen Exilierten (Halpern, Huppert, Walden, Zinner, Blum). Die Entfernung spielt zwar eine Rolle bei der Netzbildung (siehe das Beispiel *Freies Deutschland*), jedoch scheinbar keine so große wie andere Trennlinien. Der New Yorker *Aufbau* sowie *Orient* aus Haifa (wobei beim Letzteren die kurze Erscheinungsdauer mitbedacht werden sollte) weisen keinerlei translatorische Verbindungen auf, zumindest auf Grundlage meines Algorithmus *Person – Zeitschrift = Zeitschrift – Zeitschrift*. Im bürgerlich ausgerichteten Zürcher *Mass und Wert* finden sich zwei Übereinstimmungen mit der Amsterdamer *Sammlung* – Wolfgang Cordan sowie Ferdinand Hardekopf, sonst jedoch mit keiner der gesichteten Zeitschriften. Hier kann wiederum von einem binnenkommunikativen translatorischen Bezugssystem ausgegangen werden. Durch die antifaschistische Volksfront-Ausrichtung hat *Die Sammlung* zwei Korrespondenzen, Tschesno-Hell und Huppert (hauptsächlich mit Russisch als Arbeitssprache). Nur drei Übersetzer durchschreiten diese politisch bzw. ideologisch gezogene Trennlinie zwischen bürgerlichen und linkspolitischen Medien – Rudolf Fuchs (Tschechisch), Edith Lissauer (Niederländisch) sowie Hugo Huppert (Russisch).

.....
 6 In der den Beitrag abschließenden Netzwerk-Visualisierung wird die respektive Anzahl der Übersetzungen am Pfeil durch eine Ziffer angegeben.

Alles in allem deuten diese ersten Beobachtungen in Richtung lokalerer Formate, wobei das politische Selbstverständnis der jeweiligen Zeitschrift bei der translatorischen Netzworkebildung eine größere Rolle als der räumliche Faktor spielt. Eventuell baut das Translatorische auf bereits bestehenden Kontakten auf, und es werden keine speziell auf diese Tätigkeit ausgerichteten Netzwerke gebildet.

6. Conclusio

Die große Menge an Daten, die erst systematisch erfasst werden müssen, lässt die Netzwerke an Konturen gewinnen. Wir stehen jedoch erst am Anfang. Bereits jetzt ist jedoch deutlich geworden, dass auch bei meinen Grunddaten – Namen, Jahre, Titel – die quantitativ-deskriptive Erfassung zeitgleich mit einem historiografisch reflektierten, qualitativ-interpretativen Verfahren kombiniert werden muss. Die Art der Selektion, sprich vorgefertigte Sinnverknüpfung (Gattung nach Jahr, Übersetzer nach Sprache etc.), ist genauso kritisch zu hinterfragen wie die Gewichtung und die Grenze der unterkomplexen Abbildbarkeit. Bei den Visualisierungen konnte nicht nach Relais-Übersetzungen und Mittlersprachen differenziert werden, translatorische Paratexte (Vorworte) und übersetzungspoetologische Äußerungen (Rezensionen) wurden hier ebenfalls nicht erfasst. Ferner sollte man der durch Visualisierung optisch vermittelten Illusion von Intentionalität und Konsolidierung nicht verfallen, unterschiedliche Akteure nicht automatisch als gleichberechtigte und souverän Handelnde voraussetzen. Dies betrifft sowohl einzelne Übersetzer⁷ als auch die Zeitschriften selbst, (A-)Symmetrien und Abhängigkeiten können auf diese Weise nicht dargestellt werden. Wer die Translation initiiert oder in Auftrag gibt, kann auf diese Weise nicht erfasst werden, genauso wenig wie der betriebene Translationsaufwand – zwei Gedichte aus dem Lachischen „wiegen“ in der

.....
7 „Übersetzer“ wird in diesem Beitrag zwar im Sinne eines Autors behandelt, jedoch wird von der Praxis des Ego-Netzwerks, das um Autoren als um selbstverständliche Mittelpunkte kreist, nach Möglichkeit Abstand genommen.

auf quantitativen Daten fußenden Visualisierung mehr als ein umfangreiches Drama aus dem Norwegischen.

Ferner kann durch die Visualisierung lediglich eine statische Momentaufnahme entstehen, die keine Text- und Personenbewegungen erfassbar und nachvollziehbar machen kann. Die ermittelten Daten und Bezüge sind folgerichtig weitaus komplexer, als es hier dargestellt wurde. Es ergeben sich zwangsläufig weitere kritische Nachfragen nach Netzwerken und ihrer konkreten Umsetzung bei der translationshistoriografischen Grunddaten-Bearbeitung. – Wie oft muss jemand übersetzt haben, um in einem Netzwerk als Einflussgröße anerkannt zu sein? Wie ist es mit „Brokern“ oder Mittelsmännern, wie z. B. dem niederländischen Übersetzer Nico Rost, der Fritz Landshoff an den Querido-Verlag vermittelte, dem Presse-Diskursverwalter Wieland Herzfelde oder einem Übersetzer wie Alfred Kurella, dessen kulturpolitisches Wirken von seinem translatorischen nicht zu trennen ist? Wie können diese Verbindungen erfasst, dargestellt und in Relation zueinander und den Grunddaten gesetzt werden (Abb. 11)?

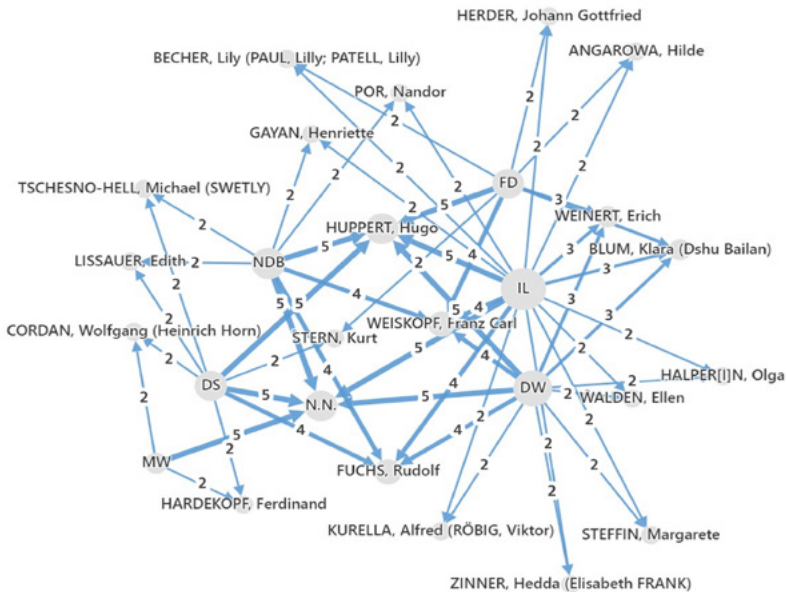


Abb. 11: Übersetzer in Exil-Zeitschriften.

Es lohnt sich trotzdem aus mehreren Gründen, sowohl lokal als auch global die Daten in Beziehung zueinander zu setzen. Der heutige Blick auf Moskau wäre erstmals eine solche (konstruierte) binäre Verbindung, welche aber eben keine feste, sondern eine provisorische Kooperation darstellt und um neue Akteure (Moskauer *Deutsche Zentral-Zeitung* (DZZ)) ergänzt werden könnte. Auch über Ländergrenzen hinweg hat man es bei Zeitschriften mit verstreuten Organisationsformen zu tun, die nicht immer retrospektiv aus ihrer gegenwärtigen Gestalt erklärbar sind; man vergleiche nur die *IL*-Ausgaben von 1931 mit 1945.

Eine Einheit des Exils (literatur-ästhetisch, politisch-intentional) ist nicht nur in Bezug auf die Literaturgeschichte (Winckler 1995), sondern auch auf die Translationsgeschichte nicht erkennbar. Vorläufig halten sich die Einsatzmöglichkeiten der Netzwerk-Metaphorisierung bei translationshistoriografischen Narrativen über Exil-Periodika in Grenzen, was größtenteils an den noch nicht exhaustiv erschlossenen Grunddaten liegt. Der hier unternommene Versuch einer solchen Visualisierung ist jedoch insofern erkenntnisreich gewesen, als er im Prozess Nicht-Abbildbares an die Oberfläche brachte, welches auf anderem Wege eventuell nicht deutlich würde. Netzwerk-Metaphern und ferner systematische Netzwerkforschung sollten translationshistoriografisch weitergedacht und sowohl auf die Abbildbarkeit der Komplexität *interpersoneller* Beziehungen (Verleger, Redakteure, Übersetzer, Drucker) als auch auf *intertextuelle* Beziehungen (Neu-Übersetzungen, Vorab- und Neu-drucke, Rückübersetzungen) ausgerichtet werden, und zwar nach Möglichkeit in ihrer dynamischen und asymmetrischen Relationalität zueinander. Ohne translationshistoriografisch vorreflektierte bibliografische und prosopografische Grunddaten wäre es jedoch nur ein weiteres Bild ohne Kommentar und ohne Geschichte.

Literatur

- Beer-Jergitsch, Lilli (2013): Im Alltag der Stahlzeit. 18 Jahre in der UdSSR. Lilli Beer-Jergitsch (1904–1988). Lebenserinnerungen. Hg. v. Karin Nusko u. Ilse Korotin. Wien: Praesens Verlag (BiografiA; 11).
- Beljawski, P. (1940): Heimkehr. In: Internationale Literatur – Deutsche Blätter, Jg. 10 (1940), H. 10, S. 53–55.

- Blaumanis, Rudolf[s] (1940): Im Schatten des Todes. Lettische Erzählung. Deutsch v. Maximilian Schick. In: Internationale Literatur – Deutsche Blätter, Jg. 10 (1940), H. 10, S. 34–49.
- Boguna, Julija (2022): Das translatorische Profil von Exil-Zeitschriften (*Das Wort, Orient, Aufbau* und *Freies Deutschland*): Erkundungen auf fast unbekanntem Terrain. In: Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija / Rozmyslowicz, Tomasz (Hg.): Translation und Exil (1933–1945) I. Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität – Translation – Transfer; 53), S. 71–106.
- Chodakow, W. (1940): Ein unvergeßlicher Tag. In: Internationale Literatur – Deutsche Blätter, Jg. 10 (1940), H. 10, S. 59.
- Das Wort (1968) = Das Wort. Literarische Monatsschrift (1936–1939). Moskau: Jour-gaz Verlag / Meshdunarodnaja Kniga. Fotomechanischer Nachdruck des Exemplars der Deutschen Akademie der Künste in Berlin. Neudruck in 11 Bänden. Berlin (DDR): Rütten & Loening.
- Die Redaktion (1933): Rückblick und Ausblick. In: Neue Deutsche Blätter, Jg. 1 (1933), H. 1, S. 1f.
- Die Redaktion (1936): Vorwort. In: Das Wort. Literarische Monatsschrift, Jg. 1 (1936), H. 1, S. XX.
- Die Redaktion (1937): An unsere Leser. In: Internationale Literatur – Deutsche Blätter, Jg. 7 (1937), H. 1, S. 162.
- Grinow, P. (1940): Menschenschicksale. In: Internationale Literatur – Deutsche Blätter, Jg. 10 (1940), H. 10, S. 55f.
- Herder, Johann Gottfried (1944): Esthnisches Volkslied. In: Freies Deutschland, Jg. 3 (1944), H. 4, S. 17.
- Herzfelde, Wieland (1991): Brief 28: Herzfelde an Weiskopf. (16. 4. 1936). In: Prag – Moskau. Briefe von und an Wieland Herzfelde 1933–1938. Hg. v. Giuseppe de Sati u. Thies Ziemke. Kiel: Neuer Malik-Verlag, S. 50–53.
- Huß-Michel, Angela (1987a): Die Moskauer Zeitschriften *Internationale Literatur* und *Das Wort* während der Exil-Volksfront (1936–1939). Eine vergleichende Analyse. Frankfurt/M. u. a.: Lang (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur; 974).
- (1987b): Literarische und politische Zeitschriften des Exils. 1933–1945. Stuttgart: Metzler (Sammlung Metzler; 238).
- Internationale Literatur – Deutsche Blätter (1931–1945). Moskau: Verlag für schöne Literatur / Verlag für fremdsprachige Literatur. Online unter: <https://www.dnb.de/DE/Sammlungen/DEA/Exilpresse/_content/internationaleLiteratur.html> (letzter Aufruf: 27. Juli 2022).
- Jacob, Hans (1962): Kind meiner Zeit. Lebenserinnerungen. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- Kelletat, Andreas F. (2021): Hedda Zinner, 1905–1994. In: Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX. Online unter: <<https://uelex.de/uebersetzer/zinner-hedda/>> (letzter Aufruf: 17. Juli 2022).

- Leschnitzer, Franz (1938): Sowjet-Folklore. Nachdichtungen von Franz Leschnitzer. In: Internationale Literatur – Deutsche Blätter, Jg. 7 (1938), H. 11, S. 104–111.
- Maas, Lieselotte (1990): Handbuch der deutschen Exilpresse 1933–1945. Bd. 4: Die Zeitungen des deutschen Exils in Europa von 1933 bis 1939. Hg. v. Eberhard Lämmert. München, Wien: Carl Hanser.
- Neue Deutsche Blätter (1974) = Neue Deutsche Blätter. Monatsschrift für Literatur und Kritik (1933–1935). Prag, Wien: Faust Verlag. Reprint. Berlin (DDR): Rütten & Loening.
- Prag – Moskau (1991) = Prag – Moskau. Briefe von und an Wieland Herzfelde 1933–1938. Hg. v. Giuseppe de Sisti u. Thies Ziemke. Kiel: Neuer Malik-Verlag.
- Reinert, Anna-Maria (2019): „Liebe Grete, wirst du das für das Wort übersetzen und hinschicken?“ – Kollektives Übersetzen in der Steffin-Brecht-Werkstatt. In: Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija (Hg.): Das WIE des Übersetzens. Beiträge zur historischen Übersetzerforschung. Berlin: Frank & Timme, S. 147–155.
- Schewtschenko, Taras (1940): Dichtungen. Aus dem „Kobsar“. In: Internationale Literatur – Deutsche Blätter, Jg. 10 (1940), H. 11, S. 44–59.
- Schick, Maximilian (1960): Nachdichtungen. Berlin: VEB Verlag Kultur und Fortschritt.
- Tashinskiy, Aleksey (2022): Der zerschnittene Stalin: Translatorisches Handeln im sowjetischen Exil. Mit einer Fallstudie zur *Deutschen Zentral-Zeitung*. In: Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija / Rozmyslowicz, Tomasz (Hg.): Translation und Exil (1933–1945) I. Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität – Translation – Transfer; 53), S. 305–352.
- Tretner, Andreas (2022): *Der Kobsar* (1940–1951) – Chronologie eines Übersetzungsereignisses im sowjetischen Exil. In: Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija / Rozmyslowicz, Tomasz (Hg.): Translation und Exil (1933–1945) I. Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität – Translation – Transfer; 53), S. 387–393.
- Walter, Hans-Albert (1978): Deutsche Exilliteratur 1933–1950. Bd. 4: Exilpresse. Stuttgart: Metzler.
- Winckler, Lutz (1995): Mythen der Exilforschung. In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): Kulturtransfer im Exil. München: edition text + kritik (Exilforschung; 13), S. 68–81.
- Winnerling, Tobias (2019): Wie und wozu Werke verknüpfen? Relationale Perspektiven auf eine Satire des frühen 18. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge XXIX (2019), Nr. 1, S. 24–46.
- Zwetow, J. (1940): Begegnungen. In: Internationale Literatur – Deutsche Blätter, Jg. 10 (1940), H. 10, S. 56–59.

Übersetzen im Netzwerk

Ellen Waldens übersetzerisches Handeln im sowjetischen Exil und danach und die Frage nach dem translatorischen Exil-Chronotopos

Aleksey Tashinskiy (Germersheim)

1. Akteure in Chronotopoi und Netzwerken: einführende Vorüberlegungen

Geboren am 9. April 1912 als Ellen Margarete Bork in Berlin, ging Ellen Walden als Sekretärin und Lebensgefährtin des Expressionisten und „Freundes der Sowjetunion“ Herwarth Walden (1878–1941) ins Exil und floh vor stalinistischer Verfolgung am Vorabend des Unternehmens Barbarossa als Ehefrau des „Volksfeindes“, junge Mutter und Übersetzerin in das nationalsozialistische Deutschland zurück. Die vorliegende translationshistorische Studie befasst sich mit dem egozentrierten Netzwerk dieser bemerkenswerten Übersetzerin. Es wird der Frage nachgegangen, welcher Zusammenhang zwischen diesem Netzwerk und den translatorischen Vorgängen bestand, in die Ellen Walden als Übersetzerin involviert war, und wie dieser Zusammenhang „erzählt“ werden kann.

Wenn im Titel des Beitrags vom Übersetzen *im* Netzwerk die Rede ist, so ist dieser Konnex zuerst wörtlich zu nehmen und im topologischen Sinne zu verstehen: als Ort, genauer als ein (nicht euklidisch zu fassender) raumzeitlicher Kontext, in dem und durch den das Übersetzen geschah. Für gewöhnlich konzeptualisiert man translatorische Vorgänge in der Logik eines Transfers zwischen einer Ausgangs- und einer Zielkultur („Übersetzen als interkulturelles Handeln – mit Beiträgen dieser Art lassen sich Bibliotheken füllen!“; Schippel 2022: 254). Diese letzteren werden als präexistente behältnishafte molare Entitäten verstanden, die ein Innen und ein Außen kennen, „relativ

intakt“ sind (ebd.) und in Bezug auf die Translation – vor allem im sog. „radikal zielkulturorientierten“ Denken in Anlehnung an Gideon Toury – die Funktion eines primären prägenden Faktors übernehmen, der in der doppelten Rolle eines durch die translatorische Empirie zu rekonstruierenden und zugleich zu bestätigenden globalen Etwas auftritt.

Den Vorschlag von Larisa Schippel aufgreifend (Schippel 2022), möchte ich das, was die Quellenlage in Bezug auf translatorische Aktivitäten von Ellen Walden hergibt, durch das Prisma des Bachtin'schen Konzepts „Chronotopos“ zu beschreiben versuchen. Dabei wird nach der Zusammensetzung und der Beschaffenheit von Elementen gefragt, die den Chronotopos einer konkreten, *zu erzählenden Geschichte des Übersetzens im Exil* konstituieren bzw. konstituieren können/sollen. Der Unterschied zum Vorgehen von Bachtin bestünde darin, dass man sich als Translationshistoriker nicht auf der Ebene fiktionaler Texte bewegt und nicht einfach den Chronotopos eines überlieferten literarischen Genres beschreibt, sondern ausgehend von den empirischen Befunden den translatorischen Exil-Chronotopos *konstruiert*, wiewohl es ein stets rekonstruierendes und auf Erkenntnis ausgerichtetes Konstruieren bleibt.¹

Worin besteht die Leistung dieses Begriffs im Hinblick auf das „Erschreiben“ der Geschichte des Übersetzens im Exil? In erster Linie darin, dass man nicht gezwungen ist, die Relation zwischen dem Raum und den „Protagonisten“ der Translationsgeschichte – Translaten und translatorisch Handelnden – als Relation zwischen einem präexistenten, grundsätzlich immer nach gleichen Prinzipien beschaffenen Behälter und dem zu diesem Behälter passenden Inhalt zu denken. Vielmehr eröffnet der Begriff die Möglichkeit der Situierung dieser Protagonisten in einem zunächst rein abstrakten „raumzeitlichen Gefüge“, dessen konkrete Beschaffenheit von großer Variabilität sein kann, die letztlich von der Geschichte selbst bestimmt wird. Gerade in der Erforschung des Exils im Allgemeinen sowie der Translation im Exil im Speziellen scheint die abstrakte Flexibilität dieses Begriffs vielversprechend zu sein, da man mit

.....
1 Insofern macht die Übertragung des literaturgeschichtlichen Begriffs auf die Erforschung des historischen Exils diesen Begriff ein Stück weit „kantianischer“, als von Bachtin intendiert (vgl. seine „antikantianische“ Fußnote in: Bachtin 2008: 8), da Zeit und Raum dabei als grundlegende und unhintergehbare Formen der Erkenntnis begriffen werden.

seiner Hilfe den disruptiven Charakter von Exil-Erfahrungen, die raumzeitlichen Verdichtungen und zeitbedingten Brüche im Raum, den von der Spezifik des jeweiligen Exilortes geprägten und zugleich (staats-)grenzüberschreitenden, translokalen Charakter mancher translatorischer Vorgänge, das Wechselspiel zwischen Bruch und Kontinuität im Allgemeinen besser fassen kann.

Nun stellt sich die Frage, wie die Relation zwischen Chronotopoi und Netzwerken zu denken ist. Ein Netzwerk ist zunächst eine grundsätzlich räumlich zu verstehende Kategorie, wohingegen Bachtin beim Chronotopos die zeitliche Dimension eindeutig als dominant betrachtet. Das Räumliche eines Netzwerks weist jedoch Besonderheiten auf: Für ein Netzwerk ist die Relation zwischen seinen Elementen entscheidend, nicht so sehr die „geografische“ Lage dieser Elemente in Bezug auf ein Koordinatensystem. Um es in der Begrifflichkeit der mathematischen Topologie auszudrücken: Ein Netzwerk ist prinzipiell homöomorph; es kann bestehen bleiben und – ggf. nach einer Latenzzeit – fortwirken, auch wenn seine Elemente im Laufe der Zeit ihre jeweilige Lage im Anschauungsraum verändern mögen. Von Homöomorphie von Netzwerken im Exil kann natürlich nur mit Einschränkungen die Rede sein, denn die Kommunikation zwischen den Akteuren eines Netzwerks gestaltete sich – und sei es aus rein kommunikationstechnischen Gründen – anders, wenn sie sich in unmittelbarer Nähe zueinander befanden, als wenn sie „in alle Winde zerstreut“ waren. Und dennoch eröffnete z. B. die postalische Kommunikation – sofern sie selbst möglich war – prinzipiell die Möglichkeit, ein Netzwerk über konkrete politische Grenzen hinweg zu (re-)aktivieren und sogar translatorisch relevante Wirkungen entfalten zu lassen.² Kurzum: Der Netzwerk-Gedanke erlaubt es wie das Chronotopos-Konzept, den Raum der Translation nicht-essenzialistisch zu konzeptualisieren, ihn in Bezug auf die heterogene Exil-Empirie flexibler zu fassen.

Was der Netzwerk-Metapher an sich als auch verschiedenen auf den Exil-Kontext übertragbaren soziologischen Netzwerk-Ansätzen mangelt, ist die zeitliche Dimension. Das Netzwerk ist eine rein räumliche Kategorie. Das

.....

- 2 Darüber hinaus bringt die aus Distanz erfolgende postalische Kommunikation im Hinblick auf die Forschung insofern einen Vorteil, als sie überlieferungs- und daher archivierungsfähige textuelle Artefakte hervorbringt, die das Netzwerk bzw. seine Wirkungen zu rekonstruieren erlauben.

Chronotopos-Konzept bietet in meinen Augen eine gute Möglichkeit, die zeitliche Dimension in die Betrachtung von Netzwerken zu integrieren. Es erlaubt, Netzwerke diachron zu dynamisieren, indem sie in ihrem jeweiligen raumzeitlichen Gefüge analysiert werden.

In ihrer Reflexion über die Leistungsfähigkeit des Netzwerkbegriffs in der Geschichtswissenschaft im Allgemeinen wie auch speziell in der Exilforschung stellt Regina Göckede zu Recht fest, dass Geschichte „meist narrativ und gerade auf dem Feld der Exilforschung wegen einer meist deutlich begrenzten Quellenlage nicht selten selektiv vermittelt“ ist (Göckede 2011: 97). Auch die Geschichte des Übersetzens im Exil bleibt narrativ vermittelt. Das Chronotopos-Konzept lädt nun dazu ein, über das narrative Instrumentarium nachzudenken, mit dessen Hilfe diese Geschichte erzählt werden kann.

Die wichtigsten chronotopischen Elemente, die nach Schippel im Exil-Kontext besonders fruchtbar zu sein scheinen, sind „Weg“ und „Begegnung“. Bezogen auf den translatorischen Werdegang von Ellen Walden kann dieses Grundinventar sinnvollerweise um folgende „Motive“ erweitert werden, die ich nicht Bachtins Werk entnehme, sondern als exilspezifisch neu definieren möchte:

1. *Begegnung in der Fremde*, die als Kreuzung von Exil-Verläufen an „dichten Orten“ – stark frequentierten Transitorten, kulturellen Magneten, „Marktplätzen“ des gesellschaftlichen Geschehens im Exil – besonders wahrscheinlich ist und zu einer temporären, aber *produktiven Nachbarschaft* führen kann.
2. *Periphere, marginale Lage nah am Zentrum* des kulturgeschichtlich relevanten Geschehens. Eine solche paradoxe Situation ist vor allem an Orten des Exils möglich, die zeitbedingt sehr „dicht“ sind, wie etwa das Moskau der 1930er Jahre.
3. *Wiederbegegnung*. Exil und Nach-Exil sind untrennbar miteinander verwoben – politisch, literarisch, mental. In vielen biografischen Verläufen resultiert daraus eine gewisse „Zirkularität“, die Wiederbegegnung qua Rückkehr begünstigt. Das Motiv der Wiederbegegnung ist als Unterart der „Begegnung“ im Allgemeinen nicht rein räumlich zu verstehen. Es ist sogar in erster Linie temporal

beschaffen, denn eine Wiederbegegnung ereignet sich in einem vor allem von zeitlichen Zäsuren (1933, 1934, 1945 usw.) geschaffenen bzw. eröffneten Raum (der Raum „wird in die Bewegung der Zeit, des Sujets, der Geschichte hineingezogen“, Bachtin 2008: 7). Alte Kontakte, die vor 1933 vielleicht bedeutungslos waren, werden im Exil reaktiviert; die im Exil erst geknüpften Beziehungen werden wiederum nach dem Chaos des Zusammenbruchs und der Stunde Null wiederbelebt und zeigen ihre nachträglichen, auch translatorischen Wirkungen. Eine solche Wiederbegegnung muss auch nicht notwendigerweise an einem bestimmten Ort physisch erfolgen, sondern kann rein imaginär bleiben (z. B. wenn in der Nachkriegszeit das Briefeschreiben wieder möglich wird.)

Die auf der Grundlage dieser Elemente (re-)konstruierte Geschichte folgt nicht dem aristotelischen dramaturgischen Schema mit einer impliziten Teleologie. Daher ist der Weg eher als *Bewegung* (wenn auch nicht gänzlich als ein Herumirren) in einem von den Blöcken und den Zäsuren der Zeit zerfurchten Raum zu begreifen und weniger als Erfüllung der *Bestimmung* wie in manchen von Bachtin beschriebenen Roman-Genres: ein mit Ortswechsel verbundenes *Sich-Zurechtfinden*, bei dem das Netzwerk in seiner grenzüberschreitenden Natur als Möglichkeitsbedingung für translatorisches Handeln fungieren kann.

2. Marginal im Zentrum: Sekretärin von Herwarth Walden, Übersetzerin in der Sowjetunion

Betrachten wir das zweite chronotopische Element näher, die paradox anmutende marginale Position im Zentrum. Was hat es damit auf sich? Ellen Waldens Exil-Biografie, ebenso ungewöhnlich wie durch die globalen historischen Umstände geprägt, lässt sich geografisch als eine Hin- und Zurück-Bewegung zwischen zwei Zentren beschreiben: Berlin–Moskau–Berlin. Allerdings kann das Flucht-Moment bei ihr mit Eindeutigkeit nur in der Rückkehr nach Berlin festgestellt werden, und zwar 1941, womit es keine Rückkehr darstellt, wie man sie aus den „klassischen“ Exil-Biografien kennt, d. h. eine Rückkehr in

ein Deutschland des Neuanfangs. Es war im Gegenteil eine Rückkehr in einem historischen Moment, der für die allermeisten Exilierten geradezu die Unmöglichkeit der Rückkehr bedeutete.³ Dennoch spricht einiges dafür, Ellen Walden als Exil-Übersetzerin zu betrachten. Der gewichtigste Grund ist, dass ihr translatorisches Handeln nur im Kontext des Netzwerkes analysiert werden kann, welches sich im Moskauer Exil im Kreis der antifaschistischen Schriftsteller in den 1930er Jahren formierte und in der nachexilischen Zeit – trotz der Erfahrung des Stalinismus – fortwirkte. Ungeachtet des Atypischen in ihrer Biografie befand sie sich mitten im schriftstellerischen Geflecht, das geradezu emblematisch für das Moskauer Exil steht, allerdings ohne dass sie selbst als Schriftstellerin dazugehörte oder gar eine zentrale oder exponierte Position in diesem Geflecht einnahm. Den Kreis dieser mittlerweile „kanonischen“ Exilanten bildeten, neben Herwarth Walden selbst, vor allem Johannes R. Becher, Hugo Huppert sowie das Ehepaar Hedda Zinner und Fritz Erpenbeck, um nur die wichtigsten zu nennen.

Dabei streifte das Rampenlicht Ellen Walden selbst nie wirklich, da sie nur eine „Nur“-Übersetzerin war (abgesehen von ihrer Tätigkeit als Privatsekretärin von Herwarth Walden). Sie hinterließ kaum autobiografische Zeugnisse (weder literarischer noch offizieller Natur) und auch keine selbstreflexiven translatorischen Peritexte. Sie war darüber hinaus kein Mitglied in der deutschen Sektion des Sowjetischen Schriftstellerverbandes (im Gegensatz zu all den Genannten), kein Mitglied der KPD und auch keine Mitarbeiterin in zahlreichen in Moskau ansässigen Organisationen. Daher existiert auch keine Kaderakte zu ihr im Komintern-Bestand des Moskauer RGASPI-Archivs.⁴ Über ihr translatorisches Handeln kann man also nur indirekt urteilen, zum einen anhand der Translate, die mit ihrem Namen verbunden sind, zum anderen anhand der wenigen schriftlichen Zeugnisse, die aus der Feder der genannten Schriftsteller stammen. Ausnahmen sind ihre eigenen Briefe an Becher und vor

.....

3 Was freilich nicht heißt, dass die „Rückkehr“ nicht doch in Form einer erzwungenen „Rückführung“ geschah, wie dies in zahlreichen Fällen der Abschiebung aus der Sowjetunion in das „Dritte Reich“ dokumentiert ist (vgl. Schafranek 2008: Sp. 392).

4 Vgl. den Eintrag zu ihr in der Komintern-Datenbank von Buckmiller/Meschkat 2007 (CD-ROM).

allem an Hugo Huppert nach dem Krieg, die in den jeweiligen Nachlässen der beiden im Archiv der Akademie der Künste aufbewahrt werden.

Wenn hier vom Exil-Netzwerk der Übersetzerin die Rede ist, so war dieses Netzwerk streng genommen zuerst und in erster Linie das Netzwerk ihres Lebensgefährten und Ehemannes Herwarth Walden (1878–1941), und zwar wiederum in erster Linie, weil er Mitglied in der deutschen Sektion des Schriftstellerverbandes war. Der „Inspirator des deutschen Expressionismus der 20er Jahre“, wie ihn Huppert in seinen in der DDR veröffentlichten Erinnerungen nennt (Huppert 1977: 547), war KPD-Mitglied seit der Gründung der Partei und seit 1927 Vorsitzender des „Bundes der Freunde der Sowjetunion“ in Deutschland, einer der überparteilichen Organisationen in den westlichen Ländern, die Propaganda für die Sowjetunion und gegen den Krieg mit derselben betrieben. In den Jahren vor seinem endgültigen Weggang aus Deutschland unternahm er in dieser Funktion zahlreiche Reisen in die Sowjetunion (vgl. Koljasin 2006: 955).

Vermutlich hat Herwarth Walden seine künftige vierte Ehefrau in der sog. Internationalen Anti-Tuberkulose-Liga Sektion Deutschland (e. V.) kennengelernt. Ellen Bork arbeitete dort als Sekretärin, er bekleidete das Amt des Generalsekretärs und gab die Zeitschrift der Sektion, *Der Durchbruch*, heraus (Müller 2021: 30). Sein Engagement für diesen eingetragenen Verein wie für die Zeitschrift rührte wohl nicht zuletzt daher, dass seine dritte, aus Russland stammende Frau Emilija Fischman an Tuberkulose erkrankt und letztlich daran gestorben war. Die „Liga“ setzte sich in auffälliger Weise vor allem für ein damals in der deutschen Ärzteschaft umstrittenes Tuberkulose-Serum, Friedmann-Mittel genannt, ein, das schnelle und dauerhafte Heilerfolge versprach.⁵ Dass es Walden ein Herzensanliegen war, bezeugten auch die vielen Beiträge in den letzten Heften des *Sturm* (1932), nicht zuletzt die von ihm selbst verfassten. Deren zwischen Sarkasmus und hilfloser Verbitterung schwankender Grundtenor war: Die Herren Medizin-Professoren und die „pharmazeutische

.....
 5 Vgl. z. B. die Vereinspublikation *Die besiegte Tuberkulose* (Berlin: De Gruyter 1931). Entwickelt wurde das Mittel vom jüdischstämmigen deutschen Arzt Friedrich F. Friedmann (1876–1953), der daraufhin massiv angefeindet wurde. Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten ging er ins Exil nach Monaco (vgl. Werner 2002).

Industrie“ sowie die Presse haben sich verschworen, damit die Tuberkulose ja nicht ausgerottet werde. „Nur keine blühende Industrie vernichten. Menschen sind billiger als investiertes Kapital. Auch die Kranken ernähren viele Existenzen. Krankheiten müssen sein“ (Herwarth Walden: *Krankheit tut not*. In: *Der Sturm*, Jg. 21 [1932], H. 1). Deswegen werde gegen dieses Heilmittel und dessen Erfinder Friedmann „Boykott“ betrieben.

Es scheint, als sei mit diesem Wort in nuce zumindest die innere Wahrnehmung der eigenen Lebenssituation umschrieben, in der sich Herwarth Walden in den letzten Jahren seines Lebens in der Weimarer Republik kurz vor dem Machtantritt der Nationalsozialisten befand. Denn wie er in einem Lebenslauf für den sowjetischen Schriftstellerverband aus dem Jahr 1939 vermerkt, erfolgte im Mai 1932 seine „Kommandierung in die SU durch das ZK der KPD zur dauernden Arbeit in der SU wegen Boykotts in Deutschland“ (RGALI 631-12-164, Bl. 2).

Um nun das Überschaubare an ersten translatorischen Aktivitäten, die für die sowjetischen Jahre im Leben von Ellen Walden dokumentiert sind, kontextualisieren zu können, muss man einigermaßen die Position von Herwarth Walden selbst nachvollziehen.

Trotz neuerer Forschung unter Hinzuziehung bisher unbekannter Dokumente (Müller 2021) bleibt das Bild seines Lebens in den Moskauer Jahren bruchstückhaft. Daher behält Koljasins Urteil nach wie vor Gültigkeit:

Wir wissen erbärmlich wenig über Waldens sowjetische Periode. Darüber befragen kann man schon lange niemanden mehr. Es bleiben einige karge Dokumente, in denen einzelne Episoden seines Lebens bewahrt sind. (Koljasin 2006: 960)

In den ersten Jahren nach Übersiedlung in die Sowjetunion hat Herwarth Walden wenig mit dem literarisch-künstlerischen Leben in Moskau bzw. unter den exilierten deutschen Schriftstellern zu tun. Woran dies lag und inwiefern man hier von einem selbstbestimmten Leben sprechen kann (wenn diese Kategorisierung in der Beschreibung eines exilierten Kommunisten überhaupt etwas taugt), ist schwer zu beurteilen. Laut Müllers Einschätzung war Walden in den Jahren vor der sog. Expressionismus-Debatte „weitgehend marginali-

siert“ und „isoliert“, die „Anerkennung als Schriftsteller“ blieb ihm „versagt“ (Müller 2021: 34f.). Koljasin beschreibt diese Zeit etwas anders, in Kategorien der Unterordnung unter die Ziele und Bedürfnisse der neuen Wahlheimat, die im Begriff war, die „historische Weltmission“ zu verwirklichen, von der Walden zweifelsohne selbst überzeugt war (Koljasin 2006: 960): „Man beordnete“ und „man schickte“ ihn zur Arbeit, zuerst im Bibliographischen Institut des Staatsverlags, „wo er sich begeistert für das gigantische Editionsprojekt einer Weltenzyklopädie des Schrifttums der Gegenwart engagierte“ (ebd.), dann im Ersten Moskauer Pädagogischen Institut für Fremdsprachen, wo er fortan viele Jahre als Dozent, Lehrstuhlinhaber und Verfasser von Lehrbüchern⁶ wirkte, im Übrigen laut Huppert „mit dem höchsten Professoren-Salär“ versehen (Huppert 1977: 550).

Darüber, wie Walden selbst seine Situation wahrnahm, ist nichts überliefert. Im „Land der Werktätigen“ stand er jedenfalls nicht auf einem Abstellgleis.⁷ Aber seine Exzentrizität, seine „erratische Persönlichkeit“ (Müller 2021) passte nicht so ganz zum zumindest nominell kollektivistisch geprägten Milieu, in dem er nun zu agieren hatte. „Bohème und Kommune“ (Koljasin 2006: 954) vertrugen sich nicht so recht. Der ausdrucksstarke, wie immer virtuos Form und Inhalt verbindende, unmissverständlich Waldens Herkunft aus der

.....

6 Der Elektronische Katalog der Russischen Staatsbibliothek (EK RGB, <https://search.rsl.ru>) verzeichnet für die Jahre 1933 bis 1937 vier verschiedene Lehrbücher für Deutsch als Fremdsprache in insgesamt bis zu vier Auflagen pro Lehrbuch, die Walden (zusammen mit A. Izvolenskaja) im Verlag Učpedgiz herausgebracht hat. Ferner erschien 1935 in der Reihe „Schulbibliothek“ ein Auszug aus Lermontovs Poem *Ein Held unserer Zeit* in deutscher Übersetzung („Durchgesehener Auszug von Herwarth Walden“) im Deutschen Staatsverlag in Engels. 1939 teilte Walden der Deutschen Sektion (offenbar im Rahmen der damals stattgefundenen Umfrage unter den Mitgliedern) außerdem mit, dass er neben zwei literarischen Texten an einem Lehrbuch für Stilistik arbeitete (RGALI 631-12-83, Bl. 15).

7 Auf ein solches wurde z. B. Klara Blum gestellt, als sie 1938 kollektiv, und zwar auch unter Beteiligung von Herwarth Walden, aus der deutschen Sektion des Schriftstellerverbandes ausgeschlossen wurde, was sie in bittere existenzielle Not brachte. Dies bezeugen die Einträge in Hupperts unveröffentlichtem Tagebuch (AdK, Hugo-Huppert-Archiv 181: 18. u. 27. September, 14. Oktober 1939). Vgl. auch den Auszug aus dem Stenogramm der entsprechenden Sitzung, in dem auch Herwarth Walden zu Wort kommt (Koljasin 2006: 965). Es ist fraglich, ob Walden, der sich mit der „Stalinschen Utopie“ identifizierte, sich dabei einfach, wie Koljasin entschuldigend einwirft, „die damals übliche, schändliche Maske eines literarischen Robespierre“ übergestülpt hat.

künstlerischen Avantgarde verratende Beitrag zur Praxis des Fremdsprachenunterrichts in der Sowjetunion, 1934 in der Zeitschrift *Zwei Welten: Monatschrift zum Studium der deutschen Sprache* gedruckt und auch heute noch lesenswert, musste, wie deutlich das Bekenntnis des Verfassers zum Aufbau des Sozialismus in diesem Text auch sein mochte, allein schon in seiner Form anecken:

Auch die Sprachwissenschaft hat sich zur Produktion zu wenden. Die Sprache tut es. Sie hängt eben von der Technik ab. Die Technik verändert vor allem das Tempo. Man kann nicht schnell arbeiten und langsam sprechen. Man telegraphiert nicht Perioden. Unsere Perioden werden kürzer. Fünfzig Jahre, fünf Jahre. Fünf Jahre sogar vier Jahre. Auf diese wissenschaftliche Weise wird man mit dem Sprechen nicht fertig sein, wenn gar nichts mehr zu sprechen ist. Ein Überfluß also. Wesentlich ist das Fließen und nicht das Überfließen. Es handelt sich also darum, fließend zu sprechen und nichts Überflüssiges zu sagen. (Walden 1934: 68)

Der Schriftsteller Ernst Fabri, Mitarbeiter im Kulturteil der Moskauer *Deutschen Zentral-Zeitung*, nutzte offenbar die Gelegenheit, sich öffentlich in der Ausübung der „Wachsamkeit“ gegenüber „sowjetfeindlichen“ Elementen zu profilieren, und attackierte Waldens Beitrag scharf. Der in innerkommunistischen Auseinandersetzungen zur Diffamierung von Gegnern oft gebrauchte Vorwurf des Linkssektierertums brachte Walden eine Untersuchung im Institut ein, die für ihn jedoch insgesamt positiv ausging.⁸

Und Ellen Walden? Bei Hedda Zinner ist in der 1989 publizierte autobiografische *Selbstbefragung* von einer Frau die Rede, die Walden „in die Sowjetunion mitgebracht hatte“ (Zinner 1989: 106). Sie sei viel jünger als er gewesen und „machte einen ausgesprochen sympathischen Eindruck“ (ebd.). An den Vornamen dieser „mitgebrachten“ Frau erinnert sich Zinner im Jahr

.....

8 Die Parteiorganisation am Institut teilte zunächst Fabris Einschätzung und schlug dem Direktor vor, Walden von der Leitung des Lehrstuhls zu entbinden. Walden legte Einspruch gegen diesen Vorschlag ein. Der Fall wurde auf der nächsthöheren Parteiorganisationsebene verhandelt und Walden wurde von den Vorwürfen mehr oder minder rehabilitiert (vgl. RGALI 631-13-66, Bl. 1r-1v).

der Wende nicht mehr. Wann sie sich kennengelernt haben, ist schwer zu sagen, laut Zinners Aussage aus dem Jahr 1941 in der Stellungnahme zur Verhaftung von Herwarth Walden – auf dieses Dokument gehe ich noch weiter unten ein – lernten sie sich erst um die Jahreswende 1939/40 kennen, als Walden „wieder am gesellschaftlichen Leben der Schriftsteller teilzunehmen begann“ (ebd.). Allerdings wohnten beide Paare schon früher im Hotel Europa und müssen sich über den Weg gelaufen sein, denn der Kreis der antifaschistischen Schriftsteller in Moskau war recht überschaubar. Jedenfalls gehörte Erpenbeck, der Ehemann von Hedda Zinner und nunmehrige Redakteur der Zeitschrift *Das Wort*, laut Huppert zum „engsten Kreis der Waldens“, für den Ellen, so Huppert, „auf sehr gut inspirierte Weise zweimal in der Woche kleine Abendgesellschaften“ organisierte (Huppert 1977: 552).

Dieses „Wiederteilnehmen“ am „gesellschaftlichen Leben der Schriftsteller“ begann für Walden eigentlich schon Ende 1937: Ab dem Heft 9 des zweiten Jahrgangs und seitdem mehr oder weniger regelmäßig bis zur Schließung der Zeitschrift 1939 publizierte er im *Wort* unter verschiedenen Pseudonymen neben größeren Beiträgen sog. „Glossen“, kurze polemische Bemerkungen zu tagesaktuellen Ereignissen, meist das „Dritte Reich“ betreffend. Erpenbeck erinnert sich im Nachwort zum Registerband der bei Rütten & Loening erschienenen Nachdruckausgabe der Zeitschrift, dass von Walden vier Fünftel der Glossen stammten (vgl. Erpenbeck bei Mytze 1976: 12). Auch in der Expressionismus-Debatte wünschte Erpenbeck Waldens Beteiligung mit Beiträgen im *Wort* (vgl. Müller 2021: 36), was auch geschah. Bei der *Internationalen Literatur* wirkte er ebenfalls mit, von 1938 bis zu seiner Verhaftung wurden dort 17 Beiträge von ihm veröffentlicht (Huß-Michel 1987: 371) – von Huppert als „Bechers bevollmächtigte[m] redaktionelle[n] Stellvertreter“ „zum Druck befördert“ (Huppert 1977: 549). Damit zählte er zu den produktivsten Autoren der beiden Moskauer Exil-Periodika.⁹

Eine persönliche Annäherung zwischen Walden und dem Chefredakteur der *Internationalen Literatur*, Becher, kam zustande, als die Waldens vom

.....

9 Huppert merkte dazu an: „Es kam mir schier wie ein Wunder vor, daß er [H. W.] nebenher [d. h. neben seiner „maßlos zeitraubenden Lehrtätigkeit“] noch Kraft und Zeit aufbrachte zu einigem oder eigenem literarischem Tun“ (ebd.: 550).

„Litfond“, also von der für finanzielle Angelegenheiten zuständigen Abteilung des sowjetischen Schriftstellerverbandes, eine Datschenwohnung in einem Moskauer Vorort (an der Regionalzugstation Bolschewo) zugewiesen bekamen und Bechers Nachbarn wurden (Huppert 1977: 549).

In diese „Wiederteilnahme“ am literarischen Leben wurde nun auch Ellen Walden einbezogen – nicht nur in Form von oben erwähnten „kleinen Abendgesellschaften“, die sie organisierte, womit sie laut Huppert „den Horizont der menschlichen Kontakte“ Waldens „wirksam“ erweiterte, sondern auch translatorisch. In dieser Zeit erschien in den beiden Exil-Zeitschriften je eine Übersetzung von ihr:

Stanislawski, K. S.: Erinnerungen und Erfahrungen. Von Ellen Walden ins Deutsche übertragen. In: *Das Wort*, Jg. 3 (1938), H. 10, S. 78–86.

Tolstoi, Alexej: Brot. Aus dem gleichnamigen Roman. Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von Ellen Walden. In: *Internationale Literatur. Deutsche Blätter*, Jg. 9 (1939), H. 7, S. 41–49.

Bei Huppert findet sich folgende Bemerkung, die den Stellenwert des Übersetzens in Ellen Waldens Moskauer Jahren einzuschätzen erlaubt:

Waldens reizvolle (dritte) [korrekt: vierte, A. T.] Frau, Ellen, hatte rasch das Russische erlernt, übte sich schon im literarischen Übersetzen, führte hingebungsvoll den Haushalt und bewährte sich als das, was sie schon vor der Ehe gewesen war: Waldens Sekretärin. (Huppert 1977: 549)

Zu nennen sind auch zwei weitere Übersetzungen von Ellen Walden, die 1939 im Verlag Meshdunarodnaja Kniga, dem Nachfolgerverlag der Vegaar, veröffentlicht wurden:

Grossman, Wassili: In der Stadt Berditschew. Der Sicherheitsinspektor. Aus dem Russischen übersetzt von Ellen Walden. Moskau: Meshdunarodnaja Kniga 1939. 46 S.

Tolstoj, Alexej: Brot. Die Verteidigung von Zarizyn. Erzählung. Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von Ellen Walden. Moskau: Meshdunarodnaja Kniga 1939. 276 S.

Der oben genannte übersetzte Auszug aus dem stalinistischen Roman *Brot* von Aleksej Tolstoj in der *Internationalen Literatur* kann man also als eine Art Vorveröffentlichung betrachten, die die Hauptpublikation bei Meshkniga gewissermaßen lancierte. Darauf folgte im selben Jahr der Nachdruck der Übersetzung im Deutschen Staatsverlag in Engels.

Den Zusammenhang zwischen Ellen Waldens Übersetzungen und ihrem Netzwerk in Moskau zeigt folgendes Dokument noch deutlicher. Als nach der Liquidierung der Vegaar 1938 die deutschen Exil-Schriftsteller sich neu orientieren mussten und Meshkniga als Alternativverlag gegründet wurde, haben Becher sowie Olga Halpern, die Sekretärin der Deutschen Sektion des Schriftstellerverbandes, bei der Verlagsleitung Vorschläge für zu veröffentlichende Bücher eingereicht. Abb. 1 zeigt die Vorschlagsliste vom Oktober 1938, die eine Reihe von Übersetzungen enthält, darunter auch den Roman von Aleksej Tolstoj, den Ellen Walden später übersetzen sollte, wohlgermerkt ohne Mitglied der Deutschen Sektion zu sein.

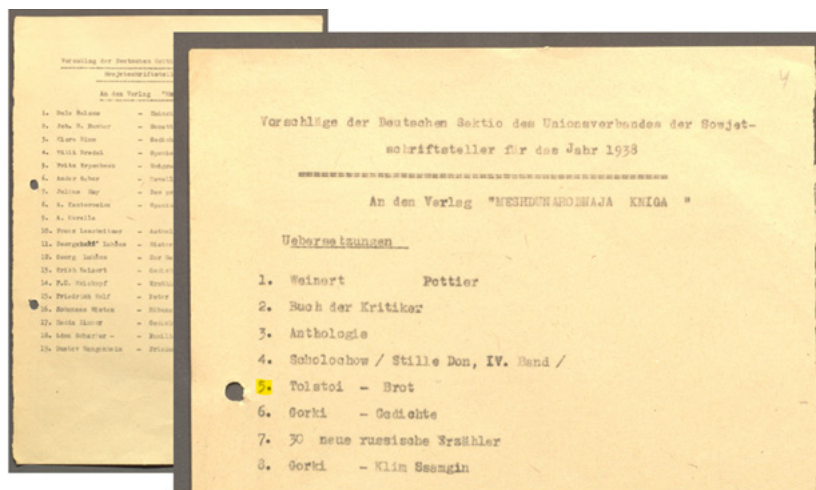


Abb. 1: RGALI 631-12-82, Bl. 3 (Originale) und 4 (Übersetzungen).

Aus all dem wird ersichtlich, dass Ellen Waldens Übersetzungen nicht ohne das Moskauer Netzwerk zustande gekommen wären, in dem sie als Übersetzerin agiert hat. Dies gilt sowohl für die Veröffentlichung als auch für die Distribution der *Translate*, höchstwahrscheinlich auch für die Textauswahl. In der Translationshistoriografie konzeptualisiert man translatorische Text-Person-Relationen für gewöhnlich mit Begriffen der Entfremdung und des Unsichtbarwerdens: Da, wo der Name des Übersetzers unter „seinem“ übersetzerischen Werk stehen sollte, fehlt er nicht selten oder er wird in einem Buch in weniger sichtbaren Schichten des verlegerischen Peritextes platziert. Doch im vorliegenden Fall haben wir es nicht einfach mit dem übersetzerischen Werk von Ellen Walden zu tun, sondern eher mit dem Produkt kollektiver Aktivität innerhalb eines Schriftsteller-Netzwerkes, das dank seiner organisationalen „Verdrahtung“ auf bestimmte infrastrukturelle Ressourcen zurückgreifen kann, um *Translate* überhaupt zu ermöglichen.

Nicht alle Elemente dieses Netzwerkes waren jedoch von gleicher translatorischer Relevanz. Für Ellen Waldens übersetzerische Aktivitäten während der Moskauer Jahre scheint z. B. die Beziehung zwischen den Waldens und Hugo Huppert keine unmittelbar bedeutsame Rolle gespielt zu haben. Dennoch muss man kurz auf sie eingehen, da sie nicht ohne Auswirkungen blieb für das Leben und das übersetzerische Tun der beiden in der Nachkriegszeit. Der Majakovskij-Übersetzer Huppert soll Herwarth Walden in den „Brickschen Kreis“ eingeführt haben, in den Kreis also um Lilja und Osip Brik, die mit Majakovskij eine Art Dreiecksbeziehung verband und die nach Majakovskijs Selbstmord 1930 dessen literarisches Erbe (mit-)verwalteten. Waldens „reizvolle“ Frau „eroberte sogleich die Sympathien der Bricks“, erinnert sich Huppert (Huppert 1977: 547). Dabei präsentierte er diesen Kreis in seiner für ihn nicht untypischen selbstverliebten Manier hauptsächlich als Ort, an dem seine „Reinkarnationen und Transfigurationen Majakowskis im Modellierstoff der deutschen Sprache“ „frisch aus dem Manuskript“ vorgelesen und diskutiert wurden (ebd.: 547f.). Eine „Duzfreundschaft“ sei zwischen Huppert und Walden jedoch nicht entstanden, vor allem Waldens „allzeit unterstrichen korrektes und bis zur Zugknöpftheit formstreng höfliches Naturell“ sei hinderlich gewesen; dafür kam aber eine „weitgehende Annäherung“ zwischen Huppert und Ellen Walden zustande (ebd.: 551). In seinem unveröffentlichten Tagebuch

wird Huppert, der selbst verheiratet war, viel direkter und spricht offen über ihre Affäre, die wohl im Sommer 1939 ihren Anfang nahm. Im Eintrag vom 3. November heißt es: „Wir wurden x-mal zusammen von Bekannten gesehen. Unsere Liaison wird offiziös“ (AdK, Hugo-Huppert-Archiv 181).

Nun deutet einiges darauf hin, dass Ellen Walden in dieser Zeit mehr übersetzt hat, als die vier unter ihrem Namen veröffentlichten Translate vermuten lassen, obwohl das Übersetzen sicherlich nicht ihre Haupttätigkeit war.

Die erwähnte Datschenwohnung in Bolschewo war nämlich nicht einfach ein Privileg, sondern in diesem konkreten Fall eine Notlösung, die darüber hinaus nicht wirklich funktioniert hat, eine Notlösung für ein permanentes Problem: Die Familie Walden lebte seit ihrer Ankunft in verschiedenen Moskauer Hotels: Europa, National, Metropol, Savoy, Novomoskovskaja. Huppert schreibt dazu:

Es war eine der fixen Ideen dieses Mannes, keine Privatwohnung zu beziehen, sondern ewiger Hotelgast zu bleiben. Dies bedeutete leider: die Bürde eines sehr kostspieligen Wohnens auf sich zu nehmen und die dafür erforderlichen Mittel durch maßlos zeitraubende Lehrtätigkeit [...] herbeizubringen. (Huppert 1977: 549)

Diese Darstellung, wie einiges in Hupperts „offiziellen“ Erinnerungen, ist zumindest eine Verbrämung, wenn nicht gar eine Verdrehung der tatsächlichen Lage, von der andere Dokumente und Erinnerungen zeugen. Es war keine „fixe Idee“, sondern schlicht die Unmöglichkeit, ein eigenes Zimmer oder gar eine eigene Wohnung in Moskau zu bekommen. Davon zeugt z. B. die letztlich erfolglos gebliebene Intervention Bechers, 1938 im Namen des Schriftstellerverbandes bei der Leitung des Fremdspracheninstituts im Haus des Pädagogen, einem dem Institut zugewiesenen Wohnheim, eine gerade leer gewordene Wohnung für die Waldens zu sichern.¹⁰

.....

10 Die Leitung des Instituts antwortete Becher, der von einer sehr schwierigen Wohnungssituation der Waldens sprach, lapidar, dass das Institut „über keinerlei freie Wohnfläche verfügt“ (RGALI, 631-12-164, Bl. 7).

Die Wohnungsnot geht außerdem aus dem anlässlich der Verhaftung von Herwarth Walden abgegebenen Bericht von Josephine Boss hervor, Waldens Nachbarin in Bolschewo (RGASPI, 495-205-331). Um das „kostspielige Wohnen“ zu finanzieren, musste offenbar Ellen Walden regelmäßig Übersetzungsaufträge erledigen. Bei Josephine Boss heißt es dazu:

Ellen Walden sagte mir, Herwarth verdiene monatlich etwa 2500 bis 3000 Rubel, oft nur 2000. Ellen Walden bekam täglich 25 Rubel für den Haushalt, Essen etc., 400 Rubel bekam die Njanja mit dem Kind [...]. Ellen Walden verdiente manchmal 3 bis 5000 Rubel durch Buch- und andere Übersetzungen. Waldens klagten oft über die hohen Kosten ihres Haushalts, und darüber, daß die Wohnung, die man ihnen in Bolschewo gegeben habe, faktisch für Herwarth völlig wertlos sei, da er ja nicht einmal imstande sei, den Weg von der Bahn durch den Wald allein zu gehen, geschweige denn der täglichen Strapaze des In-die-Stadt-Fahrens in überfüllten Vorortzügen gewachsen sei.

Zum Zeitpunkt seiner Verhaftung war Herwarth Walden 63. Vor 1938 finden sich keine nachweisbaren translatorischen Spuren von Ellen Walden. Die aus Übersetzungsaufträgen resultierenden Einkünfte, die Josephine Boss erwähnt, lassen jedoch vermuten, dass Ellen schon vorher Übersetzungsaufträge übernahm, die einfach anonym publiziert wurden. Denkbar wären hier z. B. Übersetzungen für die bereits erwähnte Zeitschrift *Zwei Welten*, die bis 1935 erschien und in der auch Herwarth Walden publiziert hat. Die Zeitschrift weist zahlreiche offenbar aus dem Russischen übersetzte Beiträge auf, meist ohne Angabe der Übersetzer.

3. Flucht nach Deutschland und Kriegsende

Die marginale Lage im Zentrum des exilliterarischen Geschehens prägte nicht nur Ellen Waldens übersetzerische Aktivität. Sie betraf gewissermaßen auch ihre soziale Position in Moskau und hat ihr indirekt das Leben gerettet. Was war geschehen?

Die Einbindung von Herwarth Walden in den literarischen Betrieb endete im Frühjahr 1941. Am 8. März 1941 wurde er im Hotel Savoy verhaftet und der Spionage für Deutschland beschuldigt. Es folgten Folterverhöre, in denen er gestand, während des Ersten Weltkriegs „Agent des deutschen Generalstabs in Kopenhagen“ gewesen zu sein (Müller 2021: 38). Nun beschuldigte man ihn, in der Sowjetunion für die deutsche Flugzeugindustrie zu spionieren. Nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion wurde er in ein Gefängnis des Volkskommissariats für innere Angelegenheiten (NKWD) in Saratow überstellt und starb dort am 31. Oktober im Gefängnislazarett, angeblich an Herzversagen. Und Ellen Walden? Wie Josephine Boss in ihrer Stellungnahme zur Verhaftung von Herwarth Walden mitteilte, erschien Ellen am 21. März auf der Datscha in Bolschewo in aufgelöstem Zustand, um „ihr Kind zu retten“. Sie berichtete Boss von ihrem Plan, in die deutsche Botschaft zu fliehen, nachdem sie von einem NKWD-Mann einen Anruf im Savoy erhalten haben soll, der sie vorwarnte. Die Tatsache, dass diese Flucht möglich war, hat eine kleine politische Vorgeschichte, die aus den Berichten von Josephine Boss und Hedda Zinner rekonstruiert werden kann.

Um das Jahr 1937 bekamen „immer mehr [deutsche] Genossen, deren Pässe abgelaufen waren“, die Aufforderung (durch sowjetische Stellen), „sie in der deutschen Botschaft verlängern zu lassen“ (Zinner 1989: 95). Manche wurden schon vorher dazu gedrängt, in die sowjetische Staatsbürgerschaft überzutreten, andere entschieden sich freiwillig dazu (vgl. Stark 1999: 47; Hugo Huppert etwa war von 1936 bis 1956 sowjetischer Staatsbürger). Dem Ehepaar Walden blieb die Überführung in die sowjetische Staatsbürgerschaft jedoch verwehrt. Zugleich scheiterte Waldens Versuch, 1938 ins Ausland auszureisen, um von dort aus für *Das Wort* und die *Internationale Literatur* zu arbeiten und „verdeckte prosowjetische Propaganda“ zu betreiben (Müller 2021: 35). Für deutsche Kommunisten kam es natürlich nicht in Frage, ihre Pässe durch Beamte des Nazi-Regimes verlängern zu lassen, obwohl sie ohne gültige Papiere ernsthafte Probleme mit sowjetischen Behörden riskierten: „Wir würden nicht in die deutsche Botschaft gehen, komme, was da wolle!“, erinnert sich Zinner (1989: 103). Herwarth Waldens „nicht-arische“ Abstammung machte eine solche Verlängerung freilich unabhängig von seiner politischen Position unmöglich.

Nicht so für Ellen Walden. Sowohl „rassisch“ (der Eintrag „ev.“ in der Berliner Einwohnermeldekartei weist sie als evangelisch aus) als auch politisch lagen keine Hinderungsgründe für die Passverlängerung vor, im Gegenteil. Von Zinner und von Boss wurde sie einstimmig als unpolitischer Mensch beschrieben. Zinner: „[Herwarths] Frau beteiligte sich an politischen Gesprächen so gut wie gar nicht. Ihr Interesse lag hauptsächlich auf dem Gebiet der Kleidung, des Konzert- und Theaterbesuchs etc.“ (RGASPI, 495-205-11453). Ideologisch begründeter Begeisterung für ihr neues sowjetisches Zuhause war sie im Gegensatz zu Herwarth Walden ebenfalls unverdächtig.¹¹ Huppert notierte in seinem Tagebuch am 22. Mai 1940: „Sprachen über die Kriegslage. Komisch: Herwarth ist für England-Frankreich (richtiger: um jeden Preis gegen Hitlerdeutschland), Ellen hingegen freut sich über deutsche Siege. Das ist bei ihnen oft so“ (AdK, Hugo-Huppert-Archiv 181).

Hinzu kam (oder war es auch eine Folge der politischen Nicht-Beteiligung?), dass Ellen, so Boss, „bei aller, zweifellos aufrichtigen Verehrung und Zuneigung für Herrn Herwarth Walden in ihrer Ehe sehr unglücklich war“ (RGASPI, 495-205-331). Sie hegte laut Boss seit langem den Wunsch, nach Schweden auszureisen, wo Herwarth Walden Verwandte hatte, und hielt es daher für geboten, für alle Fälle den Pass verlängern zu lassen, nachdem der „Freundschaftspakt mit Deutschland zustande kam“ (ebd.). Herwarth Walden selbst sei darüber sehr unglücklich gewesen. Doch nun zeigte diese Entscheidung ihre rettende Wirkung. Wie Sina Walden in ihrer kurzen (und an einigen Stellen fehlerhaften) Erinnerung an den Vater aus dem Jahr 1976 schreibt, gelangte sie „einige Wochen später mit deutscher Hilfe nach Berlin“ (Sina

.....

- 11 Über Herwarth Walden schrieb Zinner 1941: „Er hat stets in durchaus positiver Weise sowohl über die Politik der Sowjetunion wie der Partei gesprochen, und zwar ohne ‚falsche Töne‘, ohne unecht-pathetische Begeisterung, vielmehr ernst, hochachtungsvoll, verständig. Von den Führern der Bewegung und Partei sprach er stets mit Herzlichkeit und Wärme, besonders von Gen. Stalin und Mikojan“ (RGASPI, 495-205-11453). Nach Einschätzung von Josephine Boss war Herwarth Walden „der Sowjetmacht rückhaltlos ergeben“ (RGASPI, 495-205-331). Franz Leschnitzer, Hupperts „Rivale“ in Sachen Majakovskij-Übersetzungen und Waldens Nachbar in Bolschewo, nannte ihn im Brief an Kurt Hiller (geschrieben 1963 aus Ost-Berlin) „de[n] grundanständige[n], reine[n] Tor“ und meinte – vermutlich, dass Walden nach der Verhaftung den „baldigen Tod“ gefunden habe –, er „hätte den Tod und die postume Entthronung Stalins kaum überlebt“ (KHA, Leschnitzer an Hiller, 10. September 1963). Für den Hinweis auf Leschnitzers Einschätzung danke ich Andreas Tretner.

Walden 1976: 14). Wie es Herwarth Walden ergangen ist, erfuhren beide erst Jahrzehnte später, im Jahr 1967 (ebd.).

Ellen Walden kehrte offenbar zunächst zu ihren Eltern Bork zurück, in die „misslichen Familienverhältnisse“, aus denen sie, laut Zinner (RGASPI, 495-205-11453), einst durch Herwarth Walden angeblich befreit worden sein soll.¹²

In Nazi-Deutschland fand sie durch die Vermittlung der deutschen Botschaft auch bald eine Einstellung, und zwar bei der sog. Igerussko Handelsgesellschaft mbH Berlin (vgl. PA AA, Bestand R, Aktenzeichen 104 517). Es war eine Tochterfirma der IG Farben, die interessanterweise für die Abwicklung der Import- und Exportgeschäfte mit der Sowjetunion zuständig war (vgl. Blumenhagen 1998: 359), vornehmlich in den kriegswichtigen Bereichen Chemie, Rohstoffe und Pharmazie (vgl. Ericson 1999: 213f.). Als was sie gearbeitet hat, konnte nicht ermittelt werden, vermutlich als Sekretärin, vielleicht auch als Fremdsprachenkorrespondentin oder Übersetzerin, die geografische Ausrichtung der Firma legt dies nahe. Offenbar gab es auch Pläne, sie im Rüstungssektor einzusetzen, im Stab des Generalbevollmächtigten für Sonderfragen der chemischen Erzeugung. Der Legationsrat Horst Groepper, der um diese Zeit in der Moskauer Botschaft beschäftigt war und daher seitens des Stabs um eine „dienstliche Äußerung“ in der Causa Ellen Walden gebeten wurde, riet jedoch von der Beschäftigung in einem Bereich, in dem man mit „geheimhaltungsbedürftigen Angelegenheiten“ in Berührung käme, ab, da Ellen Walden mit einem „jüdischen Kommunisten“ verheiratet war und viele Jahre in Russland verbracht habe (PA AA, Bestand R, Aktenzeichen 104 517).

.....

12 In Unterlagen des Archivs des Auswärtigen Amtes wurde ihre Adresse in Berlin (Stand Juli 1941) mit „Kniprodestr. 118, bei Bork“ angegeben (PA AA, Bestand R, Aktenzeichen 104 517). Im Berliner Adressbuch waren für das Jahr 1941 unter der Adresse Kniprodestraße 118b Ludwig Bork, ein „Stadt Inspekt[or] a[ußer D[ienst]“, sowie Meta Bork als Eigentümerin eingetragen (*Berliner Adressbuch 1941*, Teil I, S. 285).

4. Die Nachkriegszeit in Berlin – „Ein guter Kaffee wird garantiert“

Das familiäre Domizil im Prenzlauer Berg hat Ellen Walden bald wieder verlassen. Seit März 1942 und bis zum Kriegsende war sie laut Einwohnermeldekartei in Berlin-Nikolassee, in Zehlendorf, gemeldet, „bei einem Freund“, wie sie in einem Brief an Becher, bereits einige Wochen nach Kriegsende geschrieben, mitteilte:

Lieber Genosse Becher, Sie werden gewiß jetzt sehr beansprucht, trotzdem hoffe ich, Sie geben mir Gelegenheit, Sie möglichst bald wiederzusehen! [...] Sie können sich denken, daß ich mich wahnsinnig freue, Sie nach allem hier zu treffen, [...] ein guter Kaffee wird garantiert. (AdK, Becher-Johannes-R-Korrespondenz 1005, Ellen Walden an Johannes R. Becher, 15. Juni 1945, Hervorhebung im Original)

Offenbar trafen sie sich im Verlaufe der nächsten Monate, und es ging bei einem dieser Treffen auch um Translatorisches. Denn in ihrem kurzen Brief vom 12. Dezember 1945 kündigte sie ihren Besuch bei Becher an und fragte, ob sie „noch mit dem Übersetzungsauftrag rechnen kann“ (AdK, Becher-Johannes-R-Korrespondenz 703), den Becher offenbar vermitteln wollte. Um welche Art Übersetzungsauftrag es sich handelte, wird im Brief nicht erwähnt. Dennoch kann vermutet werden, dass der Kontakt zu Becher, der zentralen Figur im literarischen Betrieb der SBZ, Ellen Walden als Übersetzerin den einen oder anderen Weg in die sich neu formierende übersetzerische Landschaft eröffnet oder zumindest verkürzt hat. Denn bereits ab 1946 erscheinen in den neuen Periodika der Besatzungszone und der späteren DDR ihre zahlreichen Übersetzungen aus der sowjetischen Gegenwartsliteratur oder aus der klassischen russischen Literatur, bekannte und weniger bekannte Namen. Nicht selten werden diese Übersetzungen parallel in mehreren Periodika gedruckt, was auf eine intensive Netzwerkaktivität am „dichten“ Ort Berlin hindeutet. So wurde z. B. Gor’kij’s Erzählung *Alpdruck* (russ. *Košmar*) 1947 zugleich in der *Illustrierten Rundschau*, der Halbmonatsschrift *Neue Welt* und der *Illustrierten für die junge Generation Start* veröffentlicht. Der genaue Umfang ihres translatorischen

Handelns in diesen ersten Nachkriegsjahren kann zum jetzigen Zeitpunkt nur abgeschätzt werden, aber die ersten Recherchen deuten auf eine regelmäßige und umfangreiche Tätigkeit hin. Beispielhaft ist hierfür die *Illustrierte Rundschau*. Diese Zeitschrift erschien halbmonatlich von Januar 1946 bis Ende 1954 im Verlag der Zeitung *Tägliche Rundschau* mit Aleksandr Kirsanov als Chefredakteur, war also direkt der Sowjetischen Militäradministration in Berlin unterstellt. Sie war eines von insgesamt über 80 Periodika (Stand 1947), die in der SBZ verbreitet werden durften (vgl. Möller/Tschubaijan 2005: 136). Sie diente im Wesentlichen und noch stärker als die Tageszeitung der Propaganda sowjetischer Errungenschaften durch das visuelle Medium, der Vermittlung eines positiven, heiteren Sowjetunion-Bildes sowie der Förderung der Wiederaufbau-Moral in den ersten Nachkriegsjahren durch Fotoreportagen über sozialistische „Best Practices“, begleitet von durchaus „westlich“ anmutender Reklame, bei der die Kosmetik-Werbung dominierte. Jede Ausgabe der Zeitschrift enthielt (oft mehrere) literarische Übersetzungen aus dem Russischen – Erzählungen, Feuilletons, Humoresken, Nachdichtungen aus russischer oder sowjetischer Lyrik.



Abb. 2: *Illustrierte Rundschau* 1947.

Ab Nr. 4/5 des ersten Jahrgangs 1946 bis Mitte 1950 ist Ellen Walden in fast jeder Nummer als namentlich ausgewiesene Übersetzerin vertreten. Bei den von ihr übersetzten Autoren handelte es sich vereinzelt um Klassiker der russischen Literatur – Čechov und Gor'kij –, meist aber um sowjetische Gegenwartsautoren: Konstantin Finn, Varvara Karbovskaja, Lev Kassil', Jurij Kotljar, Vadim Lukaševič, Dmitrij Nagiškin, Michail Prišvin, Nikolaj Virta, u. v. m. Ein Teil dieser Übersetzungen wurde unter dem Namen „Marga Bork“ publiziert, offensichtlich ein Pseudonym von Ellen Walden.

Der Kontakt zu Becher blieb allem Anschein nach lose. Der nächste Brief an ihn, der in seinem Nachlass zu finden ist, stammt schon aus Stalins Todesjahr 1953. Allerdings duzte man sich:

[...] ich hätte Dich gern einmal wieder gesprochen. Bitte, lass mich wissen, ob und wann es Dir genehm ist (Im Ostsektor bin ich ~~evtl.~~ [im Original durchgestrichen] über Verlag Kultur u. Fortschritt / Herrn Zernegal [Lektoratssekretär bei KuFo] / zu erreichen. (AdK, Becher-Johannes-R-Korrespondenz S1007)

Die Reaktivierung des Moskauer Exil-Netzwerks, die „Wiederbegegnung“ nach 1945 – ob physisch oder auf postalischem Wege – beschränkte sich nicht nur auf Becher. Gleich nach Kriegsende begann Ellen Walden mit Josephine Boss in London¹³ und Hugo Huppert in Wien zu korrespondieren. Josephine Boss, deren Mann Adolf Boss 1938 in Moskau verhaftet, zu acht Jahren Lager verurteilt und dann, nach Beginn des Krieges und einem erneuten Verfahren, zum Tode verurteilt und 1942 hingerichtet wurde, gelang ebenso wie Ellen Walden die Flucht aus der Sowjetunion. Sie gelangte mit Hilfe der nach Kuibyschew evakuierten britischen Botschaft auf einem langen Umweg über Murmansk nach Großbritannien, wo sie ein Modegeschäft eröffnete (vgl. Tischler 2003: 170; Tischler 2013: 135).

In Moskau nur ein kleines peripheres Rädchen im Getriebe des exilischen Literaturbetriebs, fungierte Ellen Walden nun selbst als Vermittlungsinstanz.

.....
13 Im Nachlass von Becher findet sich ein längerer Brief von Josephine Boss an Ellen Walden vom 1. Juli 1946 (AdK, Becher-Johannes-R-Korrespondenz 190).

Denn sie befand sich in Berlin, am „dichten“ Ort, wo einerseits die meisten kulturellen Aktivitäten stattfanden und andererseits die Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme und Kontaktvermittlung mit anderen Akteuren und Instanzen am wahrscheinlichsten waren. Über die Verbindung Boss–Walden–Becher liefen Erkundigungen über das Schicksal von Exilierten in der Sowjetunion. Ellen Walden lag z. B. eine Anfrage aus London über das Schicksal von Leo Friedländer und dessen Frau Dora vor, die seit 1936/37 nicht mehr an die Verwandten geschrieben hätten und als verschollen galten.¹⁴ Walden fragte nun Becher:

Kannst Du angeben, ob der Mann verhaftet wurde oder gestorben ist?
[...] Es ist doch wohl Menschenpflicht, wenn man etwas weiss, die Angehörigen zu unterrichten, die seit 15 Jahren vergeblich auf Nachricht warten. (AdK, Becher-Johannes-R-Korrespondenz 4009)

Vermittlungsaktivitäten fanden auch zwischen Ellen Walden und dem 1945 temporär nach Wien zurückgekehrten Hugo Huppert statt. Die Initiative ging von Huppert aus. Am 30. August 1946 schrieb er ihr – merkwürdigerweise siezte er sie im Brief. Aus „übersetzerischen Beiträgen in der Zeitschrift *Neue Welt*“ hatte er erfahren, dass Ellen Walden lebte¹⁵ und „in vorzüglicher literarischer Arbeitsverfassung“ sei (AdK, Hugo-Huppert-Archiv 337):

Da ich weiß, daß auch mein Name als Signatar häufiger Beiträge in der österreichischen Presse aufscheint, die ja zweifellos auch gelegentlich an der Spree gelesen wird, wo übrigens Nachdrucke, z. B. auch in der dortigen Presse, ja selbst in der „Neuen Welt“ vorgenommen sind, –

.....
14 Leo Friedländer (1895–1937), ebenso wie Adolf Boss als Arzt in die Sowjetunion emigriert, wurde am 4. August 1937 verhaftet, wegen der „Teilnahme an einer konterrevolutionären trotzkistischen Organisation“ am 3. Oktober zum Tode verurteilt und am selben Tag erschossen. Das gleiche Schicksal ereilte seine Frau Dorothea Ehrlich (1894–1938), die am 25. April 1938 hingerichtet wurde (Weber/Herbst ²2008: 267).

15 Noch eine Merkwürdigkeit: Weder in gedruckten Erinnerungen noch im unveröffentlichten Tagebuch findet sich auch nur ein Wort über die Verhaftung Herwarth Waldens und das weitere Schicksal seiner Geliebten.

werden Sie gewiß bemerkt haben, liebe Ellen Walden, daß auch ich die Kriegsjahre überstanden habe und in mein Ursprungsland zurückgekehrt bin. (ebd.)

Huppert fand Ellen Waldens Übertragungen aus dem Russischen „sehr schön“ und bescheinigte ihr im Brief „ein auf diesem Gebiet ungewöhnliches Niveau“.

Auf diesen ersten Brief erhielt er jedoch keine Antwort und versuchte es knapp zwei Monate später, am 18. Oktober 1946, noch einmal: „Ich kann nicht annehmen, daß Sie Gründe hätten, mir ein Lebenszeichen zu versagen“. Ellen antwortete endlich am 10. November 1946:

Viel Altes, Entschwundenes, Schönes, haben Sie aufgerührt mit Ihrem Brief. Allerdings auch nicht nur Schönes. Doch vielleicht soll man daran nicht mehr denken. Gewiss haben Sie auch viel Schreckliches erlebt inzwischen. [...] (ebd.)

Ihr Brief fokussierte verständlicherweise die Gegenwart, wiewohl die sowjetischen Erfahrungen unausgesprochen im Raum blieben. Sie berichtete davon, dass sie im „schönsten Vorort Berlins“ wohne und dass es ihr „verhältnismäßig gut“ gehe, obwohl das Leben in Berlin sehr schwer sei; erzählte von ihrer Arbeit, die ihr „viel Freude“ mache. Auch dankte sie Huppert für seine Einschätzung ihrer Übersetzungen: „Das Urteil eines ‚Fachmanns‘ ist natürlich besonders anspornend. Wenn ich ein wenig von der deutschen Sprache verstehe, dann wissen Sie ja, wem ich das zu verdanken habe.“ „Übrigens läuft auch ein Märchenstück, das ich übersetzt habe, am Schiffbauerdamm mit großem Erfolg.“ Und dennoch: „ich sehe in dem allen nicht meinen Lebensinhalt“. Diese Aussage kann durchaus als Motto über der Gesamtheit ihrer translatorischen Aktivitäten stehen. Es stellt sich die Frage, die wohl unbeantwortet bleiben muss, ob die Übereinstimmung zwischen Ellen Waldens relativ peripherer Position im translatorisch-literarischen Geschehen ihrer jeweiligen Gegenwart und ihrer inneren Distanz zu „all dem“ ein Zufall ist. Trotz der Tatsache, dass sie in die translatorischen Aktivitäten in der SBZ und später in der DDR intensiv einbezogen war, blieb sie politisch immer auf Distanz zu den „Genossen“. Das Politische an sich ist im Briefwechsel zwischen ihr und

Huppert kein Thema, zumindest nicht unmittelbar. So schrieb sie z. B., dass sie manchmal mit „unseren M.-er Freunden [...] zusammen“ sei und dass sie Kontakt zu Josephine Boss in London habe. Huppert antwortete am 10. Januar 1947 noch persönlicher:

[...] Ich habe nicht gleich antworten können, weil mir allzuviel in den Sinn kam. Dieser unmittelbare Gruß von Ihrer Hand hat auch in mir viel Vergangenes, Unvergeßliches, Wunderbares aufgewühlt. Und diese Überfülle legte sich wie eine Stauung fest, und alles was ich hätte brieflich sagen können, wäre mir selbst unzulänglich, ja lächerlich erschienen. Darum mein Schweigen.

Nachdem ich durch diese furchtbaren Jahre hindurchgegangen bin, ermesse ich erst jetzt die ganze, unsägliche Schönheit jener gemeinsamen Monate und die schreckliche Traurigkeit alles dessen, was uns auseinander riss. Auch dass wir uns plötzlich „Sie“ sagen, macht das Unsägliche nicht sagbarer. Darf ich zum freundschaftlichen „Du“ zurückkehren? (ebd.)

Die „Nachdrucke“ in der SBZ-Zeitschrift *Neue Welt*, von der Huppert im ersten Brief sprach und in der, wie bereits erwähnt, auch Ellen Waldens Übersetzungen erschienen waren, waren Anlass für eine Vermittlung, die sie organisierte. Offenbar druckte die Zeitschrift Hupperts Texte, womöglich sogar seine Majakowskij-Übersetzungen, nach, ohne seine Genehmigung einzuholen, was in den Wirren der ersten Nachkriegsjahre nicht selten geschah. Ellen Walden gab nun der Redaktion seine Wiener Adresse, was dazu führte, dass Huppert offiziell zur Mitarbeit eingeladen wurde.

Ein weiteres Beispiel der verlegerischen Freiheiten den Übersetzern gegenüber macht Hupperts Aussage bezüglich des SWA-Verlages deutlich: „Schwerbeleidigt, brüskiert und geschädigt“ habe ihn der Verlag, so seine Klage im selben Brief vom 10. Januar. Der Verlag gab 1946 einen Majakowskij-Band mit seinen Nachdichtungen heraus, ohne ihn einzubeziehen, was dazu führte, dass der Band nur so von „Unzukömmlichkeiten und Fehlern“ strotze und dass dieser nicht genehmigte Nachdruck Huppert „einen katastrophalen, materiellen Schaden“ zufügte. Seine postalischen Interventionen beim Verlag blieben

erfolglos, daher fragte er Ellen Walden: „Kannst du nicht jemanden finden, der berufen wäre, dort freundschaftlich, aber entschieden zu intervenieren?“ Ob Huppert nachträglich entschädigt wurde, ist unbekannt. Der SWA hat jedenfalls keine weiteren Bücher mit Majakovskij-Nachdichtungen aus seiner Feder veröffentlicht.

Das Muster der „Beteiligung auf Distanz“ am translatorischen Geschehen in der DDR zieht sich wie ein roter Faden durch Ellen Waldens Biografie der 1950er und 1960er Jahre. Aus kleineren Übersetzungsaufträgen für Periodika wird nach und nach eine regelmäßige Arbeit für DDR-Verlage, allen voran für den bereits erwähnten Verlag Kultur und Fortschritt, der der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft gehörte und sich bis zur Angliederung an Volk und Welt im Jahre 1964 (vgl. Barck ²2005; Links 2016: 246) vornehmlich auf literarische Übersetzungen sowjetischer Gegenwartsliteratur spezialisierte. Ellen Walden wurde in den 1950er Jahren freiberufliche Stammübersetzerin dort. Auffällig sind dabei zwei Momente. Zum einen erschienen bis 1953 mehrere größere Übersetzungen unter ihrem eigenen Namen „Ellen Walden“, in der *Roman-Zeitung* (Volk und Welt), im Berliner Verlag Tribüne, bei Aufbau. 1953 – Stalin ist tot, die Macht der SED wird durch den Volksaufstand herausgefordert – veröffentlichte KuFo gleich fünf Übersetzungen von ihr, allerdings alle unter dem Pseudonym „Marga Bork“. Hatte die in West-Berlin lebende Ellen Walden möglicherweise Anfeindungen wegen ihrer Kontakte zum „Pankower Regime“ befürchtet und daher verstärkt auf das Pseudonym gesetzt?¹⁶ Jedenfalls blieb es – abgesehen von den Neuauflagen bereits veröffentlichter Übersetzungen – in den darauffolgenden Jahren bei diesem Pseudonym, bis auf eine Ausnahme, die 1954 bei Volk und Welt publizierte Übersetzung des Romans *Uz jauno krastu* (1952), dt. *Zu neuen Ufern*, des lettischen Schriftstellers und Politikers Vilis Lācis (1904–1966). Es handelte sich offenbar um eine Relais-Übersetzung aus dem Russischen.

Das zweite auffällige Moment ist ihre Wohnsituation, die anhand der Korrespondenz sowie der Eintragungen in den Berliner und Münchner Meldekarteien rekonstruiert werden kann. Ab 1955 war Ellen Walden außer in

.....
16 Die erste dem Verfasser bekannte Verwendung dieses Pseudonyms erfolgte in der Nr. 1, Jg. 1949 der *Illustrierten Rundschau*.

West-Berlin noch unter einer zweiten Adresse, in der Bundesrepublik, gemeldet, in Walsum / Kreis Dinslaken am Niederrhein (1975 nach Duisburg eingemeindet). Vermutlich hatte sie dort Verwandtschaft. War das eine Art Rückversicherung für den Fall, dass die Sowjets ganz Berlin einnahmen und man schnell fliehen musste? Zugleich markierte das Jahr 1955 eine deutliche Abnahme translatorischer Produktivität. Die nächste Übersetzung, die keine Neuauflage einer bereits früher publizierten Ausgabe war, erschien bei Kufo erst 1957: *Russische Meistererzählungen* (allerdings mit einem beachtlichen Umfang von 609 Seiten). Die Änderung der Lebensumstände hatte also eine unmittelbare Auswirkung auf das translatorische Handeln von Ellen Walden. Sie meldete sich in Berlin am 2. August 1956 ab und verbrachte die nächsten Jahre am Rhein, bis sie nach München umzog und dort bis an ihr Lebensende blieb.

5. „Man schlägt sich so durch“ oder die Spur verliert sich in München

Offiziell wohnhaft war Ellen Walden in München ab 3. Mai 1960, wobei vermutet werden kann, dass die Übersiedlung schon früher erfolgte. Dies geht aus dem Brief hervor, den sie am 14. Dezember 1961 an den in Paris lebenden ungarischen Schriftsteller und Maler Emil Szitty (1886–1964) schrieb.¹⁷ Es war offenbar eine Antwort auf seinen Brief, von dem leider kein Durchschlag im Archiv erhalten geblieben ist. Allerdings kann man anhand der Antwort ungefähr abschätzen, worum es im Brief von Szitty ging, nämlich um Herwarth Walden und seine expressionistische Zeit. Ellen Walden merkt in ihrem Brief an:

Leider muss ich annehmen, dass sie mich mit der ersten Frau Herwarth Waldens, Nell Walden, verwechseln, denn ich bin nie in Leipzig gewesen und kann mich zu meinem Bedauern auch nicht an Sie erinnern.

.....

17 Es ist der einzige Brief von Ellen Walden im Szitty-Nachlass (DLA Marbach, Bestandssignatur: A:Szitty, Emil, Mediennummer: HS00936171X).

Und fährt dann nicht ohne leichte Bitterkeit fort:

Nell lebt heute als Frau Urech in Bad Schinznach in der Schweiz. Im Gegensatz zu mir geht es ihr ausgezeichnet, da sie durch die sensationelle Versteigerung ihrer Expressionisten-Sammlung 1954 ein Vermögen erworben hat.

Sie erwähnt im Brief auch Franz Jung, mit dem sie in München Kontakt hatte, und dessen Pläne, in Paris „eine literarische Agentur“ zu gründen. Auch Ellen Walden sollte „unter Umständen“ in die Mitarbeit einbezogen werden. Seinerzeit hatte Jung selbst Beiträge in der Zeitschrift *Der Sturm* von Herwarth Walden veröffentlicht. Vor dem Ersten Weltkrieg hatte er in Leipzig studiert. Vermutlich war dies der Ort, wo sich die Wege der drei Herren Jung, Szittyta und Walden gekreuzt hatten. Und nun schrieb Szittyta an Ellen Walden und wollte ihr seine Hilfe anbieten, worin auch immer diese bestehen mochte. Man könnte sagen, das alte Netzwerk von Herwarth Walden, das, was davon in Nachkriegseuropa übrig war, trat an Ellen Walden heran. Und sie hat auch ihre Bereitschaft signalisiert, einbezogen zu werden, indem sie ihre Kompetenzen wie Sprachkenntnisse in Russisch, Englisch und Französisch sowie Erfahrungen im Verlags- und Pressewesen aufzählte. Doch offensichtlich waren „die Umstände“ nicht günstig und es ist nichts hieraus geworden; zumindest sind keine Dokumente über eine zustande gekommene Zusammenarbeit überliefert.

Im bitter-resignativen Ton fährt Ellen Walden fort:

Leider kann ich nicht wirklich behaupten, dass es mir jetzt sehr gut geht. Aber man schlägt sich so durch. In den letzten zwei Jahren hatte ich hier in München Gelegenheit, meine russischen Sprachkenntnisse und meine journalistischen und redaktionellen Fähigkeiten im Universum-Verlag zu verwerten. Das war ganz nett und einträglich, aber seit sechs Monaten ist es damit wieder aus.

Wie genau hat sie ihre russischen Sprachkenntnisse „verwerten“ können? Signierte Translate aus der Feder von Ellen Walden in einem „Universum-Verlag“

in München sind nicht aufzufinden. Auch über den Verlag selbst ist kaum etwas in Erfahrung zu bringen. Allerdings erschien dort von 1958 bis 1964 die marxistische Zeitschrift *Periodikum für wissenschaftlichen Sozialismus*, herausgegeben vom Historiker und Kartografen Arno Peters, dessen Eltern zum Spartakusbund gehörten. Einen wesentlichen Teil bildete in der Zeitschrift die Presseschau mit zusammenfassender Wiedergabe von Beiträgen aus ausländischen sozialistischen Periodika aus westlichen Ländern, aber auch aus China und den Ländern des Warschauer Pakts. Nicht wenige Beiträge stammten aus sowjetischen Zeitungen. Ellen Waldens Russisch-Kenntnisse fanden vermutlich ihren Einsatz in der Gestaltung dieses Teils der Zeitschrift.

1978 versuchte Ellen Walden ihre wirtschaftlichen Verhältnisse aufzubessern und bat deswegen Hugo Huppert um Hilfe. Wie aus dem Brief vom 9. November 1978 hervorgeht, sollte Huppert bezeugen, dass sie bereits seit 1932 mit Herwarth Walden in der Sowjetunion zusammengelebt hatte und dass sie daher „nach damaligem sowjetischen Gesetz auch unregistriert als verheiratet gegolten habe“, obwohl die Ehe offiziell erst 1938 geschlossen wurde. Huppert kam der Bitte ohne Zögern nach, so dass bereits am 25. November Ellen Walden die freudige Mitteilung machen konnte, dass ihre Bemühungen Erfolg hatten: „Man hat mir – allerdings erst nach langem Hin und Her und Einschaltung des hiesigen Instituts für Ostrecht – die ganzen 9 Jahre Aufenthalt in der SU auf die Versorgung angerechnet“ (AdK, Hugo-Huppert-Archiv 509).

Ansonsten teilt sie Huppert in diesem letzten überlieferten Brief mit, dass sie „einen sehr einträglichen, wenn auch nicht gerade aufregenden Posten“ bei einer Versicherung habe. Diese Arbeit gewährte ihr relativ viel Freiheit, die sie für Reisen und Ausflüge nutzte. In der Zwischenzeit sind beim Mitteldeutschen Verlag (Halle) Hupperts Erinnerungen *Die angelehnte Tür* und *Wanduhr mit Vordergrund* erschienen. Ellen Walden war stolz, dass sie in diesen Geschichten erwähnt wurde. „Ja, es ist mir alles noch so gegenwärtig, als wäre nicht fast eine ganze Aera vergangen seit der ereignisreichen, wahnsinnigen Zeit damals.“

Und doch liegt all das sehr lange zurück. Ellen Waldens Lebensweg beschreibt im Chronotopos dieser „ereignisreichen, wahnsinnigen Zeit“ und im Chronotopos des Nachexils eine Kurve, die am ehesten als „Sich-Zurechtfinden“ charakterisiert werden kann. Das Translatorische ist dabei etwas, das einem widerfährt, insofern als man erstens am richtigen Ort zur richtigen

Zeit ist, zweitens nötige Voraussetzungen mitbringt (bzw. schnell erwirbt) und drittens Teil eines Netzwerkes ist. Und zwar ohne dass man sich damit identifizieren würde, ohne dass man eine weitschweifige Selbstdiskursivierung als Translator betriebe. Das Übersetzen fand statt, insofern als es möglich und gefragt war. Es war ein Übersetzen im Netzwerk. Aber die Übersetzerin Ellen Walden sah „in dem allen“ nicht ihren „Lebensinhalt“. Um eine mathematische Metapher zu benutzen: Die Translation war eine Tangente, die die Kurve der Lebensbewegung im Exil-Abschnitt sowie danach streifte, ohne mit ihr zu verschmelzen.

Archive

Archiv der Akademie der Künste, Berlin (AdK)
Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA)
Kurt Hiller Archiv, Neuss (KHA)
Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin (PA AA)
Russisches Staatsarchiv für Literatur und Kunst, Moskau (RGALI)
Russisches Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte, Moskau (RGASPI)

Literatur

Bachtin, Michail M. (2008): Chronotopos. Aus dem Russischen v. Michael Dewey. Mit einem Nachwort v. Michael C. Frank u. Kirsten Mahlke. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Barck, Simone (?2005): Der Verlag Kultur und Fortschritt, genannt KuFo (1947–1964). In: dies. / Lokatis, Siegfried (Hg.): Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt. Berlin: Links, S. 35–43.
Berliner Adressbuch 1941. Digitalisat unter: Zentral- und Landesbibliothek Berlin, <<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:109-1-2007958>> (letzter Aufruf: 13. Januar 2022).
Blumenhagen, Karl Heinz (1998): Die deutsch-sowjetischen Handelsbeziehungen 1939–1941. Ihre Bedeutung für die jeweilige Kriegswirtschaft. Hamburg: Kováč.
Buckmiller, Michael / Meschkat, Klaus (2007): Biographisches Handbuch zur Geschichte der Kommunistischen Internationale. Ein deutsch-russisches Forschungsprojekt. Biographische Datenbank, CD-ROM. Berlin: Akademie Verlag.
Ericson, Edward E. (1999): Feeding the German Eagle. Soviet Economic Aid to Nazi Germany, 1933–1941. Westport (Conn.), London: Praeger.

- Göckede, Regina (2011): Chancen und Grenzen einer netzwerktheoretischen Erforschung des Weimarer Architektenexils. In: dies. / Grawe, Gabriele D.: „Neues Bauen in der Fremde“. In: Dogramaci, Burcu / Wimmer, Karin (Hg.): Netzwerke des Exils. Künstlerische Verflechtungen, Austausch und Patronage nach 1933. Berlin: Gebr. Mann, S. 91–98.
- Huppert, Hugo (1977): Wanduhr mit Vordergrund. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag.
- Huß-Michel, Angela (1987): Die Moskauer Zeitschriften „Internationale Literatur“ und „Das Wort“ während der Exil-Volksfront (1936–1939). Eine vergleichende Analyse. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang.
- Koljasin, Wladimir (2006): Herwarth Waiden im Land der Bolschewiki. Eine dokumentarisch-biographische Skizze. Aus dem Russischen v. Anne Hartmann. In: Eimermacher, Karl (Hg.): Stürmische Aufbrüche und enttäuschte Hoffnungen. Russen und Deutsche in der Zwischenkriegszeit. Paderborn: Fink, S. 953–986.
- Links, Christoph (2016): Das Schicksal der DDR-Verlage. Die Privatisierung und ihre Konsequenzen. Berlin: edition berolina.
- Möller, Horst / Tschubajian, Alexandr O. (Hg.) (2005): Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945–1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven. München: Saur.
- Müller, Reinhard (2021): Herwarth Walden. Von der Berliner Bohème ins Moskauer Exil. In: Flegel, Silke / Garstka, Christoph (Hg.): „Stalinkomplex“!? Deutsche Kulturkader im Moskauer Exil und in der DDR. Berlin u. a.: Peter Lang, S. 19–43.
- Mytze, Andreas W. (Hg.) (1976): europäische ideen (1976), H. 14/15: Exil in der Sowjetunion.
- Schafranek, Hans (?2008): Sowjetunion. In: Krohn, Claus-Dieter et al (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft [Erstausgabe 1998].
- Schippel, Larisa (2022): Exil als transkultureller Chronotopos. In: Erfurt, Jürgen / Leroy, Marie / Stierwald, Mona (Hg.): Mehrsprachigkeit und Transkulturalität in frankophonen Räumen / Plurilinguisme et transculturalité dans les espaces francophones. Tübingen: Narr Francke Attempto, S. 254–269.
- Stark, Meinhard (1999): „Ich muß sagen, wie es war“. Deutsche Frauen des Gulag. Berlin: Metropol.
- Tischler, Carola (2003): Zweimal auf der Flucht – die Wege der Josephine Boss. In: Barck, Simone / Rudder, Anneke de / Schmeichel-Falkenberg, Beate (Hg.): Jahrhundertsschicksale. Frauen im sowjetischen Exil. Berlin: Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte, S. 162–171.
- (2013): Der sinnlose Tod von Adolf Boss oder wie der „Große Terror“ medizinische Initiativen und Kompetenzen vernichtete. In: Hedeler, Wladislaw / Münz-Koenen, Inge (Hg.): „Ich kam als Gast in euer Land gereist ...“. Deutsche Hitlergegner als Opfer des Stalinterrors. Familienschicksale 1933–1956 [Katalog zur Ausstellung]. Berlin: Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte, S. 134–138.

- Walden, Herwarth (1932): Krankheit tut not. In: Der Sturm, Jg. 21 (1932), H. 1.
- (1934): Hochschule und Sprachunterricht. In: Zwei Welten. Zeitschrift für Politik und Literatur, Jg. 5 (1934), H. 1, S. 68–70.
- Walden, Sina (1976): Nachricht über meinen Vater. In: Mytze, Andreas W. (Hg.): europäische ideen (1976), H. 14/15: Exil in der Sowjetunion, S. 14f.
- Weber, Hermann / Herbst, Andreas (²2008): Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945. Überarbeitete u. stark erweiterte Aufl. Berlin: Karl Dietz Verlag.
- Werner, Petra (2002): Der Heiler. Tuberkuloseforscher Friedrich Franz Friedmann. Recherche eines medizinischen Skandals. München, Berlin: Koehler & Amelang.
- Zinner, Hedda (1989): Selbstbefragung. Berlin: Buchverlag Der Morgen.

Verheddert im Netzwerk der Genossen

Ervin Sinkó und seine Übersetzerin Irma Rothbart im Pariser und Moskauer Exil der 1930er Jahre

Andreas F. Kelletat (Germersheim)

Was hier und heute vorhanden ist, dürfte nicht als sozialistische Gesellschaft bezeichnet werden – damit die Menschlichkeit und die Reinheit der Idee des Sozialismus gewahrt bleiben.

(Ervin Sinkó, Moskau, 1. Februar 1936)

Damals, als Sallai und Fürst 1932 nach ihrer Verhaftung in Budapest, wo das Standrecht verhängt war, abgeurteilt und aufgehängt wurden, waren M. [= Irma Rothbart] und ich in Zürich. M. und ich formulierten in jener Nacht eine Wahrheit, von der wir uns fortan unser Leben lang leiten lassen wollten: Niemand hat das Recht zu leben, als wüßte er nicht, daß heute der Mensch und alles, was im Menschen menschlich ist, entweder an den Galgen geknüpft ist oder im Schatten des Galgens existiert.

(Ervin Sinkó, Moskau, in der Nacht
vom 6. zum 7. Februar 1936)

Irma Rothbart (1896–1967) übersetzte in den 1930er Jahren zahlreiche Prosatexte ihres Ehemanns Ervin Sinkó (1898–1967) aus dem Ungarischen ins Deutsche, darunter den 1200 Typoskriptseiten umfassenden Roman *Optimisták* (*Die Optimisten*). Die im Pariser und Moskauer Exil zwischen 1934 und

1939 vorangetriebenen Versuche, für *Die Optimisten* einen Verlag zu finden, scheiterten, obwohl der Roman u. a. in Romain Rolland, André Malraux, Béla Kun oder Alfred Kurella namhafte Fürsprecher gefunden hatte. Lediglich das Romankapitel *Georg Kosma* wurde 1936 in der Moskauer Zeitschrift *Internationale Literatur* veröffentlicht.¹ Das Gesamttyposkript der Übersetzung ist verschollen.

Während zu Ervin Sinkó in den letzten Jahren auch auf Deutsch und Englisch wissenschaftliche Beiträge erschienen sind (Darabos 2017; Deák 2018, 2019; Hesse 2017, 2018), ist das Leben seiner Ehefrau Irma Rothbart bisher gänzlich unerforscht. Im Folgenden wird u. a. versucht, aus vergleichsweise schütterem Quellenmaterial ihre Lebensstationen, ihr intellektuelles Profil und ihr übersetzerisches Tun nachzuzeichnen. Ferner geht es um jenes französisch-ungarisch-deutsch-sowjetische Genossen-Netzwerk, in dem sich der Autor und die Übersetzerin des *Optimisták*-Romans in den 1930er Jahren heillos verheddern mussten.²

1

Irma Rothbart wurde am 30. November 1896 in Budapest geboren und wuchs in der Familie des Unternehmers Jakab Rothbart (1864–1931)³ und seiner Frau Janka (geb. Rosenwald) im vielsprachig geprägten Temeswar (Königreich

.....
1 Mit dem übersetzerischen Profil von Exilzeitschriften, darunter auch der *Internationalen Literatur*, beschäftigt sich der Beitrag von Julija Boguna in diesem Band.

2 Für Ermunterung, Kritik, Recherche- und vor allem Übersetzungshilfen danke ich Sylvia Asmus, Julija Boguna, Lisette Buchholz, György Dalos, George Déak, Pino Dietiker, Regina Elzner, Manfred Peter und Marjatta Hein, Lídia Náadori, Hans Peter Neureuter, Jouko Nikkinen, Marina Rougemont, Klaus von Schilling, Aleksey Tashinskiy, Irene Weber Henking und Éva Zádor.

3 Illyés (1979: 503) bezeichnet Jakab Rothbart als „reichen Getreidehändler“; genauere Informationen finden sich im Nachruf, der am 11. Dezember 1931 in der Zeitschrift *Uj Kelet* („Der Neue Osten“) veröffentlicht wurde: geboren in Dusafalva oder dem nahegelegenen Nagyvárad (= Großwardein, rumänisch Oradea), Schulbesuch in Temeswar, zu Ausbildungszwecken längerer Aufenthalt in Paris, 1896 bis 1931 Leitung einer Alkoholfabrik, führendes Mitglied der Handels- und Industriekammer, im Vorstand mehrerer Banken und Unternehmen, Vizepräsident der Börse, Vorsitzender der Josefstädter jüdischen Gemeinde in Temeswar, Mitglied

Ungarn) auf.⁴ Über ihre Kindheit und Jugend ist nichts Näheres bekannt, insbesondere nichts darüber, welche Sprachen sie in ihrer Familie und in der Schule gelernt hat; in Betracht kommen Deutsch, Ungarisch, Rumänisch und Französisch. Zum Studium ging sie während des Ersten Weltkriegs nach Budapest, wo sie sich für Philologie (Deutsch und Ungarisch) einschrieb. Geschockt vom Anblick verwundeter Soldaten, die in einem Lazarettzug nach Budapest transportiert wurden, entwickelte sie sich zur Pazifistin und Sozialistin (vgl. Illyés 1979: 503). Sie wechselte vom Philologie- zum Medizinstudium und kam in Kontakt zu jungen Schriftstellern aus dem Umfeld von Lajos Kassáks „bis zum Extrem antimilitaristischer und antibourgeoiser“ (Sinkó 1990a: 148) Avantgarde-Zeitschrift und Künstlergruppe *MA (Heute)* (vgl. Forgács/Miller 2013: 1128–1136). Den radikalsten Mitgliedern dieses Kreises (Komját, Lengyel, Révai und Sinkó) ermöglichte Rothbart 1918 die Gründung der theoretisch ausgerichteten kommunistischen Zeitschrift *Internacionále*, indem sie eine Scheinehe mit dem Ingenieur Gyula Hevesi einging und ihre Mitgift zur Finanzierung des Projekts verwandte (Deák 2019: 37; Darabos 2017: 177).

Damals dürfte Rothbart auch Anschluss an jene Intellektuellen gefunden haben, die sich im sogenannten Sonntagskreis um Béla Balázs, Arnold Hauser, György (Georg) Lukács und Károly (Karl) Mannheim versammelt hatten (vgl. Karádi/Vezér 1985). Die mehrheitlich aus assimilierten ungarisch-jüdischen Familien stammenden Bürgersöhne und Bürgertöchter (u. a. Edit Hajós und Anna Lesznai) erfuhren durch den Krieg und die Revolution in Russland – Entmachtung der Bourgeoisie und Errichtung der Räteherrschaft – eine stürmische Radikalisierung. Sie erwarteten eine europa- oder sogar weltweite Fortsetzung des in Russland unter Lenins Führung begonnenen Prozesses, den Anbruch eines neuen Zeitalters, und sie wollten das Ihre dazu beitragen,

im Stadtrat, Vorsitzender der zionistischen Ortsgruppe, wichtige Rolle bei der Organisation der Jewish Agency in Siebenbürgen.

- 4 1910 hatte die Stadt 75 000 Einwohner, darunter 33 000 Deutsche (Donauschwaben), 29 000 Ungarn, 7 600 Rumänen und 3 500 Serben. Zahlen zur jüdischen Bevölkerung finden sich erst für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg: 1920 hatte die Stadt 87 000 Einwohner, darunter 8 300 Juden, 32 000 Deutsche, 27 200 Ungarn, 16 000 Rumänen.

damit es auch in Ungarn zu einer Übernahme der Staatsmacht durch das Proletariat käme.⁵

Gut nachvollziehen lässt sich dieses Engagement u. a. in Lukács' 1919 auf Ungarisch in der Zeitschrift *Internacionále* veröffentlichten Beiträgen zu Themen wie *Rechtsordnung und Gewalt*, *Der Funktionswechsel des historischen Materialismus* oder *Alte Kultur und neue Kultur* (vgl. Lukács 1975: 35ff., 108ff. u. 132ff.). Im 1967 in Budapest geschriebenen Vorwort zur Neuausgabe seines zuerst 1923 in der *Kleinen revolutionären Bibliothek* des Malik-Verlags erschienenen Sammelbandes *Geschichte und Klassenbewusstsein*⁶ erinnert sich Lukács an jene gegensätzlichen Gedanken und Gefühle, die 1917/18/19 einen jungen Intellektuellen beherrschten, der

inmitten einer Weltkrise von einer Klasse in die andere hinüberwechselt [...]. Ich wenigstens, soweit ich in der Lage bin, mich jener Jahre zu entsinnen, finde in meiner damaligen Gedankenwelt simultane Tendenzen der Aneignung des Marxismus und politischen Aktivierung auf der einen Seite und einer ständigen Intensivierung rein idealistisch ethischer Fragestellungen auf der anderen. (Lukács 1981: 7)

Dieses Hinüberwechseln aus der behüteten Welt eines großbürgerlichen Elternhauses in die Welt der ‚Diktatur des Proletariats‘ vollzog im Chaos der zerfallenden Habsburger Doppelmonarchie auch Irma Rothbart. In der Ära der Ungarischen Räterepublik⁷ – 21. März 1919 bis 1. August 1919 – arbeitete

-
- 5 Vgl. zur Auswirkung des ‚russischen Faktors‘ die Äußerung des ungarischen Sozialdemokraten Sándor Garbai vom 25. November 1917: „Die angeheizte Lokomotive der Revolution ist von Petrograd abgefahren. Wir wissen nicht, wann sie ankommt, aber es wird Aufgabe jeder sozialdemokratischen Partei sein, an diese Lokomotive ihren eigenen großen Waggon anzukoppeln“ (zit. n. Gräfe 2004: 888).
 - 6 Auf die Frage, welchen Sinn Ende der 1960er Jahre eine Neuausgabe von *Geschichte und Klassenbewusstsein* mache, ging der Literaturwissenschaftler Hans Mayer seinerzeit in einem Beitrag für den *Spiegel* ein: „Es gibt kaum eine aktuelle Diskussion über die heutigen Perspektiven von Kapitalismus und Sozialismus, bürgerlichem und marxistischem Denken, falschem und richtigem Bewusstsein, Selbstentfremdung und Warencharakter des Kulturbetriebs, die nicht zuerst von Georg Lukács und diesem Buch hier angeregt worden wäre“ (Mayer 1970: 128).
 - 7 Die Darstellungen zur Ungarischen Räterepublik sind stark durch eine pro- bzw. antikomunistische Grundhaltung des jeweiligen Verfassers geprägt. Umstritten ist vor allem die Frage,

sie unter Lukács im Volkskommissariat für Unterrichtswesen, wurde Leiterin der Abteilung für Propaganda unter Jungarbeitern,⁸ hielt Referate auf den Kongressen des „Landesverbandes der Jungarbeiter“⁹ und fuhr im Juni 1919 mit einer Delegation der Ungarischen Kommunistischen Partei zur Beisetzung von Rosa Luxemburg nach Berlin (Deák 2019: 40).

Nach dem Zusammenbruch der Räterepublik und dem Beginn des Weißen Terrors (vgl. Bodó 2018) wurde sie verhaftet (Sinkó 1990b: 233), konnte aber 1920 nach Wien entkommen. Dort lebte sie mit anderen Anhängern der Räterepublik (u. a. Ernő/Ernst Mannheim und József Révai) in einem Flüchtlingslager (Barackensiedlung Grinzing; vgl. Kerekes 2018) und arbeitete einige Monate für János Lécai im Wiener Sekretariat der Kommunistischen Jugendinternationale. 1920 heiratete sie den zwei Jahre jüngeren Schriftsteller Ervin Sinkó (Künstlername für Franz Spitzer), der in den 1930er Jahren mit seinem autobiografisch fundierten Roman *Optimisták* die umfangreichste und wohl

ob die Räterepublik als ein durch den Lenin-Vertrauten Béla Kun zustande gebrachter sowjetischer Export einzuschätzen ist. Als differenziert und faktenreich – auch was den gesamthistorischen Kontext betrifft (u. a. Rolle der Entente-Mächte 1918/19 bei der Okkupation Ungarns durch rumänische, tschechische und serbische Truppen) – erscheinen mir die Beiträge von Gräfe (2004, 2018). – Zu den unterschiedlichen Einschätzungen der ungarischen Räterepublik vgl. die beiden Sammelbände von Dikovich/Saunders (2017) und Koller/Marschik (2018). Für die reine Ereignisgeschichte wird in deutschsprachigen Beiträgen (z. B. Gräfe 2018) nach wie vor auf die in ihrem Faktenreichtum m. E. unübertroffene Darstellung des ungarischen Sozialdemokraten und Oberkommandanten der ungarischen Roten Armee Wilhelm Böhm (1924) zurückgegriffen.

- 8 Der ungarische Dramatiker Julius Hay berichtet in seiner Autobiografie *Geboren 1900* über seine von der „Medizinstudentin Mitzi Rothbart“ geleitete Arbeit als „Jungarbeiter-Propagandist“ (Hay 1971: 58).
- 9 Über ihre Teilnahme am vierten Kongress berichtete der *Pester Lloyd – Morgenblatt* in den Nr. 145 und 146 vom 22. und 24. Juni 1919. Dort heißt es z. B.: „Irma Rothbart ist der Meinung, auf dem Lande habe man nur das Wort ‚Diktatur des Proletariats‘ erlernt, doch gebe es dort noch keine solche. In der Provinz müsse die kommunistische Bewegung geschürt werden, wobei der Jungarbeiter eine große Rolle harrt. Am notwendigsten sei es, die christlichsoziale Agitation und die Antipathie der Alten zu bekämpfen. (Zustimmung.) Es müssen aus der Zentrale Leute entsendet werden, die nötigenfalls auch mit reaktionären Provinzarbeiterräten fertig zu werden wissen. Auch gebe es in der Provinz viel wirtschaftliche Uebelstände. Stellenweise werde zehn, zwölf, ja vierzehn Stunden von den Jungarbeitern gearbeitet.“ (Nr. 145, 22. Juni 1919, S. 7)

auch bedeutendste literarische Darstellung der Ungarischen Räterepublik schaffen sollte.

Im Wiener Exil lebten 1920 nicht nur die aus Ungarn Entkommenen, sondern auch Kommunisten aus Polen und den Balkanländern, und man traf sich mit Durchreisenden aus Deutschland, Frankreich, Holland oder Italien. Sie alle vereinte – so Lukács im Rückblick von 1967 – der

damals noch sehr lebendige Glaube, daß die große revolutionäre Welle, die die ganze Welt, wenigstens ganz Europa in kurzer Zeit zum Sozialismus führen werde, durch die Niederlagen in Finnland, Ungarn und München keineswegs abgeebbt sei. Ereignisse wie der Kapp-Putsch, die Fabrikbesetzungen in Italien, der polnisch-sowjetische Krieg, ja die März-Aktion [die im März 1921 gescheiterte Arbeiterrevolte in Mitteldeutschland; AFK] bestärkten in uns die Überzeugung von der rasch nahenden Weltrevolution, von der baldigen totalen Umgestaltung der ganzen Kulturwelt. (Lukács 1981: 11)

Lukács hat in Wien versucht, Irma Rothbart für einen Verbleib in der kommunistischen Partei, die sie am 19. Juni 1920 verlassen hatte (Neubauer/Török 2009: 52), zu gewinnen. Anknüpfend an ein Gespräch schrieb sie am 24. Juni 1920 dem „lieben Genossen Lukács“, dass sie fest an den Sieg des Kommunismus glaube, aber seiner Aufforderung zu weiterer Mitarbeit in der Partei nicht nachkommen werde. Denn ihr Gewissen könne sie nicht dem Parteigehorsam unterordnen. Das sage sie nicht dem Parteiführer Lukács, sondern ihrem geschätzten Lehrer, den ihre Entscheidung schmerzlich berühren werde (Wortlaut des ungarischen Originals in Sinkó 1990b: 450f.).

Das moralische Problem, vor das sich Rothbart und Sinkó gestellt sahen, hatte Lukács 1919 in seinem „der jungen Generation der kommunistischen Partei“ gewidmeten *Internacionále*-Beitrag *Taktika és ethika* (*Taktik und Ethik*) an der Frage nach dem „individuellen Terror“ diskutiert (Lukács 1975: 43–62). In Wien wurde das Thema, ob der Zweck (Erlangung der Staatsmacht) jegliches Mittel heilige oder ob das Tötungsverbot uneingeschränkt zu gelten habe, weiter besprochen. Angeknüpft wurde bereits bei den Diskussionen in Budapest u. a. am Mythos von der Ermordung des Holofernes bzw. an Hebbels

Judith-Tragödie, dem Monolog im dritten Akt: „Und wenn Gott zwischen mich und die mir auferlegte Tat die Sünde gesetzt hätte – wer bin ich, daß ich mich dieser entziehen könnte?“ (Hebbel zit. n. Lukács 1975: 53)¹⁰ Als einen „Gedanken größter menschlicher Tragik“ bezeichnete Lukács das im Frühjahr 1919 (ebd.). Nach dem Scheitern der Räterepublik und gründlicherer Lenin-Lektüre erteilte Lukács im Sommer 1920 im Wiener Exil den „Illusionen über Demokratie, über friedlichen Übergang zum Sozialismus“ eine klare Absage:

Nur eine nüchtern-sachliche Taktik, die jedes legale und illegale Mittel, ausschließlich von Zweckmäßigkeitsgründen geleitet, abwechselnd anwendet, wird [das] Erziehungswerk des Proletariats in gesunde Bahnen lenken können. (Lukács 1981: 414)

Auf dieses zur Erkämpfung der Staatsmacht ausgerichtete Zweck-Mittel-Konzept ihres Lehrers konnten sich Rothbart und Sinkó, dieser „unschuldvollste Mensch auf der Welt“ (Gyömrői 1985: 106), nicht einlassen. Gemeinsam verließen sie 1920 Wien und lebten ein Jahr inkognito im inzwischen zum Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen gehörenden Szabadka/Subotica, dem vormaligen Maria-Theresiopel. Nach der Entdeckung des Ehepaars durch die Polizei und angesichts der drohenden Auslieferung der ‚Judeobolschewisten‘ an das durch Weißen Terror und brutalen Antisemitismus beherrschte Ungarn kehrten die beiden nach Wien zurück.¹¹ Dort lebten sie im Grinzinger Bara-

10 Vgl. das diese Diskussion herablassend ironisierend behandelnde Kapitel *Judas und Judith* in Lengyel (1959: 242–249), in dem auch Sinkós Rolle in der Räterepublik ausführlicher beschrieben ist. Die in Moskau 1932 erschienene ungarische Ausgabe *Visegrádi utca* las Sinkó im September 1935 in Moskau als Versuch, „Lukács zu kompromittieren und mich als Lukács’ einstigen Schüler mit Dreck zu bewerfen“ (Sinkó 1990a: 275). – József Lengyel wurde 1896 in Marcali geboren, gehörte mit Béla Kun 1918 zu den Gründungsmitgliedern der KP Ungarns, ging nach dem Sturz der Räterepublik 1920 nach Wien, 1927 nach Berlin und 1930 nach Moskau. Er wurde 1938 verhaftet, 1955 nach 16 Jahren Gefängnis, Lagerhaft und Verbannung rehabilitiert. Er kehrte nach Budapest zurück, wo er 1975 starb (vgl. Paetzke 1990).

11 In einem Brief des ebenfalls aus Budapest nach Wien geflüchteten Kunsthistorikers Johannes Wilde vom 15. Februar 1921 heißt es u. a.: „Vor vier Tagen ist S. Ervin [= Sinkó] mit seiner Frau [= Irma Rothbart] hier angekommen. Sie konnten aus der Gefangenschaft entkommen und flüchteten hierher. Heute habe ich sie zufällig getroffen. Am Freitag werde ich sie alle bei Józsis [= József Révai?] wiedersehen.“ (Wilde 2010: 232)

ckenlager fünf weitere Jahre.¹² Auf einer im Sommer 1922 aufgenommenen Fotografie sieht man Irma Rothbart und Ervin Sinkó zusammen mit den Emigranten Jelena Andreewna Grabenko¹³ (verheiratete Lukács), Dorothea und Károly Garai, Ernő/Ernst Mannheim und József Révai.¹⁴

Die Auseinandersetzungen über Fragen der revolutionären Gewaltanwendung führten Mitte der 1920er Jahre bei Rothbart und Sinkó zum Konzept eines ethischen Kommunismus und zu einer Hinwendung zu christlichen Positionen. In seinem 1935 in Paris geschriebenen autobiografischen Aufsatz *Szembem a bíróval* (*Vor dem Richter*) schildert Sinkó diese radikale Abkehr von der Gemeinschaft der Budapester Berufsrevolutionäre, seinen „Weg über die Diktatur zu Christus“ (Sinkó 1985: 62):

Jede gegen Gewalt angewendete Gewalt ist die Anerkennung des Gewaltprinzips, und jeder Versuch, das Böse mit Bösem zu vernichten, nährt das Böse nur weiter, und mir schien, das Beste, was ein zum Dieben bereiter Mensch tun könne, sei, Tolstoi folgend mit seinem Leben, im eigenen Alltagsleben Christus' Beispiel zu verwirklichen. [...] Ohne die frühere Gemeinschaft blieb ich allein [...] mit meinem Glauben [...]. Doch ich bekam für die große Aufgabe, in der unmenschlichen Welt menschlich zu leben,^[15] mehr als einen Helfer, ich bekam einen

.....
12 Vgl. Sinkós Tagebucheintrag vom 23. Juni 1935 über das Leben der Proletarier in Moskau: „Die meisten Fabrikarbeiter wohnen in Baracken, gegen die unsere Emigranten-Baracke in Grinzing eine wahre Bourgeois-Wohnung war. In Grinzing hatten selbst Alleinstehende ein Einzelzimmer, hier hausen dreißig oder mehr Personen in einem Barackenraum.“ (Sinkó 1990a: 141). – Zur „Verlegung des Wartesaals der Weltrevolution in die kommunistische Baracke 43 Anfang 1920“ vgl. Kerekes (2018: 45–47; Zitat S. 45).

13 Russische Personen-, Orts- und Straßennamen werden in der Schreibung der Sinkó-Ausgabe (1990a) wiedergegeben, auch bei weiteren Namen wird nach der sog. Duden-Transkription verfahren.

14 Vgl. die Beschreibung der Fotografie in einem in Dresden geschriebenen Brief von Dorothea Garai an Ervin Sinkó vom 21. März 1963, gut 40 Jahre später! (Sinkó 2006: 262) In diesem Brief berichtet Garai auch über ihre Arbeit als Übersetzerin für die Verlagsgenossenschaft Ausländischer Arbeiter in der UdSSR (VEGAAR) sowie als Dolmetscherin u. a. für Gewerkschaftsdelegationen im Moskau der Jahre 1928 bis 1937.

15 Anspielung auf Endre Adys 1916 geschriebenes Gedicht *Ember az embertelenségben* (*Mensch in der Unmenschlichkeit*); eine Nachdichtung Franz Fühmanns in Ady (1977: 66f.).

Lebensgefährten, meine Frau, die selbst auch Kommunistin gewesen war, selbst den weißen Terror überlebt hatte [...]. Uns gegenseitig bestärkend, versuchten wir in unserem bewegten Emigrantenleben das zu verwirklichen, was wir für unsere einzige Aufgabe hielten [...]. Wir wußten, was nicht erlaubt war [...]. Es war nicht erlaubt, zur Waffe zu greifen, es war nicht erlaubt, aus Sorge für die morgigen Tage unser Brot heute nicht zu teilen [...] nicht erlaubt, nur für uns gegenseitig da zu sein. [...] Dies waren jene Wiener Jahre, in denen wir mehr oder weniger außerhalb des Rahmens der bürgerlichen Gesellschaft gemeinsam mit polnischen, deutschen, balkanischen und ungarischen kommunistischen Emigranten von Gelegenheitsarbeiten, minimalen Unterstützungen und der gegenseitigen Armut – denn auch das kann man – lebten. (ebd.: 61f.)

Sinkó zeichnete 1924/25 als Herausgeber der in Wien erscheinenden Zeitschrift *Testvér* (*Der Bruder*) und veröffentlichte dort ca. fünfzig Artikel u. a. zu Meister Eckhart, Matthias Claudius, Angelus Silesius oder Sören Kierkegaard (Sinkó 1990b: 608–610). Irma Rothbart war in *Testvér* unter dem Pseudonym Klára Kertész mit vier Beiträgen vertreten (ebd.: 463).¹⁶ Vor allem aber setzte sie ihr Medizinstudium fort. Im Februar 1926 wurde sie an der Universität Wien promoviert, ihre Famulatur absolvierte sie im Städtischen Krankenhaus von Sarajewo (Jugoslawien). Nach erneuten kürzeren Aufenthalten in Wien und Graz¹⁷ arbeitete sie bis 1931 als Ärztin in dem fast ausschließlich von Batschka-Schwaben bewohnten Dorf Prigrevica Sveti Ivan (St. Johann an der Schanze) in der Vojvodina, unweit von Apatin, dem Heimatort Sinkós, der sich nun ganz dem Schreiben widmete. Von Prigrevica Sveti Ivan ging es – unter Zurücklassung fast aller Bücher (Sinkó 1990a: 82) – nach viereinhalb Jahren und einem Zwischenaufenthalt in Zürich erneut für anderthalb Jahre nach Wien. Eine ihr nach dem Tod des Vaters zugefallene Erbschaft ermöglichte

.....

16 Zu Sinkós programmatischer Ausrichtung der Zeitschrift vgl. Kerekes (2018: 67f.); dort auch Hinweise auf ungarische Sekundärliteratur.

17 Die *Wiener Medizinische Wochenschrift* (Nr. 30/1927, S. 1009) vermeldet unter dem 23. Juli 1927, dass sich „Dr. Irma Rothbart Spitzer“ in Graz als Ärztin niedergelassen habe.

Rothbart dort eine Zusatzausbildung zur Röntgenologin am renommierten Institut Holz knecht (Sinkó 1990b: 490).

Neben ihrer medizinischen Fortbildung begann Rothbart 1931, kürzere Prosatexte ihres Mannes aus dem Ungarischen ins Deutsche zu übersetzen. Die erste dieser Übersetzungen erschien – signiert mit dem Pseudonym Klára Kertész – unter dem Titel *Der graue Alltag* im April 1931 in der Zürcher Zeitschrift *Frauenrecht*. Im Oktober folgte in der Wiener *Arbeiter-Zeitung* die Erzählung *Andreas wird bewaffnet*, jetzt signiert mit „Irma Rothbart“. Knapp zwanzig von ihr ins Deutsche gebrachte Texte mit Titeln wie *Peter ist arbeitslos*, *Der Unpolitische* oder *Kleines Ereignis: Budapest 1919* verzeichnet die Sinkó-Bibliografie (Sinkó 1990b: 612–614). Darunter finden sich auch die elf Kapitel von *Menschen und Fahnen. Eine Erzählung aus dem Dreißigjährigen Kriege*, veröffentlicht in Fortsetzungen zwischen Mai 1934 und März 1935. Publiziert wurden die Texte – oft mit der Angabe „Autorisierte Übersetzung aus dem Ungarischen von Irma Rothbart“ – in Wiener Zeitungen wie *Das Kleine Blatt*, *Der Wiener Tag*, *Der Kuckuck*, *Arbeiter-Zeitung* und *Der Bücherwurm*, aber auch in der Schweiz (*Frauenrecht*, Zürich; *Arbeiter-Zeitung*, Basel) und in Deutschland, wo 1931 die Weihnachtserzählung *Gyurka springt für Jesus ein* in einer Beilage der Bielefelder *Volkswacht* erschien. In überregionalen deutschen Tageszeitungen oder gar in führenden Literaturzeitschriften wurden Rothbarts Übersetzungen nicht gedruckt und die Honorare für den Originalautor wie die Übersetzerin dürften nicht üppig gewesen sein.

2

Gleich nach dem Berliner Reichstagsbrand und in nicht unberechtigter Furcht vor einer Ausbreitung des vom Deutschen Reich her drohenden Faschismus sind Rothbart und Sinkó „aus der stickigen Atmosphäre Wiens“ (Sinkó 1990a: 20) nach Paris übersiedelt. Dort lebten die beiden von „oft grotesken Gelegenheitsarbeiten“ Rothbarts (ebd.); für ihren Beruf als Ärztin bekam sie keine Arbeitserlaubnis. Ervin Sinkó brachte an einem „frühen Wintermorgen des Jahres 1934“ (ebd.: 6) seine in der dörflichen Abgeschlossenheit von Prig-

revica Sveti Ivan begonnene Niederschrift des Romans *Optimisták* zum Abschluss. Aber:

Was war das Manuskript schon wert, von der Frau des Autors – der Armen – fein säuberlich auf manchmal schwer zu beschaffendem, schönem weißem Papier getippt? Was sollte ein 1200 Seiten starkes Romanmanuskript, wenn es zu den übrigen Manuskripten kam, die auf dem Schrank oder unter dem Bett in einem von schweren Lasten und vielen Reisen arg mitgenommenen Massengrab, genannt Vulkanfiberkoffer, ihr Dasein fristeten? Die Frage [...] hat einmal der ungarische Lyriker Endre Ady auf eine kurze Formel gebracht: „Was ist der Mensch wert, wenn er Ungar ist?“ (ebd.: 6f.)

Und wie viel weniger noch war dieser Ungar wert, wenn keine Aussicht bestand, seinen in dreieinhalb Jahren entstandenen Roman in Horthys faschistoidem Ungarn oder im monarchofaschistischen Jugoslawien herausbringen zu können? Den Ausweg wusste Irma Rothbart. Sie begann – noch während Sinkós Arbeit an den Schlusskapiteln – die *Optimisták* ins Deutsche zu übersetzen (ebd.: 16), weil es „auf jeden Fall leichter wäre, auf der großen Welt jemanden zu finden, der Deutsch lesen konnte, als [...] einen, der Ungarisch verstand“ (ebd.: 13). Dennoch:

Ins Deutsche? Im Jahre 1934, als man in Deutschland selbst bereits gedruckte Werke, falls sie etwas taugten, auf den Scheiterhaufen warf? Einen ungarischen Roman ins Deutsche übersetzen, als ein Heer von deutschen Schriftstellern mit in ganz Europa bekannten Namen, in die Emigration getrieben, nicht einmal mit Originalmanuskripten etwas anfangen konnte? Verfluchte ich die schweren Koffer nicht schon jetzt bei jedem unserer häufigen Umzüge? Besaßen wir überhaupt noch einen Koffer, in dem sich keine Manuskripte befanden? (ebd.)

Sinkó hatte 1934 keinerlei Kontakte zur französischen Literaturszene. Seine Versuche, bei Verlagen oder Zeitschriften Interesse für seinen Roman zu wecken, scheiterten. Erst als es ihm gelungen war, in Paris einen prominenten

ungarischen Leser zu gewinnen, wandte sich das Blatt. Dieser Leser war der ‚rote Graf‘ Mihály Károlyi, der im November 1918 in Budapest die Volksrepublik ausgerufen hatte (‚Asternrevolution‘) und seit Juli 1919 im Exil lebte. Károlyi war kein Marxist oder gar Kommunist, aber er war wie viele europäische Intellektuelle in den ersten Jahren nach 1933 fest davon überzeugt, dass die Sowjetunion anders als Italien, Frankreich oder auch England eine Macht sei, die niemals mit Hitler paktieren werde. Die Sowjetunion sei für ihn – so in seinem ersten Gespräch mit Sinkó – „der einzige *noyau* (Kern), in dem die menschliche Zukunft lebt“ (ebd.: 21).¹⁸

Die Originalversion des Romans las Károlyi in wenigen Tagen; er war begeistert und überlegte gemeinsam mit Sinkó und Rothbart, an wen man sich mit der deutschen Übersetzung und den schon fertigen Kapiteln der französischen Fassung wenden könnte. Dank Károlyis Netzwerk gelangten *Die Optimisten* auf den Schreibtisch von Gaston Gallimard, der von dem Roman zwar ebenfalls sehr angetan gewesen sein soll, sich jedoch wegen dessen ungewöhnlichem Umfang sowie wegen der angespannten Situation auf dem Büchermarkt nicht zu einer Veröffentlichung entschließen konnte (ebd.: 26). Weitere Kontakte stellte Károlyi zu André Malraux her (der „wird einiges für Sie tun können“; ebd.: 24) und auf einem „Empfang zu Ehren der aus Deutschland emigrierten Schriftsteller“ machte er Sinkó mit Heinrich Mann bekannt, der „mir aber nur so viel sagen [konnte], daß auch er gern wüßte, ob aus dem Verlag, den deutsche Emigranten in Schweden gründen wollten, etwas werden würde“ (ebd.: 26).

Schließlich kamen Sinkó und Rothbart in Kontakt mit Romain Rolland, dem friedensbewegten Nobelpreisträger von 1915 und weithin geachteten sowjetfreundlichen Schriftsteller.¹⁹ Károlyi hatte Rolland die drei bereits ins

.....
18 Als Sinkó nach der Rückkehr aus Moskau seinen Förderer Károlyi 1937 erneut in Paris traf, empfing der ihn mit den Worten: „Ich glaube kein Wort von dem, was die kommunistischen Zeitungen über die Prozesse schreiben. Es ist ein Begräbnis, bitte glauben Sie, es ist unser eigenes Begräbnis, bei dem wir selber stillschweigend assistieren. Ist das noch ein Leben, wenn man keine Hoffnung mehr hat? Der *noyau*, was ist aus ihm bloß geworden ...?“ (ebd.: 21)

19 Zum Thema ‚sowjetfreundliche‘ Schriftsteller in der Ära Lenins und Stalins vgl. außer den Arbeiten von David-Fox (speziell zu Rolland: 2005) die frühe umfassende Studie von Jürgen Rühle (1987); zu Rolland, dem „ehrlichen Weggenossen“ bzw. „ersten Fellow-Traveller“, dort die S. 356–361.

Französische übersetzten Kapitel der *Optimisták* sowie die vollständige deutsche Version geschickt. Rolland schloss sich seinem Urteil an, dass man unbedingt einen Verlag für den Roman des ihm unbekannten ungarischen Schriftstellers finden müsse. Er habe, heißt es in einem Brief aus dem schweizerischen Villeneuve an Károlyi vom 1. Januar 1935,

sofort das Talent des Autors erkannt. Es ist unbestreitbar und verdient, von einer europäischen Elite anerkannt zu werden. [...] Aber ich bin [...] beinahe sicher, daß bei der diesjährigen schweren Krise im Buchhandel, die keinen französischen Verlag verschont, kaum Aussicht besteht, daß man ein ausländisches Werk annimmt, das zudem einen so beachtlichen Umfang hat.

Meine Frau, die, noch mehr als ich, von der Lektüre der ersten beiden Kapitel des Romans in französisch beeindruckt war, fragt sich, warum Sie ihn nicht in der UdSSR dem Verband revolutionärer Schriftsteller oder dem Staatsverlag vorlegen wollen. Sie wissen, mit welcher Großzügigkeit man dort neue Werke von einem gewissen Wert veröffentlicht, zumal wenn, wie bei diesem Werk, ein wirkliches soziales Interesse dazukommt. Wir meinen, daß Ervin Simko [sic!] große Aussichten hätte, dort angenommen und gewürdigt zu werden. (ebd.: 27)²⁰

Nachdem er auch „die letzten Kapitel in deutsch überflogen“ hatte (ebd.: 34), schrieb Rolland noch im Januar mehrfach an den Autor selbst. Besonders beeindruckt hatte ihn an Sinkós Darstellung der ungarischen Räterepublik, „daß das intellektuelle Element in keiner Revolution in Europa einen so großen Platz eingenommen hat“ (ebd.).²¹ Er gab Sinkó praktische Ratschläge, in wel-

.....

20 Das französische Original des Briefes findet sich im Anhang zu Sinkó 2001: 530f. – Die Briefe von Rolland wurden für den *Roman eines Romans* nicht aus der ungarischen Ausgabe übersetzt, sondern aus dem Französischen. Kopien der Briefe hat Sinkó seinem Kölner Verleger Berend von Nottbeck überlassen (vgl. Brief des Verlegers an Sinkó vom 13. Februar 1962 in Sinkó 2006: 165f.).

21 Vernichtend kritisch urteilte Lajos Kassák (1887–1967), selbst Aktivist in der Räterepublik, im 1935 erschienenen, 2021 auch auf Deutsch veröffentlichten achten Band seiner Autobiografie *Egy ember élete (Ein Menschenleben)* über den Einfluss der Intellektuellen auf den Verlauf der Revolution: „Draußen tobten die Gefahren und sie zogen sich bei jeder kleinsten Gelegenheit

chen Zeitschriften einzelne Kapitel des Romans in französischer Übersetzung untergebracht werden könnten. Auch überlegte Rolland, wie über den gerade in Paris weilenden Alexander Arossew, Direktor der WOKS, der sowjetischen Allunionsgesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland,²² Kontakte zu den Staatsverlagen und Zeitschriften in Moskau zu knüpfen wären, um dort die von Rothbart ins Deutsche gebrachte Version zu veröffentlichen. Die aus Russland stammende Übersetzerin Marija Kudaschewa, die 1934 Rolland geheiratet hatte, schaltete sich ebenfalls in die Bemühungen um *Die Optimisten* ein. Sie fragte Sinkó am 30. Januar 1935:

Haben Sie einen deutschen Verleger für Ihr Buch? Wir hatten gestern den Besuch eines Verlegers aus Zürich (er hatte auch zwei Buchhandlungen in Deutschland, in Berlin und Hamburg, aber er hat sie verkaufen müssen, da er Jude ist), er will einen Verlag gründen. Als erstes bringt er ein Buch meines Mannes und ein weiteres von Herm[ynia] zur Mühlen heraus. Er hat anscheinend Geld und eine große Erfahrung mit Büchern – er ist seit fast zwanzig Jahren im Buchhandel tätig. Er will nur gute Bücher herausgeben – und da er Antifaschist ist, interessiert ihn auch die Tendenz. Ich habe ihm von Ihrem Roman erzählt und gesagt, es sei eines der besten Bücher, die ich in den letzten Jahren ge-

[...] in irgendein Zimmer im Haus der Sowjets zurück und aus ihrem bitteren Mund fließt der unendliche Redefluss prinzipieller Diskussionen. Georg Lukács, der ehemalige Heidelberger Philosoph, Josef Révai, ehemals Bankangestellter und Ästhet, Béla Balázs, der Symbolist, Erwin Sinkó, der junge Nietzscheaner, Christ, Tolstojaner, der mit seinem krausen schwarzen Bart ein wenig dem jungen Marx und seinem Gegenspieler, dem tobenden Bakunin ähnelt [...] Erwin Sinkó ist so moralisch und ungeduldig, wie nur der älteste amerikanische Puritaner sein kann, und keiner von ihnen bemerkt, [...] dass draußen die Gegenrevolution erstarkt [...] und uns alle mit der Vernichtung bedroht.“ (Kassák 2021: 113f.)

- 22 Die Geschichte der 1925 auf Initiative von Olga Dawidowna Kamenewa, der Schwester Trotzki's, gegründeten WOKS ist vergleichsweise gut erforscht (David-Fox 2012; speziell zu Arossew: David-Fox 2005). Im Jahr 1935 soll die WOKS allein aus Frankreich 200 Intellektuelle für ein oder zwei Monate in die Sowjetunion eingeladen haben (Stern 2007: 17), für deren Betreuung u. a. zahlreiche Dolmetscherinnen zuständig waren. Weitere translatorische Aktivitäten waren für die WOKS-Publikationen erforderlich, so wurde z. B. 1934 ein aufwendig gestalteter Sammelband zur Literatur (235 S.) in der Sowjetunion in deutscher Sprache herausgegeben. Die Namen der Übersetzer, darunter vermutlich auch Exilübersetzer, sind nicht genannt (Apletin 1934).

lesen hätte, und ich würde mich sehr wundern, wenn er keinen Erfolg haben sollte. Er hat mich gebeten, Sie zu veranlassen, ihm das deutsche Manuskript zu schicken [...], damit er [den Roman] lesen und entscheiden kann, ob er ihn nimmt. Wenn Sie noch keinen deutschen Verleger haben – hier ist einer. Ich würde Ihnen allerdings raten, wenn er Ihr Buch annimmt, mit ihm nur für die deutsche Ausgabe abzuschließen und sich die Rechte für die anderen Sprachen vorzubehalten. Ebenso wenn Sie einen französischen Verleger haben, behalten Sie sich auf jeden Fall die deutschen Rechte vor! Und auch für das Russische, denn ich hoffe, daß man Ihr Buch auch in der Sowjetunion veröffentlichen wird. Die Adresse dieses Verlegers: Simon Menzel, Zürich, Dianastr. 3 (Humanitas Verlag). Wenn Sie ihm das Manuskript schicken, berufen Sie sich dabei auf uns! [...]. (ebd.: 42)²³

Bei Humanitas erschien 1935 tatsächlich ein Roman von Hermynia Zur Mühlen (*Ein Jahr im Schatten*, 426 S.) und 1937 auch die Übersetzung eines Buches von Romain Rolland (*Gefährten meines Weges*, 323 S.), aber im April 1935 musste „Madame Rolland“ Sinkó mitteilen, dass dem Exil-Verleger Menzel²⁴ der 1200-Seiten-Roman *Die Optimisten* zwar „sehr gefällt“, das Buch jedoch „leider für ihn im Augenblick zu umfangreich“ sei. „Aber verlieren Sie nicht den Mut! Ich persönlich bin überzeugt, daß Sie endlich doch Erfolg haben werden“ (ebd.: 46).

Erste Erfolge schienen sich dank jenes Netzwerks einzustellen, das Rolland – in weit größerem Umfang als Graf Károlyi – mit Schriftstellern, Verlegern

.....
23 Das französische Original des Briefes findet sich in Sinkó 2001: 369f.

24 Simon Menzel (1899–1981), verheiratet mit der Schwester der Verlegerinnen Selma und Luise Steinberg (zum Steinberg-Verlag vgl. den Beitrag von Irene Weber Henking in diesem Band), gründete 1935 in Zürich den Humanitas Verlag. Die Aufnahme in das Adressbuch des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig wurde ihm 1936 als österreichischem Juden und Verleger von Emigrantenliteratur verweigert, einzelne der von ihm verlegten Bücher (u. a. Sinclair Lewis) wurden als „unerwünschtes Schrifttum“ indiziert, die Gesamtproduktion 1939 im Deutschen Reich verboten. Menzel lebte mit seiner Frau während des Krieges in New York, kehrte 1947 nach Zürich zurück. Vgl. die Informationen zu Menzel in den Arolsen Archives, in Oprecht (1994: 20), Fischer (2020: 343f.) sowie die Angaben zum Humanitas Verlag in der *Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums* (Stand 31.12.1938, S. 181) und im Findbuch des Sächsischen Staatsarchivs (21765 Börsenverein [...] Nr. F 12504).

und Zeitschriftenherausgebern in Frankreich verband: „Er mobilisierte seinen ganzen Bekanntenkreis für die ‚Optimisten‘“ (ebd.: 36). Der Roman wurde zu einer Art Tagesgespräch im französischen Literaturbetrieb:

[...] man unterhielt sich über das Manuskript, man interessierte sich für das Manuskript und seine Möglichkeiten, ja man sprach seinen Titel mit einer gewissen Achtung aus [...]. Ich erhielt Empfehlungsschreiben, so etwa von Luc Durtain, der mich „*le grand écrivain hongrois, l’auteur du grand roman ‚Les optimistes‘*“ [...] nannte, ohne vorher das Manuskript auch nur in die Hand genommen zu haben. (Ähnliches ließe sich von anderen sagen, die mir Empfehlungsschreiben gaben.) Die englische Zeitung „New Writing“, die meine Erzählung „Szezelem“ (Liebe) veröffentlichte, versäumte ebenfalls nicht zu erwähnen, daß die Erzählung vom Autor des Romans „Optimisten“ stammte. Man könnte fast, ohne zu übertreiben, behaupten, daß der Roman berühmt geworden war. (ebd.: 37)²⁵

Sehr bedeutsam wurde der ebenfalls von Rolland hergestellte Kontakt Sinkós zu Jean Guéhenno. Er war Chefredakteur der Monatsschrift *Europe*, die Mitte der 1930er Jahre zu den angesehensten literarischen und kulturpolitischen Zeitschriften Frankreichs gehörte. Rolland hatte Guéhenno empfohlen, in *Europe* „wenigstens einige Kapitel“ aus Sinkós Roman zu veröffentlichen (ebd.: 29 u. 34).²⁶ Doch der schlug Sinkó vor, stattdessen „eine Selbstbiographie für die Zeitschrift zu schreiben“, wodurch Verlage ebenfalls für den Roman interessiert werden könnten. „Was den Umfang der Arbeit betraf, stand mir die *Europe* unbegrenzt zur Verfügung“ (ebd.: 40f.).

.....

25 Rolland war auch zu verdanken, dass Henri Barbusse in seiner Zeitschrift *Monde* am 12. April 1935 eine von Yvonne Pujade übersetzte (und von László Ney illustrierte) Leseprobe aus *Les Optimistes* mit einer Vorbemerkung von Rolland veröffentlichte. Die Publikation in der kulturpolitisch ganz auf Moskauer Linie ausgerichteten Wochenzeitung der Kommunistischen Partei Frankreichs dürfte jedoch die Chancen, einen französischen Verlag für den Roman zu finden, eher ungünstig beeinflusst haben (vgl. Sinkó 1990a: 38f.). – Die Erzählung *Love (Szezelem)* wurde allerdings erst 1938 in *New Writing* veröffentlicht (vgl. Sinkó 1990b: 614).

26 *Europe* brachte bereits im März 1935 einen ersten Beitrag von Sinkó: *A propos du procès Rakosi*.

Unter dem Titel *Szemben a bíróval* (*Vor dem Richter*) beschrieb Sinkó auf ca. 40 Seiten sein Leben. In der Übersetzung von Yvonne Pujade erschien *En face du juge* im Mai 1935 in *Europe*. Rolland hatte das Typoskript durchgesehen und „überall dort, wo er die Übersetzung nicht französisch genug fand, eigenhändig korrigiert“ (Sinkó 1990a: 45). Über seinen Leseindruck schrieb er Sinkó am 1. April 1935:

Es ist ein ergreifender Monolog, der den Weg zu vielen Herzen finden wird. Diese große Aussprache des Gewissens kommt zur rechten Stunde. Sie ist berufen, so meine ich, ein Echo im Gewissen vieler anderer Menschen zu finden. Sie wird ihnen den notwendigen schmerzvollen Weg erleuchten. (ebd.: 44)²⁷

Der „schmerzvolle Weg“, das meint die Absage an das Prinzip der Gewaltlosigkeit. Diese Absage war nach ausführlicher Schilderung der von Sinkó und Rothbart durch ein Jahrzehnt vertretenen christlich-tolstoischen Überzeugungen in einem Schlusssatz des autobiografischen Textes nur knapp formuliert worden: „Wir wollen die Ziele der Revolution und wollen deshalb so schnell wie möglich und mit aller Konsequenz die revolutionäre Gewalt“ (Sinkó 1985: 66). Rollands Bedenken gegen das Abrupte in der Darstellung des Wandels in der Gewaltfrage aufgreifend hat Sinkó seinem Text noch zwei Absätze über den Weißen Terror, über die weltweite Ausbreitung des Faschismus und die Flut der Nationalismen sowie den drohenden Krieg angefügt, über Gefahren, die nur – falls überhaupt noch – durch einen Sieg des internationalen Proletariats gebannt werden könnten.²⁸

.....

27 Das französische Original des Briefes findet sich in Sinkó 2001: 372.

28 Die beiden Absätze finden sich nur in der französischen Fassung von 1935, nicht aber in der (aus Sinkós Nachlass) erstmals 1975 herausgegebenen ungarischen Originalversion. Die deutsche Übersetzung (Sinkó 1985) folgt dem ungarischen Text. Der auf indirektes Anraten Rollands angefügte Schluss lässt auch erkennen, mit welchen Erwartungen Sinkó und Rothbart 1935 in die Sowjetunion gegangen sind:

„Le capitalisme en décomposition amène des conditions de vie plus insupportables chaque jour. Le capitalisme cherche fatalement à se sauver par le fascisme et une nouvelle guerre mondiale. La révolution, en le rattrapant, pourrait l’anéantir ; mais ne nous faisons pas d’illusions, il y a toutes les raisons de redouter que le prolétariat ne puisse empêcher la nouvelle guerre.

In ihrem oben zitierten Brief vom 30. Januar 1935 hatte Marija Kudascheva die Hoffnung ausgedrückt, dass die *Optimisták* auch in der Sowjetunion veröffentlicht würden. Grund zu dieser Hoffnung gab es, weil es – wiederum durch Vermittlung Rollands – bereits am 8. Januar in der Pariser Botschaft der UdSSR zu einer Begegnung zwischen Alexander Arossew und dem Ehepaar Sinkó/Rothbart gekommen war. Arossew hatte zwar keine Zeit gefunden, in die ihm von Rolland überlassenen französischen Kapitel des Romans zumindest flüchtig hineinzuschauen, und er hielt es auch für überflüssig, sich auf der Rückreise von Paris nach Moskau mit Rothbarts deutscher Übersetzung des Romans vertraut zu machen, die ihm Sinkó in die Botschaft mitgebracht hatte. Denn er, Arossew, sei

in seiner Freizeit gewissermaßen ebenfalls schriftstellerisch tätig [...]; es genüge ihm folglich vollauf, daß Romain Rolland mein Buch ein Werk der europäischen Gegenwartsliteratur von bleibendem Wert genannt hätte.

[...] die „Optimisten“ [würden] durch die Empfehlung Romain Rollands im Moskauer Staatsverlag auf russisch und gleichzeitig in der Verlagsgenossenschaft Ausländischer Arbeiter in der UdSSR in mehreren europäischen Sprachen erscheinen. Er, Arossew, würde das Manuskript nicht mitnehmen, weil es das Beste wäre – und das übertraf selbst meine kühnsten Erwartungen –, wenn ich mit diesem Manuskript selber nach Moskau führe. Die Visa für meine Frau, sie war bei dieser Unterredung ebenfalls dagegewesen, und mich sollten auf schnellstem Wege erteilt

Il est d'autant plus raisonnable de tenir ferme et haut par-dessus le flot des nationalismes en lutte, non seulement les buts économiques de la révolution prolétarienne, mais aussi son idéal moral et humanitaire. Aujourd'hui, le prolétariat international est non seulement l'héritier présomptif de toutes les valeurs de l'humanité, mais leur seul défenseur, leur seul asile.

Aujourd'hui, je sais vouloir la violence révolutionnaire avec toutes ses conséquences, non seulement par conviction et par compréhension, mais dans mon cœur aussi. Je le dis comme accusation contre cette vie que nous vivons et dont l'atmosphère ne peut que tuer les meilleurs instincts. Depuis la longue série des terreurs blanches jusqu'aux massacres des fascismes allemand, espagnol, italien, bulgare, autrichien, chinois, on ne pouvait survivre, sans qu'en nous fût tué l'homme qui ne pouvait pas tuer. Nous sommes maintenant privés du droit à l'amour, que le prolétariat victorieux nous rendra pour toujours impérissable.“ (Sinkó 1935: 71f.)

werden. Dafür werde die WOKS sorgen; wir sollten Gäste der WOKS sein, so daß ich mir – und hier hatte Arossew, der sich auf einen kleinen Tisch gesetzt hatte, mit einem von Herzen kommenden Lachen auch meine letzten Zweifel beseitigt – nicht einmal wegen der Reisekosten Sorgen zu machen brauchte. Wir, meine Frau und ich, sollten also Gäste der WOKS, Gäste der sozialistischen Sowjetunion sein! (ebd.: 31f.)

3

Ganz so zügig ging die Sache dann jedoch nicht. Erst nach gut drei Monaten Wartens und neuerlichen Nachfragens der Rollands beim sowjetischen Botschafter in Paris sowie bei Arossew in Moskau (vgl. Sinkó 2006: 371) erhielten sie das Visum zur Einreise in die UdSSR sowie ein mit dem Hammer- und-Sichel-Emblem versehenes Schreiben an den Kapitän eines sowjetischen Frachtschiffes mit der Anweisung, Irma Rothbart und Ervin Sinkó kostenlos von Rouen nach Leningrad zu befördern. Vor ihrem Aufbruch erteilte Rolland seinem jungen Schriftstellerkollegen und dessen „mutiger und treuer Gefährtin“ (Sinkó 1990a: 34) noch gutgemeinte Ratschläge:

Sie fahren in das Land des großen Aufbaus. Helfen Sie mit bei diesem Aufbau. Hüten Sie sich vor den politischen Grüppchen und ihren sterilen Debatten. All das ist im Augenblick nutzlos und gefährlich. Was allein zählt, ist die positive Seite, die Aufbauarbeit. [...] Wenn Millionen Menschen so arbeiten, mit einer bis zum Heroismus gesteigerten Willenskraft, um das Antlitz der Erde zu verändern, wäre es da nicht kleinlich, um einiger politischer Irrtümer oder ernster Fehler willen, die durch die Schwäche des einen oder anderen verursacht werden, so zu rechten, wie es die Parteileute in ihrem Eifer tun? Ich glaube, in der UdSSR muß man mit allen Kräften gemeinsam mit den Arbeitern arbeiten, mit den Baumeistern aufbauen – und, für lange Zeit, die verneinende Kritik beiseite lassen. Das ist nicht nur gerechter, sondern stärkt auch den Geist.

Ich grüße Sie sehr herzlich und bitte Sie, Ihrer Frau unsere besten Wünsche für Ihr neues Leben zu übermitteln. (Brief vom 1. Mai 1935; ebd.: 48)²⁹

In einem Postskriptum stand die Adresse eines im Gästehaus der Komintern wohnenden deutschen Emigranten, dem Rolland bereits die Lektüre der *Optimisten* empfohlen hatte: „A. Kurella muß im Hotel Lux, Moskau, Twerskaja, wohnen. (Die Zimmernummer weiß ich nicht mehr.)“ (ebd.)

Am 4. Mai 1935 gingen Rothbart und Sinkó in Rouen an Bord des rußverschmierten Frachters ‚Witebsk‘, der „aus dem Donezgebiet, aus Mariupol, Anthrazit nach Rouen gebracht“ hatte (ebd.: 52). Für einen Gepäckträger hatten sie kein Geld und so mussten sie „sieben schwere, größtenteils mit Manuskripten und Büchern gefüllte Koffer über schmale, steile Treppen“ selbst aufs Schiff hieven (ebd.). Am 11. Mai kamen sie in Leningrad an, von wo es nach einigen Tagen weiter nach Moskau ging. In den Monaten des Wartens auf das Visum scheinen Sinkó und Rothbart den Entschluss gefasst zu haben, ihr von steten Existenznöten geprägtes westeuropäisches Exildasein gegen ein neues Leben in der Sowjetunion zu tauschen. Ihnen ging es nicht mehr nur darum, während einer Besuchsreise in Moskau die Veröffentlichung des *Optimisták*-Romans in mehreren Sprachen mit den dafür zuständigen Verlagen zu vereinbaren, sie sahen sich als Einwanderer und wollten – wie es bereits in Rollands Abschiedswünschen für das „neue Leben“ anklang – auf Dauer in der Sowjetunion bleiben:

Ich hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als dass meine Frau als Ärztin arbeiten dürfte und ich auf der Grundlage eines Verlagsvertrags beziehungsweise der Honorare für den Roman nicht mehr als Gäste der WOKS, sondern als Schriftsteller in der Sowjetunion leben und mein Brot verdienen könnte. (ebd.: 88)

.....
29 Das französische Original des Briefes findet sich in Sinkó 2001: 375; auszugsweise zitiert wird der Brief auch in Rolland (1992: 82f.).

Was sie in den zwei Jahren zwischen der Einschiffung auf der ‚Witebsk‘ bis zu ihrer Ausweisung aus der Sowjetunion im April 1937 erlebten, hat Sinkó in einem auf Ungarisch geschriebenen Tagebuch festgehalten, das – von ihm 1953/55 ergänzt um einzelne Kontextualisierungen sowie die Vor- und Nachgeschichte des Moskauer Aufenthaltes – 1955 in kroatischer Übersetzung in Zagreb verlegt wurde (*Roman jednog romana. Bilješke iz moskovskog dnevnika od 1935 do 1937 godine*; 546 S.). 1961 folgte in zwei Bänden im jugoslawischen Újvidék/Novi Sad die erste ungarische Ausgabe (508 u. 376 S.), die dann von Edmund Trugly ins Deutsche übersetzt und 1962 in Köln veröffentlicht wurde: *Roman eines Romans. Moskauer Tagebuch*. Diese deutsche Version, aus deren 1990 erschienenem und mit einem Nachwort von Alfred Kantorowicz versehenem fotomechanischen Nachdruck in dieser Arbeit zitiert wird (Sinkó 1990a),³⁰ wurde in den Jahrzehnten vor Öffnung der Moskauer Archive u. a. dazu genutzt, eine auf zeitgenössischen Quellen beruhende Vorstellung von den Exilbedingungen in der Sowjetunion in den Anfangsjahren des Stalinskults und der stalinistischen ‚Säuberungen‘ zu gewinnen (vgl. Kantorowicz 1977; Sinkó 1976; Walter 1972: 346f.; Walter 1984: 212–220). Auch zwei neuere deutschsprachige Beiträge zu Sinkó (Hesse 2017: 454–471; Hesse 2018) stützen sich auf diese deutsche Übersetzung von 1962. In der Volksrepublik Ungarn

.....

30 Das Nachwort von Kantorowicz war bereits einer 1969 erschienenen „Sonderausgabe“ des *Romans eines Romans* als Vorwort beigegeben. Die Angaben im verlegerischen Peritext der Ausgabe von 1990 (und entsprechend im Katalog der DNB) sind falsch: Das Buch wurde nicht aus dem „Serbokroatischen“ übersetzt und die Originalausgabe war auch nicht 1955 in Zagreb erschienen. – In der von mir konsultierten textkritischen ungarischen Ausgabe von 1988 findet sich ein philologischer Bericht des Sinkó-Experten István Bosnyák: Er hat die im Zagreber Nachlass erhaltenen Tagebuchaufzeichnungen aus den 1930er Jahren und sonstigen Materialien (Briefe von Rolland, Verlagsgutachten und -verträge, Zeitungsausschnitte usw.) herangezogen (vgl. Sinkó 1988: 653–655). In der von Bosnyák edierten Neuausgabe sind die von Sinkó 1953/55 hinzugefügten, ca. 100 von insgesamt 600 Druckseiten umfassenden Textteile kursiv gesetzt. So verfährt auch die von George Deák (leider nur zu 2/3) übersetzte und mit einer profunden Einleitung versehene amerikanische Ausgabe von 2018. Es lassen sich in diesen beiden Ausgaben also deutlich die von Sinkó nachträglich geschriebenen Ergänzungen bzw. Erinnerungen ausmachen. – Ob Sinkó 1955 bei der Festlegung des Titels *Egy regény regénye* Thomas Manns 1949 erschienenen *Roman eines Romans* über die Entstehung des *Doktor Faustus* vor Augen hatte, kann ich nicht sagen.

erschien die ungarische Originalversion erstmals 1979, zehn Jahre vor der Auflösung dieser Volksrepublik.³¹

4

Noch in Paris hatten Rothbart und Sinkó mit dem Erlernen des Russischen begonnen. Das setzten sie an Bord der ‚Witebsk‘, die kurz vor der Ankunft in Leningrad in ‚Tschapajew‘ umgetauft wurde, fort. Sie bekamen während der einwöchigen Seereise durch Gespräche mit weiteren Passagieren und der Mannschaft erste „authentische“ Einblicke in das Leben von Sowjetbürgern, auch durch ihre Teilnahme an einer Besprechung der Schiffsbesatzung, einschließlich „Selbstkritik“ des für die Wandzeitung verantwortlichen Matrosen (Sinkó 1990a: 63). In seinem Tagebuch notierte Sinkó bei aller Vorfreude auf ihr Leben in der sozialistischen Sowjetgesellschaft auch eine erste Irritation, die sich beim Blättern in der Zeitschrift *Sputnik agitatora* einstellte:

Die Titelseite zeigt ein Bild von einem Aufmarsch junger Arbeiterinnen in weißen Blusen auf dem Roten Platz; im Hintergrund erkennt man das Lenin-Mausoleum. Ein fröhlicher Aufmarsch, das Ende der Sechzehnerreihen ist nicht abzusehen. Jede weiße Bluse schmückt vorn wie ein Abzeichen, das an Geschmacklosigkeit jede Phantasie übertrifft, ein Stalinbild. Es ist ein Bild, das selbst diese stattlichen Busen an Größe noch übertrifft, die Blusen werden gleich mit diesem Stalinporträt hergestellt. Auf wessen Anordnung? Frage ich mich. Ich frage mich auch, ob das jenen Kommunisten gefällt, die diesen Aufmarsch auf dem Roten Platz organisiert haben und die sicherlich bessere Kommunisten

.....

31 Dass die in Jugoslawien erschienene Ausgabe der *Optimisták* unter Intellektuellen in Ungarn durchaus bekannt war, versteht sich. Als herausragendes Zeugnis dieser Rezeption kann der – politisch-ethische Debatten des Romans zitierende – studentische Neo-Avantgarde-Film *Agitátorok* von 1969 gelten, der zwar als bester Film zum 50. Jubiläum der ungarischen Räte-republik ausgezeichnet wurde, dann aber „gleich für siebzehn Jahre in der Schublade der Zensur verweilte“ (Cseh-Varga 2017: 237). Im Internet ist der Film zu sehen, leider nur in den Schlusspassagen (ab 58:15) auch mit englischen Untertiteln versehen: <www.youtube.com/watch?v=FL3eJBfF96E> (letzter Aufruf: 26. April 2022).

sind als ich. Ich frage mich weiter, ob die Tatsache, daß mir dieser Anblick nicht gefällt, [...] nur auf die ästhetische Überempfindlichkeit des Intellektuellen, nur auf einen Überrest zurückzuführen ist. Sodann taucht die Frage auf: Kann ich aufrichtig wünschen, aufrichtig wollen, daß ich diesen Überrest loswerde? Kann ich aufrichtig wünschen, es nicht abstoßend zu finden, daß man Tausende von weiblichen Brustwarzen mit einem Porträt schmückt, gleichgültig, um wessen Porträt es sich dabei handelt? (ebd.: 61f.)

Ab der Ankunft in Leningrad am 11. Mai 1935 kümmerten sich Mitarbeiterinnen der WOKS um Sinkó und Rothbart. In Moskau wurden sie in einem der vornehmsten Hotels einquartiert, „ein herrliches Zimmer mit Bad und Telefon; im Speisesaal dürfen wir aus einer Vielzahl der erlesensten Speisen wählen und auf Rechnung der WOKS bestellen“ (ebd.: 86). Jeden Morgen konnten sie festlegen, welche Institution sie besichtigen, für welches Theater und welchen Vortrag sie Karten haben wollten und wann der Wagen der WOKS sie jeweils wohin fahren sollte. Dieses Umsorgtwerden erreichte natürlich nicht jene Superlative, die Anne Hartmann für den zweimonatigen Moskau-Aufenthalt von Lion Feuchtwanger zum Jahreswechsel 1936/37 durch umfangreichste Archivrecherchen dokumentiert hat (Hartmann 2017).³² Sinkó war für die WOKS ein völlig unbekannter ungarischer Exilautor, von dem bis dahin kein einziges Buch in einer der verbreiteteren europäischen Sprachen vorlag und den der Direktor der WOKS, Alexander Arossew, nur nach Moskau eingeladen hatte, weil Romain Rolland das mit so viel Nachdruck empfohlen hatte. Vor Ort war Arossew dann jedoch keineswegs bereit, den Sowjetischen Staatsverlag für schöne Literatur (Goslitizdat) und die Verlagsgenossenschaft Ausländischer Arbeiter in der UdSSR (VEGAAR) über die Existenz des Sinkó-Romans bzw. der von Rothbart erstellten deutschen Übersetzung zu informieren und deren

.....

32 Hartmann konnte u. a. das im Staatsarchiv der Russischen Föderation (GARF) lagernde WOKS-Archiv auswerten (Fond 5283). Ob dort auch (ggf. als Kopien zu bestellende) Berichte von WOKS-Mitarbeitern über Sinkó und Rothbart vorhanden sind, konnte aktuell nicht geklärt werden, da die Deutsche Forschungsgemeinschaft alle im Rahmen von ihr geförderter Projekte erforderlichen Kontaktaufnahmen zu russischen Institutionen untersagt hat (E-Mail der DFG an den Verf. vom 14. April 2022).

Veröffentlichung zu empfehlen. Dafür könne er die „Verantwortung“ nicht übernehmen. Das Äußerste, wozu er sich hergab, war die Anweisung an seine Sekretärin, beim Direktor des Staatsverlags anzufragen, ob er Sinkó empfangen könnte (Sinkó 1990a: 90f.).

Nicht besser erging es Sinkó in den ersten Moskauer Tagen bei einem Gespräch mit „Professor Griwzow“, dem Rollands Frau den für die Veröffentlichung in *Europe* vorgesehenen autobiografischen Text *En face du jüge* geschickt hatte, damit Griwzow ihn ins Russische übersetzt – für Maxim Gorki, „dem Rolland das Manuskript und mein Kommen bereits angekündigt hatte“ (ebd. 92). Nach der Lektüre indes befürchtete Boris Alexandrowitsch Griwzow – so erklärte er es Sinkó –, dass Rollands Frau, die schon so lange im Ausland lebe, die neueren Verhältnisse in der Sowjetunion nicht genau kenne. Unter diesen Verhältnissen könnte „dieses wertvolle Manuskript im allgemeinen für zu kühn, zu frei und in gewissem Sinne vielleicht für unzulässig gehalten werden“, meinte Griwzow, und dadurch „könnte er als Übersetzer natürlich in eine heikle Lage kommen, so daß er noch überlegen müßte, ob er die Verantwortung übernehmen könnte, da so etwas sozusagen – ich möge ihn begreifen – riskant wäre“ (ebd.: 92). Nach nochmaligem Drängen aus Villeneuve übergab Griwzow *En face du jüge* einer seiner Studentinnen,

sozusagen seiner Lieblingshörerin, Natalja Iwanowna [...]. Sie soll als Übersetzerin fungieren (und, wenn es sein muß – so sage ich –, ihm zum Opfer fallen). Professor Griwzow beziehungsweise Pilatus schämt sich nicht, so „vorsichtig“ zu sein. Schon das ist schwer zu verstehen. Völlig unverständlich aber ist, daß er sich nicht schämt, mir offen zu erklären, auf welche Weise er den „seelischen Konflikt“ gelöst hat: Passiert nichts, ist er es gewesen, der mir die Übersetzerin vermittelt hat – passiert etwas, dann ist die Angelegenheit eine persönliche Sache seiner Lieblingshörerin Natalja Iwanowna. (ebd.: 123f.)

Deutlich vielversprechender verlief der ebenfalls von Rolland eingefädelt Moskauer Kontakt zu dem Schriftsteller, Übersetzer und international vielfältig vernetzten Funktionär Alfred Kurella (geboren 1895, also ein Generationen- genosse von Rothbart und Sinkó). Kurella war zwar Anfang 1935 von seinem

Sekretärsposten bei Georgi Dimitroff bzw. aus dem Apparat der Komintern³³ entfernt worden, aber er kannte sich im Moskauer politischen Machtgefüge ebenso gut aus wie im sowjetischen, französischen und exil-deutschen Literaturbetrieb.³⁴ Kurella, der heute meist als verknöchertes, spätstalinistischer DDR-Literaturfunktionär erinnert wird, hat sich zwischen 1935 und 1937 mit ähnlichem Engagement wie Rolland für die Veröffentlichung der *Optimisten* eingesetzt. Sinkó und Rothbart sahen in ihm über ihre Moskauer Zeit hinaus einen verlässlichen Freund. Ob er das tatsächlich war, ist schwer einzuschätzen. Etwas skeptisch machen kann einen das, was Kurella am 8. September 1936 in der geschlossenen Parteiversammlung der deutschen Kommission des Sowjet-Schriftstellerverbandes über die beiden gesagt hat:

Noch ein Wort über den Genossen Ervin Sinkó. Ich denke, daß man ihn heranziehen muß, er ist ein guter Genosse und ein sehr guter Schriftsteller. Die Genossen werden auch sein Buch kennen. Der einzige wunde Punkt ist seine Frau, die ihren Stimmungen nach eine ewige Meckerin ist [...]. Und die auf ihn einen ungünstigen Einfluß ausübt. Er spricht sehr gut deutsch. Ich habe ihn mit verschiedenen Genossen in Verbindung gebracht. Er ist hier. (zit. n. Müller 1991: 505)

Kurella war im Mai 1935 sofort klar, dass Sinkós historischer Schlüsselroman über die ungarische Räterepublik nie und nimmer ohne die Zustimmung Béla Kuns, der mächtigsten Figur dieser Räterepublik und seit 1924 Führungsmitglied der Komintern, in einem sowjetischen Verlag erscheinen könnte. Gleich nach der ersten Begegnung mit Sinkó und Rothbart organisierte er daher ein Treffen der beiden mit Béla Kun im Haus der Komintern. Während die beiden die Anmeldeprozedur über sich ergehen ließen,

.....
33 Zur Geschichte der Komintern vgl. die herausragende akteursbezogene Monografie von Brigitte Studer (2020).

34 Über Kurellas durchwachsene Situation im von wechselseitigen Verdächtigungen und Anschuldigungen („Doppelzüngler“, „Parteischädling“, „Trotzkist“) geprägten Moskau der Jahre 1934 bis 1936 berichtet auf Basis umfangreicher Archivrecherchen und unter Nutzung von Sinkós *Roman eines Romans* Martin Schaad (2014: 38–75).

erkannten mich Gestalten aus den „Optimisten“, aus dem Roman, dessen Manuskript ich unter dem Arm hielt. Die lebenden Modelle meiner Romanfiguren waren vor Überraschung fast versteinert. Nachdem wir uns gegenseitig schnell davon überzeugt hatten, keine Trugbilder zu sein, sondern gewöhnliche Sterbliche, die aus dem Dunkel einer unwahrscheinlich fernen Vergangenheit in die Wirklichkeit aufgetaucht waren, setzten wir die Bekanntschaft, ja die Unterhaltung fort, wo sie vor fünfzehn Jahren, das heißt im Manuskript der „Optimisten“ abgebrochen wurde. (Sinkó 1990a: 110f.)

Die Begegnung mit Béla Kun verlief wider Erwarten positiv. Er ließ sich das Typoskript der *Optimisták* geben und im Abstand weniger Tage kam es zu weiteren Treffen, auf denen er seine rundum positiven Lektüreindrücke schilderte, etwa

wen er alles in den Gestalten der „Optimisten“ erkannt hatte: „Die überraschendste Entdeckung war für mich die Figur Vértés^[35]“, sagte Kun. „Ich wußte gar nicht, daß man im innersten Zentrum der Diktatur, dort im Hotel ‚Hungária‘, zwei Türen von meinem Zimmer entfernt, Nacht für Nacht diskutierte, um aus dem Marxismus eine marxistische Theologie zu entwickeln und theologische Probleme in marxistische Probleme zu verwandeln.“ (ebd.: 117; vgl. Kassák 2021: 113)

Anfang Juni gab Kun seine Zustimmung zur Veröffentlichung des Romans und erkundigte sich auch nach den weiteren Plänen von Sinkó und Rothbart. Sie sagten ihm, dass sie in Moskau bleiben wollten, dass Irma Rothbart (im *Roman eines Romans* stets nur als „M.“ bezeichnet = Mici/Mizzi = Irma) bereits

.....

35 Hinter dem Namen darf man Lukács vermuten. Zum Thema Schlüsselroman vgl. Sinkós Tagebucheintrag vom 23. Juni 1935: „Gestern mit Béla Vágó im Café Moskwa. Der ehemalige Volkskommissar für Inneres erzählt mir, daß man bereits ausgekundschaftet hat, wer unter welchem Namen in den *Optimisten* figuriert [...], zuerst lesen es freilich die, die ‚oben‘ sind.“ Er selbst sei „abgeblitzt“ (ebd.: 143). Béla Vágó, geboren am 9. August 1881 in Kecskemét, wurde am 28. Februar 1939 verhaftet, am 10. März 1939 verurteilt, am selben Tag erschossen und am 25. Februar 1956 rehabilitiert (vgl. <www.sakharov-center.ru/asfcd/martirolog/?t=page&id=4220>; letzter Aufruf: 20. April 2022).

ein Angebot bekommen und auch angenommen habe, als Ärztin zu arbeiten, und dass Sinkó vorhabe, nach Herausgabe seines Romans zum ersten Mal in seinem Leben „ohne Brotsorgen [...], unter ruhigen, menschenwürdigen Verhältnissen – zu schreiben. Schreiben!“ (Sinkó 1990a: 118) Dass die beiden nicht vorhatten, sich um eine Arbeitsstelle in der Kommunistischen Partei zu bewerben, fand Kun zu ihrem Erstaunen richtig.

Béla Kun las den Roman vermutlich in der ungarischen Originalfassung. Ein Exemplar der deutschen Übersetzung bekam Alfred Kurella, der es Anfang Juni dem Direktor der VEGAAR, Otto Bork³⁶, brachte. Dank der Fürsprache von Rolland und Kurella sagte Bork zu, „daß er die deutsche Übersetzung, die zum Glück bereits fertig ist, schon im nächsten Monat in die Druckerei geben würde“ (ebd.: 128). Ein zweites Exemplar der Rothbart'schen Übersetzung bekam Jonow (= Ilja Ionow), der Direktor des gigantischen Staatsverlags für schöne Literatur (Goslitizdat). Er reagierte wie zuvor schon Arossew und Griwzow, wollte das Typoskript am liebsten gar nicht entgegennehmen, konnte aber auch die von Sinkó zur Besprechung mitgebrachten Empfehlungsschreiben von André Malraux und Romain Rolland, „den die *Prawda* gerade in diesen Tagen als ‚leuchtendes Vorbild der besten Intellektuellen der Welt‘ bezeichnet“ hatte (ebd.: 95), nicht einfach ignorieren. Nur die „Verantwortung“ mochte er auf keinen Fall übernehmen für die Veröffentlichung eines politischen Romans. Der müsse zunächst von einem Verlagslektor gelesen werden, und weil es ein Roman über die ungarische Revolution sei, müsse er zusätzlich „von der Komintern, und zwar vom Genossen Béla Kun persönlich begutachtet“ werden (ebd.: 96).³⁷

.....

36 Bork, geboren am 5. September 1893 in Böllberg bei Halle (Saale), trat 1919 der KPD bei, war seit 1920 unter dem Parteinamen Otto Unger Funktionär der KPD, tätig zunächst in der Jugendarbeit, später im militärpolitischen Apparat der Partei. 1932 wurde er Prokurist sämtlicher Zeitungsverlage der KPD. 1933 kam er durch Verrat ins KZ, konnte aber 1934 nach Moskau emigrieren, wo er für die VEGAAR arbeitete. Im November 1937 wurde Unger vom Volkskommissariat für innere Angelegenheiten (NKWD) verhaftet, am 19. März 1939 zum Tode verurteilt und noch am selben Tag erschossen (vgl. Weber/Herbst 2008: 958f.).

37 Diese Scheu der Verlagsleute vor der Übernahme von Verantwortung war gewiss kein Einzelfall. Trude Richter erzählt in ihren Erinnerungen an die Exiljahre in Moskau über die Schwierigkeiten, die ihr Lebenspartner Hans Günther mit seinem Buch *Der Herren eigener Geist. Die Ideologie des Nationalsozialismus* hatte: „Bereits 1934 lag das Manuskript fertig vor, aber mit dem Erscheinen haperte es. Obwohl sämtliche Lektoren des Verlages Ausländischer Arbeiter

5

Zwischenbilanz: Innerhalb weniger Wochen war es dank der Fürsprache von Rolland, Malraux und Kurella gelungen, in Moskau für die Veröffentlichung sowohl einer russisch- wie auch einer deutschsprachigen Ausgabe des ungarischen Revolutionsromans die Voraussetzungen zu schaffen. Wie sich die Dinge dann immer mehr verkomplizierten, hat Sinkó in seinem *Roman eines Romans* geschildert. Die „Moskauer Irrfahrten“ (ebd.: 78) der *Optimisták* bzw. deren deutscher Übersetzung lassen dabei weitere Netzwerk-Akteure sichtbar werden, die die Veröffentlichung verhindern oder zumindest nicht befördern wollten:

11. Juni 1935

Der Goslitisdat-Lektor Matejka hat das Gutachten für Jonow erstellt. Laut diesem Gutachten „handelt es sich bei dem Manuskript mit dem Titel ‚Optimisten‘ um ein Manuskript, das stellenweise offen, stellenweise verdeckt, aber im ganzen und im Wesentlichen mit konterrevolutionärem Geist beheizt ist“ (ebd.: 127). Am selben Tag teilt Aroszew Sinkó und Rothbart mit, dass die WOKS sie „nicht länger als ihre Gäste ansehen“ könne. Sie sind „plötzlich obdachlos [...]“. Was aber die Höhe ist: Ich stehe mit M. als konterrevolutionärer Autor da“ (ebd.: 128). – Schlimmer noch: Nicht nur bei der WOKS, auch bei mehreren Literaturzeitschriften (*Littérature Internationale*, *Sa rubeshom*, *Ogonok*), in denen einzelne Kapitel des Romans erscheinen sollten, hatte sich die Ablehnung in Windeseile herumgesprochen: „Wen ich auch anrief, bei wem ich auch vorsprach, überall wußte man, daß der Lektor des GIHL [= Goslitisdat] die ‚Optimisten‘ als konterrevolutionär gebrandmarkt hatte“ (ebd.).

in Moskau [sic!] von dem Projekt sehr angetan waren, wollte doch keiner die Verantwortung einer Veröffentlichung übernehmen. So wanderte die Handschrift weiter von einer Instanz zur nächsthöheren, stets mit demselben Ergebnis, bis sie endlich auf dem Schreibtisch des Genossen Dimitroff landete. Dieser las sie hintereinander in einer Nacht durch und schrieb mit Rotstift darunter: ‚Unverzüglich veröffentlichen in vier Sprachen.‘ Am nächsten Tag drehten sich die Räder reibungslos [...]“ (Richter 1990: 278f.).

13. Juni 1935

Sinkó berichtet Béla Kun über das vernichtende Gutachten. Kuns Reaktion: „Der Teufel soll sie holen. Ich lasse nicht zu, daß dieses Buch unterdrückt wird“ (ebd.: 130). Im Telefongespräch mit dem Goslitisdat-Direktor Jonow sagt Kun: „Sinkós Roman ist ein Buch, das auch Lenin ganz bestimmt mit großem Interesse gelesen hätte“ (ebd.: 131).

14. Juni 1935

Kuns Machtwort hat sich ebenfalls sofort verbreitet, „als wäre Moskau ein Dorf“; die Zeitschriften *Sa rubeshom* und *Littérature Internationale* sagen Vorabdrucke auf Russisch und Französisch zu, „selbst Jonow hat lächeln gelernt“: „Durch Kuns Hilfe bin ich aus dem Labyrinth heraus, das da heißt Angst und Horror der Literaturbeamten vor jeder Verantwortung“ (ebd.: 132).

20. Juni 1935

Michail Apletin sagt zu, „jetzt, nach dem Telefongespräch Béla Kuns mit Jonow“, Ausschnitte aus den *Optimisten* nicht nur „in der französischen, sondern auch in der deutschen und in der englischen Ausgabe der Zeitschrift“ zu veröffentlichen, da „im Prinzip, so scheint es, die Hindernisse aus dem Weg geräumt sind [...]. Das Weitere werden wir noch in der Redaktion überlegen müssen“ (ebd.: 137).

28. Juni 1935

Otto Bork (VEGAAR) verlangt für die Veröffentlichung der deutschen Ausgabe eine „eigenhändige schriftliche Erklärung Kuns. ‚Schwarz auf weiß‘“. – Kun stellt die geforderte „Bumaschka“ aus; er halte es „aus künstlerischen und auch politischen Gründen für richtig und notwendig, daß die ‚Optimisten‘ ebenfalls in deutscher Sprache veröffentlicht werden, und zwar so schnell wie möglich“ (ebd.: 152). – Kun empfiehlt Sinkó außerdem, „ein Vorwort zum Roman als ‚Bemerkung für Minderbegabte‘ zu schreiben [...], nicht für die ungarische Ausgabe, sondern für die fremdsprachigen, besonders für die russische“ (ebd.: 153). – Bork sagt, dass der Veröffentlichung der deutschen Ausgabe nun nichts mehr im Wege stehe und der Vertrag in Kürze unterzeichnet werden könne (ebd.).

2. Juli 1935

Der anonym bleibende *towarischtsch politredaktor* der Zeitschrift *Sa rubeshom* verfügt, dass kein Abschnitt aus den *Optimisten* veröffentlicht werden dürfe, der Roman „mache zuviel Reklame für Kun, und es könne an allerhöchster Stelle Leute geben, denen das heute nicht behagt“ (ebd.: 164).³⁸

2. Juli 1935

Bork kann den Vertrag für die deutsche Ausgabe noch nicht unterzeichnen, auch keinen Vorschuss anweisen, erst müsse noch ein Lektor ein Gutachten erstellen, das aber sei „in meinem Fall eine bloße Formalität“ (ebd.: 165). Jonow (Goslitisdat) ist nicht zu erreichen, für zwei Monate in Urlaub gegangen, sein Vertreter „Towarischtsch Anissimow“ nicht zu sprechen (ebd.: 166).

8. Juli 1935

„Von Bork erfuhr ich, daß der Lektor des *Vegaar* Günther heißt. [...] Er lese ohne Pause und finde das Manuskript, wie er sagte, ‚sehr interessant‘“ (ebd.: 171f.).³⁹

9. Juli 1935

Kurella hat herausgefunden, „daß der Lektor des GIHL [= Goslitisdat] Saprowskaja heißt.“ Sie erzählt Sinkó, bis „jetzt habe sie 800 Seiten gelesen

38 Der „Politredaktor“ könnte ein gutes Gespür für Verschiebungen im Machtgefüge der Komintern gehabt haben. Béla Kun gehörte zu den Gründern der Komintern, aber er wurde im Sommer 1935 nicht mehr ins Präsidium des VII. (und letzten) Weltkongresses der Komintern berufen. Zu den Hintergründen seiner schrittweisen Entmachtung vgl. Székely (2008).

39 Hans Günther, geboren am 8. September 1899 in Bernburg, wurde 1923 mit einer Dissertation zur Marx'schen Mehrwerttheorie promoviert. 1930 trat er der KPD bei, 1932 ging er nach Moskau und wurde Redakteur der *Internationalen Literatur*. Die VEGAAR veröffentlichte 1935 sein Buch *Der Herren eigner Geist. Die Ideologie des Nationalsozialismus*. Am 4. November 1936 wurde er verhaftet und wegen „konterrevolutionär-trotzkistischer Tätigkeit“ zu fünf Jahren Lager verurteilt. Günther starb am 10. November 1938 im Durchgangslager Wladiwostok an Typhus (vgl. Müller 1991: 56–58; Weber/Herbst 2008: 331). Seine 1899 in Magdeburg geborene Lebensgefährtin Trude Richter wurde mit ihm verhaftet und verbrachte über 19 Jahre als Zwangsarbeiterin und ‚freie Verbannte‘ in Sibirien. Durch Initiative von Anna Seghers wurde sie 1956 rehabilitiert und konnte in die DDR zurückkehren, wo sie 1989 verstarb (vgl. Richter 1990).

und als Vorarbeit für das spätere Gutachten etwa vierzig Seiten Notizen niedergeschrieben. Die ganze Arbeit sei aber für die Katz, weil dieses Manuskript sowieso niemals gedruckt werden könne“ (ebd.: 176).

10. Juli 1935

Auf Drängen Kurellas schließt sich Sinkó einer Delegation des Schriftstellerverbandes an, die zu einem Empfang für Rolland zu Gorki fährt. Rolland: „Sagen Sie, mein Lieber, haben Sie sich schon akklimatisiert?“ Auf einem in der *Prawda* veröffentlichten Foto eines Teils der Delegation mit Rolland und Gorki ist auch Sinkó abgebildet: „Man gratuliert mir, wie man zu Zeiten Ludwigs XIV. dem gratuliert haben mag, dem die Auszeichnung widerfuhr, zu Hof gehen zu dürfen“ (ebd.: 183).⁴⁰

18. Juli 1935

Hans Günther, der Lektor und Gutachter für die VEGAAR, hat 800 Seiten gelesen. Der Roman müsse um etwa ein Drittel gekürzt werden, zu eliminieren seien „diese ganzen privaten Angelegenheiten, private[r] Kummer, Komplikationen und Seelenzustände“, dann erhalte man einen „außergewöhnlich wertvollen revolutionären Roman“, dessen Herausgabe er „mit tiefster Überzeugung“ empfehlen werde. Endgültiges könne er noch nicht sagen „und morgen früh fahre ich in Urlaub“. Rothbart und Sinkó haben nicht mehr genug Geld, um Essen zu kaufen: „Ich hätte nie gedacht, daß ich an die Wiener Baracken der Heimatlosen mit Sehnsucht zurückdenken würde. Jetzt ist es soweit. In Moskau!“ (ebd.: 215f.)

In seinem umfangreichen, aber noch unvollständigen Gutachten für die VEGAAR (Wortlaut ebd.: 220–226) listet Günther – zwecks Vermeidung der „Vergeudung von sozialistischem Papier“ – die zu streichenden Passagen auf, benennt außerdem wegzulassende Namen (Sinowjew, Kamenew, Trotzki), möchte indes „dem Verlage unbedingt empfehlen, sich zur Drucklegung zu entschließen“, da nach den empfohlenen Kürzungen „ein Roman zustande

.....

40 Laut Rollands Tagebucheintrag (Rolland 1992: 166–169) sollen insgesamt 90 Schriftsteller an dem Empfang bei Gorki teilgenommen haben, von denen ‚nur‘ 15 auf dem *Prawda*-Bild zu sehen sind.

kommen wird, der mit zu den besten gehören wird, die unsere proletarisch-revolutionäre, ausländische Literatur überhaupt aufzuweisen hat“. Mit Blick auf Rothbarts deutsche Version heißt es: „In der Übersetzung sind nach meinem Geschmack zu viel lange Satzperioden stehengeblieben, die man – bei nochmaliger Überarbeitung – auflösen sollte“ (ebd.: 226).

20. Juli 1935

Saprowskaja hat ihr Gutachten für Goslitisdat fertig, 82 Seiten. Bevor sie sich endgültig für oder gegen die Veröffentlichung aussprechen könne, müsse sie noch „persönlich mit dem Genossen Anissimow“ sprechen (ebd.: 228f.).

23. Juli 1935

Rolland hat während seines Moskau-Besuchs Anissimow nach seiner Meinung über *Die Optimisten* gefragt. Anissimow hat aber keine Zeit, Manuskripte zu lesen, er hält sich an das Gutachten. Die Saprowskaja sei gegen die Veröffentlichung, „unter anderem wegen der Abschnitte, die von den Lenin-Jungen und ihren Kommandanten handeln.“ Die Saprowskaja empfinde es als Entheiligung des Namens Lenin, wenn diese Brachial-Gewaltorganisation im Roman mit dem Ausdruck ‚Lenin-Burschen‘ bezeichnet wird“ (ebd.: 237).⁴¹ Dennoch solle das Buch – nach gründlicher Umarbeitung – bei Goslitisdat erscheinen, aber er wolle vorher noch Kurella konsultieren, denn „viele Augen sehen mehr als zwei“ (ebd.: 238). – Otto Bork (VEGAAR) bestellt ein weiteres Gutachten bei Hugo Huppert, wird aber schon jetzt einen Vorschuss zahlen (500 Rubel). „Dieser Huppert ist ein netter, junger, pausbäckiger Journalist. Die Gedichte, die er in der DZZ [*Deutsche Zentral-Zeitung*] veröffentlicht, lassen im Vergleich zu ihm [...] selbst Johannes R. Becher fast wie Dante erscheinen“ (ebd.).⁴²

.....

41 Zum Thema „Lenin-Burschen“ vgl. den mit der Frage „Wer waren die Lenin-Jungs, diese Terroristen?“ beginnenden Abschnitt in Sinkós *Vor dem Richter* (1985: 54–56), ferner das Kapitel *Der revolutionäre Terror* (Böhm 1924: 418–448), den Abschnitt *Die Lenin-Buben* (Bizony 1920: 55–66) sowie den Aufsatz *Roter und Weißer Terror in Ungarn 1919–1921* (Bodó 2018).

42 Zu Hugo Hupperts Stellung unter den deutschsprachigen Exilautoren bzw. Dichter-Übersetzern in Moskau vgl. Tretner (2022: 361–369); zur *Deutschen Zentral-Zeitung* vgl. Tashinskiy (2022).

28. Juli 1935

Anissimow will von Béla Kun „schwarz auf weiß“ eine Stellungnahme zu dem Roman bekommen. Kurella ist sich sicher, dass *Die Optimisten* bei VEGAAR sowohl auf Deutsch als auch in englischer und französischer Übersetzung erscheinen werden; Günther und Kurella raten, den *Optimisten* ein Vorwort beizugeben. Er solle „ganz einfach schreiben“, dass er hier in Moskau für „die scheinbar unvermeidlichen Konflikte zwischen individueller Moral und politischen Notwendigkeiten eine Lösung gefunden“ hätte. Aber „was ich jetzt hier in diesem Vorwort schreiben würde – es wären Lügen“ (ebd.: 250f.); schon die Streichung eines Namens „ist eine Möglichkeit zu lügen“ (ebd.: 252).

29. Juli 1935

Da Huppert vorgibt keine Zeit zu haben, „das zu sehr umstrittene Manuskript nach Günther zu begutachten“, beauftragt die VEGAAR Kurella mit einem weiteren Gutachten (ebd.: 250). Er liest den Roman in Rothbarts Übersetzung zum zweiten Mal (ebd.: 253).

5. August 1935

In der Wochenzeitung *Sa rubeshom* erscheint mit Hinweis auf Rolland „ein bis zur Unkenntlichkeit verstümmelter Abschnitt aus den ‚Optimisten‘“ (ebd.: 256). Verantwortlich für die Zeitschrift: Maxim Gorki und Michail Kolzow. „Von Kolzow sagt man, daß er über mehr Schriftsteller, Journalisten, Druckereien und Papier verfüge als jeder amerikanische Pressemagnet“ (ebd.).

16. August 1935

Kurella ergreift „mit beispielloser Kühnheit“ (ebd.: 259) für *Die Optimisten* Partei. In seinem Gutachten (Wortlaut ebd.: 260–264) weist er Günthers Kürzungsvorschläge strikt zurück, empfiehlt stattdessen eine „Teilung in zwei Bände“, für die er „eine recht schnelle Herausgabe“ wünscht (ebd.: 264). Ausdrücke wie „Leninburschen“ erklärt er zu einer Frage der Terminologie und somit der Übersetzung. Zu Rothbarts Übersetzung heißt es am Ende seines Gutachtens:

[Sie] ist im ganzen sehr gelungen und scheint ein treues Bild vom Sprachstil des Originals zu geben. Dieser Stil zeichnet sich durch große

Einfachheit und Bildhaftigkeit und durch eine sehr stark gestaltende Formulierung der Dialoge aus. Das macht das Buch auch für den einfachen Leser sehr zugänglich. Immerhin spürt man zuweilen, daß die Übersetzung von einem Ausländer gemacht ist, der in Österreich aufgewachsen ist. Manchmal greift die Sprache am richtigen Ausdruck vorbei. Deshalb bedarf die ganze Übersetzung vor Drucklegung einer aufmerksamen Durcharbeitung unter Mitwirkung des Autors. (ebd.: 264)

21. August 1935

Sinkó unterschreibt bei der VEGAAR den Vertrag für die Herausgabe der deutschen Übersetzung. Der muss jedoch noch von Borks Chef unterschrieben werden, um rechtskräftig zu werden. „Er heißt Krebs.^[43] *Nomen est omen?*“ (ebd.: 265) Anissimow (Goslitisdat) möchte das Typoskript noch einem dritten Lektor zum Lesen geben. – Kurella berichtet aus den Ferien von einem Brief Rollands, in dem von „guten Nachrichten [...] über die baldige Veröffentlichung der ‚Optimisten‘“ die Rede sei; „woher und von wem erhält Rolland diese guten Nachrichten?“ (ebd.: 266)

7. September 1935

Kreps (VEGAAR) ist nicht zu erreichen, „ohne seine Unterschrift kann Bork keinen Vorschuß zahlen“ (ebd.: 273).

11. September 1935

Béla Kun ist erkrankt, lässt Sinkó jedoch ausrichten, „daß er es für besser halte, den Roman in ungarischer und französischer Sprache in Paris bei einem bürgerlichen Verlag erscheinen zu lassen, und zwar so, daß die Finanzierung von hier aus durch den VEGAAR vorgenommen wird“ (ebd.: 274).

.....
43 Michail Kreps (in der Exilliteratur oft als Krebs, manchmal auch als Krenz bezeichnet; vgl. Schick 1992: 1 u. 7), geboren 1895, lettischer Kommunist, war Leiter der Verlagsabteilung des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale (EKKI) und Direktor der VEGAAR. Kreps wurde am 27. Juli 1937 verhaftet und am 27. Oktober 1937 erschossen (vgl. Vollgraf/Sperl/Hecker 2001: 415).

18. September 1935

Sinkó erreicht Krebs telefonisch im Hotel Lux. Er habe keine Zeit, sich um den Vertrag für *Die Optimisten* zu kümmern, sein Stellvertreter, der „Genosse Wendt“⁴⁴, werde sich der Sache annehmen (ebd.: 276).

20. September 1935

Treffen mit Wendt in dessen „luxuriös eingerichtetem“ Büro, aber „dieser Wendt ist selbst in der Menagerie der Moskauer Verlagsdirektoren und Verlagsunterdirektoren, dieser literarischen Nilpferde, ein seltenes Exemplar“. Er verkündet, dass die „Veröffentlichung der ‚Optimisten‘ in französischer und ungarischer Sprache in Paris sowie in deutscher Sprache in Moskau im Prinzip bereits eine beschlossene Sache“ sei. Den Vertrag allerdings dürfe „ausschließlich der Genosse Krebs“ unterzeichnen (ebd.: 277).

23. September 1935

Durch Vermittlung des als Gast der WOKS in Moskau weilenden französischen Schriftstellers Luc Durtain kommt ein Kontakt zu Maria Osten und Michail Kolzow zustande, den Rolland während seines Moskau-Besuchs bereits von den Qualitäten der *Optimisten* überzeugt hatte. „Als ich ihm erzählte, wie langsam der *Goslitisdat* arbeitete und wie mich Krebs bzw. Wendt zum Narren hielten, war er aufrichtig erstaunt, erbost und sichtlich verärgert. Er versprach mir, schnell Abhilfe zu schaffen“ (ebd.: 280).

.....

44 Erich Wendt, geboren am 29. August 1902 in Leipzig, wurde 1922 KPD-Mitglied, arbeitete als Buchhändler, Redakteur und Hersteller in Berlin (Buchhandlung Meshdunarodnaja Kniga), Wien und Moskau, emigrierte 1931 in die Sowjetunion, wo er stellvertretender Leiter der VEGAAR und Leiter ihrer Herstellungsabteilung sowie ihrer deutschen Sektion wurde. Vom 14. August 1936 bis 14. Juli 1938 war er in NKWD-Haft in Saratow, wurde freigelassen, arbeitete ab 1942 bei Radio Moskau, kehrte im März 1947 nach Berlin (SBZ) zurück, wo er bis 1951 den Aufbau-Verlag leitete und anschließend Karriere als SED-Funktionär machte. Wendt starb am 8. Mai 1965 in Berlin (vgl. Erich Wendt 1967; Müller 1991: 455).

24. September 1935

Marie und Romain Rolland mahnen zur Geduld. Während des Wartens auf das Erscheinen der *Optimisten* solle Sinkó „Material für das nächste Buch“ sammeln (ebd.: 284).⁴⁵

3. Oktober 1935

Kreps unterzeichnet den Vertrag der VEGAAR für die Herausgabe der deutschen Übersetzung des Romans. Die allerdings soll laut Vertrag bis zum 1. Januar 1936 um gut ein Drittel auf „fünfundreißig Bogen zu je 40 000 Anschlägen“ (= 560 Seiten à 2 500 Zeichen) reduziert werden (ebd.: 285).

6

In seinen Moskauer Tagebuchnotizen hat Ervin Sinkó natürlich nicht nur die „Irrfahrten“ (ebd.: 78) seines Romans bzw. der Übersetzungen festgehalten. Viele andere Themen und Ereignisse werden angesprochen: Spaziergänge durch die Stadt; Theater-, Opern- und Filmaufführungen („Peter‘ mit Franziska Gaál in der Hauptrolle [...] ist der einzige ausländische Film, der in den hiesigen Kinos gespielt wird“; ebd.: 271); der Besuch im nach Gorki benannten Kulturpark („Triumph der Konzeption des Kindergartens“; ebd.: 139); die satirisch beschriebene Friedhofsbegegnung mit dem Bildhauer Iwan Dmitrijewitsch Schadr, der das Grabmal für Stalins verstorbene Frau Nadjeschda Allilujewa geschaffen hat (ebd.: 192–195); die Teilnahme an einem auch von „vielen jungen Männern und Frauen“ besuchten Gottesdienst (ebd.: 229–231); Gespräche mit deutschen Komintern-Mitarbeitern im Hotel Lux samt Erstaunen darüber, dass man sogar dort damit rechnet, „daß in den Heizkörpern Abhörgeräte untergebracht sind“ (ebd.: 136); die von der WOKS empfohlene Besichtigung des hochmodernen, weltweit einzigartigen „Abortariums“ und die wenige Tage darauf erfolgende Wiedereinführung des Abtreibungsverbots (ebd.: 90 u. 108); Kurellas eloquente Rechtfertigung dieser „Restauration der Familie, der Ehe“ (ebd.: 134f.); die „Emanzipation der Frau“, die in der so-

.....

45 Das französische Original des Briefes findet sich in Sinkó 2001: 377f.

zialistischen Revolution „irgendwo steckengeblieben“ sei: „In den führenden Positionen der Regierung und der Partei ausschließlich Männer“ (ebd.: 147); die erfolglos bekämpfte Lieblingslektüre der Mittelschuljugend: „Krimis und Gruselgeschichten“ aus der Zarenzeit statt Awdejenkos *Ich liebe*, dessen Held freilich „vor allem in seine Maschinen verliebt ist“ (ebd.: 204); der Lohn eines „tschernorabotschij“, eines ungelernten Arbeiters (64 Rubel), im Vergleich zu einer Stenotypistin (125 Rubel) (ebd.: 159) und der Bezahlung für ein in vier Wochen Arbeit erstelltes Filmskript (10 000 Rubel); die niedrige „Arbeitsleistung des durchschnittlichen Sowjetarbeiters, des Bauern von gestern“, im Vergleich zu Arbeitern in kapitalistischen Unternehmen (ebd.: 143); die Militarisierung der Kinderliteratur (ebd.: 303); Begegnungen mit von der WOKS nach Moskau eingeladenen französischen Schriftstellern (ebd.: 297 u. 333–339); das Erstaunen Malraux' während einer Tagung des sowjetischen Schriftstellerverbands zu Fragen des Formalismus und Realismus: „Tout ça écrit?“ (ebd.: 338); die „ein wenig zu auffällig organisierte Fröhlichkeitspropaganda“, die Kurella als „eine der Erscheinungsformen des neuen Humanismus“ erklärt – Sinkó und Rothbart „könnten gar nicht ermessen, wie schrecklich die schwierigen Jahre des ersten Fünfjahrplans und die Kollektivierung im Leben dieses Volkes waren, das jetzt erst richtig lernen muß, sorglos zu lachen“ (ebd.: 168); usw. usf.

Ihre Moskauer Eindrücke besprachen die beiden 1935 häufig mit Bruno Steiner, einem österreichischen Ingenieur, der bereits seit fünfzehn Jahren in der Sowjetunion lebte (vgl. ebd.: 120–123 et passim). Auch er las *Die Optimisten* und kritisierte, dass Sinkó offenbar unfähig sei, „die Sozialdemokraten genauso, das heißt von innen her, darzustellen, wie ihm das bei den Kommunisten gelingt“ (ebd.: 123). Steiner teilte Haus und Haushalt mit Isaak Babel, der dann ebenfalls den Autor der *Optimisten* kennenlernen wollte. Im Herbst 1935, als die Kürzung der deutschen Übersetzung auf 800 Typoskriptseiten anstand, musste Steiner für längere Zeit nach Wien und überließ seine Wohnung mit Babels Einverständnis Sinkó und Rothbart. Bei nächtlichen Treffen in der Küche entstand eine Freundschaft zwischen den dreien, der *Roman eines Romans* ist dadurch auch eine wichtige Quelle für die Babel-Biografie (vgl. Krumm 2005: 158, 167 u. 177f.). Und in jedem Beitrag über Sinkó wird Babels ‚Charakterisierung‘ seines ungarischen Schriftstellerkollegen zitiert:

„Aber Erwin Isidorowitsch! Wie kann man bloß Attribute – eines unmöglicher als das andere! – so häufen wie Sie! Ungar sein ist an sich schon ein Unglück, aber das geht ja irgendwie noch, aber Ungar und Jude sein – das geht auf keine Kuhhaut! Ungar und Jude und kommunistischer ungarischer Schriftsteller – das grenzt schon an Perversität. Aber Ungar, Jude, kommunistischer ungarischer Schriftsteller und dazu noch jugoslawischer Staatsbürger – und das heute –, dagegen nimmt sich die Phantasie von Sacher-Masoch selig einfach wie ein unschuldiger kleiner Pinscher aus!“

Er mußte die Brille ablegen – er lachte, daß ihm die Tränen kamen. Ich habe noch nie einen Menschen so mit dem ganzen Körper lachen sehen. [...] Alles deutet darauf hin, daß diese Nacht der Beginn einer Freundschaft gewesen ist. (ebd.: 296f.)

Babel unterstützte Sinkó bei dessen Bemühungen, bei Mosfilm Drehbücher unterzubringen (vgl. Hesse 2017: 465–471), und vermittelte Sinkós Autobiografie an die „Redaktion der *Krasnaja Nowi*“. Die Veröffentlichung dieses Textes wäre, so Babel Ende Januar 1936,

deshalb wichtig, weil dadurch der Weg für die russische Ausgabe der „Optimisten“ frei werden würde. „Macht jemand den Anfang und die anderen sehen, daß alles glatt geht, bekommen auch sie ‚Mut‘“. (Sinkó 1990a: 302)

Am 2. Februar konnte Babel berichten, dass einer der Redakteure die Erzählung „bereits gelesen habe und sie so interessant finde, daß er trotz alledem ihre Veröffentlichung befürwortet habe“ (ebd.: 307). Mit dem „trotz alledem“ dürften auch jene kulturpolitischen Verhärtungen gemeint sein, die im Anschluss an den vernichtenden *Prawda*-Artikel vom 28. Januar 1936 über Schostakowitschs Oper *Lady Macbeth von Mzensk* („Chaos statt Musik“) nicht mehr zu übersehen waren. Eine Woche später sagte Rothbart bei einem der nächtlichen Gespräche in der gemeinsamen Küche,

sie habe den Eindruck, daß die Kampagne gegen Schostakowitsch lediglich den Auftakt zu einer umfassenden Kampagne bilde, und fragte Babel, ob er auch der gleichen Meinung sei. „Ich verstehe nur eines nicht: Wie kann man das Leben mit einer so klugen Frau wie dieser Irma Jakowlewna bloß aushalten?“ entgegnete Babel an mich gewandt; diese scherzhafte Bemerkung, über die er sich köstlich amüsierte, war eine Antwort und zugleich auch keine Antwort. (ebd.: 315)

Die mit Babel geteilte Wohnung im Bolschoj Nikoloworybinskij pereulok, der Großen Nikoloworobinsker Nebengasse, war vor allem auch jener Ort, an dem durch drei Monate in relativer Ruhe an der von der VEGAAR verlangten Kürzung der *Optimisten* gearbeitet werden konnte:

Ich schrieb einige Kapitel völlig neu, um den Umfang wie gewünscht verringern zu können. M. mußte den ganzen Roman noch einmal – zum drittenmal!^[46] – übersetzen, außerdem half sie mir bei der Kürzung der übrigen Kapitel. (Wir mußten so kürzen, daß nichts Wesentliches verloren ging.) Pohl^[47] korrigierte die deutsche Übersetzung, er fahndete gleichzeitig nach Sätzen, die in eine noch kompaktere Form gebracht werden konnten, sowie nach Möglichkeiten, neue Absätze zu vermeiden. Als wir mit diesen Arbeiten fertig waren, brachte M. das Manuskript zu Bork – ich hatte dazu einfach nicht mehr die Kraft. (ebd.: 285)

.....

- 46 Die erste deutsche Übersetzung erstellte Rothbart in Paris, auf eine zweite konnte ich keinen Hinweis finden; dass im Winter 1935/36 eine dritte entstand, wird so auch im ungarischen Original behauptet: „harmadszor!“ (Sinkó 1988: 358)
- 47 Otto Pohl, geboren am 28. März 1872 in Prag, absolvierte dort sein Jura-Studium, wurde Sozialdemokrat, Redakteur der *Arbeiter-Zeitung* und war ab 1920 in verschiedenen Funktionen in Moskau tätig (u. a. als Gesandter Österreichs). Mit seiner Stieftochter, der Übersetzerin Lotte Schwarz, gab er von 1929 bis 1934 die *Moskauer Rundschau* heraus. Mit seiner Lebenspartnerin Margarethe Schwarz-Kalberg emigrierte er 1937 nach Paris; 1938 wurde ihm nach der Okkupation Österreichs durch das Deutsche Reich das österreichische Ruhegehalt gestrichen; gemeinsam schieden Pohl und Schwarz-Kalberg am 9. Juli 1941 auf der Flucht vor den deutschen Häschern in Vaison-la-Romaine (Südfrankreich) aus dem Leben (vgl. Kelletat 2022b: 450 sowie die Informationen zu Pohls Nachlass im Österreichischen Staatsarchiv: <www.archivinformationssystem.at/detail.aspx?ID=1405>; letzter Aufruf: 21. April 2022).

Zu bedenken ist dabei, dass Rothbart die Übersetzungsarbeit neben ihrem Hauptberuf als Ärztin bzw. ausländische Expertin in „Professor Fränkels Krebsinstitut“ erledigte (ebd.: 132). Da Sinkó zunächst vergeblich auf Honorare wartete und ihr Monatslohn (150 Rubel) zum Leben nicht reichte, hatte sie bereits Ende Juni 1935 noch „ein paar Stunden röntgenologische Arbeit in der Poliklinik des ‚Scharikopodschipnik‘, der Kugellagerfabrik, übernommen“ (ebd.: 141). Ihr Monatsgehalt auf beiden Arbeitsstellen deckte jedoch nicht einmal „unseren Anteil am Haushaltsgeld für zwei Wochen – und wir leben schon seit einem Monat auf Babels Kosten“ (ebd.: 349).

7

Das Tagebuch-Schreiben hatte Sinkó in den Wintermonaten unterbrochen, um sich auf die Kürzung der *Optimisten* zu konzentrieren. Ihn beherrschte allerdings immer stärker das Gefühl, seinen Roman „verraten“ zu haben, „nur um sein Erscheinen zu ermöglichen“ (ebd.: 286). Dass es mit der Kürzung freilich noch nicht getan war, zeigen weitere Einträge:

11. Februar 1936

Bork (VEGAAR) beauftragt den Schriftsteller Andor Gábor⁴⁸, die von 1200 auf 800 Seiten gekürzte Fassung der *Optimisten* zu begutachten (ebd.: 325).

21. Februar 1936

In der deutschen Kurzfassung seines Gutachtens bezeichnet Gábor den Roman als „das beste Buch, das wir bisher über eines unserer großen revolutionären Ereignisse haben“. Das von 80 auf 30 Seiten gekürzte Eingangskapitel müsse in voller Länge wiederhergestellt werden, da es für die „organische Entwicklung der Hauptfiguren absolut wesentlich“ sei. Das Buch solle möglichst rasch

.....

48 Andor Gábor, geboren 1884, lebte nach der Niederschlagung der Ungarischen Räterepublik wie Sinkó und Rothbart zunächst im Wiener Exil, mit seiner Frau, der Übersetzerin Olga Halpern, von 1933 bis 1945 in der Sowjetunion, wo sie trotz einzelner Anfeindungen die ‚Säuberungen‘ überlebten (vgl. Kelletat/Nikkinen 2022; Müller 1991: 55f. u. 58). Gábor kehrte mit seiner Frau 1945 nach Ungarn zurück, er starb 1953 in Budapest.

erscheinen, auch weil es „zum Ansporn zur Entstehung ähnlicher wirklich wertvoller Werke dienen“ könnte, die „den großen Ereignissen der Nachkriegskämpfe der proletarischen Revolution in Westeuropa adäquat und würdig“ wären (ebd.: 329f.).

12. März 1936

Sinkó erhält als Vorschuss 35 Prozent des Honorars für die deutsche Ausgabe der *Optimisten* (ebd.: 336).

27. März 1936

Béla Kun empfiehlt Schritte, um die russische Ausgabe des Romans zu beschleunigen (ebd.: 341).

8. April 1936

Auf die Frage, wann mit den Fahnenabzügen der deutschen Ausgabe der *Optimisten* zu rechnen sei, teilt „Genosse Bork“ mit, es seien „Hindernisse dazwischengekommen“, aber man werde „hoffentlich in sechs bis acht Wochen doch mit der Arbeit beginnen können“ (ebd.: 343f.).

21. April 1936

Béla Kun vermittelt den Kontakt zu Wieland Herzfelde, der zu Besprechungen u. a. mit Kolzow und Osten nach Moskau gekommen ist. Kun hat ihm den zweiten Band des deutschen Typoskripts gegeben, Herzfelde meint, dass er 1000 oder 1500 Exemplare der *Optimisten* für den Malik-Verlag übernehmen könnte (ebd.: 348).⁴⁹

3. Mai 1936

Jonow (Goslitisdat) gibt Sinkó das Typoskript der *Optimisten* zurück, es werde nicht veröffentlicht. Er habe „das jüngste Gutachten bekommen“, wonach der Roman „für Sinowjew Propaganda macht“ (ebd.: 350).

.....

49 Zur mitunter recht harzigen Kooperation zwischen der Moskauer VEGAAR und Herzfeldes Prager Malik-Verlag vgl. Kelletat (2022a: 18–25).

22. Mai 1936

Intervention Kuns bei „Lupold, dem Ober-Oberdirektor des *Goslitisdat*“, der seinen Stellvertreter Kinn anweist, sich um die russische Ausgabe des Romans zu kümmern (ebd.: 352).

23. Juni 1936

Bork „gesteht“, dass er es mit der Veröffentlichung nicht eilig habe und „erst einmal die russische Ausgabe des *Goslitisdat* abwarten“ wolle: „Sollen die doch den ersten Schritt tun“ (ebd.: 359).

25. Juni 1936

Kinn hat die russische Übersetzung der Gutachten Gábors und Kurellas erhalten. Der Vertrag, der den Umfang des Buches auf 35 Bogen beziffert und keine weiteren Kürzungen verlangt, könne am 3. Juli unterzeichnet werden. Isaak Babel empfiehlt als russische Übersetzerin Lifschitz' Frau (ebd.: 360f.).

3. Juli 1936

Kinn kann den Vertrag doch noch nicht unterschreiben. Er trifft mit Sinkó jedoch die Vereinbarung, ihm für die Dauer der Arbeit an der russischen Übersetzung 600 Rubel pro Monat zu zahlen (ebd.: 361).

11. Juli 1936

Kinn teilt mit, dass die Vereinbarung und der Gesamtvertrag von Lupold unterzeichnet werden müssen. Das wolle der jedoch erst tun, nachdem Jonow ein weiteres Gutachten abgegeben habe. Kinn wörtlich: „Ich habe alles getan, was überhaupt getan werden konnte. Aber die Zeiten sind nicht günstig“ (ebd.).

19. Juli 1936

„Iwan Kapitanowitsch Lupold“⁵⁰ unterschreibt die „Provisorische Vereinbarung Nr. 1849“ über die russische Ausgabe der *Optimisten* im Staatsverlag für

.....

50 Iwan Kapitanowitsch Luppel, geboren am 1. Januar 1896 in Rostow am Don, war von 1925 bis 1938 Professor an der Moskauer Staatlichen Universität bzw. am Institut der Roten Professur, von 1935 bis 1941 Direktor des Gorki-Instituts für Weltliteratur und zeitweise Cheflektor des

schöne Literatur. Kinn ermahnt die Übersetzerin in Sinkós Beisein zur Eile (ebd.: 363).

8

Zweite Zwischenbilanz: Nach fünfzehn Monaten immer neuer Anläufe hatten Sinkó und Rothbart den Eindruck, dass sie es doch noch geschafft hätten, in der Sowjetunion ein neues Leben anzufangen. Sie arbeitete als Ärztin „in einem wissenschaftlichen Institut von Rang“ und er hatte dank der Vertragsunterzeichnung durch Lupold sowie einem erfolgreich erledigten Auftrag für Mosfilm so hohe Einnahmen, dass „endlich auch einmal wir sorglos in Urlaub fahren konnten“ (ebd.: 365). Trotz verstörender Moskauer Erlebnisse blieben sie überzeugt, mit der Auswanderung in die Sowjetunion die richtige Entscheidung getroffen zu haben:

Von der Minute an, als unser Zug über die Brücke jenes Flusses rollte, der die Sowjetunion vom Königreich Rumänien trennte, war alles, was wir sahen und erlebten, Propaganda für jene andere, im Aufbau befindliche Welt, aus der wir kamen. (ebd.: 363)

Den Urlaub wollten sie in einem siebenbürgischen Kurort, im seit 1919 zu Rumänien gehörenden Borszék, verbringen, dort auch Bruno Steiner, dem Mitte Juni 1936 völlig überraschend die Wiedereinreise in die Sowjetunion verwehrt worden war (ebd.: 357), und Sinkós Eltern treffen. Aber es kam nur zu einer Begegnung mit Steiner, der sich – nach fünfzehn Jahren Moskau – in Wien „wie ein Verbannter“ vorkam, der „in dieser Welt der Börsenspekulanten und Geschäftemacher“ seinen Platz nicht mehr finden konnte (ebd.: 366). Dann wurden sie von der Siguranca, der politischen Polizei, als unerwünschte Aus-

Goslitsdat. Er wurde am 20. September 1940 durch den georgischen NKWD verhaftet und verstarb am 26. Mai 1943 in einem Arbeitslager in der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik (ASSR) Mordwinien; am 26. Mai 1956 wurde er rehabilitiert (vgl. Vollgraf/Sperl/Hecker 2001: 417 und den russischen Wikipedia-Eintrag zu Luppol; letzter Aufruf: 19. April 2022).

länder aus Rumänien ausgewiesen (ebd.). Kurz vor ihrer Rückkehr in die Sowjetunion lasen sie am Bahnhof von Kischinew die Meldung der sowjetischen Nachrichtenagentur TASS (Telegrafnoje Agentstwo Sowjetskogo Sojusa), dass in fünf Tagen „ein Prozess gegen Sinowjew, Kamenew, Smirnow und dreizehn weitere Mitangeklagte beginnen würde“ (ebd.: 371). Den Rest ihres Urlaubs verbrachten sie am Schwarzen Meer in Odessa, mit Isaak Babel als Fremdenführer durch die Stadt seiner Jugend.

9

Am 24. November 1936 notierte Sinkó noch, dass inzwischen ein Drittel der *Optimisten* ins Russische übersetzt sei, das Manuskript der deutschen Ausgabe allerdings „kaum vor Januar nächsten Jahres in Satz gegeben werden“ könne (ebd.: 390). Dann enden die Aufzeichnungen im Moskauer Tagebuch. Erst später hat Sinkó nachgetragen, was sich um Rothbart und ihn in der verbliebenen Zeit bis zur Ausweisung aus der Sowjetunion zugetragen hatte: Rothbart arbeitete weiter als Röntgenologin, aber Sinkós Kontakte zu Béla Kun und seinen Leuten in der Komintern brachen Ende 1936 jäh ab.⁵¹ Es wurden auch keine Texte von ihm mehr in sowjetischen Zeitschriften veröffentlicht, feste Absprachen über das Drehbuch für einen Film wurden nicht mehr eingehalten, die bei Mosfilm zuständigen Mitarbeiter waren plötzlich verschwunden, Babel bestritt vor Gericht, dass er jemals mit Sinkó über dessen Drehbücher gesprochen habe, woraufhin Sinkó und Rothbart ihm die Freundschaft aufkündigten (vgl. ebd.: 403–410; Hesse 2017: 454–471). Für die Verlängerung ihrer Aufenthaltsgenehmigung um je einen Monat mussten sie „achtmal, ja zehnmal im Volkskommissariat für Inneres“ versprechen (Sinkó 1990a: 398), aber sie hofften weiterhin, „daß die ‚Optimisten‘ schließlich und endlich doch noch verlegt werden würden“ (ebd.), und wollten vor allem darum in Moskau

.....
51 Am 5. September 1936 wurde Béla Kun auf der Zusammenkunft des Zentralkomitees des Politbüros seiner offiziellen Funktionen enthoben, aber noch zum Direktor des Verlags Gesellschaft und Ökonomie (Szocekgiz) ernannt. Am 28. Juni 1937 erfolgte die Verhaftung durch den NKWD, am 29. August 1938 wurde er erschossen (vgl. Székely 2008; Studer 2020: 543f.).

bleiben – allerdings nicht um den Preis der Ablieferung ihrer (in Bukarest im Sommer um ein Jahr verlängerten) jugoslawischen Pässe und der Annahme der sowjetischen Staatsbürgerschaft (ebd.: 399).

Ende März 1937 wurden sie – wie viele andere Ausländer in jener Zeit – aufgefordert, bis zum 14. April die Sowjetunion zu verlassen. Freunde und Kollegen in Moskau um Hilfe zu bitten, war aussichtslos und eine Rückkehr nach Jugoslawien kam wegen der in die Pässe gestempelten Sowjetvisen nicht in Betracht. Sie mussten wieder nach Frankreich, aber das französische Konsulat in Moskau erklärte, nur auf Anweisung aus Paris die erforderlichen Einreisevisen ausstellen zu dürfen. Rothbart erreichte in einem nächtlichen Telefongespräch einen ihr entfernt bekannten kommunistischen Arztkollegen in Paris und bat um Hilfe. Seine Reaktion: „Vous pouvez compter sur nous pour que tout ce qui est possible soit fait pour vous.“ (ebd.: 425)⁵² An dieser spontanen Hilfsbereitschaft erkannten Rothbart und Sinkó erstmals, in welche Gefahr sie geraten waren⁵³ und als „wie beängstigend dramatisch auch in Paris Genossen die Ereignisse in der Sowjetunion empfanden“ (ebd.). Vier Tage vor Ablauf der Frist bekamen sie das Visum für Frankreich. Nun mussten noch die Durchreisevisen für Österreich und die Schweiz, Geld für die Reisekosten und die Erlaubnis zur Ausfuhr der Manuskripte und Bücher besorgt werden. Für Letzteres war eine Sonderabteilung im Gebäude des Volkskommissariats für Volksbildung zuständig, aber „*Lift nje rabotajet*“ (ebd.: 426):

M. und ich schleppten uns mit denselben Vulkanfiberkoffern, die wir vor zwei Jahren in Rouen qualvoll die steile Eisentreppe des Frachters „Witebsk“ hochgeschleppt hatten, um mit ihnen nach Moskau zu fahren, jetzt die Treppe zur dritten Etage des Volkskommissariats für Volksbildung hinauf. Als zusätzliche Last schleppten wir diesmal noch Exemplare kompletter und gekürzter Fassungen des Manuskripts der „Optimisten“ in verschiedenen Sprachen [...]. Und das alles nur,

.....
52 Übersetzt in Sinkó 1990a: 425: „Sie können sich auf uns verlassen, wir werden alles, was möglich ist, für Sie tun.“

53 Dass 1937 auf einem Personalbogen der Komintern unter dem Namen Ervin Sinkó vermerkt war: „des Trotzismus verdächtig“, konnten die beiden seinerzeit natürlich nicht wissen (vgl. Buckmiller/Meschkat 2007).

um die Genehmigung zu erwirken, diesen verdammten großen Manuskripthaufen, der sich seit fünfzehn Jahren nur vermehrt und mir immer mehr zu einem dummen Fluch wurde, dorthin zurückzuschleppen, woher wir gekommen waren. (ebd.)

Das Tagebuch war nicht in einem dieser Koffer, es wurde per Luftpost an einen Pariser Freund geschickt. Am 14. April 1937 verließen Rothbart und Sinkó Moskau. Zum Abschied am Weißrussischen Bahnhof hatten sich noch einige Bekannte eingefunden. Unter ihnen ein Freund aus den Budapester Revolutionstagen, Karcsi Garai, der Sinkó „ernst, fast flehentlich“ bat: „Du wirst uns draußen nicht in Schande bringen, nicht wahr?“ (ebd.: 428)⁵⁴ Ein Komintern-Mitarbeiter wollte Sinkó allein sprechen und trug ihm eine Nachricht für Malraux auf: Der solle in Interviews nicht mehr so unbedacht über die Zusammenarbeit von Revolutionären und Trotzkisten in Spanien sprechen, sonst könnten von ihm in der Sowjetunion keine Texte mehr veröffentlicht werden. Auch Alfred Kurella war erschienen. Er überreichte Sinkó das im Vorjahr veröffentlichte Buch *Lettres de Lénine à sa famille, présentées par Henri Barbusse avec la collaboration de Alfred Kurella* mit der Widmung „Der Optimist / des Optimisten / dem Optimisten / der Optimisten“ (ebd.).

10

Ihre Rückfahrt nach Paris unterbrachen Sinkó und Rothbart in Villeneuve, um sich mit Romain Rolland über die Ereignisse in Moskau auszutauschen. „Staline, ce n'est pas l'URSS!“ (ebd.: 430), rief er aus.⁵⁵ Er beklagte, „dass die

.....

54 „Karcsi Garai ist ein reiner und guter Mensch“, notierte Sinkó nach einem gemeinsam verbrachten Abend im Juli 1935 (ebd.: 216). Garai war in der Weimarer Republik auch in der KPD aktiv. 1933 kam er als politischer Flüchtling in die Sowjetunion, war 1935 unter dem Namen Karl Kürschner Redakteur, 1937 Chefredakteur der Moskauer *Deutschen Zentral-Zeitung*, wurde im Oktober 1937 verhaftet, 1939 von einem NKWD-Tribunal freigesprochen, arbeitete in der ungarischen Redaktion im Allunions-Rundfunkkomitee, wurde erneut verhaftet und starb am 20. März 1942 im Gulag (vgl. Walter 1984: 234).

55 Übersetzt in Sinkó 1990a: 430: „Stalin ist nicht die UdSSR!“ Vgl. auch Rollands Eintrag im *Journal* vom Dezember 1937: „ce n'est pas Staline que je défends. C'est l'U.R.S.S., – et quel

Schweizer Regierung die Einfuhr sowjetischer Zeitungen untersagt hatte“ (ebd.), so dass ihm Informationen aus erster Hand fehlten.⁵⁶ Was er dann insgesamt zu dem sagte, was ihm die beiden Moskau-Rückkehrer berichten konnten, „klang manchmal wörtlich wie das, was M. und ich zwischen den vier Wänden des fernen Hauses im Bolschoj Nikoloworybinskij pereulok so oft voneinander hören mußten“ (ebd.: 433).

In Paris konnten sie die Kontakte zu Vertrauten wie Károlyi, Guéhenno (Redakteur der *Europe*), Luc Durtain oder Malraux wieder aufnehmen; Rolland hatte zudem Jean Richard Bloch, Redakteur der im Frühjahr 1937 von der Kommunistischen Partei Frankreichs (KPF) gegründeten Zeitschrift *Ce soir*, gebeten, dort regelmäßig Texte von Sinkó zu veröffentlichen. Das geschah. Irma Rothbart durfte zwar nach wie vor nicht als Ärztin arbeiten, aber sie übersetzte „Auszüge für irgendeine chemische Zeitschrift“ (ebd.: 457) und übernahm Schreibarbeiten: „M. klappert auf der Schreibmaschine, täglich zehn Stunden lang“ (ebd.). Sie selbst schrieb im Nachtrag zu einem Brief Sinkós an Alfred Kurella (Paris, 5. Oktober 1937):

Lieber Alfred, [...] was mich betrifft, lebe ich in einer Babylonischen Sprachverwirrung: ich übersetze aus dem Ungarischen ins Deutsche u. Französische, aus dem Deutschen ins Französische, aus dem Russischen ins Französische ... Aber es geht uns trotz allem gut. Ja, was Sie vielleicht interessieren wird: Ich habe gehört, dass Romain Rolland nach Frankreich übersiedeln wird. / Viele Grüße an alle / von Mizzi. (Sinkó 2001: 398)

que soit le chef qui la représente, rien ne me semble plus nuisible que l'idolâtrie des individus : Staline, Hitler, Mussolini“ (Rolland 1992: 93).

- 56 In seinem von Arosew gedolmetschten Gespräch mit Stalin am 29. Juni 1935 hatte Rolland den Vorschlag gemacht, „to keep the most loyal European ‚friends of the Soviet Union‘ informed about the latest twists and turns of Soviet policy by empowering a special institution specifically for that purpose. ‚Such an institution could be, for example, VOKS, if it were given great political significance,‘ Rolland told Stalin. [...] ‚Are you adding this in on your own behalf?‘ Stalin immediately shot at the translator, Arosev. ‚Not at all, not at all,‘ Arosev, taken aback, replied. ‚I will now ask Romain Rolland to confirm this“ (David-Fox 2003: 756).

Insgesamt konnten sie hoffen, in Paris einen „Lebensstandard der mehr oder minder konsolidierten Armut zu erreichen“ (Sinkó 1990a: 457). Auch zu deutschen Emigranten hatten sie Kontakt, Rothbart etwa übersetzte Sinkós Kurzroman *Sorsok* (*Schicksale*) für Anna Seghers,⁵⁷ die das Buch „eventuell bei einem Stockholmer deutschen Emigrantenverlag unterbringen könnte“ (ebd.: 458).

Am 11. Juni 1937 hielt Sinkó in der Mutualité einen Vortrag über *Die Politik der Sowjetunion und die sowjetische Ethik*, in dem es um die Moskauer Prozesse ging, aber auch um die Anti-Abort-Gesetzgebung, die Lebenshaltungskosten und weitere Themen aus dem Moskauer Alltagsleben. Die Veranstalter von der KPF waren von Vortrag und Diskussion angetan, *Humanité*-Redakteure schlugen beim anschließenden Beisammensein sogar vor, den Vortrag als Broschüre zu veröffentlichen.⁵⁸

Am 12. Juni erfuhr Sinkó aus einem Brief aus Moskau „unter dem Siegel der Verschwiegenheit“, dass Béla Kun verhaftet worden war. Kurz darauf kam die Nachricht, dass auch Arossew festgenommen wurde,⁵⁹ und gleichzeitig erhielt er „in einem stark beschädigten Paket ohne einen Kommentar zwei Exemplare der ‚Optimisten‘ zurück“ (ebd.: 448). In welchem der beiden Moskauer Verlage das Paket gepackt worden war und wie Sinkó weiterhin auf eine

.....
57 Mit Anna Seghers, damals noch Netty Reiling, waren Sinkó und Rothbart schon Mitte der 1920er Jahre bekannt. In einem Brief an Sinkó vom 23. November 1924 berichtet László Radványi, dass (seine Verlobte) Netty ein Märchen für Sinkós Zeitschrift *Testvér* geschrieben und dass er selbst mehrere Abonnenten angeworben habe, u. a. Károly (Karl) Mannheim (Sinkó 2001: 294f. u. 517f.). – Mit Seghers, einer „robusten Natur“, sprach Sinkó 1937 auch über die verstörenden Entwicklungen in der Sowjetunion: „sie gestand mir überlegen-merkwürdig lächelnd mit einer Vertraulichkeit, die nur unter alten Freunden möglich ist: ‚Meine Methode: Ich verbiete mir mit Erfolg, über derartiges nachzudenken‘“ (Sinkó 1990a: 437).

58 Sinkó war trotz der Ausweisung zunächst weiterhin ein ‚Anhänger‘ der Sowjetunion. Vgl. hierzu seinen Brief an Kurella vom 5. Mai 1937, in dem es u. a. heißt: „Ein sehr angenehmes Erlebnis war das Zusammentreffen mit J.R. Bloch, der unter den französischen Intellektuellen in seiner Festigkeit und Verständnis für die U.R.S.S. eine grossartige und nicht genug hochzuschätzende Ausnahme ist, denn [...] viele sind durch die systematische Arbeit der Feinde zum Schwanken gebracht worden. Diese Schwankenden, wie zum Beispiel Guéhenno und Luc Durtain habe ich auch schon gesprochen und ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage, dass es mir gelungen ist manche ihrer falschen Eindrücke und Vorstellungen richtig zu stellen“ (Sinkó 2001: 383f.; der Brief ist auch abgedruckt in Haarmann 2000: 123–125).

59 Der am 13. Mai 1890 in Kasan geborene Diplomat und Literat Arossew wurde am 3. Juni 1937 verhaftet und am 10. Februar 1938 erschossen (vgl. David-Fox 2012: 301f.).

Veröffentlichung zumindest der deutschen Version hoffte, verrät ein Brief an Kurella vom 22. Juli 1937, in dem es u. a. heißt, dass er „ohne ein Wort Begleitschreiben das Manuskript der *Optimisten* von Goslitisdat zugeschickt bekommen [habe]. Darüber schweigen Sie aber, denn das könnte Vegaar schlecht beeinflussen“ (Sinkó 2001: 392). Im selben Brief berichtete er über ein Gespräch mit Willi Bredel, der ihm seinerzeit in Moskau und jetzt erneut „auf dem Kongress“⁶⁰ in Paris versprochen habe, dass im *Wort* das Kapitel *Koczian* aus den *Optimisten* gedruckt würde, „aber Sie sollten auch in der Redaktion die Leute daran erinnern“ (ebd.). Erst ein knappes Jahr später, im Mai 1938, heißt es in einem weiteren Brief an Kurella: „Könnten Sie gelegentlich bei Vegaar anfragen, ob sie mir nicht mein Manuskript zurückschicken möchten? Wozu soll es dort liegen ...?“ (ebd.: 413)

Im April 1938 erschien der letzte Text von Sinkó in einer französischen Zeitschrift. Er hatte bei *Ce soir* noch weitere Erzählungen eingereicht; auch war das umfangreiche erste Kapitel der *Optimisták für Europe* in französischer Übersetzung „endgültig korrigiert und umbrochen“ (Sinkó 1990a: 460), Jean Cassou hatte ihm sogar versprochen, den Roman insgesamt zu „placieren“ (Sinkó 2001: 391), aber es wurde nichts veröffentlicht. Erst im Mai 1939 erfuhr Sinkó nach immer neuen Vertröstungen durch die Redakteure, warum man ihn so lange hingehalten hatte: Die „maßgeblichen Genossen“ (Sinkó 1990a: 465) erwarteten von ihm seit über einem Jahr schon eine klare Stellungnahme zu den Moskauer Prozessen – der dritte hatte im März 1938 stattgefunden. Ihre Forderung ließen sie ihm durch die Witwe von Henri Barbusse ausrichten:

Sie lebten zwei Jahre lang in der Sowjetunion, und jetzt müssen Sie endlich schwungvoll, begeistert und kühn schreiben, daß es sich bei jenen Leuten, die zur Zeit die gerechte Strenge der Justiz der Sowjetunion zu spüren bekommen, um verstockte Verbrecher handelt – und so weiter, und so fort. Aber Sie wissen ja, wie üblicherweise über diese Dinge geschrieben wird ... (ebd.: 466)

.....

60 Gemeint war der Zweite Internationale Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur, dessen Teilnehmer im Juli 1937 in unterschiedlicher Zusammensetzung von Valencia nach Madrid, zurück nach Valencia, dann weiter nach Barcelona und schließlich nach Paris zogen.

Sobald er diesen Artikel geschrieben habe, würden die Genossen dafür sorgen, dass sein „Name einen positiven Klang“ (ebd.) erhalte und er nicht mehr von dem Leben müsse, was seine Frau verdiene. Nicht nur seine kleinen Erzählungen würden dann wieder in *Ce soir* erscheinen, sondern endlich auch *Die Optimisten* „in Paris, London und in irgendeinem deutschen Emigrantenverlag in deutscher Übersetzung“ (ebd.). Sinkó wies die Erpressung zurück. Er erkundigte sich bei Jean Richard Bloch, was es mit der Publikationssperre auf sich habe, und erfuhr, dass laut Aragon aus Moskau die Anweisung gekommen sei, „Ihre Arbeiten einstweilen – *jusqu’à nouvel ordre* – nicht zu veröffentlichen“. Warum dem so sei, habe ihm Aragon nicht sagen können (ebd.: 470). In der Hoffnung, dass Rolland vielleicht noch einmal etwas für ihn tun würde, schilderte er ihm den Vorgang. Es war der letzte Brief von Sinkó an Rolland und der einzige, auf den er keine Antwort bekam (ebd.: 471).

Den Sommer 1939 verbrachten Sinkó und Rothbart am Mittelmeer, in Sanary-sur-Mer. Franz Werfel hatte eine Stenotypistin gesucht und ihm war Rothbart empfohlen worden. Der Lohn, den ihr Werfel zahlte, reichte für beide zum Leben (ebd.). Bei Gesprächen mit Werfel und seiner Frau ging es wieder einmal um Veröffentlichungschancen für *Die Optimisten*. Werfel erwartete seinen amerikanischen Verleger und machte Sinkó Hoffnungen, dass der auch sein Verleger werden könnte. Ein anderer Besuch kam dann jedoch dem Verleger zuvor: Ribbentrops Besuch in Moskau.

Den Beginn des Krieges erlebten Sinkó und Rothbart in Paris. Der *Roman eines Romans* schließt mit dem Eintrag zum 4. September 1939:

In Sanary hatte M. keine Zeit, für mich Maschine zu schreiben. Werfel diktierte ihr seinen neuen Roman – ein Hohes Lied auf die „ewigen Werte“ des Katholizismus. Meine Manuskripte türmten sich währenddessen zu Bergen. Heute begann ich, M. zu diktieren. In Sanary hatte ich das zwölfte Kapitel der *Vierzehn Tage* beendet. Für mindestens fünf Tage war also Stoff zum Diktieren da. Fünf Tage! Werden wir überhaupt noch fünf Tage leben? (ebd.: 474)

11

Über einen weiteren, ebenfalls erfolglos gebliebenen Versuch, für die deutsche Übersetzung seines Romans einen Verleger zu finden, hat sich Sinkó im *Roman eines Romans* ausgeschwiegen. Es geht um seine Teilnahme an dem literarischen Preisausschreiben, zu dem die in New York ansässige, von Hubertus Prinz zu Löwenstein 1935 gegründete American Guild for German Cultural Freedom 1937 eingeladen hatte. Bis zum 1. Oktober 1938 konnten in deutscher Sprache Manuskripte von Bewerbern beliebiger Nationalität, die aus ihrer „ursprünglichen Heimat aus politischen Gründen vertrieben“ worden waren, eingereicht werden (Lehmann 1993: 374f.). Die äußerst hohe Preissumme von 4520 US-Dollar⁶¹ setzte sich aus Honorar-Vorschüssen mehrerer Verlage zusammen, die das gekrönte Werk auf Englisch (Little, Brown & Co, New York bzw. William Collins, London), Französisch (Albin Michel, Paris), Deutsch (Querido-Verlag, Amsterdam) und Holländisch (Sijthoff-Verlag, Leiden) herausgeben wollten. Das Preisrichtergremium war denkbar prominent zusammengesetzt: Thomas Mann (Vorsitzender), Lion Feuchtwanger, Bruno Frank, Alfred Neumann, Rudolf Olden (ebd.).

Bis zum Einsendeschluss gingen in New York 171 Manuskripte (Romane und Sachbücher) ein von Autoren wie Günther Anders, Hannah Arendt, Johannes R. Becher, Franz Blei, Bertolt Brecht, Oskar Maria Graf, Wilhelm Hoegner, Maria Lazar, Soma Morgenstern, Robert Neumann, Karl Otten, Helmut von den Steinen, Ernst Weiß, Johannes Wüsten, Paul Zech und Max Zimmering. Aus Paris (25 Boulevard Brune) schickte im September 1938 auch ein „Erwin Sinkó (Franz Spitzer)“ ein aus zwei Bänden bestehendes Typoskript nach New York mit dem Titel *Die Optimisten*. Als Pseudonym hatte Sinkó „X. Y. Z.“ gewählt.⁶² Als Übersetzung eines ungarischen Originals hat Sinkó den Text nicht

61 Die von der American Guild ab Januar 1938 zunächst jeweils für ein Vierteljahr gezahlten „Arbeitsbeihilfen“ beliefen sich auf 25 bis 50 Dollar pro Monat (ebd.: 123f.). Brecht bekam im finnischen Exil von der Guild 1940 eine „Scholarship“ von 60 Dollar im Monat, was in Finnmark umgerechnet einem „mittleren bis gehobenen Gehalt“ entsprach (Neureuter 2007: 310).

62 Das Archiv der American Guild gelangte 1970 an die Deutsche Bibliothek in Frankfurt/M. Im dortigen Exilarchiv 1933–1945 findet man es unter der Signatur EB 70/117, die Sinkó betreffenden Dokumente unter der Nr. D 09.15.0001–D 09.15.0009 (vgl. auch Sinkó

ausgewiesen; von einem ‚Pseudooriginal‘ (in Analogie zur ‚Pseudoübersetzung‘) muss man wohl trotzdem nicht sprechen, denn Sinkó dürfte sehr intensiv an der Ausarbeitung auch der deutschen Version beteiligt gewesen sein.

Für die Vorauswahl im Preisausschreiben waren je zwei Personen zuständig, im Fall der *Optimisten* Richard A. Bermann und Thomas Mann. Der bekam die beiden Bände im November 1938 nach Princeton zugeschickt. „Ladung Konkurrenz-Manuskripte“, steht in Manns Tagebuch unter dem 11. November (Mann 1980: 319). Am 12. Januar notierte er: „Glimmendes Kaminfeuer. Beschäftigung mit Roman-Manuskripten, unter Widerstand, Mißmut. Heimweh nach der Schweiz“ (ebd.: 347), am 18. Januar: „Beschäftigung mit Konkurrenz-Manuskripten“ (ebd.: 349). Eine explizite Stellungnahme zu den *Optimisten* hat sich von Thomas Mann weder in seinem Tagebuch noch im Archiv der Guild erhalten, wohl aber die knappe Einschätzung durch den Zweitgutachter Richard A. Bermann:

Die Optimisten / Autor: X. Y. Z.: Untertitel: „Historischer Roman.“ Die Historie, die hier erzählt wird, ist die ungarische Revolution von 1919 – gesehen aus der eigenen Perspektive des Budapester Kaffeehauses. Der Autor versteht es sehr wohl, menschliche Wesen zu schildern und Gedanken künstlerisch zu gestalten. Es ist ein Buch von Wert, aber es ist sehr breit und setzt bei dem Leser eine zu genaue Kenntnis des spezifischen Milieus voraus. Richard A. Bermann (DEA, Archiv der American Guild, EB 70/117 – D.09.15.0001–D.09.15.0009)

Im März 1939 bekam Sinkó die Mitteilung, dass *Die Optimisten* wieder „zu seiner Verfügung“ stünden. Er bat mit Schreiben vom 26. März, das Manuskript an „Amalia Jaszi c/o George Jaszi“ in Cambridge/Mass. zu senden. Nach einigem Hin und Her zwischen Paris, New York und Cambridge, wer die Portokosten für die Zustellung der beiden Bände übernehmen müsse, ging das Manuskript am 16. Mai 1939 an Amalia Jaszi, die zuvor geschrieben hatte: „You can of course send me the manuscript of my friend Ervin Sinkó – I am rather

2006: 519). Zum Exilliteratur-Preisausschreiben insgesamt vgl. Lehmann (1993: 370–399 u. 561f.).

eager to read it“ (ebd.). Amalia Jaszi dürfte identisch sein mit Anna Lesznai, geborene Amália J. Moskowicz, aufgewachsen auf dem Landgut Leznai ihres Vaters, in zweiter Ehe mit Oszkár Jászi verheiratet, in dritter Ehe mit Tibor Gergely, mit dem sie 1939 in die USA flüchtete. Sinkó und Rothbart kannte sie aus ihrer Teilnahme am Budapester Sonntagskreis (vgl. die Lesznai betreffenden Passagen in Karádi/Vezér 1985 u. Conrad 2017: 133) sowie ihrer Mitwirkung an Sinkós in Wien 1924/25 herausgegebener Zeitschrift *Testvér* (vgl. Kerekes 2018: 67). Ob sich das Guild-Typoskript der *Optimisten* in Amerika erhalten hat, konnte noch nicht geklärt werden.

12

Es ist noch knapp über den nach-exilischen Lebensweg von Irma Rothbart und Ervin Sinkó zu berichten. Von Paris aus gelang ihnen die Rückkehr ins Königreich Jugoslawien. Rothbart fand Arbeit in einem Krankenhaus in der bosnischen Kleinstadt Drvar. Nach Budapest, Wien, Paris und Moskau musste Sinkó zum fünften Mal versuchen, für seine literarischen Texte Publikationsmöglichkeiten zu finden. Wie zuvor in Frankreich und der Sowjetunion brauchte er also jemanden, der ihm beim Netzwerkknüpfen helfen konnte, der sich für ihn bei Zeitschriften und Verlagen einsetzte. Den fand er in dem immens produktiven kroatischen Schriftsteller Miroslaw Krleža, geboren 1893 in Zagreb, also wie Kurella ein Generationsgenosse. Sie dürften sich im Winter 1940/41 kennengelernt haben und wechselten Anfang 1941 erste Briefe – auf Deutsch. Am 5. Februar schrieb Krleža u. a.:

In der Zagreber *Novosti* werden zwei oder drei Ihrer Sachen erscheinen (nicht als Übersetzungen sondern als Originalbeiträge) mit gewissen Angaben über Ihre schriftstellerische Tätigkeit, und ich hoffe in der belgrader *Politika* und *Srpski književni glasnik* auch etwas placieren zu können. [...] Für die erstmalige Veröffentlichung in den Tagesblättern habe ich mich entschlossen aus gewissen technischen Gründen: vielleicht gelingt es mir dann einen Verleger darauf aufmerksam zu machen ... (Sinkó 2001: 460)

Aus diesen Plänen wurde nichts, denn schon zwei Monate später, im April 1941, überfiel die Deutsche Wehrmacht das Königreich Jugoslawien („Balkanfeldzug“). Mit der Zerschlagung Jugoslawiens fanden sich Sinkó und Rothbart, die wegen ihrer jüdischen Herkunft und kommunistischen Vergangenheit doppelt gefährdet waren, im von Ustascha-Faschisten beherrschten Vasallenstaat Kroatien wieder. 1942 wurden sie interniert, zunächst in einem Konzentrationslager auf der Insel Brač, anschließend im Konzentrationslager Rab, das von der italienischen Armee errichtet worden war. Im September 1943 waren sie an der Selbstbefreiung des Lagers beteiligt. Rothbart arbeitete bis 1945 in mobilen Partisanenlazaretten des IV. Korps der Volksbefreiungsarmee Titos. Sinkó half in diesen Lazaretten bei einfachen Arbeiten und versuchte, die Verwundeten mit Kurzgeschichten und Theatersketchen zu unterhalten (vgl. Deák 2018: XXIXf.).

Mit dem Kriegsende begannen für das Paar endlich etwas ungefährdetere und ruhigere Jahre. Rothbart übernahm Aufgaben beim Aufbau des Gesundheitswesens und beschäftigte sich weiterhin mit Übersetzungen, nun auch aus dem Serbokroatischen ins Ungarische. Sinkó konnte mit erneuter Unterstützung von Miroslav Krleža eine literarische Laufbahn in Titos Jugoslawien beginnen.⁶³ Er wurde 1945 Mitglied im Kroatischen Schriftstellerverband, 1951 korrespondierendes und 1960 Vollmitglied der Jugoslawischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Zagreb. Seine Erzählungen, Gedichte und Essays erschienen in Jugoslawien auf Serbokroatisch und Ungarisch. An der Universität Novi Sad wurde 1959 eine ungarische Abteilung, die u. a. Lehrer für die Schulen in der Vojvodina ausbilden sollte, eröffnet; deren Leitung wurde Sinkó übertragen. Er lebte abwechselnd in Zagreb und Novi Sad.

Dank einer Rezension von Tamás Aczél über die 1961 im Forum-Verlag (Novi Sad) erschienene zweibändige Ausgabe *Egy regény regénye* wurde man auch in Westdeutschland auf Sinkó und seine Moskauer Tagebücher aufmerksam.⁶⁴ Zu dem Kölner Verleger Berend von Nottbeck (Verlag Wissenschaft

63 Rothbart übersetzte Miroslav Krležas Antikriegs-Erzählungen *Hrvatski bog Mars* (Der kroatische Gott Mars) ins Ungarische; die Ausgabe (207 S.) erschien 1952 in Újvidék/Novi Sad.

64 Die Rezension von Aczél erschien am 1. Juli 1961 in der Londoner exilungarischen Literaturzeitschrift *Irodalmi Újság*. Eine deutsche Übersetzung dieses Textes veröffentlichte zeitnah die *Welt* (das exakte Datum konnte noch nicht ermittelt werden; vgl. Sinkó 2006: 128 u. 131).

und Politik) entstand eine freundschaftliche Beziehung. Nach Erscheinen des *Romans eines Romans* in Nottbecks Verlag ergaben sich weitere Kontakte u. a. zu westdeutschen Gewerkschaftlern.⁶⁵ Auch „drüben“ in der DDR, schrieb „Mizzi Sinkó“ am 29. September 1963 an Nottbeck,

wird es von unseren Landsleuten gierig verschlungen, wo sie es nur zu lesen bekommen – man versichert uns, „alle“ haben es dort gelesen. Kurella hat auch uns nicht geschrieben, seitdem er das Buch erhalten hat^[66] [...] Und ein merkwürdiges Phänomen: es melden sich längst für uns verschollene Menschen aus der Zeit vor 30 und 40 Jahren, die durch das Buch erfahren haben, dass wir am Leben sind und schicken uns ihre erschütternden Biographien. Nur aus Steiners Familie meldet sich niemand. (Sinkó 2006: 296)⁶⁷

Zu den „erschütternden Biographien“ gehörte gewiss jene von Dorothea Garai, der Frau von Károly Garai, der seinerzeit zur Verabschiedung an den Zug in

65 Die Feuilleton-Rezeption der deutschen Ausgabe des Sinkó-Buches fiel eher bescheiden aus; immerhin gab es in der *Neuen Zürcher Zeitung* eine längere Besprechung (Halperin 1962). Ausführlich in antikommunistischem Zeitgeist referiert wurde das Buch von Bartsch (1964). Bemerkenswert erscheint mir die Diskussion, die Sinkós *Roman eines Romans* in westdeutschen Gewerkschaftskreisen zum Thema „Ästhetik und Politik“ (Zimmermann/Sinkó 1964; Gottschalch 1964) bzw. „Kitsch und Inhumanität“ (Fabian 1970) ausgelöst hat.

66 Schon dass Sinkó und Rothbart nicht im Bruderland Ungarn, sondern im mit der Sowjetunion verfeindeten Jugoslawien lebten, dürfte Kurella verdächtig vorgekommen sein. In einem Brief vom 12. Februar 1975 an das „Politbüro beim ZK der SED – Büro Hager – 102 Berlin, Marx-Engels-Platz“ äußert er sich über den „Renegaten“ Sinkó: „Ervin Sinkó, von Geburt Ungar, kam während der Emigrationsjahre nach Moskau, und zur [sic!] Ende der dreißiger Jahre mit einem Empfehlungsbrief von Romain Rolland und erhielt Asyl. Mit ihm hatte ich viel zu tun, worüber ich auch Auskunft geben könnte. Von E. Sinkó liegt ein dicker autobiographischer Roman vor: *Roman eines Romans*. Er schildert darin seine Emigration nach Moskau und die Meinungsverschiedenheiten, die zwischen den verschiedenen Mitgliedern der in Moskau im Exil lebenden Parteiführern [bestanden]. – Sinkó erhielt die Erlaubnis zur Wiederausreise.“ (BArch NY 4131/10/0127)

67 Die letzten Briefe von Bruno Steiner kamen aus Haifa (22. November 1939 und 27. Mai 1940). Er riet Sinkó und Rothbart dringend ab, nach Palästina zu kommen, hoffte selbst auf ein Einreisevisum nach Amerika und bat die beiden, brieflichen Kontakt zu seinem jüngsten Bruder, Walter Steiner, und dessen Familie in Prag herzustellen, denn für ihn war „Korrespondenz mit dem feindlichen Ausland verboten“ (Sinkó 2001: 422).

Moskau gekommen war. Seine Frau hatte nach seiner und ihrer eigenen Verhaftung 19 Jahre lang in Straflagern bzw. sibirischer Verbannung leben müssen. Erst 1956 durfte sie in die DDR ausreisen, wo sie allerdings nie heimisch wurde.

Lieber Erwin Sinkó! Sind Sie es?? Baracke 43, 1922?^[68] Durch einen Zufall hörte ich diesen Namen unter ‚Neue Bücher‘ im Radio. Wenn Sie es sind, werden Sie mir antworten? Dodo Garai (Brief aus Dresden, 2. Februar 1963; Sinkó 2006: 247)

Sinkó und Rothbart haben ihr geantwortet und sie hat dann in sehr ausführlichen Briefen über die Zeit in der Sowjetunion, über ihre Einsamkeit in Dresden und über ihr Nicht-Gehörtwerden in der DDR berichtet. Erst im Frühjahr 1964 gelang es ihr, den *Roman eines Romans* zu lesen:

Liebste Mizzi, ich saß in dem Lesesaal, und mir kamen manchmal die Tränen – wie schwer hattest vor allem Du es! Und bei alledem, ihr hattet nicht nur Glück überhaupt, ihr hattet das Glück, zusammen zu sein und zusammen bleiben zu können – das ist das allermeiste. – Ja, wirklich, es ist unvorstellbar, welches Glück ihr hattet! Ich habe gestaunt, einfach gestaunt. (Brief vom 12. April 1964; Sinkó 2006: 323)

Ervin Sinkó starb am 26. März 1967 in Zagreb. Am 5. April bedankte sich Irma Rothbart für ein aus Budapest an sie gerichtetes Beileidschreiben:

Lieber Genosse Lukács,
Ihr Brief hat mich ganz besonders berührt und ich bedanke mich für diese Anrede, und dafür, dass Sie über sich geschrieben haben. Denn im Großen und Ganzen hatten Sie auch solange eine Lebenspartnerin

.....

68 „Den Namen *Baracke 23* hatten sie sich gegeben zu Ehren und im Andenken an die 23 führenden Politiker der Räteregierung, Ottó Korvin an der Spitze, die sich nicht hatten retten können und erschossen worden waren, als Horthy an die Macht kam.“ – So Karl-Heinz Jakobs in seinem auf Gespräche mit und Texte sowie Briefe von Dorothea Garai zurückgehenden Roman *Leben und Sterben der Rubina* (1999: 37), der auch Episoden aus dem Exilleben von Sinkó und Rothbart wiedergibt.

wie ich einen Lebenspartner. Und auch sie musste gewusst haben, dass es als Aufgabe wie als Arbeit nicht wenig ist, einem anderen Menschen vollkommen zur Seite zu stehen. Selbst in meinem Fall war es das nicht, obwohl man unser Leben nicht mit dem Ihren vergleichen kann. Am schwierigsten ist für mich, dass ich Ervins Pläne kannte, er hatte noch ziemlich viele, schöne Pläne. Er arbeitete an einem Roman, in dem der Berufsrevolutionär das zentrale Problem gewesen wäre. Die vorletzte Unterhaltung mit Ihnen hatte ihn zu dem Entschluss gebracht, darüber zu schreiben, wenngleich er mit Ihnen nicht vollkommen einer Meinung war. Von dem Ganzen wurde sozusagen nur ein Vorspiel fertig. Auch einen Berzsenyi-Band plante er, und noch vieles anderes. Am Tag nach der Beerdigung begann ich, die Papiere zu sortieren, und solange ich damit noch zu tun haben werde, habe ich noch etwas zu tun. All das natürlich völlig anonym, weil ich die Rolle der Schriftsteller-Witwe aus ganzem Herzen hasse, und ich bin auch nicht voreingenommen: Fertige Werke gibt es nicht. Nur von dem Menschen gibt es unzählige Zeichen, und davon soll etwas bleiben, wenn es denn bleibt!

Ihnen wünsche ich weiterhin Kraft zur Arbeit wie bislang stets. Mit Dank, hochachtungsvoll, Irma^[69]

Nachdem sie den Nachlass ihres „Lebenspartners“ geordnet und an das Archiv der Jugoslawischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Zagreb übergeben hatte, schied Irma Rothbart am 27. Mai 1967 freiwillig aus dem Leben.

1984 wurde Sinkós Nachlass in Zagreb systematisiert, katalogisiert und in 22 Archivkästen verstaut; ein Nachlassverzeichnis hat Ivan Meden veröffentlicht. Die Manuskripte und Typoskripte (Erzählungen, Theaterstücke, Essays, Tagebücher usw.) sind überwiegend auf Ungarisch geschrieben. Im Nachlass gibt es weitere von Irma Rothbart ins Deutsche übersetzte Texte ihres Ehemanns, die seinerzeit nicht veröffentlicht wurden, außerdem ca. 700 Typo-

.....

69 Auf ein Digitalisat des im Lukács-Archiv (Budapest) aufbewahrten handschriftlichen Briefs stieß ich im Internet (<http://real-ms.mtak.hu/20722/>; letzter Aufruf: 17. Mai 2021). Für die Übersetzung aus dem Ungarischen danke ich Éva Zádor.

skriptseiten einer von ihr aus dem Serbokroatischen angefertigten ungarischen Übersetzung der Tagebücher von Vladimir Dedijer sowie eigene Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1920, 1926 und 1941 (Meden 1984: 113–116 u. 124–126). Ein Typoskript ihrer umfangreichsten Übersetzung – *Die Optimisten* – hat sich bisher nicht gefunden.

Archive

Bundesarchiv (BArch), Koblenz, Nachlass Alfred Kurella, Korrespondenz mit dem Parteiapparat der SED
Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek (DEA), Frankfurt/M., Archiv der American Guild, EB 70/117

Literatur

- Ady, Endre (1977): Der verirrte Reiter. Gedichte. Hg. v. Paul Kárpáti. Nachgedichtet v. Martin Bischoff et al. Berlin (DDR): Volk und Welt.
- Apletin, M[ichail] (Hg.) (1934): Die Literatur in der Sowjetunion. Spezialnummer, hg. v. der Gesellschaft für kulturelle Verbindung der Sowjetunion mit dem Ausland (WOKS) u. der Internationalen Kommission des Organisationskomitees der Vereinigung der Sowjetschriftsteller. Verantwortlicher Schriftleiter: M. Apletin. Moskau (Illustrierte Sammelbände WOKS, Heft 7–8/1934).
- Bartsch, Günter (1964): Sinkò [sic!] und der „neue Mensch“. In: Geist und Tat. Monatsschrift für Recht, Freiheit und Kultur, Jg. 19 (1964), H. 4, S. 104–109.
- Bizony, Ladislaus (1920): 133 Tage ungarischer Bolschewismus. Die Herrschaft Béla Kuns und Tibor Szamuelys. Die blutigen Ereignisse in Ungarn. Authentische Darstellung über den Ausbruch und Sturz des Bolschewismus, die Gegenrevolutionen, Morde, Hinrichtungen und Gewalttaten der Lenin-Buben. Leipzig, Wien: Verlag Waldheim-Eberle.
- Bodó, Béla (2018): Actio und Reactio. Roter und Weißer Terror in Ungarn 1919–1921. Übersetzung [aus dem Englischen]: Christian Koller. In: Koller, Christian / Marschik, Matthias (Hg.): Die ungarische Räterepublik. Innenansichten, Außenperspektiven, Folgewirkungen. Wien: Promedia, S. 69–82.
- Böhm, Wilhelm (1924): Im Kreuzfeuer zweier Revolutionen. München: Verlag für Kulturpolitik.

- Bosnyák, István (1995): Sinkóék. Sinkó Ervin és Rothbart Irma életúja, hang-, szín-, és tévéjátékban elbeszélve [Das Leben von Ervin Sinkó und Irma Rothbart, erzählt in Sprach-, Bühnen- und Fernsehspielen]. Újvidék: Jugoszláviai magyar művelődési társaság.
- Buckmiller, Michael / Meschkat, Klaus (Hg.) (2007): Biographisches Handbuch zur Geschichte der Kommunistischen Internationale. Ein deutsch-russisches Forschungsprojekt. Berlin: Akademie Verlag.
- Conrad, JoAnn (2017): Flying Home: Aestheticizing and Americanizing Experiences of Exile and Migration in the Second World War as Fairy Tales of Return and Restoration. In: Buttsworth, Sara / Abbenhuis, Maartje (Hg.): War, Myths, and Fairy Tales. Singapur: Palgrave Macmillan, S. 117–146.
- Cseh-Varga, Katalin (2017): Revolution, Dekonstruktion und Neo-Avantgarde. Formen abweichender Meinungsäußerung in Dezső Magyars *Agitátorok* (1969). In: Dikovich, Albert / Saunders, Edward (Hg.): Die Ungarische Räterepublik 1919 in Lebensgeschichten und Literatur. Wien: Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien, S. 235–247.
- Darabos, Enikő (2017): Glaube, Zweifel und Sexualität. Die revolutionäre Ethik anhand des Schlüsselromans *Optimisták*. Aus dem Ungarischen v. Pál Deréky. In: Dikovich, Albert / Saunders, Edward (Hg.): Die Ungarische Räterepublik 1919 in Lebensgeschichten und Literatur. Wien: Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien, S. 163–180.
- David-Fox, Michael (2003): Stalinist Westernizer? Aleksandr Arosev's Literary and Political Depictions of Europe. In: *Slavic Review*, Jg. 62 (2003), H. 4, S. 733–759.
- (2005): The 'Heroic Life' of a Friend of Stalinism: Romain Rolland and Soviet Culture. In: *Slavonica*, Jg. 11 (2005), H. 1, S. 3–29.
- (2012): Showcasing the Great Experiment. Cultural Diplomacy and Western Visitors to the Soviet Union, 1921–1941. New York: Oxford University Press.
- Deák, George (2018): Translator's Introduction: Ervin Sinkó and the Dilemmas of an Optimist. In: Sinkó, Ervin: *The Novel of a Novel. Abridged Diary Entries from Moscow, 1935–1937*. Edited and translated by Georg Deák. Lanham u. a.: Lexington Books, S. XI–XXXIV.
- (2019): Ervin Sinkó's Search for Community: The Early Years, 1898–1919. In: *Hungarian Cultural Studies. e-Journal of the American Hungarian Educators Association*, 12 (2019), S. 28–45.
- Dikovich, Albert / Saunders, Edward (Hg.) (2017): Die Ungarische Räterepublik 1919 in Lebensgeschichten und Literatur. Wien: Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien.
- Erich Wendt (1967) = Erich Wendt zum Gedenken. 29. August 1902–8. Mai 1965. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag.
- Fabian, Anne-Marie (1970): Kitsch und Inhumanität [zu Sinkós *Roman eines Romans*, 1962]. In: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, Jg. 18 (1970), H. 2, S. 78–83.
- Fischer, Ernst (2020): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Drittes Reich und Exil. Teil 3: Exilbuchhandel – Supplement. Verleger, Buch-

- händler und Antiquare aus Deutschland und Österreich in der Emigration nach 1933. Ein biographisches Handbuch. 2., aktualisierte u. erw. Aufl. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Forgács, Éva / Miller, Tyrus (2013): The Avant-Garde in Budapest and in Exile in Vienna. In: Brooker, Peter et al. (Hg.): The Oxford Critical and Cultural History of Modernist Magazines. Vol. III, Europe 1880–1940, Part II. Oxford: Oxford University Press, S. 1128–1156.
- Gottschalch, Wilfried (1964): Über den Zusammenhang zwischen Ästhetik, Ethik und Politik. In: Gewerkschaftliche Monatshefte, Jg. 15 (1964), H. 10, S. 629–631.
- Gräfe, Karl-Heinz (2004): Von der Asternrevolution zur Räterepublik. Ungarn 1918/19. In: UTOPIE kreativ, H. 168 (Oktober 2004), S. 885–900.
- (2018): Mythos und historische Wirklichkeit eines Weltereignisses. Bürgerlich-demokratische Volksrevolution und sozialistische Räterevolution in Ungarn 1918–1919. In: Koller, Christian / Marschik, Matthias (Hg.): Die ungarische Räterepublik. Innenansichten, Außenperspektiven, Folgewirkungen. Wien: Promedia, S. 17–46.
- Gyömrői, Edit (1985): Erinnerungen. In: Karádi, Éva / Vezér, Erzsébet (Hg.): Georg Lukács, Karl Mannheim und der Sonntagskreis. Übersetzung aus dem Ungarischen v. Albert Friedrich. Frankfurt/M.: Sandler, S. 104–106.
- Haarmann, Hermann (Hg.) (2000): Abschied und Willkommen. Briefe aus dem Exil 1933–1945. Berlin: Bostelmann & Siebenhaar.
- Halperin, Josef (1962): Ein Moskauer Tagebuch aus den dreißiger Jahren. In: Neue Zürcher Zeitung, 23. Oktober 1962 (Morgenausgabe).
- Hartmann, Anne (2017): „Ich kam, ich sah, ich werde schreiben“. Lion Feuchtwanger in Moskau 1937. Eine Dokumentation. Göttingen: Wallstein.
- Hay, Julius (1971): Geboren 1900. Erinnerungen. Reinbek: Christian Wegner.
- Hesse, Christoph (2017): Filmexil Sowjetunion. Deutsche Emigranten in der sowjetischen Filmproduktion der 1930er und 1940er Jahre. München: edition text + kritik.
- (2018): Aus dem Tagebuch einer impressionablen Natur: Ervin Sinkó in Moskau. In: Haarmann, Hermann / Hartmann, Anne (Hg.): „Auf nach Moskau!“ Reiseberichte aus dem Exil. Ein internationales Symposium. Baden-Baden: Tectum Verlag, S. 1–74.
- Illyés, Gyula (1979): Egy hitvalló. In: ders.: Beatrice apródjai. Regény. [Budapest]: Szépirodalmi Könyvkiadó, S. 501–515.
- Jakobs, Karl-Heinz (1999): Leben und Sterben der Rubina. Roman. Berlin: Verlag Das Neue Berlin.
- Kantorowicz, Alfred (1977): Das Vermächtnis des Ervin Sinkó [Erstdruck 1969]. In: ders. u. Mytze, Andreas W. (Hg.): Die Geächteten der Republik. Alte und neue Aufsätze. Berlin: Verlag Europäische Ideen, S. 44–55.
- Karádi, Éva / Vezér, Erzsébet (Hg.) (1985): Georg Lukács, Karl Mannheim und der Sonntagskreis. Übersetzung aus dem Ungarischen v. Albert Friedrich. Frankfurt/M.: Sandler.
- Kassák, Lajos (2021): Ein Menschenleben. VIII. Buch Kommune. Räterepublik Ungarn 1919. Übersetzt v. Tibor Silló. Bodenburg: Verlag Edition AV.

- Kelletat, Andreas F. (2022a): Zwischen Bibliographie und Biographie: Recherchen zum Literaturübersetzen im Exil (1933–1945). Ein Zwischenbericht. In: Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija / Rozmysłowicz, Tomasz (Hg.): Translation und Exil (1933–1945) I. Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität – Translation – Transfer; 53), S. 15–70.
- (2022b): Lotte Schwarz. In: Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija / Rozmysłowicz, Tomasz (Hg.): Translation und Exil (1933–1945) I. Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität – Translation – Transfer; 53), S. 450f.
- Kelletat, Andreas F. / Nikkinen, Jouko (2022): Olga Halpern. In: Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija / Rozmysłowicz, Tomasz (Hg.): Translation und Exil (1933–1945) I. Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität – Translation – Transfer; 53), S. 417–420.
- Kerekes, Amália (2018): Wartezeit. Studien zur Geschichte der ungarischen Emigration in Wien 1919–1926. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Koller, Christian / Marschik, Matthias (Hg.) (2018): Die ungarische Räterepublik. Innenansichten, Außenperspektiven, Folgewirkungen. Wien: Promedia.
- Krumm, Reinhard (2005): Isaak Babel. Schreiben unter Stalin. Eine Biographie. Nordstedt: Books on Demand.
- Lehmann, Klaus-Dieter (Hg.) (1993): Deutsche Intellektuelle im Exil. Ihre Akademie und die *American Guild for German Cultural Freedom*. Eine Ausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Bibliothek, Frankfurt am Main. München u. a.: K. G. Saur.
- Lengyel, József (1959): Visegráder Straße. Mit einem Vorwort v. Béla Kun. [Aus dem Ungarischen v. N. N.]. Berlin (DDR): Dietz Verlag.
- Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums. Stand vom 31. Dezember 1938. Leipzig: Ernst Hedrich Nachf.
- Lukács, Georg (1975): Taktik und Ethik. Politische Aufsätze I: 1918–1920. Hg. v. Jörg Kammler u. Frank Benseler. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.
- (1981): Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik. 7. Aufl. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.
- Mann, Thomas (1980): Tagebücher 1937–1939. Hg. v. Peter de Mendelssohn. Frankfurt/M.: Fischer.
- Mayer, Hans (1970): Widerruf des Widerrufs [Rezension zu *Geschichte und Klassenbewußtsein* von Georg Lukács]. In: Der Spiegel, Nr. 36, 31. August 1970, S. 126–128.
- Meden, Ivan (1984): Rukopisna ostavština Ervina Šinka. In: Kronika Zavoda za književnost i teatrologiju JAZU [Jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti], Zagreb, Jg. 10 (1984), Nr. 29–30, S. 108–126.
- Müller, Reinhard (Hg.) (1991): Georg Lukács / Johannes R. Becher / Friedrich Wolf u. a.: Die Säuberung. Moskau 1936: Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Neubauer, John / Török, Borbála Zsuzsanna (Hg.) (2009): The Exile and Return of Writers from East-Central Europe. A Compendium. Berlin, New York: De Gruyter.

- Neureuter, Hans Peter (2007): Brecht in Finnland. Studien zu Leben und Werk 1940–1941. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Oprecht, Peter (1994): Das Schweizerische Verlagswesen – eine Geschichte kleiner Verlage. In: Medienwissenschaft Schweiz = Science des mass média Suisse, Nr. 1/1994: Das Medium „Buch“. Strukturen, Probleme, Chancen, S. 17–21. Digitalisiert unter: <doi.org/10.5169/seals-790837>.
- Paetzke, Hans-Henning (1990): Nachwort. In: Lengyel, József: Gegenüberstellung. Ein politischer Roman. Aus dem Ungarischen v. Hans-Henning Paetzke. Frankfurt/M.: Verlag Neue Kritik, S. 243–246.
- Richter, Trude (1990): Totgesagt. Erinnerungen. Mit Nachbemerkenungen v. Elisabeth Schulz-Semrau u. Helmut Richter. Halle, Leipzig: Mitteldeutscher Verlag.
- Rolland, Romain (1992): Voyage à Moscou (juin-juillet 1935) suivi de notes complémentaires (octobre-décembre 1938). Introduction, notes, et appendices par Bernard Duchatelet (= Cahier 29). Paris: Éditions Albin Michel.
- Rühle, Jürgen (1987): Literatur und Revolution. Die Schriftsteller und der Kommunismus in der Epoche Lenins und Stalins. Frankfurt/M.: Büchergilde Gutenberg.
- Schaad, Martin (2014): Die fabelhaften Bekenntnisse des Genossen Alfred Kurella. Eine biografische Spurensuche. Hamburg: Hamburger Edition.
- Schick, Günter (1992): Bibliographie deutschsprachiger Veröffentlichungen der *Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR* Moskau, Leningrad. Berlin: Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung.
- Sinkó, Ervin (1935): En face du juge. Traduit du hongrois par Yvonne Pujade. In: Europe. Revue mensuelle, Nr. 149, 15. Mai 1935, S. 36–72.
- (1936): Georg Kosma [Kapitel aus den *Optimisten*; keine Angabe zum Übersetzer]. In: Internationale Literatur (Moskau), Jg. 6 (1936), H. 8, S. 71–84.
- (1962): Roman eines Romans. Moskauer Tagebuch. Deutsch v. Edmund Trugly jun. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- (1964): Die dämonischen Kräfte der Lüge. In: Gewerkschaftliche Monatshefte, Jg. 15 (1964), H. 12, S. 727–730.
- (1967): Sozialismus und Kultur. In: Gewerkschaftliche Monatshefte, Jg. 18 (1967), H. 1, S. 43–48.
- (1969): Roman eines Romans. Moskauer Tagebuch. Deutsch von Edmund Trugly jun. Mit einem Vorwort v. Alfred Kantorowicz. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- (1970): Über den Realismus und den Naturalismus. Aus dem Serbokroatischen v. Tamara Marčetić. In: Marxistische Literaturkritik. Hg. v. Viktor Žmegač. Bad Homburg: Athenäum, S. 369–386.
- (1976): [Drei Auszüge aus dem *Roman eines Romans*]. In: europäische ideen. Hg. v. Andreas W. Mytze. H. 14/15: Exil in der Sowjetunion, S. 3–5, 85 u. 139f.
- (1985): Vor dem Richter. Aus dem Ungarischen v. Albert Friedrich. In: Karádi, Éva / Vezér, Erzsébet (Hg.): Georg Lukács, Karl Mannheim und der Sonntagskreis. Frankfurt/M.: Sandler, S. 29–66.

- (1988): Egy regény regénye. Moszkvai naplójegyzetek 1935–1937 [Roman eines Romans; Textkritische Ausgabe besorgt v. István Bosnyák]. Újvidék, Budapest: Forum Könyvkiadó / Magvető Könyvkiadó.
- (1990a): Roman eines Romans. Moskauer Tagebuch 1935–1937. Mit einem Nachwort v. Alfred Kantorowicz. Übersetzt aus dem Serbokroatischen [recte: Ungarischen] v. Edmund Trugly jun. Berlin: Das Arsenal.
- (1990b): Az út. Naplók 1916–1939. [Der Weg. Tagebücher 1916–1939]. Hg. v. József Farkas u. László Illés. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- (2001): Sinkó Ervin levelezése I. 1914–1944. [Ervin Sinkó Briefwechsel I]. Hg. v. József Kovács. Budapest: Argumentum Kiadó.
- (2006): Sinkó Ervin levelezése II. 1945–1967. [Ervin Sinkó Briefwechsel II]. Hg. v. József Kovács. Budapest: Argumentum Kiadó.
- (2018): The Novel of a Novel. Abridged Diary Entries from Moscow, 1935–1937. Edited and translated by Georg Deák. Lanham u. a.: Lexington Books.
- Stern, Ludmila (2007): Western Intellectuals and the Soviet Union, 1920–1940. London, New York: Routledge.
- Studer, Brigitte (2020): Reisende der Weltrevolution. Eine Globalgeschichte der Kommunistischen Internationale. Berlin: Suhrkamp.
- Székely, Gabor (2008): Béla Kun, György Lukács, Imre Nagy und die Säuberungen in Moskau. In: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung. Berlin: Aufbau-Verlag, S. 329–338.
- Tashinskiy, Aleksey (2022): Der zerschnittene Stalin: Translatorisches Handeln im sowjetischen Exil. Mit einer Fallstudie zur *Deutschen Zentral-Zeitung*. In: ders. / Boguna, Julija / Rozmysłowicz, Tomasz (Hg.): Translation und Exil (1933–1945) I. Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität – Translation – Transfer; 53), S. 305–352.
- Tretner, Andreas (2022): Übersetzer aus Verlegenheit, oder: Das lange Ende des Exils. Zum Beispiel Franz Leschnitzer. In: Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija / Rozmysłowicz, Tomasz (Hg.): Translation und Exil (1933–1945) I. Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme, S. 353–385.
- Vollgraf, Carl-Erich / Sperl, Richard / Hecker, Rolf (Hg.) (2001): Stalinismus und das Ende der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe (1931–1941). Berlin, Hamburg: Argument Verlag.
- Walter, Hans-Albert (1972): Asylpraxis und Lebensbedingungen in Europa. Deutsche Exilliteratur 1933–1950. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.
- (1984): Deutsche Exilliteratur 1933–1950. Bd. 2: Europäisches Appeasement und überseeische Asylpraxis. Stuttgart: Metzler.
- Weber, Hermann / Herbst, Andreas (2008): Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945. 2., überarb. u. stark erw. Aufl. Berlin: Karl Dietz Verlag.
- Wilde, Johannes (2010): Briefe von Johannes Wilde aus Wien, Juni 1920 bis Februar 1921. [Aus dem Ungarischen] übersetzt u. hg. v. Károly Kókai. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 59 (2010), S. 219–233.

Andreas F. Kelletat (Germersheim)

Zimmermann, Annemarie / Sinkó, Ervin (1964): Um den Zusammenhang zwischen Ästhetik, Ethik und Politik. Briefwechsel um ein wichtiges Buch. In: Gewerkschaftliche Monatshefte, Jg. 15 (1964), H. 8, S. 485–487.

Yvan und Claire Goll, von einem Exil ins andere

Solange Arber (Amiens)

„Iwan Goll hat keine Heimat: durch Schicksal Jude, durch Zufall in Frankreich geboren, durch ein Stempelpapier als Deutscher bezeichnet“ (Pinthus 1959: 340). Diese Charakterisierung ist in Kurt Pinthus' epochemachender Sammlung expressionistischer Dichtung, *Menschheitsdämmerung* (1920), zu lesen. In der Biografie des deutsch-französischen Dichters stehen Zweisprachigkeit, Heimatlosigkeit und Exil im Mittelpunkt. Yvan Golls Geburtsname war Isaac Lang, aber er benutzte im Laufe seines Lebens ein Dutzend Pseudonyme.¹ 1891 in Saint-Dié-des-Vosges in eine elsässisch-lothringische Familie geboren, wuchs er französischsprachig auf, bis seine Mutter nach dem Tod des Vaters nach Metz zog, das damals zum Deutschen Reich gehörte. Deutsch war die Sprache der Schule und des Studiums und Goll nahm die deutsche Staatsangehörigkeit an. Aufgrund seiner doppelten Kulturzugehörigkeit und seines Pazifismus weigerte er sich, am Ersten Weltkrieg teilzunehmen, und ging ins Exil in die Schweiz. Dort lernte er 1917 seine spätere Frau, Claire Goll, kennen, die ebenfalls mehrere Namen getragen hatte: 1890 als Clara Aischmann in eine deutsch-jüdische Familie geboren, wuchs sie in München auf. Sehr jung heiratete sie den späteren Schweizer Verleger Heinrich Studer und verkehrte in Leipzig und Berlin mit der deutschen literarischen Avantgarde, u. a. dem Verleger Kurt Wolff und dem Schriftsteller Franz Werfel. Nach ihrer Scheidung Ende 1916 zog sie im Januar 1917 in die Schweiz, wo sie pazifistische Artikel in französisch- und deutschsprachigen Zeitungen veröffentlichte. Nach diesem ersten gemeinsamen Exil in der Schweiz wohnten Yvan und Claire Goll als

.....

1 Im vorliegenden Beitrag wird außer in den Zitaten die heute geläufigste Schreibweise Yvan Goll verwendet.

freie Schriftsteller in Paris, heirateten 1921 und emigrierten im August 1939 in die Vereinigten Staaten, um dem nahenden Zweiten Weltkrieg zu entkommen. 1947 kehrten sie zurück nach Frankreich, weil der todkranke Yvan Goll dort sterben wollte. Nach dessen Tod 1950 setzte sich Claire Goll energisch für seinen dichterischen Nachruhm ein, indem sie viele seiner Werke selbst übersetzte und herausgab. In diesem Zusammenhang löste sie die sogenannte „Goll-Affäre“ aus, eine Diffamierungskampagne gegen den Dichter Paul Celan (vgl. Wiedemann 2000).

Yvan und Claire Goll haben beide sowohl auf Deutsch als auch auf Französisch Gedichte, Romane und Übersetzungen geschrieben und sind zweimal ins Exil gegangen. Aufgrund ihrer zahlreichen Stationen in europäischen und amerikanischen Zentren des intellektuellen Lebens (Berlin, Paris, Zürich, New York u. a.) verfügten sie über ein weitläufiges Netzwerk von befreundeten Schriftsteller:innen, Verleger:innen und Künstler:innen.

Das wirft die Frage auf, wie dieses internationale Netzwerk von Personen und die Erfahrung des Exils mit der Übersetzungstätigkeit der Golls in Zusammenhang stehen. Da es sich um ein zweimaliges Exil handelt, werden zunächst die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Erfahrungen während des Ersten und Zweiten Weltkriegs thematisiert. Dann wird auf die Rolle der Übersetzung während des Exils in der Schweiz und später in Amerika näher eingegangen. Ergebnisse der Goll-Forschung, insbesondere der gründlichen biografischen und editorischen Arbeit von Barbara Glauert-Hesse (2013a; b), sowie Materialien aus dem Goll-Nachlass in Saint-Dié-des-Vosges² werden dabei herangezogen. Es wird auch auf Claire Golls Autobiografie, *Ich verzeihe keinem* (Goll/Belcampo 1980), Bezug genommen, obwohl dieses Buch nur als subjektives Zeugnis gelten kann.

.....

2 Die Verfasserin möchte sich hier bei der Médiathèque intercommunale Victor Hugo de Saint-Dié-des-Vosges und bei Nadine Ronsin, der Vorsitzenden des Vereins Amis de la Fondation Yvan et Claire Goll, herzlich bedanken. Der Goll-Nachlass ist nur zum Teil in Saint-Dié aufbewahrt, der andere Teil befindet sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach.

Zweimal im Exil

Da die Golls zweimal im Exil lebten, ist es von Belang, den jeweiligen Kontext zu beschreiben, um Verschiedenheiten und Konstanten hervorzuheben. Beide Male ist das Exil durch einen Weltkrieg bedingt, wobei die Verhältnisse deutlich verschieden sind. Während des Ersten Weltkriegs erklärt sich das Exil in der Schweiz durch den starken Antimilitarismus und Pazifismus sowohl Yvan Golls als auch Claire Studers. Und doch haben beide unterschiedliche Beweggründe: Yvan entzieht sich als deutscher Staatsbürger französischer Herkunft der unmöglichen Pflicht, gegen Frankreich zu kämpfen. Claire, die als Kind von ihrer Mutter misshandelt wurde, empfindet ihrerseits eine tiefe Abscheu gegen die Gewalt und das Obrigkeitsdenken, die ihr als Teil der deutschen Kultur erscheinen. Aufgrund ihrer gemeinsamen Zugehörigkeit zur Friedensbewegung lernen sie sich 1917 in Genf kennen (Glauert-Hesse 2013b: 18f.). Als sie zwanzig Jahre später zusammen wiederum ins Exil gehen, diesmal nach New York, ist die Lage ganz anders: Es geht nicht mehr um die Denunzierung eines sinnlosen Kriegs, sondern um die Flucht vor dem Vormarsch des Nationalsozialismus, der ihr Leben als jüdische Intellektuelle bedroht. Unter diesen Umständen kann nicht mehr von Pazifismus die Rede sein: „Angesichts eines Hitler und seiner hysterischen Gefolgschaft wäre es lächerlich gewesen, dieselbe Haltung einzunehmen wie 1914.“ (Goll/Belcampo 1980: 159)

Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass das Exil in der Schweiz keine große Entwurzelung darstellt, im Gegensatz zur Emigration nach Amerika. In den fünf bzw. drei Jahren ihres ersten Exils befinden sich Yvan und Claire Goll noch im Herzen Europas, geografisch unweit von Lothringen bzw. Bayern, in einem Land, das dieselben Sprachen spricht, Französisch und Deutsch. In Amerika hingegen müssen sie sich an eine völlig neue Kultur und Sprache gewöhnen und sind Tausende Kilometer von Europa entfernt. Hinzu kommt, dass während des Zweiten Weltkriegs die Aussicht auf Rückkehr sehr unsicher ist: Im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg kann nicht angenommen werden, dass der Krieg ein baldiges Ende haben wird, vielmehr lässt der Vormarsch der NS-Truppen in Europa befürchten, dass Frankreich noch lange besetzt bleiben wird. Auch die Familien und Freunde der beiden sind zu dieser Zeit schweren Entbehrungen, Verfolgungen und der Deportation ausgesetzt.

Aus diesen Gründen sowie der Tatsache, dass Yvan und Claire Goll nicht mehr so jung sind, könnte man schließen, dass das zweite Exil psychisch schwieriger zu ertragen ist. Dem widerspricht jedoch die folgende Aussage von Claire Goll, in der sie auf den Titel eines Gedichtbands ihres Mannes Bezug nimmt:

Als *Johann Ohneland* geboren, Franzose in Deutschland, ‚Boche‘ in Frankreich, hatte Goll, wie ich, keine Wurzeln und kein Zuhause. Gelegentlich hatten wir in Zürich, Berlin und Paris Anker geworfen, und zur Zeit saßen wir eben in Brooklyn fest, im Columbia-Heights-Viertel. (ebd.: 170)

Wer keine Wurzeln hat, ist gegen Entwurzelung gefeit. Tatsächlich scheinen die Golls das Exil in Amerika besser durchlebt zu haben als andere (Glauert-Hesse 2013b: 555).

Obwohl der Kontext sehr unterschiedlich ist, betont Claire Goll in ihrer Autobiografie die Konstanten der Exilerfahrung. Zum einen ist das Leben als Flüchtling immer von amtlichen Schwierigkeiten gekennzeichnet. Sowohl in der Schweiz als auch in den Vereinigten Staaten müssen sich die Golls um Visen und Aufenthaltsgenehmigungen bemühen, wobei ein gewisses Ressentiment zu verspüren ist:

Dieses Volk von Bankiers und Bergbauern, dessen Herz so trocken ist wie sein berühmtes Bündnerfleisch, ging völlig unsentimental mit uns um. Zahllose Formulare waren auszufüllen, und jeder Stempel kostete drei bis fünf Franken, eine beachtliche Summe für mittellose Flüchtlinge. (Goll/Belcampo 1980: 36)

Wer nie die endlosen Wartereien auf Polizeirevieren und in Immigrationsbüros erlebt hat, wer es nie mit hochnäsigen und übellaunigen Beamten zu tun hatte, kann kaum verstehen, wie demütig [sic] es ist, um Papiere betteln zu müssen, damit man irgendwo mit amtlicher Erlaubnis existieren darf. (ebd.: 78f.)

Obwohl es Yvan Goll gelungen ist, 1920 seine französische Staatsbürgerschaft von der Stadt Metz bescheinigen zu lassen (Glauert-Hesse 2013b: 17), wird er 1933 staatenlos. Claire kann noch als Deutsche emigrieren, aber sie wird 1941 ebenfalls ausgebürgert (ebd.: 517f.). Beide müssen zur Ausreise provisorische Reisepässe der Französischen Republik beantragen. Da sie nur über ein Besuchervisum für sechs Monate verfügen, fahren sie im Frühling 1940 nach Kuba, um von dort mit einem Immigrationsvisum wieder legal in die USA einzureisen. 1945 erhalten schließlich beide die amerikanische Staatsbürgerschaft, so dass sie als Amerikaner zurück nach Frankreich kommen (ebd.: 525).

Claire Goll zufolge ist eine weitere Konstante des Exils das Bedürfnis nach Zugehörigkeit. Seit 1919 in Paris wohnhaft, beobachtet sie die Ankunft der deutschen Flüchtlinge nach Hitlers Machtergreifung, bevor sie selbst ins Exil gehen muss. Zum Überleben brauchen die Intellektuellen, Goll zufolge, eine Gemeinschaft, die Anerkennung und Unterstützung bietet. In einer solchen Gemeinschaft werden aber auch vergangen geglaubte Konflikte sichtbar:

Nach 1933 wurde Paris ein Vorort von Berlin, nur mit dem Unterschied, daß die Dichter, Schriftsteller, Verleger und Regisseure nach Überschreiten der Grenze jede Bedeutung verloren. [...] Dann rückten sie unter sich enger zusammen, weil sie in den Augen ihrer Leidensgenossen doch noch etwas waren. Aber auch die alten Antipathien und Rivalitäten kamen, durch Untätigkeit verschärft, wieder nach oben. (Goll/Belcampo 1980: 149f.)

Das Netzwerk spielt auch eine zentrale Rolle während der beiden Exilzeiten der Golls, wobei die Vermittlung von Übersetzungsarbeiten zentral erscheint:

Unter den Emigranten spielte sich die gegenseitige Hilfe so ein wie während unseres Aufenthaltes in der Schweiz. Wir tauschten Übersetzungsarbeiten aus, stellten Anthologien zusammen und machten Untertitel für Filme. (ebd.: 171)

Deshalb bemüht sich Yvan Goll gleich nach der Ankunft in den Vereinigten Staaten, Kontakte mit anderen Dichter:innen und Übersetzer:innen zu

knüpfen. Er sucht insbesondere den Anschluss an die amerikanischen Literaturkreise, wie Stephen Steele es in seiner eingehenden Untersuchung zeigt (2010). Die amerikanische Dichterin und Übersetzerin Louise Bogan gehört zu den literarischen Kontakten der Golls, aber äußert sich in einem Brief kritisch über deren eifriges „Networking“, ohne zu bedenken, dass sie als Flüchtlinge ihr Netzwerk ausbauen müssen: „they have everyone lined up, naturally, beginning with the Jewish intellectuals“ (zit. n. ebd.: 13).³

Übersetzung als Pazifismus: Kampf gegen den Ersten Weltkrieg

Als Yvan Goll 1914 ins Schweizer Exil geht, ist er ein noch unbekannter junger Dichter. Er schreibt sich an der Universität Lausanne ein, um sein Studentenvivum zu rechtfertigen, und verdient den Lebensunterhalt durch Brotarbeiten als Bankangestellter und Zeitungsverkäufer. Er veröffentlicht Artikel und Gedichte in verschiedenen Zeitschriften, wie z. B. *Die Aktion* von Franz Pfemfert (Berlin). In der pazifistischen Zeitschrift *demain* von Henri Guilbeaux erscheint sein *Requiem für die Gefallenen Europas* (1916/1917), das Romain Rolland, dem französischen Schriftsteller im Exil, gewidmet ist (vgl. Juin 2012).

Auch Claire Goll, damals Claire Studer, setzt sich, als sie ein paar Jahre später in Genf ankommt, mit den pazifistischen Kreisen der französischsprachigen Schweiz in Verbindung:

Ich verließ Deutschland im Januar 1917. In einem Land, dessen kriegsgerische Raserei ich nicht teilte, hatte ich nichts mehr zu schaffen. Ich war Pazifistin, und meine Träume trugen mich nach Frankreich. Einstweilen verbrachte ich meine Tage mit der Übersetzung eines Textes von Pierre-Jean Jouve, *Vous êtes des hommes (Ihr seid Menschen)*, der sich gegen den Krieg richtete und für ein vereintes Europa eintrat. (Goll/Belcampo 1980: 27)

.....
3 „Alle stehen auf ihrer Seite, zunächst einmal die jüdischen Intellektuellen.“ (Übers. S.A.)

Pierre-Jean Jouve lehnt ihre Übersetzung ab, aber dadurch lernt sie Romain Rolland kennen und wird Mitarbeiterin der Zeitschrift von Henri Guilbeaux. Schon im Februar 1917 findet die erste Begegnung mit ihrem späteren Mann Yvan Goll in Genf statt. Der gemeinsame Kampf gegen den Krieg und die Bekanntschaft mit prominenten französischen Exilanten führen sie also zusammen. Bemerkenswert ist, dass die Übersetzung von Pierre-Jean Jouve den Auftakt bildet. Doch Yvan Golls und Claire Studers Pazifismus kommt zu diesem Zeitpunkt vor allem in literarischen bzw. journalistischen Werken zum Ausdruck, sowohl auf Französisch als auch auf Deutsch, wie z. B. in der *National-Zeitung* (Basel) und der *Freien Zeitung* (Bern).

In der Schweiz sind die Flüchtlinge des Ersten Weltkriegs auf zwei Hauptzentren verteilt: die französischsprachigen in Genf und die deutschsprachigen in Zürich. Claire Studer und Yvan Goll gehören zu den wenigen, die in beiden Gruppen verkehren (Rogister 1997: 15). Goll hat sich schon 1916 in Zürich aufgehalten und dort einigen Dada-Abenden im Cabaret Voltaire beigewohnt. Die rege künstlerische Szene der Stadt übt eine große Anziehungskraft auf die beiden aus, sodass Studer und Goll trotz ihrer Immatrikulation in Genf bzw. Lausanne dorthin ziehen.

Tatsache war, daß die Schweiz noch nie so viele avantgardistische Köpfe beisammen gesehen hatte, von Arp zu Stefan Zweig, von Tristan Tzara zu Else Lasker-Schüler, von Hugo Ball zu Emil Ludwig, und zeitweise auch Werfel, Lehmbruck, Janco, Jawlensky und andere. (Goll/Belcampo 1980: 37)

In Zürich verkehren sie mit den Dadaisten, ohne dieser Gruppe anzugehören. Goll nimmt laut Jean-Marie Valentin (1996: 144) sogar Anstoß daran, dass diese die künstlerische Modernität vom Pazifismus und von den humanistischen Werten abkoppelt.

Die Beziehungen aus der Zürcher Zeit erweisen sich als entscheidend für Golls spätere Übersetzertätigkeit: Er veröffentlicht nach dem Krieg u. a. Gedichte von Ludwig Rubiner, Franz Werfel und Else Lasker-Schüler in französischer Übersetzung. Als Vertrauter James Joyces wirkt er in Paris an der deutschen Übersetzung von *Ulysses* und an der französischen Übersetzung von

Anna Livia Plurabelle mit. Und in New York übersetzt er Bücher von Stefan Zweig, Franz Werfel und Emil Ludwig. Dieses breite Netzwerk literarischer Kontakte beruht auch auf Claire Studers früheren Bekanntschaften: Zur Zeit ihrer Ehe mit Heinrich Studer verkehrte sie schon in Leipzig und Berlin in literarischen Kreisen und hatte sich damals u. a. mit Werfel befreundet. Zweig beschreibt sie im Januar 1918 in seinem Tagebuch als „reizende junge Frau“ (zit. n. Rogister 1997: 16).

Obwohl Pazifismus und Übersetzung ab Beginn des Schweizer Exils die beiden Literaturschaffenden zusammenbringen, kommt es erst nach dem Krieg zu den ersten wichtigen Veröffentlichungen des Paares in diesem Bereich. Ende August 1918 schreibt Yvan Goll aus Lausanne einen Brief an Claire Studer, der darauf hindeutet, dass sie schon auf der Suche nach Übersetzungsaufträgen sind, die nicht nur ein wenig Geld einbringen würden, sondern auch mit ihrem pazifistischen Engagement vereinbar sind:

Heute weiter geschnüffelt, noch einen Klassiker ‚La Bruyère‘ gefunden, der Heftiges über den Menschen und den Krieg geschrieben hat. Auch das kannst Du anbieten, es *muß* übersetzt werden. (Glauert-Hesse 2013a: 33)

Innerhalb von wenigen Jahren häufen sich darauf die Übersetzungsprojekte des Paares, vor allem Yvan Golls: Sie umfassen einerseits Übersetzungen von Werken, die gegen den Krieg Stellung nehmen oder die Gräueltaten des Krieges schildern; andererseits Übersetzungen bzw. Publikationen im Bereich der interkulturellen Vermittlung, die der Versöhnung und Verständigung der Völker dienen sollen.

Yvan Goll übersetzt nach dem Krieg Werke von zwei Hauptvertretern der französischen pazifistischen Literatur, Henri Guilbeaux (1919) und Henri Barbusse (1920). Im Sammelband *Der Wundarzt*, der auch Übersetzungen von Gustav Landauer beinhaltet und in der „Europäischen Bibliothek“ von René Schickele erscheint, gibt er Walt Whitmans Erfahrungen in einem Lazarett während des Amerikanischen Bürgerkriegs wieder (Whitman/Goll 1919). Dabei ist zu bemerken, dass es sich wahrscheinlich nicht um eine Übersetzung aus dem Englischen handelt: Einerseits verfügt Yvan Goll zu dieser Zeit noch über

keine hinreichenden Englischkenntnisse und ist auch mit den amerikanischen Verhältnissen kaum vertraut, wie dies seine Benutzung des feudal geprägten Worts „Grafschaft“ veranschaulicht,⁴ andererseits kann er im Moment seiner deutschsprachigen Übersetzung auf eine französische Ausgabe, *Le Panseur de plaies*, zurückgegriffen haben.

Neben der Verurteilung des Kriegs setzen sich Yvan und Claire Goll mit ihren Übersetzungen auch dafür ein, die Versöhnung der Völker zu fördern. Dieses Anliegen kommt in mehreren Publikationen zu Tage, die im weiteren Sinne als Wiederbelebung des Kulturtransfers zwischen Frankreich und Deutschland zu betrachten sind. So wird Yvan Goll 1919 von Kasimir Edschmid, dem Herausgeber der Zeitschrift *Tribüne der Kunst und Zeit*, dazu veranlasst, Aufsätze über französische Denker und Künstler zu schreiben, nämlich Diderot, Cézanne und Mallarmé (Goll 1919a; vgl. Valentin 1996: 146). Aber die Kulturvermittlung zwischen den Feinden von gestern findet hauptsächlich in Anthologien statt, bei denen Yvan und Claire Goll zugleich als Herausgeber:in und Übersetzer:in fungieren. Yvan Goll veröffentlicht 1919 *Le Cœur de l'ennemi*, eine Anthologie deutscher Gedichte von Kriegsgegnern oder -kritikern, wie etwa Stefan Zweig, Johannes R. Becher, Walter Hasenclever, Albert Ehrenstein, Ludwig Rubiner, Georg Trakl (Goll 1919b). Laut Claire Goll wird er dafür in Paris angefeindet (Goll/Belcampo 1980: 82). Zusammen geben sie im darauffolgenden Jahr ein deutsches Pendant dazu heraus: *Das Herz Frankreichs. Eine Anthologie französischer Freiheitslyrik* (Goll/Goll 1920). Und ein Jahr später stellt Yvan Goll eine Auswahl von Texten Voltaires zusammen (Goll 1921a).

Die letzten zwei Anthologien sind besonders aufschlussreich, weil sie Gedichte von amerikanischen Autor:innen enthalten und insofern das Verhältnis der Golls zu ihrer künftigen Exilheimat beleuchten. Im Sammelband *Die neue Welt* zeigt Claire Goll 1921 Interesse für die „jüngst[e] amerikanisch[e] Lyrik“ (Goll 1921b), während Yvan Goll ein Jahr später seine französischsprachige Anthologie zeitgenössischer Weltlyrik *Les Cinq Continents* mit Dichtern aus den Vereinigten Staaten eröffnet, die zum großen Teil der Auswahl seiner Frau entsprechen (Goll 1922). Diese Anthologien sind aus heutiger Sicht antiquiert

.....
4 In Übersetzungen von amerikanischen Texten wird üblicherweise das Fremdwort *county* benutzt, um die Assoziation mit Grafen, die es in den Vereinigten Staaten nie gab, zu vermeiden.

– sie unterscheiden z. B. zwischen weißen Autoren, „Negerdichtung“ und „Indianischer Dichtung“ –, aber sie zeugen von einer gewissen Aufgeschlossenheit gegenüber dem Land, das die Golls zwanzig Jahre später aufnimmt.

Übersetzen und Überleben in New York: Netzwerke der Solidarität

Yvan und Claire Goll verlassen Frankreich schon Ende August 1939, um nach Amerika zu reisen. Als sie Anfang September in New York ankommen, ist der Krieg inzwischen ausgebrochen. Es ist anzunehmen, dass diese frühe Entscheidung fürs Exil durch ihre Erfahrungen während des ersten Weltkriegs erleichtert wird. Claire Golls Bericht zufolge hängt sie auch damit zusammen, dass viele Freunde und Bekannte bereits zuvor geflüchtet sind:

Eine hektische Betriebsamkeit hatte uns ergriffen; wir hörten alle Hitler-Reden, um uns unsere Zukunft vorstellen zu können, und informierten uns ständig, welche Schiffe demnächst nach New York fuhren. Viele Freunde hatten Europa schon verlassen, andere bereiteten den Aufbruch vor. Eine sonderbare Leere entstand um uns. (Goll/Belcampo 1980: 162)

Trotzdem gehören die Golls zur ersten Welle von Flüchtlingen, die beim Ausbruch des Zweiten Weltkriegs aus Frankreich nach Amerika kommen können. So bleibt ihnen das furchtbare Erlebnis der Internierungslager und des Zusammenbruchs Frankreichs erspart. Nach ihrem ersten Aufenthalt in New York ab September 1939 können sie auch im April 1940 von Kuba aus Immigrationsvisen in die Vereinigten Staaten beantragen, bevor die Einwanderungsquoten gesenkt werden (Loyer 2007: 12).

Das Netzwerk der Personen spielt also eine wichtige Rolle bei der Entscheidung, ins Exil zu gehen: Die Abreise von Freunden und Bekannten hat einen Dominoeffekt und lässt im Exilland günstigere Bedingungen entstehen, da die Emigranten mit Kontakten im Ausland rechnen können (Glauert-Hesse 2013b:

555). Obwohl das alte Netzwerk der Personen also nicht ganz verschwindet, muss es trotzdem völlig umgestaltet und neu aufgebaut werden:

Die Flüchtlingsrolle ist nicht leicht durchzuhalten. Vom gewohnten Lebens- und Arbeitsfeld abgeschnitten, fern von dem Spinnennetz, das er sich mit Geduld gewebt hat, wird der Emigrant zum Johann Ohneland, den Yvan in seinen Gedichten besungen hat. (Goll/Belcampo 1980: 164)

So bemüht sich Yvan Goll auch gleich nach seiner Ankunft intensiv darum, mit amerikanischen Dichter:innen und Übersetzer:innen Verbindung aufzunehmen. Sein Briefwechsel u. a. mit Louise Bogan und William Carlos Williams macht deutlich, dass die Übersetzung für die Integration in die neue literarische Szene von großer Bedeutung ist, auch weil sie als strategisches Tauschmittel eingesetzt wird:

Dans cet échange de langues, qui est aussi bien économie de soutien et de promotion, on se traduit mutuellement et, de manière idéale pour l'exilé, plus ou moins simultanément en vue de publication. (Steele 2010: 19)⁵

Um in den Vereinigten Staaten als Dichter Fuß zu fassen, schlägt Yvan Goll verschiedenen amerikanischen Autoren vor, ihre Gedichte ins Französische zu übersetzen, und so erscheinen die Übersetzungen von James Laughlin, Louise Bogan, Edna St. Vincent Millay, John Peale Bishop, Archibald MacLeish und Clark Mills z. B. in der französischsprachigen Exilzeitung *La Voix de France* im Januar und Mai 1942 (MiVH 533). Yvan Goll erhofft sich im Gegenzug die Übersetzung seines jüngsten Werks, *Jean Sans Terre* (*Johann Ohneland* / *John Landless*), ins Englische. Diese Strategie ist zum Teil erfolgreich, aber die Übersetzungen kommen in seinen Augen zu langsam zustande, sodass er schon im August 1940 eine Selbstübersetzung versucht (Steele 2010: 91). Der

.....

5 „Bei diesem Austausch von Sprachen, der gleichermaßen einer wirtschaftlichen Unterstützung und Förderung entspricht, übersetzt man sich gegenseitig und idealerweise für den Emigranten mehr oder weniger gleichzeitig, um veröffentlicht zu werden.“ (Übers. S.A.)

Sprachwechsel fällt ihm nicht leicht, da er vor der Emigration erstaunlicherweise über keine guten Englischkenntnisse verfügte, obwohl er sich an der Übersetzung von Walt Whitman, James Joyce und amerikanischen Dichtern auf verschiedene Weisen beteiligt hatte.

Dichter bleiben ihr Leben lang an eine Sprache gebunden, seltener, wie Goll und ich, an zwei. Goll hatte auf dem Schiff zwar angefangen, Englisch zu lernen, konnte aber nicht von fern daran denken, sich diese Sprache so anzueignen, daß sie zum natürlichen Ausdrucksmittel wurde. (Goll/Belcampo 1980: 164)

In New York besuchen die Golls zweimal in der Woche Englischkurse (Steele 2010: 87). Im Goll-Nachlass sind einige Dokumente aufbewahrt, die von der intensiven Beschäftigung mit der englischen Sprache zeugen, nämlich Yvan Golls Notizen aus dem Unterricht bei „Miss Rosenthal 1450 Broadway“ (MiVH 651.3) und eine Handreichung zur amerikanischen Aussprache von Vokalen (MiVH 555). Die Lautschrift und die Beispiele haben dem Dichter wahrscheinlich dabei geholfen, seine ersten englischsprachigen Texte zu verfassen. Und die Tatsache, dass Yvan und Claire Goll schon daran gewöhnt sind, in zwei Sprachen zu leben, erleichtert es ihnen, Englisch zu einer literarischen Drittsprache zu verwandeln.

Yvan Golls editorische Tätigkeit ist tatsächlich durch eine erstaunliche Mehrsprachigkeit gekennzeichnet. 1940 leitet er mit seinen eigenen *Chansons de France* die Reihe *Poets' Messages* beim Verlag Gotham Book Mart ein (Goll 1940). Das Vorhaben fokussiert sich auf die Publikation von zeitgenössischen Dichtern in Originalsprache und mit Illustrationen von geistesverwandten Künstlern (Glauert-Hesse 2013b: 601). 1943 gründet Yvan Goll die zweisprachige literarische Zeitschrift *Hémisphères*, die Beiträge auf Französisch und Englisch veröffentlicht. Der Verlag Éditions Hémisphères gibt dann 1946 seinen englischsprachigen Gedichtband *Fruit from Saturn* (Goll 1946a) sowie Claire Golls Selbstübersetzung *Diary of a Horse* (Goll 1946b) und 1947 die englische Fassung ihrer gemeinsamen Liebesgedichte, *Love Poems* (Goll/Goll 1947), heraus. Zusammen mit André Breton bereitet Yvan Goll 1944 eine zweisprachige Ausgabe von Aimé Césaires *Cahier d'un retour au pays natal* vor

(Müller-Lentrodts 1997: 200ff.), bei der er mit dem amerikanischen Schriftsteller und Übersetzer Lionel Abel an der englischen Übersetzung arbeitet (MiVH 592A). Aufgrund von andauernden Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten zwischen Goll und Breton, die seit ihrer handgreiflichen Auseinandersetzung um den Surrealismus im Paris der 1920er Jahre literarische Rivalen sind (Ronsin 1994), kommt das Projekt nur langsam zustande und wird erst 1947 bei Brentano's veröffentlicht (Césaire 1947).

Am Beispiel der schwierigen Beziehungen zwischen den beiden Dichtern lässt sich zeigen, dass die (positive) Umgestaltung des Netzwerks im Exil nur begrenzt möglich ist, weil die früheren Neigungen und Abneigungen weitgehend fortbestehen:

Das Mißverhältnis zwischen beiden, das in den zwanziger Jahren bestand, konnte in New York weder durch die gemeinsame künstlerische Arbeit noch durch die menschliche Solidarität des Exils ganz aus dem Wege geschafft werden. Die Feindseligkeit, die die zwei Konkurrenten der Pariser Avantgarde trennte, dauerte im amerikanischen Exil fort. (Müller-Lentrodts 1997: 202f.)

Yvan und Claire Goll legen offenbar vor allem Wert auf die Fortsetzung ihrer literarischen Tätigkeiten und weniger auf die politische Gemeinschaft im amerikanischen Exil. Claire Golls Rückblick auf diese Jahre stimmt also nicht ganz: „Und in Amerika begnügten wir uns damit, zu überleben und am Kampf gegen den Faschismus teilzunehmen.“ (Goll/Belcampo 1980: 201) Beim „Kampf gegen den Faschismus“ handelt es sich vor allem um einen intellektuellen Widerstand, um „die Geister zu mobilisieren“ (ebd.: 167). Das Paar setzt sich politisch nicht sehr intensiv ein: Yvan Goll verfasst ein Kaligramm mit dem Titel *La Croix de Lorraine*, aber Claire Goll weigert sich, eine Lobrede auf General de Gaulle zu schreiben (ebd.: 171). Ihre Publikationen in Exilzeitschriften wie *La Voix de France* und *France-Amérique* dienen eher finanziellen und kulturellen Zwecken. Überleben und Kampf gegen den Faschismus stehen dagegen in engem Zusammenhang, als Yvan Goll 1942 in der französischsprachigen Abteilung des Office of War Information (OWI) eine Stelle bekommt (Ronsin 1994: 65).

Im Goll-Nachlass sind einige amerikanische Steuererklärungen aufbewahrt, die die finanzielle Situation des Paares im New Yorker Exil beleuchten: 1942 und 1943 kann Yvan Goll dank seiner Arbeit beim OWI zwischen 2500 und 3000 Dollar Jahreseinkommen angeben; 1944 hingegen sinkt sein Einkommen auf 2000 Dollar, da er diese Stelle verloren hat und seinen Lebensunterhalt hauptsächlich als freier Schriftsteller verdient (MiVH 651.4). In diesem Jahr steht als Hauptarbeitgeber die Gesellschaft French & European Publ. New York, d. h. der französischsprachige Exilverlag Éditions de la Maison Française, bei dem Yvan Goll als Herausgeber und Übersetzer tätig ist. Eine handschriftliche Notiz bestätigt, dass dieser im Juli 1944 auf seine Übersetzungsaufträge angewiesen ist: Neben den Dividenden von seinem angelegten Geld und den Einnahmen von Claire Golls Artikeln in *France-Amérique* bildet sein Übersetzerhonorar die Hälfte des „estimated income“ (MiVH 651.4). Aus den Abrechnungen der Éditions de la Maison Française im Goll-Nachlass geht hervor, dass Goll von Januar 1944 bis Januar 1947 für seine Übersetzung von Franz Werfels Roman *Le Chant de Bernadette* (Original: *Das Lied von Bernadette*) ca. 1500 Dollar bekommt (MiVH 635.14). Bei den damaligen ökonomischen Verhältnissen ist diese Summe nicht unbeträchtlich, im Vergleich beträgt die Miete der Golls für ihre Wohnung in Brooklyn 50 bzw. 60 Dollar (MiVH 651.3). Was verhältnismäßig als finanzieller Erfolg betrachtet werden kann, ist nicht nur auf die hohen Auflagen des Romans – im Januar 1947 sind 21 404 Exemplare verkauft worden (MiVH 635.14) –, sondern auch auf eine geglückte Verhandlung mit dem Autor zurückzuführen. In den Vereinigten Staaten wird nämlich zu dieser Zeit laut Yvan Goll die Übersetzung vom Autor bezahlt: „[C]’est l’habitude en Amérique que l’auteur prenne à sa charge les frais de traduction“ (11. Mai 1941, MiVH 613).⁶ Einem weiteren Brief an die Éditions de la Maison Française ist zu entnehmen, dass der Übersetzer einen Anteil an den Urheberrechten bekommt:

Messieurs, je vous accuse réception de votre lettre du 27 juillet et du chèque de 375 dollars, qui y était contenu.

.....

6 „In Amerika übernimmt üblicherweise der Autor die Übersetzungskosten.“ (Übers. S.A.)

J'ai été heureux d'apprendre que M. Werfel vous a confirmé la promesse qu'il m'avait faite, de me céder 3 % sur ses droits d'auteur.

Je vous confirme volontiers que, par conséquent, votre lettre du 14 juillet, qui m'allouait également un pourcentage de 3 % à partir de 10. mille, est nulle et non avenue, puisque je le toucherai maintenant sur la part de M. Werfel.

Agréé, Messieurs, mes salutations distinguées. (30. Juli 1942, MiVH 613)⁷

1946 steigt Golls Anteil an Werfels Urheberrechten sogar auf 5 % (MiVH 635.14). In ihrer Autobiografie beschreibt Claire Goll die heiklen Verhandlungen zwischen ihrem Mann und ihrem alten Freund, indem sie zugleich mit dessen Frau Alma Mahler abrechnet:

Takt war nicht ihre starke Seite. Das merkte ich auch wieder in New York, als es um die Übersetzung von *Das Lied der Bernadette* ging. Werfel und Goll verhandelten im Nebenzimmer über die Prozente, die jeder für die französische Version erhalten sollte. Alma überwachte das Gespräch durch den Türspalt, sprungbereit wie eine Löwin, die ihr Junges verteidigt. Als sie sich überzeugt hatte, daß Franz seine Interessen allein wahrzunehmen mußte, wandte sie sich zu mir – nicht ohne ein Ohr weiter in Richtung der Tür zu spitzen. (Goll/Belcampo 1980: 173)

Die Übersetzung bietet somit nicht nur die Möglichkeit, im Aufnahmeland als Dichter anerkannt zu werden, sondern auch finanziell auszukommen. Durch seine Arbeit als Übersetzer kann Yvan Goll zugleich am kulturellen Kampf gegen den Nationalsozialismus teilnehmen, insofern er prominente deutschsprachige Exilschriftsteller übersetzt.

.....

7 „Sehr geehrte Herren, ich bestätige den Empfang Ihres Briefs vom 27. Juli und des darin enthaltenen Schecks in Höhe von 345 Dollar. Es hat mich gefreut zu erfahren, dass Herr Werfel Ihnen sein Versprechen an mich bestätigt hat, mir 3 % seiner Urheberrechte zu überlassen. Ich bestätige Ihnen gerne, dass infolgedessen Ihr Schreiben vom 14. Juli, das mir ebenfalls einen Prozentsatz von 3 % ab 10000 Exemplaren gewährte, null und nichtig ist, da ich ihn jetzt aus dem Anteil Herrn Werfels bekommen werde. Hochachtungsvoll.“ (Übers. S.A.)

Die Éditions de la Maison Française (EMF) wurden von Vitalis Crespin, dem Leiter der französischen Buchhandlung im Rockefeller Center, gegründet, um den Abbruch der Geschäftsbeziehungen mit den Pariser Verlegern auszugleichen und der Nachfrage der Neuankömmlinge aus Frankreich zu entsprechen (Loyer 2007: 97). Mit rund 3000 bis 4000 französischen Flüchtlingen in den Vereinigten Staaten mag die Zahl der potenziellen Leser zwischen 1940 und 1945 zwar sehr gering erscheinen, insbesondere im Vergleich mit der umfangreichen Emigration aus Deutschland und Österreich. Aber insgesamt ist die französischsprachige Gemeinschaft nicht so klein, da die Zeitung *Pour la victoire* (1942–1946) eine Auflage von 20 000 Exemplaren erreicht (ebd.: 66). Die EMF verlegen Werke von bekannten Emigranten mit unterschiedlichen politischen Haltungen, wie etwa André Maurois, Jules Romains, Jacques Maritain, Antoine de Saint-Exupéry. Claire Goll gehört auch zu den Autor:innen des Verlags, bei dem sie 1941 zwei Romane veröffentlicht: *Le Tombeau des amants inconnus* und *Éducation barbare* (Goll 1941a; b). Von 1940 bis 1949 kommen ca. 150 Publikationen bei den EMF heraus. Davon sind nur zwei Dutzend Übersetzungen.

Yvan Goll übersetzt vier Werke aus dem Deutschen für den Verlag:

- Emil Ludwig, *Les Allemands, double histoire d'une nation* (1941). Original: *Geschichte der Deutschen* (1945).
- Stefan Zweig, *Brésil, terre d'avenir* (1942). Original: *Brasilien, ein Land der Zukunft* (1941).
- Franz Werfel, *Le Chant de Bernadette* (1942). Original: *Das Lied von Bernadette* (1941).
- Emil Ludwig, *Beethoven, vie d'un conquérant* (1945). Die deutsche Fassung bleibt unveröffentlicht.

Wurfels Bestseller über die Heilige von Lourdes und Zweigs Buch über Brasilien sind die einzigen Titel, die zeitgleich in der deutschen Fassung erscheinen können, und zwar in Stockholm bei Bermann-Fischer. Als einzige wird auch die Werfel-Übersetzung unter dem Namen Yvan Goll veröffentlicht, während

die anderen Werke unter dem Pseudonym Jean Longeville erscheinen.⁸ Dieser Roman ist also nicht nur eine wichtige Einnahmequelle, sondern er besitzt auch einen besonderen Stellenwert in Yvan Golls übersetzerischer Tätigkeit in New York. Die Verwendung eines Pseudonyms für die anderen Übersetzungen mag außerdem Claire Golls Beteiligung verdecken, die in einem Brief von Yvan Goll an den Verlag deutlich erwähnt wird:

Depuis le jour où vous nous avez confié, à ma femme et à moi, la traduction française de l'œuvre de Mr. Emil Ludwig: „The Germans“, je n'ai pas cessé d'y travailler, alternativement avec ma femme. (11. Mai 1941, MiVH 613)⁹

Ohne Übersetzungsmanuskripte lässt sich jedoch schwer rekonstruieren, ob Claire Goll tatsächlich als Mitübersetzerin fungierte, ohne genannt zu werden, oder ob sie als ziemlich erfolgreiche Romanautorin für die Übersetzung ihres Manns bürgen sollte. In der Korrespondenz gibt es keinen weiteren Hinweis auf eine Zusammenarbeit des Paares in diesem Bereich. Auf jeden Fall sind Claire Golls schriftstellerische Tätigkeit und Yvan Golls Übersetzungen innerhalb desselben Netzwerkes verortet. Am 12. Mai 1941, als ihr Mann im Begriff ist, *Brasilien, ein Land der Zukunft* zu übersetzen, erhält sie einen lobenden Brief von Zweig über ihren Roman *Le Tombeau des amants inconnus* (DLA 73.3919). Am 18. Februar 1942 wendet sich Yvan Goll an Zweig, um ihn über den Abschluss der Übersetzung zu benachrichtigen und sich nach weiteren potenziellen Übersetzungsaufträgen zu erkundigen:

Haben Sie Neues geschrieben, und glauben Sie, dass es die Maison Française interessieren würde? Die immer tapfere und lächelnde Claire

.....

- 8 Yvan Goll erwähnt in seinem Briefwechsel mit dem Verlag ein anderes Pseudonym, nämlich Claude Chaudron, von dem er behauptet, er habe es für seine Übersetzungen in Frankreich immer benutzt (24. August 1941, MiVH 613).
- 9 „Seitdem Sie uns, meiner Frau und mir, die französische Übersetzung des Werks von Herrn Emil Ludwig ‚The Germans‘ anvertraut haben, habe ich unaufhörlich daran gearbeitet, abwechselnd mit meiner Frau.“ (Übers. S. A.)

arbeitet an einem Pariser Roman, wir schicken Ihnen beide unsere innigsten Grüße,

Jean Longeville alias Ivan Goll (zit. n. Glauert-Hesse 2013b: 604)¹⁰

Yvan Goll bleibt auf der Suche nach dem nächsten Bestseller der deutschsprachigen Exilliteratur, den er ins Französische übersetzen könnte: 1946 korrespondiert er mit der Inhaberin der Übersetzungsrechte von Erich Maria Remarques Roman *Arc de Triomphe*, Marie Valois. Terminverzögerungen, Geldprobleme und gespannte Beziehungen bringen jedoch das Projekt zum Scheitern. „Vous êtes très souffrant, et je ne crois pas que je doive prendre le risque de régler d’avance, même si je le pouvais, une traduction que vous ne pourrez peut-être pas achever.“ (Marie Valois an Yvan Goll, 22. Juli 1946, MiVH 612).¹¹ Wie das Zitat belegt, ist die Leukämie, die bei Yvan Goll 1945 diagnostiziert und an der er 1950 sterben wird, bekannt. Sie ist mit ein Grund, weshalb die Golls auch nach dem Krieg noch ein paar Jahre in Amerika bleiben:

Ich wollte mit meinem Kranken nicht gleich nach Europa zurückkehren, wo uns nur Einschränkungen erwarteten, ungeheizte Wohnungen und Lebensmittelkarten. Um die Rückkehr hinauszuschieben, überredete ich Goll noch zu einigen Besuchen. Nach Princeton fuhren wir hauptsächlich, um Hermann Broch zu sehen, dessen *Tod des Vergil* unter Golls Überwachung gerade übersetzt wurde. (Goll/Belcampo 1980: 197)

Claire Golls Aussage ist übertrieben: Dem Briefwechsel mit Hermann Broch zufolge war Yvan Goll hauptsächlich an der Veröffentlichung eines Auszugs aus dem Roman in seiner Zeitschrift *Hémisphères* interessiert (DLA 78.15398). Am 7. Dezember 1944 schreibt Hermann Broch:

.....

10 Dieser Brief wird Yvan Goll zurückgeschickt, weil der Empfänger am 23. Februar 1942 den Freitod gewählt hat (Glauert-Hesse 2013b: 603).

11 „Sie sind sehr krank und ich glaube nicht, dass ich es riskieren soll, auch wenn ich es könnte, eine Übersetzung im Voraus zu zahlen, die Sie vielleicht nicht werden fertigstellen können.“ (Übers. S.A.)

Daß Sie Ihre eigene Zeitschrift gegründet haben, ist schön und erfreulich; ich wußte nichts von ihrer Existenz. Bitte schicken Sie sie mir doch; ich lege einen Scheck für ein Jahresabonnement bei.

Und ich freue mich sehr, daß Sie etwas aus dem „Vergil“ bringen wollen. Nur müssen Sie mir sagen, welchen Umfang das Stück haben soll; es ist nicht ganz leicht, in dem komplizierten Buch eine halbwegs selbständige Passage zu finden, aber es wird trotzdem gelingen.

Ich überlasse es dann Ihnen, ob Sie die englische oder eine französische Übersetzung vorziehen; es wäre natürlich bequemer für Sie, gleich den englischen Text zu benützen, da er bereits vorliegt. (Daß Mrs. Untermeyer über all die Übersetzungshürden tatsächlich hinweggekommen ist, dünkt mich ein wirkliches Wunder.) (Broch 1981: 421)

Die englische Übersetzung von Jean Starr Untermeyer, die 1945 zusammen mit dem deutschen Original bei Pantheon Books, dem Verlag von Kurt Wolff, erscheint, ist in der Tat ein richtiger Kraftakt (Hargraves 2003). Der kranke Yvan Goll hat nicht genug Zeit und Energie für eine Gesamtübersetzung, obwohl er offenbar das Thema mit dem Autor angesprochen hat, wie einem Brief von Broch an Daisy Brody am 23. August 1945 zu entnehmen ist:

Außerdem glaube ich an keine weiteren Vergil-Übersetzungen, weil man nicht so leicht eine andere Untermeyer mehr finden wird. Theoretisch freilich könnte ich mir vorstellen, daß der Rhein-Verlag selber eine französische Übertragung bringen könnte (auch von den Schlafwandlern) denn schließlich werden doch französische Bücher in der Schweiz gedruckt und sogar nach Frankreich exportiert.

Zur Übersetzungsfrage anbei ein Brief des armen Yvan Goll – angeblich soll er Leukämie haben. Wie es ja hier überhaupt mit unserer Altersklasse (Bruno Frank, Werfel etc.) aufräumt: Gott hat das Café Herrenhof sich jetzt herausgesucht. (Broch/Brody 1971: 840f.)

Die Beziehungen zwischen Broch und Goll reichen über zehn Jahre zurück und waren vor dem Exil nicht besonders freundschaftlich. Goll war nämlich der Vertreter des Rhein-Verlags in Paris, als Brochs Romantrilogie *Die*

Schlafwandler herauskam. Aus verschiedenen, sowohl literarischen als auch finanziellen Gründen legte der Autor viel Wert auf eine französische Übersetzung und machte Goll dafür verantwortlich, dass sein Werk von keinem Pariser Verlag angenommen wurde. 1931 schreibt er an seinen Verleger Daniel Brody: „Hat Iwan Goll etwas gemacht? oder schläft er prinzipiell?“ (ebd.: 269) Diese Frage taucht immer wieder in der Korrespondenz auf, sodass Goll schließlich seine Erfolglosigkeit bei Brody rechtfertigen muss: „Er will sich sehr Mühe geben, wies aber darauf hin, daß die Franzosen immer zehn Jahre warten, bis sie einen Ausländer zu Wort kommen lassen“ (ebd.: 428). Broch zeigt sich damit nicht zufrieden und will die Dinge selbst in die Hand nehmen: „Gut wäre es zu wissen, ob Goll bereits bei Gide gewesen ist [...] und was Goll überhaupt getan hat. Ich nehme an: nichts“ (ebd.: 456f.). Fünfzehn Jahre später kommt die Veröffentlichung eines Textes von Broch in Golls Zeitschrift auch nicht zustande, vielleicht weil die Vorwürfe aus einem vergangenen Leben genauso wie mit André Breton trotz der gemeinsamen Erfahrung des Exils nicht ganz überwunden werden konnten.

Seine amerikanische Übersetzerin Untermeyer hat Broch 1939 in der Künstlerkolonie von Yaddo kennengelernt, wo die Golls später auch einen Sommer verbringen. Der Aufenthalt in solchen Künstlerkolonien bietet nicht nur die willkommene Gelegenheit, der New Yorker Hitze zu entfliehen, sondern er ermöglicht es auch, das Netzwerk der Stipendiaten zu erweitern. Die Golls besuchen 1941 die Yaddo-Kolonie in Saratoga Springs (New York) und dann vier Jahre in Folge die MacDowell-Kolonie in Peterborough (New Hampshire) (Goll/Belcampo 1980: 188ff.). Yvan Goll nutzt offenbar diese Zeit, um an seinen Übersetzungen für die EMF zu arbeiten:

Mon cher Vita [Vitalis Crespin],

Dans cette charmante colonie, où nous accueille si généreusement cette „grande Américaine“, à laquelle Claire a dédié sa nouvelle, nous nous remettons tous deux d'un bien sévère hiver. Claire a été souvent malade, et moi – vous avez dû vous en apercevoir – j'étais tout près d'un *nervous breakdown*.

Evidemment, sans Mme MacDowell, je ne sais pas, comment nous aurions passé l'été. Nous sommes royalement logés au fond des bois,

dans des studios individuels, et prenons nos repas dans un joli manoir ... Mais si nous n'avions trouvé cette hospitalité, nous n'aurions jamais pu quitter New York.

Et je travaille. Je vous envoie sous ce pli trois différents passages de *Beethoven*, que je prie M. Ascher d'insérer dans le manuscrit qu'il a [...].

La suite à bientôt. Je figne mes textes, comme vous voyez, afin qu'il n'y ait plus de corrections à faire dans les galleys. Je retravaille chaque chapitre trois fois: vraiment, je me donne trop de mal, et ce travail est sans prix. (17. Juni 1944, MiVH 613)¹²

In den Kolonien lernen die Golls amerikanische Künstler kennen, wie zum Beispiel die Schriftstellerin Carson McCullers. Sie befreunden sich aber vor allem mit ihrem Nachbarn in Brooklyn, dem afroamerikanischen Schriftsteller Richard Wright (ebd.: 175). Aus einem im Goll-Nachlass aufbewahrten Programm geht hervor, dass er sie im September 1940 zu einer Lesung des Vereins The Negro Playwrights Company einlädt (MiVH 651). Weitere Programme aus dem Archiv zeugen von der Teilnahme der Golls an Veranstaltungen der französischsprachigen und deutschsprachigen Exilantenkreise in New York. Bei einem Abend des Salon Français à New York liest Yvan Goll am 7. April 1943 Gedichte vor. Am 10. Mai 1943 findet eine von vielen Exilvereinen unterstützte Gedenkfeier zum 10. Jahrestag der Bücherverbrennung statt, bei der Yvan Goll vorliest und seine Frau vermutlich unter dem Namen Clara Lang singt. Weitere Teilnehmer sind zum Beispiel Bertolt Brecht, Oskar Maria Graf und André Spire. Die Namen Yvan Goll und Claire Goll stehen schließlich auf

-
- 12 „Mein lieber Vita, in dieser reizenden Kolonie, wo diese ‚große Amerikanerin‘, der Claire ihre Erzählung gewidmet hat, uns so großzügig empfängt, erholen wir uns beide von einem sehr harten Winter. Claire war oft krank und ich – das haben Sie wohl gemerkt – war am Rande eines *nervous breakdown*. Freilich weiß ich nicht, wie wir ohne Frau MacDowell den Sommer verbracht hätten. Wir sind mitten im Wald fürstlich untergebracht, in individuellen Studios, und nehmen unsere Mahlzeiten in einem schönen Herrenhaus ein ... Aber wenn wir diese Gastfreundschaft nicht hätten nutzen können, hätten wir nie New York verlassen können. Und ich arbeite. Anbei schicke ich Ihnen drei verschiedene Passagen aus *Beethoven* und bitte Herrn Ascher darum, sie in sein Manuskript einzufügen [...]. Der Rest kommt bald. Ich feile an meinen Texten, wie Sie sehen, damit in den Fahnen keine Korrekturen mehr nötig sind. Ich überarbeite jedes Kapitel dreimal: Tatsächlich gebe ich mir zu viel Mühe, und diese Arbeit ist unbezahlbar.“ (Übers. S.A.)

der langen Liste des Ehrenausschusses für die Feier zum 70. Geburtstag von Thomas Mann am 9. Juni 1945.

Tatsächlich befinden sich also die Golls an der Schnittstelle zwischen französischen und deutschsprachigen Emigranten. Deshalb wird Yvan Goll von der Forschung abwechselnd der einen oder der anderen Gruppe zugeordnet (vgl. Palmier 1987). Dass er als Übersetzer imstande ist, zwischen beiden Gemeinschaften zu vermitteln, lässt sich auch auf sein breites Netzwerk zurückführen. Bemerkenswert ist, dass er mit allen von ihm übersetzten Autoren schon vor dem Krieg in Verbindung steht: Sowohl Emil Ludwig als auch Stefan Zweig und Franz Werfel hat er während des ersten Exils in der Schweiz kennengelernt. In dieser Hinsicht scheint es eine starke Kontinuität zu geben von einem Exil ins andere.

Netzwerke bilden, pflegen und ausbauen ist von zentraler Bedeutung, wenn man als Flüchtling auf sich selbst und das Wohlwollen anderer angewiesen ist. Das Übersetzen erweist sich dabei als wichtiges Hilfsmittel, nicht nur um den Lebensunterhalt zu sichern, sondern auch um Beziehungen aufrechtzuerhalten. In ihrer Autobiografie betont Claire Goll im Gegensatz zum amerikanischen Ideal des individuellen Genies die Bedeutung der Kontakte zwischen Künstler:innen und Intellektuellen für die europäischen Flüchtlinge:

Wir haben dagegen gezeigt, daß der intellektuelle Erfolg weder auf Zufall noch auf einem titanischen Kraftakt beruht, sondern auf einer kulturellen Strömung, in deren Kielwasser eine ganze Künstlerschar schwimmt, die von Verlegern, Lektoren und Sammlern getragen wird. (Goll/Belcampo 1980: 183)

In dieser Strömung schwimmen auch die Übersetzer:innen.

Archive

Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA), Teilnachlass von Claire und Yvan Goll;
Nachlass von Hermann Broch
Médiathèque intercommunale Victor Hugo, Saint-Dié-des-Vosges (MiVH), Teilnachlass von Claire und Yvan Goll

Literatur

- Barbusse, Henri / Goll, Yvan (Übers.) (1920): *Der Schimmer im Abgrund: Ein Manifest an alle Denkenden*. Basel: Rhein.
- Broch, Hermann (1981): *Kommentierte Werkausgabe*. Bd. 13/II: *Briefe (1938–1945): Dokumente und Kommentare zu Leben und Werk*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Broch, Hermann / Brody, Daniel (1971): *Briefwechsel: 1930–1951*. Hg. v. Bertolt Hack u. Marietta Kleiss. Frankfurt/M.: Buchhändler-Vereinigung.
- Césaire, Aimé (1947): *Cahier d'un retour au pays natal*. New York: Brentano's.
- Glauert-Hesse, Barbara (Hg.) (2013a): „Nur einmal noch werd ich dir untreu sein“. Claire Goll – Yvan Goll – Paula Ludwig: *Briefwechsel und Aufzeichnungen 1917–1966*. Göttingen: Wallstein.
- (Hg.) (2013b): „Nur einmal noch werd ich dir untreu sein“. Claire Goll – Yvan Goll – Paula Ludwig: *Anmerkungen*. Göttingen: Wallstein.
- Goll, Yvan (1919a): *Die drei guten Geister Frankreichs*. Berlin: Reiss.
- (Hg., Übers.) (1919b): *Le Cœur de l'ennemi*. Paris: Les Humbles.
- (Hg., Übers.) (1921a): *Das Lächeln Voltaires: Ein Buch in diese Zeit*. Basel: Rhein.
- Goll, Claire (Hg., Übers.) (1921b): *Die neue Welt. Eine Anthologie jüngster amerikanischer Lyrik*. Berlin: S. Fischer.
- Goll, Yvan (Hg., Übers.) (1922): *Les Cinq continents: anthologie mondiale de poésie contemporaine*. Paris: La Renaissance du livre.
- (1940): *Chansons de France*. New York: Gotham Book Mart (Poets' Messages).
- Goll, Claire (1941a): *Le Tombeau des amants inconnus*. New York: Éditions de la Maison Française.
- (1941b): *Éducation barbare, roman*. New York: Éditions de la Maison Française.
- Goll, Yvan (1946a): *Fruit from Saturn*. New York: Éditions Hemisphères.
- Goll, Claire (1946b): *Diary of a Horse*. New York: Éditions Hemisphères.
- Goll, Claire / Belcampo, Ava (Übers.) (1980): *Ich verzeihe keinem: eine literarische Chronique scandaleuse unserer Zeit*. München, Zürich: Droemer-Knaur.
- Goll, Yvan / Goll, Claire (Hg., Übers.) (1920): *Das Herz Frankreichs: Eine Anthologie französischer Freiheitslyrik*. München: G. Müller.
- Goll, Claire / Goll, Yvan (1947): *Love poems*. New York: Éditions Hemisphères.

- Guilbeaux, Henri / Goll, Yvan (Übers.) (1919): Der Rheingesang. In: Münchner Blätter für Dichtung und Graphik, Nr. 1, S. 65–67.
- Hargraves, John (2003): „Beyond words“: The Translation of Broch's „Der Tod des Vergil“ by Jean Starr Untermeyer. In: Lützeler, Paul Michael et al. (Hg.): Hermann Broch, Visionary in Exile: The 2001 Yale Symposium. Rochester: Camden House, S. 217–229.
- Juin, Guillaume (2012): Romain Rolland dans le contexte suisse de la Grande Guerre. In: Études de lettres, Nr. 3, S. 75–104.
- Loyer, Emmanuelle (2007): Paris à New York: intellectuels et artistes français en exil, 1940–1947. Paris: Hachette littératures.
- Ludwig, Emil / Goll, Yvan (Übers.) (1941): Les Allemands: double histoire d'une nation. New York: Éditions de la Maison Française.
- Ludwig, Emil / Goll, Yvan (Übers.) (1945): Beethoven: vie d'un conquérant. New York: Éditions de la Maison Française.
- Müller-Lentrod, Matthias (1997): Poetik für eine brennende Welt: Zonen der Poetik Yvan Golls im Kontext der europäischen Avantgarde. Bern u. a.: Peter Lang.
- Palmier, Jean-Michel (1987): Weimar en exil: le destin de l'émigration intellectuelle allemande antinazie en Europe et aux États-Unis. Paris: Payot.
- Pinthus, Kurt (Hg.) (1959): Menschheitsdämmerung: Ein Dokument des Expressionismus. Mit Biographien u. Bibliographien neu hg. v. Kurt Pinthus. Hamburg: Rowohlt (Rowohlts Klassiker der Literatur und der Wissenschaft; 55/56).
- Rogister, Margaret (1997): Yvan Goll, Switzerland and the First World War. In: Robertson, Eric / Vilain, Robert (Hg.): Yvan Goll-Claire Goll: Texts and Contexts. Amsterdam: Rodopi, S. 11–20.
- Ronsin, Albert (1994): Yvan Goll et André Breton: des relations difficiles. In: Grunewald, Michel / Valentin, Jean-Marie (Hg.): Yvan Goll (1891–1950). Situations de l'écrivain. Bern u. a.: Peter Lang, S. 57–74.
- Steele, Stephen (2010): Nouveaux regards sur Ivan Goll en exil avec un choix de ses lettres des Amériques. Tübingen: Narr.
- Valentin, Jean-Marie (1996): L'Utopie poétique de l'humanité réconciliée. Ivan Goll: *Élégies internationales et Requiem für die Gefallenen von Europa*. In: Pollet, Jean-Jacques / Saint-Gille, Anne-Marie (Hg.): Écritures franco-allemandes de la Grande Guerre. Arras: Artois Presses Université, S. 141–156.
- Werfel, Franz / Goll, Yvan (Übers.) (1942): Le Chant de Bernadette: roman d'une destinée merveilleuse. New York: Éditions de la Maison Française.
- Whitman, Walt / Goll, Yvan (Übers.) (1919): Der Wundarzt: Briefe, Aufzeichnungen und Gedichte aus dem amerikanischen Sezessionskrieg. Zürich: M. Rascher (Europäische Bibliothek; 7).
- Wiedemann, Barbara (Hg.) (2000): Paul Celan – die Goll-Affäre: Dokumente zu einer „Infamie“. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Zweig, Stefan / Goll, Yvan (Übers.) (1942): Le Brésil, terre d'avenir. New York: Éditions de la Maison Française.

Das private Netzwerk im Exil

Ariadne Sevgi Avkiran (Wien)

Die Suche nach Translationsnetzwerken im Exil kann über kürzere oder längere geografische Distanzen führen, national oder international abgesteckt werden, an bestimmte Personen oder Institutionen geknüpft sein oder Einblicke in sehr unterschiedliche Beziehungen gewähren. Im Zuge meiner Recherche zu den ab 1933 an der Universität Istanbul tätigen deutschen Akademikerinnen¹ bin ich auf ein kleines, privates Netzwerk der Translation gestoßen. Auch wenn im vorliegenden Band zwei weitere übersetzende Ehefrauen vorgestellt werden, nämlich Alice Rühle-Gerstel und Irma Rothbart,² wäre es voreilig, das private Netzwerk als ein eheliches zu kategorisieren. Vielmehr zeigen andere Fälle, wie das Übersetzen oder Dolmetschen auch von Töchtern oder Schwestern übernommen wurde; darunter ist das wohl berühmteste Beispiel die translatorische Tätigkeit Erika Manns für ihren Vater Thomas und Bruder Klaus Mann (von der Lühe 1993; Strohmeyr 2004; Naumann 2005). Die hier vorgestellten Frauen Eva Röpke, Maria Reichenbach und Hilda von Mises haben – abgesehen davon, dass sie 1933 Deutschland verlassen mussten – eines gemeinsam: Sie waren als Akteurinnen in Übersetzungsprozesse, die rund um ihre Ehemänner stattgefunden haben, auf unterschiedliche Weise involviert.

Die hier skizzierten Biografien gewähren im Sinne von Jeremy Munday's Ansatz der *micro-history* (Munday 2014) Einblicke in Machtstrukturen, Handlungsfähigkeiten (*agency*) und Übersetzungsmotive von einzelnen Personen anhand von konkreten Fallbeispielen. Als primäre Quellen dienen dafür Briefe

.....

1 In dieser Arbeit beziehen feminine Markierungen genauso männliche, queere sowie andere Genderidentitäten mit ein, wenn eine allgemeine Gruppe adressiert wird. Im Sinne der besseren Lesbarkeit wurde auf Schrägstrich und Binnen-I verzichtet. Eine maskuline Markierung wird nur dann angewendet, wenn die Rede von einer Gruppe ist, die nachweisbar ausschließlich aus Männern besteht.

2 Vgl. die Beiträge von Doerte Bischoff und Andreas F. Kelletat in diesem Band.

und Dokumente aus Nachlässen von Wilhelm Röpke, Hans Reichenbach und Hilda von Mises, die auf konkrete Hinweise zur Zusammenarbeit zwischen den Eheleuten untersucht wurden. Um die Komplexität ihrer Beziehung zu kontextualisieren, werden zunächst neben der räumlichen und persönlichen Nähe auch gesellschaftliche, strukturelle und nicht-individuelle Faktoren der weiblichen Exilerfahrung beleuchtet.

Gender Studies und Exilforschung

Der Diskurs an der Schnittstelle zwischen Gender Studies, Exilforschung und (auto-)biografischem Schreiben verlangt eine Reflexion darüber, welche Lebensgeschichten mit Exilerfahrung selektiert, gelesen, analysiert und rekonstruiert werden (Prager 2016). Durch eine zunächst männlich-heterosexuelle und heteronormative Perspektive wurden Frauen in der frühen Exilforschung als Forschungsobjekte nicht nur disproportional vernachlässigt, sondern auf „geschichtslose ‚Rollen‘ und Stereotype reduziert“ (Messinger/Prager 2019: 14). Begriffe, Konzepte und Kategorien des Exils in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden von ‚bedeutenden‘ Männern vorgegeben und von deren in zahlreichen (Auto-)Biografien dargestellten Verlusterfahrungen geprägt (ebd.). Aus dieser Erzählperspektive mag die Frau zwar als Gattungswesen für ihren aufopfernden, lebensrettenden Charakter bewundert worden sein, aber nicht für ihre individuellen, singulären Taten; hier spricht Irmela von der Lühe (1996) von einer Entindividualisierung und Enthistorisierung der weiblichen Exilerfahrung. Katharina Prager stellt in ihrer Reflexion über biografische Konventionen in der Exilforschung fest, dass diese weitaus mehr tun, als nur ‚biografewürdige‘ Lebensgeschichten zu konstruieren und reproduzieren:

Within biographical research, biographies are seen as an important medium of collective memory. ‚Being worthy of a biography‘ is the result of processes of canonisation or resistance to it. [...] Like the relationship between exile and gender, the relationship between biography and gender is complex. The semantic equation of man with mankind has shaped history and historiography. Biography as a genre of subjectivity

and individuality was always predominantly a ‚male genre‘[...] (Prager 2016: 10f.)

Das auf Subjektivität und Individualität aufbauende Genre konstruiert ein erstrebens- und nachahmungswertes männliches Vorbild (Reulecke 2011). Dabei ist zu erwähnen, dass Individuum und Individualität historisch und kulturell spezifische Konzepte sind, die sowohl von einer männlichen europäischen Elite hervorgebracht wurden, als auch von Machtbeziehungen und semantischen Gleichsetzungen mit Männlichkeit durchdrungen werden (Prager 2016: 11). Mutterschaft, als simples Beispiel, zeichnet sich nicht durch eine distinktive Leistung von großer Bedeutung aus und entspricht daher nicht den nötigen Voraussetzungen für das Genre (ebd.: 12). Singuläre Taten von Bedeutung und das Streben danach blieben lange Zeit konventionalisierte Faktoren der ‚Biografiewürdigkeit‘. Kritik daran bringen Perspektiven aus der *gender theory*, die darüber hinaus hinterfragen, wie biografisches Schreiben die Konstruktion von Gender prägt und wiederum durch soziale Bedingungen und die dadurch hervorgerufenen Unterschiede zwischen den Geschlechtern beeinflusst ist (Dhúill 2006; Runge 2009; Prager 2016). Feministische Ansätze im (auto-) biografischen Schreiben haben in den letzten zwei Jahrzehnten Denkbilder des ‚außergewöhnlichen Individuums‘ oder der ‚bedeutenden‘ Persönlichkeit aufgebrochen und den Fokus auf bislang unbekannte, nicht-männliche Lebensgeschichten, Aspekte des Alltags oder die kollektive Biografie gelenkt, die das Individuum in einem Netzwerk verortet (Stanley 1995).

Exil als Riss in der Kontinuität des beruflichen, sozialen oder privaten Lebens fordert „eine erneute Auseinandersetzung mit traditionellen und neu zu entwerfenden Geschlechterrollen heraus“ (Messinger/Prager 2019: 11). Konkret in den Exilerfahrungen der ab 1933 aus dem deutschsprachigen Raum geflüchteten Menschen sind bereits zahllose Fälle von genderbasierter struktureller Diskriminierung ans Tageslicht getreten; sei es in Form von Einwanderungs- und Arbeitsgesetzen, institutionellen Karrierechancen oder Berufsmöglichkeiten und der sogenannten ‚Flexibilität‘ der Karriere einer Frau gegenüber jener des Mannes (Grossmann 2007; von der Lühe 1996; Hansen-Schaberg/Häntzschel 2011). Gesellschaftliche Rollenzuschreibungen wie ‚die Brötchenverdienerin‘, ‚die Mutter‘ oder ‚der Wissenschaftler‘, die

eine Differenzierung der sozialen Geschlechter nicht nur dar-, sondern auch festlegen, zeigen Überschneidungen zwischen den Gender Studies und der Exilforschung auf (Messinger/Prager 2019). Der von Candace West und Don Zimmermann bereits 1987 postulierte Analyseansatz des *Doing Gender* zielt darauf ab, soziale „Praktiken und Prozesse in den Blick zu nehmen, in denen die binäre Unterscheidung von Geschlechtern erst entsteht“ (West/Zimmermann 1987; Gildemeister 2019: 410 [Hervorhebung im Original]). Es ist nicht eine vorsozial gedachte Differenz zwischen ‚Frau‘ und ‚Mann‘, die zu benennbaren Unterschieden führt, sondern die sozial so folgenreiche Unterscheidung von zwei und nur zwei Geschlechtern selbst wird durch soziale Interaktion „hergestellt, mit Bedeutungen versehen und verfestigt“ (ebd.). *Doing* bezeichnet hier kein intentionales Handeln, sondern internalisiertes, hochgradig selbstständiges Tun, das von Akteurinnen kaum bewusst wahrgenommen wird (ebd.: 411). Diese grundlegenden Prozesse erzeugen permanent und diskursiv Werte und Normen wie heteronormative Zweigeschlechtlichkeit und dienen zur Herstellung sozialer Ordnung (Gildemeister 2019; Messinger/Prager 2019).

In einer translationssoziologischen Annäherung an die historische Aufarbeitung exilierter Wissenschaftlerinnen und der Tradierung, Dissemination und Übersetzung ihrer Werke ist die Gender-Perspektive aus mehreren Gründen vielversprechend. Zum einen ist natürlich auch hier das Sichtbarmachen von bisher unbekannten Übersetzerinnen und deren Leistungen nicht nur ein wichtiger translationsgeschichtlicher Beitrag, sondern auch eine Erweiterung der oben angeführten Konventionen des biografischen Schreibens, die jahrzehntelang nicht-männliche Lebensgeschichten marginalisiert haben. Zum anderen kann man durch das Beleuchten von gesellschaftlichen oder strukturellen Faktoren und der erwähnten sozialen Prozesse, die Gender hervorbringen und festlegen, diese auch in einem translationssoziologischen Ansatz berücksichtigen. Es ist also davon auszugehen, dass dieselben nicht-individuellen Eigenschaften Einfluss auf die Handlungsfähigkeit verschiedener Akteurinnen im Translationsprozess und -netzwerk ausüben.

Das private(st)e Netzwerk im Exil: Die Familie

Eine systemisch motivierte enge Zusammenarbeit zwischen Autorin und Übersetzerin sowie ein noch engerer familiärer Zusammenhalt könnte in einer Kapitalanreicherung im Sinne Bourdieus begründet liegen – vor allem unter den prekären Umständen des Exils. Steigt das kulturelle, ökonomische oder soziale Kapital einer Person und gelangt diese zu höherem Bekanntheitsgrad oder Wohlstand, profitiert davon indirekt die restliche Familie. Ausschlaggebend für das private Netzwerk ist vor allem die räumliche Nähe zum Ausgangstext, zur Autorinnenschaft und – im Falle des pragmatischen Übersetzens – zum Fachwissen. Dass bereits eine metaphorische Nähe oder ein enger Kontakt zur Autorin, etwa im Paul Zsolnay Verlag, einen Einfluss auf die Klassifizierung und Vergütung der Übersetzung bzw. der Übersetzerinnen hatte, zeigt Tatsiana Haidens Beitrag in diesem Band. Wie im nächsten Abschnitt Auszüge aus diversen Briefwechseln aufzeigen, spielt dieser Faktor auch in den vorliegenden Fallbeispielen eine wichtige Rolle in Verlagsverhandlungen. Der in vertrautem Verhältnis zur Autorin stehenden Übersetzerin scheint diese Nähe eine einzigartige Expertise zu verleihen, vor allem wenn sie das Fachwissen teilt und sich als Vertretungsinstanz profiliert hat. Im Falle von zwei der hier vorgestellten Biografien steht das kulturelle und symbolische Kapital des Ehemannes allerdings stärker im Vordergrund als die eigenen akademischen Errungenschaften der Ehefrau. Ein Grund hierfür ist nicht nur der Abbruch früherer wissenschaftlicher Laufbahnen durch politische Verfolgung, sondern auch die zu jener Zeit strukturell und institutionell verankerte genderbasierte Diskriminierung (Rossiter 1995). Inwiefern die Bedingungen eine Fortsetzung der beruflichen Karriere im Exil erschwerten, variierte außerdem von Land zu Land. Während Maria Reichenbach in Deutschland noch promoviert hatte, musste sie in Istanbul zunächst fast vier Jahre als Kindermädchen arbeiten. Hilda Geiringer wurde zwar von Richard von Mises als Assistentin an die Universität Istanbul mitgenommen und durfte dort unterrichten, aber allen nicht-türkischen Assistentinnen wurde ein Aufstieg in der wissenschaftlichen Karriere gesetzlich untersagt (Avkıran 2022: 276f.). In der Rekonstruktion der Biografien ruht das Augenmerk auf den unterschiedlichen Arten, in denen die vorgestellten Ehefrauen an der Übersetzung und Tradierung der akademischen

Arbeiten ihrer Ehemänner mitgewirkt haben. Akteurinnen können dabei nicht nur als Übersetzerin, sondern auch als Herausgeberin, Lektorin oder anderweitige Entscheidungsinstanz, wie z. B. als Erbin, im Translationsprozess mitwirken.

Eva Röpke (geb. Fincke), 1901–1983

Eva Fincke studiert im Sommersemester 1921 an der Universität Marburg romanische Philologie, als sie in den Sommermonaten den frisch promovierten Wilhelm Röpke kennenlernt (Hennecke 2005: 36). Die beiden verloben sich noch im selben Jahr und heiraten 1923; ob Eva im Zuge ihres Studiums oder in anderem Rahmen Englisch gelernt hat, ist heute unklar.³ Das Ehepaar Röpke verbringt 1923 einige Zeit in Berlin, den Winter wieder in Marburg, bevor Wilhelm am 1. Oktober 1924 mit seinen knapp 25 Jahren als jüngster Professor Deutschlands an die Universität Jena berufen wird. Aus umfassenden biografischen Schriften zu Wilhelm geht hervor, dass Eva in ihrer Jenenser Zeit im März 1925 ihren Sohn Barthold und im September 1926 die Zwillingsschwestern Renate und Ilse auf die Welt bringt (ebd.: 53f.). Wilhelm folgt ab Oktober 1926 einer prestigeträchtigen Einladung an das Rockefeller Institut und forscht bis Dezember 1927 in den USA. In den darauffolgenden Jahren zieht die Familie Röpke für ein Semester nach Graz und schließlich im Frühling 1929 nach Marburg, wo Wilhelm bis 1933 politische Ökonomie lehrt. Durch seine offen anti-nationalsozialistische Haltung ist er jedoch gezwungen, noch im April 1933 in die Niederlande zu flüchten. Kurz darauf folgt er der Einladung des türkischen Bildungsministers und tritt im Oktober seine Professur an der Universität Istanbul an. Die Röpkes bleiben nur wenige Jahre in der Türkei und lassen sich schließlich im Winter 1937 in Genf nieder, wo Wilhelm als Professor für internationale Wirtschaftsfragen am Genfer Institut des Hautes Études Internationales unterrichtet.

.....
3 Weder genaue Auskünfte ihrer Nachfahren noch persönliche Dokumente in Privatbesitz konnten Aufschluss darüber geben.

Einblicke in Eva Röpkes Tätigkeiten als Übersetzerin geben Texte und private Briefe aus Wilhelms Feder. In unterschiedlichen Dokumenten rund um drei der von Eva übersetzten Bücher tritt Wilhelm als Initiator auf. Er löst die Translationsprozesse nicht nur aus, sondern ist auch punktuell an diesen beteiligt. Das erste Buch, in dem Eva als Übersetzerin auftaucht, ist Edward Alsworth Ross' *Raum für alle* (1929). Diese Arbeit entsteht vermutlich gerade noch in Graz, bevor die drei Kinder das Schulalter erreichen, und vor dem Gang ins Exil. Wilhelm verfasst als Herausgeber das Vorwort zur Übersetzung, in dem er schildert, wie er bei einem Vortrag in Madison (USA) die Bekanntheit des Autors machte und es infolgedessen zur deutschen Übersetzung kam. Im letzten Absatz kommentiert er dann die Übersetzungsarbeit selbst:

Es erschien angebracht, in der Übersetzung eine möglichst getreue Nachbildung des amerikanischen Originals anzustreben. Indessen wurden hier und dort leichte Kürzungen vorgenommen, wo es im Interesse einer möglichst geschlossenen und von Wiederholungen freien Darstellung geboten erschien. Außerdem wurden einige Zahlenangaben korrigiert und möglichst auf den neuesten Stand gebracht. Zusätze und Erläuterungen des Herausgebers sind durch eingeklammerte Fußnoten kenntlich gemacht. Die wegen der stilistischen Farbigkeit des Originals schwierige Übersetzung lag in den Händen meiner Frau.

Graz, März 1929. (Ross 1929: 10)

Hier scheint eine verschwommene Abgrenzung der Aufgabenbereiche Wilhelms als Herausgeber durch. Indirekt und mit Passivkonstruktionen gibt er zu verstehen, dass er an der Übersetzungsarbeit selbst in irgendeiner Form – ob in beratender oder entscheidungstragender Funktion – beteiligt gewesen sein könnte, wodurch er der Übersetzung gleichzeitig eine gewisse Autorität verleiht. Die transparent gezeigte Nähe des Akteurs und Experten Wilhelms zur Übersetzerin kommt nur in diesem Buch zum Vorschein. In den beiden nachfolgenden Übersetzungen Evas scheint Wilhelms Name weder als Herausgeber noch in einem Paratext auf. Korrespondenzen zwischen ihm und den Autoren Friedrich Hayek und Allan Fisher, beides Fachkollegen, mit denen

Wilhelm regen Kontakt pflegte, geben jedoch Auskunft darüber, auf welche Art er hinter der Bühne an den Übersetzungsprozessen am Werk war.

Es vergehen 15 Jahre, bis Eva im Jahr 1944 ihr nächstes Buch, Friedrich Hayeks *Road to Serfdom*, ins Deutsche übersetzt. Ihrem Arbeitstempo scheint diese Pause keinen Abbruch getan zu haben; schon 1945 bringt der Zürcher Eugen Rentsch Verlag *Der Weg zur Knechtschaft* auf den Markt. Das Buch wurde bis in die 1990er Jahre immer wieder neu aufgelegt (Fischer 2021: 806). Neben ihrem regen intellektuellen Austausch unterstützen sich Wilhelm Röpke und Friedrich Hayek gegenseitig bei den Deutsch- und Englischübersetzungen ihrer jeweiligen Publikationen. In einem Brief vom 2. Januar 1945 bedankt sich Wilhelm zunächst bei Hayek für dessen Bemühungen, sein Buch auf Englisch erscheinen zu lassen, und fährt wie folgt fort:

I am very glad that my publisher could be persuaded to take in hand the German translation of your magnificent book. While my wife is doing the pri[n]cipal work of the translation I am lending a hand whenever I can in order to assure the best possible rendering of your book which I regard, of course, as the most welcome ally I could imagine. (WR 00329)

Abgesehen davon, dass Wilhelm ein wichtiger Akteur in der Selektionsphase des Translationsprozesses ist, kann man auch hier in den privaten Dokumenten der Hinterbühne erkennen, wie seine Nähe zum Übersetzerischen Akt in diesem Fall nicht die Leserschaft, sondern den Autor beschwichtigen und bei diesem Vertrauen erwecken soll. Eine ähnliche ‚Qualitätssicherung‘ gewährt Wilhelm im Briefwechsel mit Allan Fisher, dessen Buch *Economic Progress and Social Security* er in sein Unterrichtsmaterial aufnimmt (WR 00285). Zunächst tritt Wilhelm als Initiator der deutschen Übersetzung auf und schreibt im Dezember 1945 an Fisher, dass er sich über eine Übersetzung sehr freuen würde und sich sicher sei, dass sie am Schweizer Markt genau so viel Erfolg erzielen würde wie das von seiner Frau übersetzte Buch Hayeks (WR 00395). Wilhelm wolle diesbezüglich zuerst bei seinem Verlag des Vertrauens, Rentsch, und anschließend bei Francke in Bern anfragen (ebd.). Fisher gegenüber schlägt er mit einem „perhaps my wife could do the translating“ Eva als Übersetzerin vor (ebd.). Im März 1946 berichtet er ihm (schließlich) erfolgreich:

I am very glad that, thanks to Francke's commendable initiative, a German translation of your book is now under way, and we are even considering that my wife – with my spare hours assistance – might do the translating as in the case of Hayek's book. (WR 00285)

Wilhelm lässt auch hier nicht die Gelegenheit aus, zu erwähnen, dass er bei der Übersetzung assistieren und ein Auge darauf werfen könne. *Fortschritt und soziale Sicherheit* erscheint schließlich 1947 und bleibt Evas letzte Übersetzung.

Nach dem Tod ihres Ehemannes im Jahre 1966 verwaltet Eva den Nachlass, bleibt in Korrespondenz mit den Verlagen und gibt 1976, zum 10. Todestag Wilhelms, einen Briefband heraus (Röpke 1976). Sie gestaltet gemeinsam mit Franz Böhm den biografischen Eintrag Wilhelm Röpkes in *Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts* (Böhm/Röpke 1977) und behütet, ebenso wie die zwei nächsten Frauen, das Vermächtnis ihres Ehemannes über dessen Tod hinaus.

Maria Reichenbach (geb. Moll), 1909–2013

Im Jahre 1933 promoviert Maria Moll in Philosophie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, kurz darauf flüchtet sie nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten nach Italien. Neun Monate später lernt sie 1934 während eines kurzen Aufenthalts in Berlin eine deutsch-jüdische Familie kennen, die sie als deren Kindermädchen nach Istanbul begleitet. Während ihres fünfjährigen Aufenthalts in der Türkei macht sie die Bekanntschaft mit dem Physiker und Wissenschaftsphilosophen Hans Reichenbach, der im Jahr zuvor mit seiner Familie nach Istanbul emigriert war (Reichenbach 1978: 78). Maria heiratet in dieser Zeit den Journalisten Kurt Leroi und bekommt noch in der Türkei ihren Sohn Frank, die junge Familie zieht aber – genau wie die Familie Reichenbach – 1939 nach Los Angeles weiter. Hans, der an die University of California, Los Angeles (UCLA), gerufen wurde, hat dort bis an sein Lebensende 1953 einen Lehrstuhl als Professor der Philosophie inne. Maria beschließt, die nötigen Kurse und Prüfungen zu belegen, um an der UCLA unterrichten zu dürfen, und wählt dabei für ihre freien Wahlfächer Hans' Vorlesungen (ebd.:

79). Nachdem sie alle Anforderungen erfüllt hat, bleibt sie an derselben Universität tätig und bereitet Doktorandinnen auf Examen in deutscher Sprache vor (Reichenbach 1993: 295). Schließlich macht ihr Hans 1946 einen Antrag und verspricht, wenn sie diesen annehme, würde er ihr einen Bestseller schreiben, was er dann auch 1951 mit *The Rise of Scientific Philosophy* tat (Reichenbach 1978: 79). Maria muss sich 1949 aufgrund des neu erlassenen Universitätsgesetzes, das die Anstellung von Eheleuten untersagt, nach einer neuen Stelle umsehen und bewirbt sich noch im selben Jahr erfolgreich für eine Professur der Philosophie am Los Angeles City College (ebd.: 81). Anders als bei Eva und Wilhelm Röpke besteht hier auch eine enge fachlich-wissenschaftliche Nähe zwischen den beiden Eheleuten.

Den ersten Übersetzungsauftrag Marias fädelt – auch hier wieder – Hans ein, indem er sie in einem Brief an den Verlag Birkhäuser als ausgezeichnete Wahl vorschlägt, um sein Buch *Philosophic Foundations of Quantum Mechanics* (1944) ins Deutsche zu übertragen, da sie mit dem Inhalt bestens vertraut sei und er die Übersetzung „überwachen und durchsehen“ könne (HR037-03-128). 1949 erscheinen *Philosophische Grundlagen der Quantenmechanik* und *The Theory of Probability*, die englische Ausgabe von Hans' *Wahrscheinlichkeitslehre* (1935), in der Maria als Co-Übersetzerin neben Ernest H. Hutten genannt wird. Das nächste von ihr übersetzte Buch ist der oben erwähnte Bestseller Reichenbachs, der 1953 unter dem Titel *Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie* erschien und, wie sie selbst betont, noch vor Hans' plötzlichem Tod von ihm persönlich durchgesehen wurde (Reichenbach 1993: 284). Als Witwe vervollständigt Maria posthum sein letztes Werk *The Direction of Time*, das 1956 erscheint. Sie bleibt als Übersetzerin produktiv und überträgt ältere, auf Deutsch verfasste Arbeiten ihres Ehemannes ins Englische, wie *The Philosophy of Space & Time* (1958), *Modern Philosophy of Science: Selected Essays* (1959) und *The Theory of Relativity and A Priori Knowledge* (1965). Ab 1977 ist Maria nicht mehr als Übersetzerin, sondern als Herausgeberin tätig und veröffentlicht beim Verlag Vieweg & Teubner Hans' gesammelte Werke auf Deutsch, sowie 1978 – zusammengefasst in zwei Bänden – die *Selected Writings* auf Englisch im Reidel Verlag. Zuletzt gibt sie gemeinsam mit Andreas Kamlah 1983 die deutsche Übersetzung von Hans' 1938 erschienenem Buch *Experience and Prediction* unter dem Titel *Erfahrung und Prognose* heraus.

Abgesehen von den bibliografischen Daten zu Maria Reichenbachs Übersetzerischer Tätigkeit heben ihre Memoiren, schriftlich festgehaltenen Reden und Interviews die unmittelbare Nähe hervor, die ein privates Netzwerk auszeichnet. Das nötige Fachwissen für die pragmatische Übersetzung kann Maria als ehemalige Studentin Reichenbachs und spätere Professorin für Philosophie allemal vorweisen. Auch die räumliche Nähe und dadurch gewährleistete ‚Absegnung‘ ihrer Übersetzung durch den Autor war hier, zumindest zu Beginn, ein Vorteil. Nach dem Tod ihres Ehemannes widmet sie sich seinem intellektuellen Erbe und bemüht sich sehr darum, es weiter am Leben zu halten. Sie wird beinahe 40 Jahre lang zu Kongressen eingeladen, um ihre Erinnerungen an den Wissenschaftsphilosophen zu teilen, und tritt dort als „Vertreter [sic] von Hans Reichenbach“ (Reichenbach 1993: 296) auf. Bei der Hundertjahrfeier zu Ehren von Hans Reichenbach, Rudolf Carnap und Edgar Zilsel sagt sie selbst:

[W]enn es mir gelungen ist, noch etwas von seinen hinterlassenen Schriften oder Übersetzungen davon zu veröffentlichen, denke ich manchmal, er sitzt da oben, schaut auf mich herunter und sagt lächelnd: „You did a good job.“ (ebd.: 285)

Die privateste Nähe, nämlich jene der intimen Beziehung, ermöglicht es ihr, eine Handlungsfähigkeit in der Einzigartigkeit ihrer Position zu finden: Maria kann für ihren Ehemann sprechen. Dieses Merkmal gewährleistet ihr als Übersetzerin eine Autorität als Vertretungsinstanz über den Tod des Autors hinaus.

Hilda von Mises (geb. Geiringer, verh. Geiringer-Pollaczek), 1893–1973



Abb. 1: Hilda Geiringer, Jahr unbekannt, aus dem Nachlass von Richard von Mises, HUD 4574.93. Harvard University Archives.

Die 1917 als erste Frau in Mathematik promovierte Wienerin Hilda Geiringer ist 1928 die zweite Frau im deutschen Sprachraum, nach Emmy Noether, die habilitieren konnte (Binder 2020: 261). In Berlin ist Hilda zunächst als Mitarbeiterin in der Redaktion des *Jahrbuchs über die Fortschritte der Mathematik* tätig, bevor sie 1921 Assistentin des Mathematikers Richard von Mises wird (ebd.). Im gleichen Jahr heiratet sie Felix Pollaczek, bringt 1922 ihre Tochter Magda auf die Welt und lässt sich kurz darauf scheiden. Nach ihrer Habilitation wird sie 1933 für eine Professur vorgeschlagen, wozu es allerdings nicht mehr kommt. Sie verbringt zunächst fast ein Jahr in Brüssel, bevor Richard sie und

ihre Tochter nach Istanbul nachholen kann. Während Richard 1933 einen fünfjährigen Vertrag an der neu gegründeten Universität Istanbul als Mathematikprofessor erhält, muss Hilda ihren einjährigen Vertrag als Assistentin bis 1939 immer wieder verlängern, bis Richard einen Ruf an die Harvard Universität erhält. Hilda folgt ihm ins US-amerikanische Exil. Um geografisch in Richards Nähe zu bleiben, unterrichtet sie auf Basis von befristeten Anstellungen am Bryn Mawr und Swarthmore College sowie an der Hartford und Brown University (Binder 2020: 262). 1943 heiraten Hilda und Richard, ab 1944 leitet sie das Institut für Mathematik am Wheaton College (ebd.). Neben ihrer Unterrichtstätigkeit in den bewegten zehn Jahren des Exils bleibt Hilda weiterhin aktiv in der Forschung, publiziert regelmäßig Zeitschriftenartikel und Einträge in Enzyklopädien (vgl. die Publikationsliste in den Hilda Geiringer Papers, HUG 4574.147) und wird 1951 zu diversen Konferenzen in Europa als Vortragende eingeladen (HUG 4574.110).

Ab dem Tod Richards im Jahre 1953 widmet sich Hilda der Dissemination früherer und der Veröffentlichung unvollendeter Arbeiten ihres Ehemannes (Siegmund-Schultze 1993: 367). Sie übernimmt neben ihrer eigenen Professur auch Richards an der Harvard University angesiedeltes Forschungsprojekt als „research associate“ (Rossiter 1995: 161). Als Herausgeberin veröffentlicht sie schon kurz nach seinem Tod die zweite und von ihr überarbeitete Übersetzung einer früheren Publikation Richards. In einem Brief vom 3. Dezember 1954 an Gustav Bergmann, der zu dem Zeitpunkt als Professor am Philosophischen Institut der Iowa State University tätig war, gewährt sie einen kleinen Einblick, wie sie als Herausgeberin, nicht als Übersetzerin, in den Zieltext eingreift:

I am working this year in Harvard University, bringing out a partly finished book of my husband on Compressible Fluid Flow, and a new English edition of PROBABILITY, STATISTICS AND TRUTH. You will certainly be satisfied about this last undertaking. Since the first English edition was translated by J. Neyman, I cannot change the text as much as I would like to. I am, however, changing it a little. (HUG 4574.105)

Probability, statistics and truth erscheint 1957; im selben Jahr kommt im Springer-Verlag die 6. Auflage von Richards *Fluglehre* heraus. Obwohl sie in diesem Werk nicht als Herausgeberin angeführt ist, geht aus einem regen Briefwechsel zwischen ihr und Julius Springer hervor, dass sie die von Kurt Hohenemser durchgeführten Überarbeitungen für die 6. Auflage von Richards *Fluglehre* selbst lektoriert, bevor sie die Ausgabe genehmigt und dabei festhält: „[...] it is my duty to represent the spiritual interest of my husband“ (HUG 4574.105). Nur ein Jahr später folgt das von ihr fertiggestellte und posthum veröffentlichte *Mathematical Theory of Compressible Fluid Flow* (1958). In der Liste der Publikationen Hildas sind ebenso die von der American Mathematical Society publizierten gesammelten Werke Richards in zwei Bänden, die *Selected Papers I* (1963) und *II* (1964), mit folgender Notiz versehen: „Help in selection of papers and editing of unfinished manuscripts“ (HUG 4574.147). Laut Siegmund-Schultze ist ihre Hingabe zur Verbreitung der Lehren Richards am deutlichsten am Buch *Mathematical Theory of Probability and Statistics* (1964) erkennbar (Siegmund-Schultze 1993: 366). Darin sind die Kursinhalte aus seinen letzten Jahren an der Harvard University zusammengefasst und um Inhalte aus privaten Notizen und Manuskripten aus dem Nachlass erweitert. Ähnlich wie Maria Reichenbach trägt auch Hilda Geiringer wesentlich dazu bei, die Erinnerung an die Arbeiten, Lehren und vor allem den Namen ihres Ehemannes wachzuhalten, indem sie sich der Verbreitung seiner Werke widmet.

Schlussbemerkungen

Die Tätigkeiten der hier vorgestellten Akteurinnen reichen von der Initiierung einer Übersetzung über das Übersetzen selbst, die Nachbearbeitung eines übersetzten Textes bis zur Zustimmung zu einer finalen Publikation. Die räumliche, persönliche oder fachliche Nähe, die das private Netzwerk auszeichnet, wird in den angeführten Beispielen als Verhandlungsargument in Korrespondenz mit Verlagen für unterschiedliche Zwecke eingesetzt. Dieses fußt zum einen darauf, dass der Autor – im Fall von Wilhelm Röpke auch als Fachexperte und Initiator einer Übersetzung – selbst in die Übersetzung eingreifen oder sie absegnen kann. Zum anderen verleiht gerade die angesprochene Nähe zweien

von ihnen, Maria Reichenbach und Hilda von Mises, einen einzigartigen Vertretungsanspruch nach dem Tod ihrer Ehemänner. Beide profilieren sich als Expertinnen der Verstorbenen, treten hinter deren Erfolg und Genie zurück und widmen ihre wissenschaftliche Arbeit dem Erhalt und der Tradierung von deren Lehren. Einerseits liegt ein möglicher Grund in den systematisch institutionell bedingten Einschränkungen für ihre eigenen wissenschaftlichen Karrierechancen, andererseits tritt hierbei ebenso eine Gender-Performance ans Licht. Im Sinne des *Doing Gender* erfüllen alle drei ihre gesellschaftlich zugeschriebenen Rollenmuster der Vertreterin, Ehrenerhalterin und Nachlasshüterin. Ihre Handlungsfähigkeiten als Akteurinnen im Translationsprozess verfolgen im privaten Netzwerk somit andere Ziele als jene von nicht-verwandten Akteurinnen.

Ob das private Netzwerk verstärkt im Exil aktiviert wird, bleibt eine offene Frage, die zu weiterführender Forschung einlädt. Eine Suche nach Familienbeziehungen rund um translatorische Prozesse in Biografien ohne Verfolgungsgeschichte könnte die Basis für eine Vergleichsuntersuchung bilden. Ebenso könnten mehr biografische und bibliografische Daten ähnlicher nicht-männlicher Biografien Aufschluss darüber geben, ob es in dem privaten Netzwerk der Translation ein Profil der übersetzenden Ehefrau, Schwester oder Tochter (oder anderer Verwandtschaftsbeziehungen) gibt und, wenn dem so ist, in welchem Umfang.

Archive

- Geiringer, Hilda, 1893–1973. Papers of Hilda Geiringer, 1900–1973 and [undated]. HUG 4574.1xx, Harvard University Archives (HUG)
- Hans Reichenbach Papers, 1884–1972, ASP.1973.01, Archives of Scientific Philosophy, Archives & Special Collections, University of Pittsburgh Library System (HR)
- Mises, Richard von, 1883–1953. Papers of Richard Von Mises, 1870s–1963 and [undated]. HUD 4574.93, Harvard University Archives
- Wilhelm Röpke Archiv am Institut für Wirtschaftspolitik an der Universität zu Köln (WR)

Übersetzungen

- Fisher, Allan G.B. (1947): Fortschritt und soziale Sicherheit. Aus dem Engl. übers. v. Eva Röpke. Bern: Francke.
- Hayek, Friedrich A. von (1945): Der Weg zur Knechtschaft. Hg. u. eingel. v. Wilhelm Röpke. Übers. v. Eva Röpke. Zürich: Eugen Rentsch.
- Reichenbach, Hans (1949): Philosophische Grundlagen der Quantenmechanik. Ins Dt. übers. v. Maria Reichenbach. Basel: Birkhäuser.
- (1949): The Theory of Probability. An Inquiry into the Logical and Mathematical Foundations of the Calculus of Probability. Engl. transl. by Ernest H. Hutten and Maria Reichenbach. Berkeley, Los Angeles: University of California Press; London: Cambridge University Press.
 - (1953): Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie. Übertr.: Maria Reichenbach. Berlin-Grunewald: Herbig.
 - (1958): The Philosophy of Space & Time. Transl. by Maria Reichenbach and John Freund. With introductory remarks by Rudolf Carnap. New York: Dover.
 - (1959): Modern Philosophy of Science: Selected Essays. Transl. and ed. by Maria Reichenbach. Foreword by Rudolf Carnap. London: Routledge & Paul; New York: Humanities Press.
 - (1965): The Theory of Relativity and A Priori Knowledge. Transl. and ed., with an introd., by Maria Reichenbach. Berkeley, Los Angeles: University of California Press; London: Cambridge University Press.
- Ross, Edward Alsworth (1929): Raum für alle? Deutsch hg. v. Wilhelm Röpke. Übers. v. Eva Röpke. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.

Weitere Literatur

- Avkiran, Ariadne Sevgi (2022): Translation und Wissenstransfer an der Universität Istanbul zwischen 1933 und 1953. In: Tashinskiy, Aleksey / Boguna, Julija / Rozmysłowicz, Tomasz (Hg.): Translation und Exil (1933–1945) I. Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität – Translation – Transfer; 53), S. 263–283.
- Binder, Christa (2020): Hilda Geiringer (verh. Pollaczek, von Mises) 1893–1973. In: Glaeser, Georg (Hg.): 77-mal Mathematik für zwischendurch. Unterhaltsame Kuriositäten und unorthodoxe Anwendungen. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg, S. 261–263.
- Böhm, Franz / Röpke, Eva (1977): Röpke, Wilhelm. Nationalökonom. In: Schnack, Ingeborg (Hg.): Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Marburg: Elwert (Lebensbilder aus Hessen; 1), S. 419–440.

- Dhúill, Caitríona Ní (2006): Am Beispiel der Brontës. Gender-Entwürfe im biographischen Kontext. In: Fetz, Bernhard (Hg.): Spiegel und Maske: Konstruktionen biographischer Wahrheit. Wien: Zsolnay, S. 113–127.
- Fischer, Ernst (2021): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Drittes Reich und Exil. Teil 3: Der Buchhandel im deutschsprachigen Exil 1933–1945. Teilbd. 1. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Fisher, Allan G. B. (1945): *Economic Progress and Social Security*. London: Macmillan.
- Gildemeister, Regine (2010): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth / Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 137–145.
- (2019): Doing Gender: eine mikrotheoretische Annäherung an die Kategorie Geschlecht. In: Kortendiek, Beate / Riegraf, Birgit / Sabisch, Katja (Hg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Geschlecht und Gesellschaft), S. 409–417. Online unter: https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0_35.
- Grossmann, Atina (1995): New Women in Exile: German Women Doctors and the Emigration. In: Quack, Sibylle (Hg.): *Between Sorrow and Strength: Women Refugees of the Nazi Period*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 215–238. Online unter: <https://doi.org/10.1017/CBO9781139052627.018>.
- Hansen-Schaberg, Inge / Häntzschel, Hiltrud (Hg.) (2011): *Alma Maters Töchter im Exil. Zur Vertreibung von Wissenschaftlerinnen und Akademikerinnen in der NS-Zeit*. München: edition text + kritik (Frauen und Exil; 4).
- Hayek, Friedrich A. von (1944): *The Road to Serfdom*. London: Routledge.
- Hennecke, Hans Jörg (2005): *Wilhelm Röpke. Ein Leben in der Brandung*. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Lühe, Irmela von der (1993): *Erika Mann. Eine Biographie*. Frankfurt/M., New York: Campus.
- (1996): „Und der Mann war oft eine schwere, undankbare Last“. Frauen im Exil – Frauen in der Exilforschung. In: Krohn, Claus-Dieter et al. (Hg.): *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*. Bd. 14: Rückblick und Perspektiven. München: edition text + kritik, S. 44–61.
- Messinger, Irene (2019): Doing Gender, Doing Difference – Die interdependente Kategorie Geschlecht in der Exil- und Migrationsforschung. In: dies. / Prager, Katharina (Hg.): *Doing Gender in Exile. Geschlechterverhältnisse, Konstruktionen und Netzwerke in Bewegung*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 7–28.
- Messinger, Irene / Prager, Katharina (Hg.) (2019): *Doing Gender in Exile. Geschlechterverhältnisse, Konstruktionen und Netzwerke in Bewegung*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Mises, Richard von (1957): *Fluglehre. Theorie und Berechnung der Flugzeuge in elementarer Darstellung*. 6. Aufl. neu bearb. v. Kurt Hohenemser Berlin, Göttingen, Heidelberg: Springer.

- (1958): *Mathematical Theory of Compressible Fluid Flow*. New York: Academic Press.
- (1963): *Selected Papers of Richard Von Mises*. Vol. 1: Geometry, mechanics, analysis. Selected and edited by Ph. Frank et al. and G. Birkhoff, chairman. Providence: American Mathematical Society.
- (1964a): *Selected Papers of Richard Von Mises*. Vol. 2: Probability and statistics, general. Selected and edited by Ph. Frank et al. and G. Birkhoff, chairman. Providence: American Mathematical Society.
- (1964b): *Mathematical Theory of Probability and Statistics*. New York: Academic Press.
- Munday, Jeremy (2014): Using primary sources to produce a microhistory of translation and translators: theoretical and methodological concerns. In: *The Translator* 20 (1), S. 64–80. Online unter: <https://doi.org/10.1080/13556509.2014.899094>.
- Naumann, Uwe (Hg.) in Zusammenarbeit mit Astrid Roffmann (2005): *Die Kinder der Manns. Ein Familienalbum*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Prager, Katharina (2016): „Exemplary lives“? Thoughts on exile, gender and life-writing. In: Brinson, Charmian / Hammel, Andrea (Hg.): *Exile and Gender I: Literature and the Press*. Leiden: Brill, S. 5–18.
- Reichenbach, Hans (1935): *Wahrscheinlichkeitslehre*. Leiden: Sijthoff.
- (1938): *Experience and Prediction*. Chicago: University of Chicago Press.
- (1944): *Philosophic Foundations of Quantum Mechanics*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- (1951): *The rise of scientific philosophy*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- (1978a): *Selected Writings 1909–1953*. Vol. 1. Principal Translations by Elizabeth Hughes Schneewind. Ed. by Maria Reichenbach and Robert S. Cohen. Dordrecht, Boston, London: D. Reidel (Vienna circle collection; 4).
- (1978b): *Selected Writings 1909–1953*. Vol. 2. Principal Translations by Elizabeth Hughes Schneewind. Ed. by Maria Reichenbach and Robert S. Cohen. Dordrecht, Boston, London: D. Reidel (Vienna circle collection; 4).
- (1983): *Erfahrung und Prognose*. Wiesbaden: Vieweg & Teubner.
- Reichenbach, Maria (1978): *Memories of Hans Reichenbach*: Maria Reichenbach. In: *Hans Reichenbach: Selected Writings 1909–1953*. Vol. 1. Principal Translations by Elizabeth Hughes Schneewind. Ed. by Maria Reichenbach and Robert S. Cohen. Dordrecht, Boston, London: D. Reidel (Vienna circle collection; 4), S. 78–88.
- (1993): *Erinnerungen und Reflexionen*. In: Haller, Rudolf / Stadler, Friedrich (Hg.): *Wien-Berlin-Prag. Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, S. 284–295.
- Reulecke, Anne-Kathrin (2011): „Die Nase der Lady Hester“. Überlegungen zum Verhältnis von Biographie und Geschlechterdifferenz. In: Fetz, Bernhard / Hemecker, Wilhelm (Hg.): *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 317–340.

- Röpke, Wilhelm (1976): Briefe 1934–1966. Der innere Kompass. Hg. v. Eva Röpke. Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch.
- Rossiter, Margaret W. (1995): *Women Scientists in America: Before Affirmative Action 1940–1972*. Baltimore, London: Johns Hopkins University Press.
- Runge, Anita (2009): Gender Studies. In: Klein, Christian (Hg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 402–407.
- Siegmund-Schultze, Reinhard (1993): Hilda Geiringer-von Mises, Charlier Series, Ideology, and the Human Side of the Emancipation of Applied Mathematics at the University of Berlin during the 1920s. In: *Historia mathematica* 20 (4), S. 364–381. Online unter: <https://doi.org/10.1006/hmat.1993.1031>.
- Stanley, Liz (1995): *The auto/biographical I: the theory and practice of feminist auto/biography*. Manchester: Manchester University Press.
- Strohmeyr, Armin (2004): Klaus und Erika Mann: „Wir traten wie Zwillinge auf“. Eine Biografie. Leipzig: Reclam.
- West, Candace / Zimmerman, Don (1987): Doing Gender. In: *Gender and Society* 1 (2), S. 125–151.

Register

A

- Abel, Carl 202
 Abel, Lionel 461
 Aczél, Tamás 438
 Adler, Alfred 196, 237
 Adorno, Theodor W. 262
 Ady, Endre 393, 395
 Ägypten 238
 Afanašev, Aleksej 105
 Agee, James 304
 Agentur Liepman (Zürich) 85
Aguedal (Zeitschrift, Marokko) 302
 Aguilar, Francisco J. 185
 Aiken, Conrad 303
 Aix-en-Provence 41, 42, 44
 Albert-Ludwigs-Universität (Freiburg) 481
 Albin Michel (Verlag, Paris) 129, 435
 Alemann, Ernesto 221, 228
 Aleykhem, Scholem 101
 Algier 175, 297, 300–302, 308
 Alighieri, Dante 416
 Allert de Lange (Verlag, Amsterdam) 83, 152
 Allilujewa, Nadjeshda 420
 Alpari, Paul 335
 Altona 118
 Altschul, Arthur 335
 Amerbach (Verlag, Basel) 111, 113
 American Psychosomatic Association 158
Am häuslichen Herd (Zeitschrift, Zürich) 78
 Amiens 449
 Amman, Paul 175
 Amsterdam 152, 326, 330, 435
 Amstutz, Herdeg & Co. (Verlag, Zürich) 152
 Anderer, Jakob 128
 Andersch, Alfred 67
 Andújar, Manuel 185–186
 Angarowa, Hilde 335–337, 346, 349
 Annemasse 42
 Apletin, Michail 413
Appenzeller Landeszeitung 78
Arbeiter-Zeitung (Basel) 394
Arbeiter-Zeitung (Wien) 394, 423
 Arendt, Hannah 15, 262, 435
 Argentinien 11, 190, 209–211, 213–214, 221, 223, 229
 Argonauta (Verlag, Buenos Aires) 212, 218, 220, 223, 227
 Arnold, Robert Franz 335
 Arnswalde (heute Choszczno, Polen) 157
 Arosev, Aleksandr 398, 402–403, 407, 411–412, 431–432
 Arp, Hans 455
 Artemis (Verlag, Zürich) 86, 132
 Asch, Nathan 145
 Asch, Schalom 120, 167, 172, 173
 Ascona 101, 131
 Ashmolean Museum (Oxford, Großbritannien) 287
 Assoziation Montessori Schweiz 133
 Atkinson, William C. 286
 Atrium (Verlag, Basel/Zürich) 152
 Aub, Max 190–191
 Aufbau (Verlag, Berlin) 187, 192, 378, 419
Aufbau (Zeitschrift, New York) 84, 176, 209, 225, 240, 243–244, 326, 345, 347
 Austria Libre (antifaschistische Organisation, Argentinien) 211
 Avalun-Verlag (Hellerau bei Dresden) 153, 156
 Awdejenko, Aleksandr 421

B

- Babel, Isaak 421–424, 426, 428
 Bachmann, Hellmuth 213
 Bachmann, Ingeborg 67
 Bachmann, Jeanne 213
 Baçi, Stefan 97–98
 Bakunin, Michail 398
 Balasz, Anna 335
 Balázs, Béla 387, 398
 Balchin, Nigel 132
 Balk, Theodor 192
 Ball, Hugo 455
 Balzac, Honoré de 143, 145, 150, 153,
 155–156, 159–160, 317–318
 Barbusse, Henri 400, 430, 433, 456
 Barta-Mikl, Emma 213
 Bartsch, Hans 214
 Basel 24, 28, 52, 54–55, 59–60, 62, 66,
 70, 80, 105, 125, 129, 152, 394, 455
 Basil, Otto 343
 Baudelaire, Charles 37, 44, 70, 100
 Bauer, Alfredo 212
 Baumann, Franz 335
 Baum, Vicki 217
 Beauharnais, Joséphine de 318
 Becher, Johannes Robert 358, 363–365,
 367, 372, 374–375, 416, 435, 457
 Becher, Lily 335–337, 339, 346, 349
 Becher, Paula 335
 Becher, Ulrich 51–57, 59–71
 Becker, Howard 264, 267
 Becker, Maria 154
 Becquer, Gustavo 99
 Beethoven, Ludwig 39, 105, 464, 469
 Béguin, Albert 302
 Belinskij, Vissarion 104
 Bello, Joaquín Edwards 99
 Benjamin, Walter 143, 150–151, 153,
 261
 Benziger Verlag (Einsiedeln) 64
 Beradt, Charlotte 239–240
 Berendsohn, Walter Arthur 19, 128,
 192–193, 221
 Bergmann, Gustav 485
 Bergman, Samuel Hugo 224–228
 Bergner, Elisabeth 237, 245, 252
 Berlfein, Friederike 335
 Berlin 25, 36, 40, 52, 82, 123, 127,
 129, 133, 142, 147, 153–159, 223,
 236–237, 242, 245, 263, 353, 357,
 370–373, 375–376, 378–379,
 389, 391, 398, 419, 439, 449–450,
 452–454, 456, 478, 481, 484
Berliner Tageblatt (Zeitung, Berlin) 262
 Bermann Fischer, Gottfried 81
 Bermann-Fischer Verlag 81, 464
 Bermann, Richard A. 436
 Bern 21, 24, 37, 77–78, 102, 117–119,
 121, 127, 129, 132–133, 137, 152,
 455, 480, 515
Berner Tagwacht (Zeitung, Bern) 41
 Bernfeld, Anna 335
 Berthold, Werner 47
 Bespaloff, Rachel 308
 Bibliographisches Institut des
 Staatsverlags (Moskau) 361
 Biblios (Verlag, Budapest) 152
 Bichsel, Peter 59, 62–63
 Bildungsverband Schweizerischer
 Buchdrucker 43
 Bing, Gertrud 277, 280, 281, 289
 Birkhäuser, Albert 93
 Birkhäuser (Verlag, Basel) 94, 104–105,
 113, 482
 Birmingham 157
 Bischof, Werner 39
 Bishop, John Peale 459
 Blake, William 300
 Blaumanis, Rudolf 341
 Blei, Franz 86, 435
 Blei, Julius 117
 Blin, Georges 302
 Bliven, Bruce 135
 Bloch, Jean Richard 431–432, 434
 Blum, Klara 331–333, 335–337, 339,
 346–347, 349, 361
 Boeckl, Joachim E. 335
 Böhm, Franz 481

Böhm, Wilhelm 389
 Bösch, Walter 44
 Bogan, Louise 303, 454, 459
 Bokanowski, Hélène 304–305, 307
 Boller, Hans 110
 Bolschewo 364, 367–370
 Bolzano, Bernard 226
 Borchardt, Rudolf 150–152
 Borges, Jorge Luis 220, 222
 Borg, K. G. 335
 Bork, Ludwig 371
 Bork, Meta 371
 Bork, Otto 411, 413, 414, 416, 418,
 423–426
 Borstendörfer, Adolf 212–213
 Borszék 427
 Boss, Adolf 374–375
 Bossi, Bixio 117–118
 Boss, Josephine 368–370, 374–375, 377
 Boston 158, 193
 Boston Psychoanalytic Institute 158
 Botoşani 118
 Brasilien 97, 464–465
 Brecht, Bertolt 15, 20, 69–70, 314,
 331–333, 341, 435, 469
 Bredekamp, Horst 277, 287
 Bredel, Willi 333, 345, 433
 Brenner, Paul Adolf 96
 Brentano's (Verlag, New York) 461
 Breton, André 460–461, 468
 Brik, Lilja und Ossip 366
 Brissago 131, 154, 238
 Broch, Hermann 466–468
 Brod, Elsa 75
 Brod, Max 75–88, 190, 217, 222–223
 Brody, Daisy 467
 Brody, Daniel 468
 Brontë, Emily 300
 Brown, George 286
 Brown University 485
 Bruckner, Ferdinand 314
 Brügel, Fritz 314, 319, 335
 Brüssel 300, 484
 Brugger, Ilse 213

Brunner, Constantin 119
 Bryn Mawr College 485
 Buber, Martin 223–224
 Bucharin, Nikolai 200
 Buchenau & Reichert
 (Verlag, München) 101–102
 Buchthal, Hugo 283
 Buck, Pearl S. 120, 134, 167
 Budapest 152, 174, 385–388, 391, 394,
 396, 424, 437, 440–441
 Büchergilde Gutenberg (Verlag, Zürich)
 70, 106–107, 112, 123, 253
 Bühler, Charlotte 227
Bühl-Verlag-Blätter (Zeitschrift,
 Herrliberg-Zürich) 96–97, 99–100
 Bühl-Verlag (Herrliberg-Zürich) 11, 37,
 93–94, 96–101, 105, 107, 110–112
 Bühler, Jakob 123
 Buenos Aires 209–213, 215–216, 218,
 220–222, 224–225, 227–229, 333
 Bukarest 429
 Bund der Freunde der Sowjetunion
 353, 359
 Bundesrepublik Deutschland 35, 67,
 69, 379
 Burckhardt, Carl Jakob 155
 Bureau International de
 Documentation (Paris) 41
 Burri, Peter 52, 54–55

C

Cabaret Voltaire (Zürich) 455
Cahiers du Sud (Zeitschrift, Marseille/
 Paris) 300
 Cahn, Alfredo 210, 215, 218, 223–224,
 231
 Caltopen Segura, Rodolfo 99
 Camacho, Ávila 181
 Cambridge (MA, USA) 436
 Camp du Vernet d'Ariège 128
 Camus, Albert 125
 Canetti, Elias 63, 69

Cantimori, Delio 285
 Čapek, Karl 197
 Cárdenas, Lázaro 181
 Carnap, Rudolf 483
 Carr, Edward Hallett 134–135
 Casablanca 307
 Cassirer, Ernst 185, 277, 280, 282,
 285–286, 289, 291–292
 Cassirer, Heinrich 286
 Cassirer (Verlag, Berlin) 101, 289
 Cassou, Jean 433
 Catull 75
 Cavafis, Constantine 301
 Čechov, Anton 106, 111, 374
 Celayeta, Juan Larrea 197
 Césaire, Aimé 460
Ce soir (Zeitschrift, Paris) 431, 433–434
 Cézanne, Paul 457
 Chapiro, Joseph 150
 Chessman, Caryl 319
 Chile 184–185
 China 381
 Claridad (Verlag, Buenos Aires) 212,
 223, 227
 Clark, Kenneth 279
 Claassen (Verlag, Hamburg) 39
 Classen (Verlag, Zürich) 82–83
 Claudius, Matthias 393
 Clemenceau, Georges 173
 Clemenceau, Paul 173
 Clemenceau-Szeps, Sophie 173
 Coindreau, Maurice Edgar 305
 Comité intergouvernemental pour
 les réfugiés (Genève) *siehe*
Intergouvernementales Komitee für
die Flüchtlinge (Genf)
 Commichau, Theodor 335
 Conzett & Huber (Verlag, Zürich) 44,
 94, 253
 Coppard, Alfred Edgar 235, 246–248,
 250–255
 Cordan, Wolfgang 346–347, 349
 Corpus Christi College (Oxford,
 Großbritannien) 286

Corriere della Sera (Zeitung, Mailand)
 200, 202
 Cottrell, Leonard 120
 Courtauld, Samuel 281, 288
 Cousin, David Ross 286
 Crane, Hart 304
 Crapsey, Adelaide 303, 305
 Crespín, Vitalis 464, 468
 Csokor, Franz Theodor 237, 245, 314
 Cuadra, José de la 99
 Cummings, Edward Estlin 304
 Currie, Laughlin 136

D

Dänemark 192, 263, 332
 Das Andere Deutschland
 (antifaschistische Organisation,
 Argentinien) 209, 211
Das Argentinische Tageblatt (Zeitschrift,
 Buenos Aires) 211, 221
Das Kleine Blatt (Zeitung, Wien) 394
Das Neue Wiener Tagblatt (Zeitung,
 Wien) 316
Das Wort (Zeitschrift, Moskau) 12,
 325–326, 329–334, 336, 339,
 341–347, 349, 363–364, 369, 433
 Davies, Joseph E. 134
 Dawid, Franz 335
 Dedijer, Vladimir 442
 Degas, Edgar 39
demain (Zeitschrift, Genf) 454
Der Durchbruch (Zeitschrift, Berlin)
 359
Der Kuckuck (Zeitschrift, Wien) 394
Der Neue Merkur (Zeitschrift,
 München) 100, 105, 110, 113
Der Spiegel (Zeitschrift, Hamburg) 154,
 388
Der Sturm (Zeitschrift, Berlin) 237, 245,
 359, 380
Der Wiener Tag (Zeitung, Wien) 39
De Stijl (Zeitschrift, Leiden) 242

Deutsche Demokratische Republik
 68–70, 104, 338, 359, 372, 376, 378,
 409, 414, 439–440
Deutsches Reich 166, 174, 261, 394,
 399, 423, 449
Deutsche Verlags-Anstalt (Stuttgart)
 147–149
Deutsche Zentral-Zeitung (Moskau)
 350, 362, 416, 430
Deutschland 15, 18, 21, 23, 25–26,
 29, 36–38, 40, 45, 66, 70, 83–85,
 98–100, 104, 106, 119, 124, 126, 128,
 130, 132–133, 136–137, 145, 151,
 157, 159–160, 167–168, 183, 187,
 189–190, 192, 195, 197–198, 202,
 210, 239–240, 243, 262, 264–265,
 276, 283, 292, 325, 343, 346, 353,
 358–360, 368–371, 390, 394–396,
 398, 452, 454, 457, 464, 473, 477–478
Diana-Verlag (Zürich) 120, 130, 152
Diderot, Denis 457
Die Aktion (Zeitschrift, Berlin) 454
Die Fackel (Zeitschrift, Wien) 236
Die Liga (Verlag, Zürich) 119
Die österreichische Post / Courriel
Autrichien (Zeitung, Paris) 319
Die Sammlung (Zeitschrift, Amsterdam)
 326, 330, 345–347, 349
Dimitroff, Georgi 202, 409, 412
Döblin, Alfred 245, 256
Donne, John 98
Doob, Leonard 262–263
Dostoevskij, Fëdor 104
Douglas, Lloyd C. 120, 134
Drei Brücken Verlag (Heidelberg) 39
Dreifuss, Jerome 255
Drei Masken Verlag (München) 317
Dreiser, Theodore 167, 173
Dresden 104, 153, 156, 392, 440
Dressler, Bruno 112
Dubrovnik 316
Dürrenmatt, Friedrich 82
Düsseldorf 99
Du Gard, Roger Martin 167

Duisburg 379
Durtain, Luc 400, 419, 431–432
Duse, Eleonora 318
Dvořák, Arno 75
E
Eckardt, Eva von 280
Eckart (Verlag, Berlin) 82
Ecuador 185
Éditions de la Maison Française (Verlag,
 New York) 462, 464–465, 468
Éditions de Minuit (Verlag, Paris)
 300–301
Éditions Hémisphères (Verlag,
 New York) 460
Editorial Atlante (Verlag, Mexiko) 196
Editorial Israel (Verlag, Buenos Aires)
 222–224
Editorial Nuevo Mundo (Verlag,
 Mexiko) 185
Edschmid, Kasimir 457
Ehrenburg, Ilja 109, 344
Ehrenstein, Albert 27, 235–241,
 245–256, 335, 457
Ehrenstein, Alexander 236
Ehrenstein, Carl 239–241, 245–247,
 254–255
Ehrenstein, Charlotte 236
Ehrenstein, Frida 245
Eisner, Melitta 175
Eisner, Otto 335
Élan (Verlag, Buenos Aires) 218
Elias, Norbert 262
Eliot, Tomas Stern 301, 303–306, 308
Ellenberg, Simon 335
El Libro Libre (Verlag, Mexiko)
 185–187, 192, 196
Eluard, Paul 301
Emecé (Verlag, Buenos Aires) 217,
 219–220
Emergency Rescue Committee 35, 41,
 239–240

Émile-Paul Frères (Verlag, Paris) 128
 Engel, Erwin Teodoro 218
 Engels, Friedrich 185, 439
 Engels (Stadt, Russland) 361, 365
 England 120, 127, 145, 175, 245,
 262–263, 280–283, 288, 291, 300,
 319, 370, 396
 Eppelsheimer, Hanns W. 45
 Erpenbeck, Fritz 330, 358, 363
 Eršov, Petr 106
 Espasa-Calpe (Verlag, Buenos Aires)
 212
 Estland 340
 Eugen Rentsch Verlag (München/
 Erlenbach-Zürich) 480
Europe (Zeitschrift, Paris) 400–401, 408,
 431, 433

F

Fabian, Ruth 41
 Fabian, Walter Max 11, 35–41, 43–48,
 99, 108, 129
 Fabri, Ernst 362
 Fadeev, Aleksandr 107
 Faesi, Robert 27
 Fallada, Hans 144, 148, 154
 Farnet, Konrad 93, 105, 113
 Farrar, Straus and Young (Verlag, New
 York) 82
 Faulkner, William 132, 145
 Fein, Franz 42, 145, 150, 152–154, 160
 Fein, Otto 280
 Feist, Hans 150, 152
 Feix, Anna 335
 Fenigstein, Berthold 128
 Feuchtwanger, Lion 194, 201, 407, 435
 Finn, Konstantin 109, 374
 Finnland 390
 Fischer Verlag 81, 132, 195
 Fischer, Walter 335
 Fisher, Allan 479–480
 Flake, Otto 145

Flaubert, Gustave 318
 Förster, Friedrich Wilhelm 40
 Fondo de Cultura Económica (Verlag,
 Mexiko) 189
Fontaine (Zeitschrift, Algier) 12, 297,
 300–303, 305–310
 Fontane, Theodore 84
 Forrer, Tom 52, 55, 65–66
 Forum-Verlag (Novi Sad) 438
 Fosdick, Harry Emerson 135
 Fouchet, Max-Pol 297, 301–302, 307,
 309
France-Amérique (Zeitschrift,
 New York) 461–462
 Francke-Verlag (Bern) 117, 480–481
 Frank, Bruno 314, 435, 467
 Frankfurt am Main 37, 42, 46, 48, 129,
 132, 142, 158, 190, 215, 221, 262,
 266, 435
 Frankfurter Schule 262
Frankfurter Zeitung 148
 Frank, Liesl 214
 Frankl, Paul 279
 Frank, Paul 217
 Frankreich 11, 35, 37, 41–42, 45, 47,
 75, 111, 128, 152, 154, 159, 175–176,
 216, 297, 300–303, 308–310,
 313, 318–319, 370, 390, 396, 398,
 400, 423, 429, 431, 437, 449–454,
 457–458, 464–465, 467
 Frank, Rudolf 129–131, 134
Frauenrecht (Zeitschrift, Zürich) 394
 Freiburg im Breisgau 40, 185
 Freie Deutsche Bühne (Theater,
 Buenos Aires) 209, 221
Freies Deutschland (Zeitschrift, Mexiko)
 181, 184, 186, 191–196, 326,
 345–347, 349
Freie Zeitung (Bern) 455
 Frenk-Westheim, Marianne (Mariana)
 189–190, 196
 Fretz & Wasmuth (Verlag, Zürich)
 107–108
 Freud, Sigmund 93, 196, 202, 217

Freund, Adolf Walter 213
 Freundlich, Elisabeth 319
 Frey, Alexander Moritz 28, 69–70
 Friedell, Egon 256
 Friedländer, Dora 375
 Friedländer, Leo 375
 Friedländer, Paul 128–129
 Friedmann, Friedrich Franz 359–360
 Friedmann, Germán 210
 Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin 157
 Frisch, Efraim 100–102, 110, 113
 Frisch, Fega 93, 99–113
 Frost, Robert 303–306, 308
 Früh, Eugen 96
 Früh, Yoshida 96
 Fuchs, Rudolf 331, 333, 335, 343, 346–347, 349
 Fühmann, Franz 393
 Fürst, Sándor 385

G

Gaál, Franziska 420
 Gábor, Andor 335, 424, 426
 Galsworthy, Ada 171, 175
 Galsworthy, John 167, 170–171, 175
 Gang, C. 335
 Garai, Dorothea 392, 439–440
 Garai, Károly 392, 430, 439
 Garbai, Sándor 388
 García Lorca, Federico 300–301
 García Treviño, Rodrigo 197
 Garšin, Vsevolod 107, 110
 Garten-Eden-Verlag (Dortmund) 78
 Garzanti, Aldo 126
 Gaspar, Andreas 169, 173–175
 Gaspar, Katalin 169, 173–175
 Gayan, Henriette 335, 343, 346, 349
Gazette de Lausanne 38
 Gebser, Gentiane 104
 Gebser, Jean 104
 Geerk, Frank 55

Geilinger, Max 97
 Geiringer, Hilda 484–486
 Geiser, Christoph 62
 Genf 17, 24, 35, 37, 43, 121, 451, 454–455, 478
 George, Manfred 235
 George, Stefan 300
 Georgetown University (Washington) 158
 Georg Müller (Verlag, München) 101, 107
 Gerald, Paul 175
 Gergely, Tibor 437
 Germersheim 9, 141–142, 259, 325, 353, 385
 Gerth, Hans Heinrich 259–272
 Gfeller, Alex 66
 Gibbons, Floyd 145
 Gide, André 129, 302, 305, 344, 468
 Gießen 40, 129
 Giono, Jean 129
 Glasgower Institut für Lateinamerikanische Studien 286
 Goethe, Johann Wolfgang von 76, 133, 187, 202–204
 Gogol', Nikolaj 106
 Goldscheider, Ludwig 286, 289–290
 Goldschmidt, Alfons 188
 Goldschmidt, I. 335
 Goldschmidt, Margarete 213
 Goldschmidt, Robert 213
 Goldschmidt, Werner 213
 Goll, Claire 449–458, 460–466, 468–470
 Goll, Yvan 303–305, 449–470
 Gombrich, Ernst 277, 281, 283, 288, 290, 293
 Gómez, Ermilo Abreu 187
 Gončarov, Ivan 103
 Gorki, Maxim 337–338, 374, 408, 415, 417, 420, 426
 Goslitisdat (Staatsverlag für Literatur, Moskau) 397, 402, 407, 411–414, 416, 418–419, 425–427, 433

Gotham Book Mart (Buchhandlung und Verlag, New York) 460
 Gotthelf-Verlag (Bern) 152
 Goyert, Georg 145
 Graf, Oskar Maria 194, 240, 435, 469
 Graz 393, 478–479
 Green, Julien 302
 Gregory, Horace 303–304
 Grenoble 42
 Grimmelshausen, Hans Jacob
 Christoffel von 264
 Grinzinger Barackenlager
 (Flüchtlingslager, Wien) 389,
 391–392
 Griwzow, Boris 408, 411
 Groepper, Horst 371
 Grossberg, Mimi 245
 Großbritannien 11, 106, 152, 159, 238,
 276–277, 279, 287, 290, 293, 374
 Großmann, Alexander 335
 Grossmann, Catalina 213
 Grossmann, Franz 316
 Grossman, Wassili 364
 Grosz, George 65, 240, 245
 Groupement de la Fidélité Française
 127
 Grünberg, Stefan 335
 Gruppe Olten 60, 63
 Guben 157
 Guéhenno, Jean 400, 431–432
 Günther, Hans 411, 414–415, 417
 Guggenbühl, Greta 113
 Guggenbühl, Hans 95, 97, 100–107,
 110, 112–114
 Guggenheim, Werner Johannes
 122–126, 137
 Guilbeaux, Henri 454–456
 Guisan, Henri 67
 Gumbel, Emil Julius 314
 Gun, Anja 336
 Guttman, Julius 227

H

Haas, Arpad 319
 Habimah (Theater, Tel Aviv) 79
 Hagedorn, Hermann 303, 305–306
 Haifa 326, 347, 439
 Hajós, Edit 387
 Haldimann-Verlag (Basel) 105
 Halperin, Josef 128
 Halpern, Olga 331, 333, 336, 346–347,
 349, 365, 424
 Hamburg 107, 132, 149, 181, 189, 221,
 277, 279, 281–282, 291, 398
 Hammer, Robert 336
 Hanson, I. 336
 Harari, José 197
 Hardekopf, Ferdinand 69–70, 128, 347,
 349
 Hart, Walter 336
 Hašek, Jaroslav 76
 Hasenclever, Walter 143, 314, 457
 Hauser, Arnold 387
 Havanna 121
 Hayek, Friedrich 479–481
 Hayes, Alfred 254
 Hay, Julius 389
 Hebbel, Friedrich 391
 Hebräische Universität Jerusalem
 223–224, 227–228, 230
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 185
 Heidelberg 39, 158, 261–263, 266
 Heinrich-Heine-Club (Mexiko) 189
 Heinrich IV. 318
 Hekter, M. 343
 Hemingway, Ernest 145
Hémisphères (Zeitschrift, New York)
 460, 466
 Herbig (Verlag, München) 82
 Herder, Johann Gottfried 336, 346, 349
 Hergesheimer, Joseph 145
 Herlitschka, Herberth Egon 129,
 131–133, 137
 Herlitschka, Marlys 132–133
 Hernández, José 212
 Herrliberg 96, 99

Herrmann, Wolfgang 76
 Hersey, John 120
 Herzfelde, Wieland 333, 342–345, 347,
 349, 425
 Herzl, Theodor 223
 Herzog, Wilhelm 119, 314
 Hesse, Hermann 78, 96, 239
 Hessel, Franz 142–144, 148, 150–151,
 155, 314
 Hevesi, Gyula 387
 Hill, George 289
 Hillyer, Robert 304
 Hiltbrunner, Hermann 96
 Hirschberg, Emmi 150–151, 153–156,
 160
 Hirschfeld, Kurt 46, 109
 Hitler, Adolf 42, 45, 76, 119, 124,
 127–128, 185, 218, 318, 370, 396,
 431, 451, 453, 458
 Hochhuth, Rolf 55
 Hoegner, Wilhelm 435
 Hölderlin, Friedrich 300
 Hoffe, Ester 87
 Hoffmann, Richard 171–173
 Hohenemser, Kurt 486
 Holland *siehe Niederlande*
 Hollander-Lossow, Else von 155, 159
 Hollywood 214, 216
 Honigsheim, Paul 262, 264
 Horch, Franz 85, 214, 216, 222
 Horkheimer, Max 262
 Horovitz, Béla 289
 Horschitz-Horst, Annemarie 145, 150,
 152
 Horthy, Miklós 395, 440
 Hsiao, Ch'ien 97, 100
 Huelsenbeck, Richard 237, 240, 245,
 251, 255
 Hughes, Langston 304
 Hugo, Victor 39, 44
 Huizinga, Johan 286
 Humanitas Verlag (Zürich) 119, 123,
 130, 136, 399
 Humboldt, Alexander von 185

Hume, David 287
 Humm, Rudolf Jakob 96
 Hungaria Libre 184
 Huppert, Hugo 331–333, 336–337,
 339, 343, 346–347, 349, 358–359,
 361, 363–364, 366–367, 369–370,
 374–378, 381, 416–417
 Hutten, Ernest H. 482
 Huxley, Aldous 132, 344
 Hyde, Douglas 157–158

I

Igerussko Handelsgesellschaft mbH
 Berlin 371
 Institut für Sozialforschung 262
 Institut Holzknecht 394
 Intergouvernementales Komitee für die
 Flüchtlinge (Genf) 119, 121
Internacionále (Zeitschrift, Budapest)
 387–388, 390
 Internationale Anti-Tuberkulose-Liga
 359
 International Editors Co (Agentur,
 Buenos Aires) 216–218, 222
Internationale Literatur (Zeitschrift,
 Moskau) 12, 325–326, 329–330, 334,
 336–347, 349–350, 363–365, 369,
 386, 414
 Internationaler Schriftstellerkongress
 zur Verteidigung der Kultur (Paris,
 1935) 184, 330, 344
 Internationaler Schriftstellerkongress
 zur Verteidigung der Kultur
 (Valencia, 1937) 184, 433
 Internationale Vereinigung
 Revolutionärer Schriftsteller (IVRS)
 329, 334
 Ionow, Ilja 411–414, 425–426
 Iowa State University 485
 Irland 157
 Israel 76, 84–85, 172, 223, 228, 230, 241,
 247

Italien 46, 111, 136, 390, 396, 481
Izvolenskaja, A. 361

J

Jacob, Heinrich Eduard 150–151
Jacob, Paul Walter 209, 221
Jahn, Hans 212
Jahoda & Siegel (Verlag, Wien) 236
Jaimes Freyre, Ricardo 99
Jakobs, Karl-Heinz 440
Jammes, Francis 317–318
Janáček, Leoš 75
Janco, Marcel 455
Jansen, Werner 26
Jászi, Oszkár 437
Jawlensky, Alexej von 455
Jean Paul 158
Jeffers, Robinson 303–304, 308
Jelínek, Hanuš 75
Jerusalem 79, 86–87, 172
Jessner, Fritz 158
Jessner (frühere Pollnow), Lucie 151,
153, 158–159
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
142
Jolas, Eugène 303–305, 308
Jollos, Waldemar 108
Journal of the Warburg Institute
(Zeitschrift, London) 285–286
Jouve, Pierre-Jean 454–455
Joyce, James 100, 455, 460
Jüdische Wochenschau / La Semana
israelita (Zeitung, Buenos Aires)
211, 225
Jugoslawien 393, 395, 406, 429, 437–439
Julius Kittls Nachfolger (Verlag,
Mährisch-Ostau) 142
Jung, Carl Gustav 80
Jung, Franz 380

K

Kabir 300
Kästner, Erich 67
Kafka, Franz 75, 77, 79, 81, 84, 86, 210,
217
Kagan, Josef 336
Kahlo, Frida 196
Kahn, Máximo José 190
Kaiser, Georg 27
Kaléko, Mascha 145, 147
Kalenter, Ossip 515
Kalmer, Joseph 97, 99–100
Kamenewa, Olga Dawidowna 398
Kamlah, Andreas 482
Kantorowicz, Alfred 188, 314, 318–319,
405
Kareš, Miloš 75
Károlyi, Mihály 396–397, 399, 431
Kassák, Lajos 387, 397
Kastein, Josef 215, 223
Kauders, Hans 108
Kaus, Gina 319
Keckeis, Peter 65
Keljin, Fjodor Wiktorowitsch 336
Keller, Gottfried 62–63, 96
Kellner, Dora Sophie 145, 150
Kennedy, John F. 319
Kerr, Sheila A. 286
Kesten, Hermann 314
Kierkegaard, Sören 393
Kiesler, Friedrich 235, 242, 244–245
Kiesler, Stefi 235–236, 242–256
Kindler (Verlag, Hamburg) 82
Kipling, Rudyard 318
Kirsanov, Aleksandr 373
Kisch, Egon Erwin 77, 185, 189, 192
Kishon, Ephraim 75
Klein, Stefan I. 150, 152
Klementinskaja, Lidija 336
Klimowsky, Ernst Werner 87
Klingenfeld, Emma 336
Knight, Frank H. 263–264
Köln 405
Königsberg 87, 158

Kogge, E. 336
 Kokoschka, Oskar 236, 238
 Kolb, Annette 224, 314
 Kolbert, J. 343
 Kolumbien 185
 Kolzow, Michail 417, 419, 425
 Komját, Aládar 387
 Kommunistische Jugendinternationale
 (Wien) 389
 Kommunistische Partei Deutschlands
 (KPD) 128, 329, 358–360, 411, 414,
 419, 430
 Konstanz 193
 Koplenig, Hilde 336
 Korinez, E. 336
 Kornejčuk, Aleksandr 108
 Korrespondenzbüro E. Picard (Zürich)
 127
 Korrodi, Eduard 105, 108, 235,
 248–249, 251, 253
 Korvin, Ottó 440
 Kotas, Walter 169
 Kotljar, Jurij 374
 Krämer, Ilse 106
Krasnaja Now' (Zeitschrift, Moskau)
 422
 Kraus, Karl 80, 236
 Krebs, Sigisfredo 209, 213, 215–216,
 222–231
 Krell, Max 143, 150–151
 Kreps, Michail 418–420
 Kretschmer, Paul 157
 Krleža, Miroslaw 437–438
 Krnyt-Schmidt, Gustl 335
 Kroatien 438
Krokodil (Zeitschrift, Moskau) 200
 Krotkoff, Boris 216, 222
 Krotoschin, Ernesto 213
 Kuba 121, 136, 185, 453, 458
 Kudaschewa, Marija 398, 402
 Künzli, Arnold 55
 Kuhn, Heinrich 66
 Kuibyschew 374
 Kulischer, Anna Semjonowna 335

Kulturwissenschaftliche Bibliothek
 Warburg (K.B.W.) 11, 276–278,
 280–284, 287–288, 291
 Kun, Béla 386, 389, 391, 409–411, 413–
 414, 417–418, 425–426, 428, 432
 Kurella, Alfred 104, 331, 333, 335–337,
 339, 346, 349, 386, 404, 408–409,
 411–412, 414–418, 420–421, 426,
 430–433, 437, 439
 Kurt Wolff Verlag (Leipzig/München)
 77, 79, 81, 237, 317
 Kurz, Otto 277
 KZ Dachau 322
 KZ Sachsenhausen 99

L

Lachmann, Frederick R. 224
 Lachmann, Hedwig 335
 Lācis, Vilis 378
 Lackner, Stephan 119
 Laforgue, Jules 75
 Lampl, Fritz 237, 245
 Landauer, Gustav 456
 Landesberger, Gerty Felice 317, 319
 Landshoff, Fritz 349
 Langer, Marie 209
 Langfelder, Otto 213
 Lang, Herbert 38
 Lang (Verlag, Bern) 37–38, 129
 Lasker-Schüler, Else 27, 455
 Laughlin, James 304, 459
 Lausanne 9, 51, 75, 93, 117, 455–456
 Lavater, Johann Caspar 84, 121
 Lavater-Sloman, Mary 110
La Voix de France (Zeitschrift, New
 York) 459, 461
 Lazar, Maria 435
 Ledig, Maria 254
 Ledig-Rowohlt, Heinrich Maria
 147–149, 254
 Lee of Fareham, Viscount 281, 288
 Le Havre 242

- Lehmann, W. 335
 Lehbruck, Wilhelm 455
 Lehner, Fritz 176
 Lehner, Peter 66
 Leiden 276, 435
 Leipzig 40, 82, 142, 152, 156, 237, 317,
 379–380, 399, 419, 449, 456
 Lékai, János 389
 Le Lavandou 318
 Lengyel, József 387, 391
 Lengyel, Lucy 335
 Leningrad 403–404, 406–407
 Lenin, Wladimir Iljitsch 387, 389, 391,
 396, 406, 413, 416–417, 430
 Lenos Verlag (Basel) 55, 64–66
 Lenz, Kurt 40
 Leonardo da Vinci 255
 Leonow, Leonid 171, 338
 Leping, A. 335
 Lermontov, Michail 105, 111, 113, 361
 Lernet-Holenia, Alexander 221
 Leroi, Kurt 481
 Leschnitzer, Franz 335, 337–339, 370
 Leschnitzer-Samson, Hildegard 335
 Lesznai, Anna 387, 436–437
 Lettland 340
 Levy, Jakob Moreno 237
 Lewisohn, Ludwig 82
 Lewis, Sinclair 120, 145, 153–154, 167,
 399
 Lichtenstern, Kurt 319
 Lifczis, Anna 209, 213, 215–222, 224,
 228–231
 Lifczis, Hugo 215–222, 224, 228, 230
 Ligue de l'Autriche vivante
 (antifaschistische Organisation,
 Frankreich) 319
 Linder, Hans-Rudolf 54, 64
 Lindsay, Vachel 304–305
 Lisowski, Friedrich Wilhelm 157
 Lissabon 307
 Lissauer, Edith 343, 346–347, 349
 Lissizkaja, S. 335
 Litauen 340
Literarische Welt (Zeitschrift, Berlin)
 247
 Literaturkreditkommission des
 Kantons Basel-Stadt 61
Littérature Internationale (Zeitschrift,
 Moskau) 412–413
 Little, Brown & Co (Verlag, New York)
 435
 Litvak, Anatole 254
 Livorno 318
 Llewellyn, Richard 120
 Loetscher, Hugo 62
 Loewenthal, Kurt Alexander 335
 Lombardo Toledano, Vicente 187–188
 London 86, 106, 135, 157, 170, 175, 240,
 247, 255, 263, 269, 276, 281–283,
 287–291, 374–375, 377, 434–435
 Losada (Verlag, Buenos Aires) 212, 226
 Los Angeles 481
 Los Angeles City College (Los Angeles)
 482
 Louis-Ehrli-Verlag (Sarnen) 78
 Lowe, Adolph 262
 Low, Sampson 255
 Ludwig, Emil 150–151, 153, 455–456,
 464–465, 470
 Ludwig XIV. 415
 Lugano 117
 Lukács, Georg 387–391, 398, 410,
 440–441
 Lukács, Jelená 392
 Lukaševič, Vadim 374
 Lukian 237
 Luppel, Iwan 426–427
 Luxemburg, Rosa 389
Luzerner Tagblatt (Zeitung, Luzern) 44
- M**
 MacDowell-Kolonie (Künstlerkolonie,
 Peterborough, New Hampshire)
 468–469
 MacDowell, Marian 468–469

- Machado, Antonio 300–301
 Macleish, Archibald 303, 306, 308, 459
 Mader, Julius 343
 Mährisch-Ostrau (heute Ostrava, Tschechien) 142, 152
 Maeterlinck, Maurice 167
 Magdaleno, Mauricio 197
 Mahler, Alma 463
 Mailand 126
 Mainz 9, 129
 Majakovskij, Vladimir 366, 370, 377–378
 Makler, Sarra 105
 Malik-Verlag 334, 388, 425
 Mallarmé, Stéphane 457
 Malraux, André 386, 396, 411–412, 421, 430–431
 Manesse-Verlag (Zürich) 39, 82–83, 103, 105, 108
 Mann, Erika 314, 473
 Mann, Golo 29, 63, 314, 318
 Mannheim, Ernst 389, 392
 Mannheim, Karl 261–265, 268–269, 271, 387, 432
 Mann, Heinrich 15, 167, 396
 Mann, Klaus 473
 Mann, Thomas 20, 24, 69, 218, 405, 435–436, 470, 473
 Mansfield, Katherine 133
 Marburg 478
 Marcuse, Ludwig 314
 Margolis, Emanuel 335
 Marionettentheater (Zürich) 106, 110
 Maritain, Jacques 285, 464
 Mariupol 404
 Marquand, John P. 120
 Marseille 35, 41, 307
 Marteau, Juliette 335, 337
 Martín de Pubul, Elvira 218–220, 222, 228–229
 Marton, George 216
 Marvell, Andrew 98
 Marx, Julius 119
 Marx, Karl 185, 197, 398, 414, 439
 Maslow, Arkadij 150
 Massachusetts General Hospital 158
Mass und Wert (Zeitschrift, Zürich) 29, 326, 345–347, 349
 Maugham, William Somerset 120, 134
 Mauriac, François 37, 39, 44, 129
 Maurice, Martin 176
 Maurois, André 39, 464
 Maximoff, Matéo 39
 Max Niemeyer (Verlag, Halle a. d. Saale) 226
 Mayer, Bernhard 238
 Mayer, Gérald 119, 121
 Mayer, Hans 388
 Mayer, Paul 142, 144, 150–151, 159, 191
MA (Zeitschrift, Budapest/Wien) 387
 McCullers, Carson 469
 Mechlis, Lew 337–338
 Megged, Aharon 75
 Mehring, Walter 143, 151
 Meier, Hans 280
 Meister Eckhart 393
 Menzel, Simon 119–121, 123, 136, 399
 Mercure de France (Verlag, Paris) 300
 Merin, E. 335
 Merker, Paul 185
 Merton, Robert K. 270
 Merz, Karl 119, 121
 Merzyn, Ilse 254
 Meshdunarodnaja Kniga (Verlag, Moskau) 364–365, 419
 Metzger-Howard, Elizabeth 130–131
 Mexiko 11, 181–190, 194–196, 198, 205
 Mexiko-Stadt 185, 188, 196–197, 326
 Mielenz, Willi 335
 Mihaly, Jo 46, 127
 Milburn, George 145
 Millay, Edna St. Vincent 459
 Mills, Clark 459
 Mills, C. Wright 261, 268–272
 Mirelman, José 224
 Mises, Hilda von 473–474, 477, 484–487
 Mises, Richard von 477, 484–487

Mitteldeutscher Verlag

(Halle a. d. Saale) 381

Modes, Theo 123

Moeschlin, Felix 25–26

Mohrbooks (Agentur, Zürich) 248

Mohrenwitz, Lothar 248

Mombert, Alfred 27

Mondial-Verlag (Winterthur) 80–81, 83

Monte Verità (Ascona) 17

Moore, Marianne 304

Morand, Paul 301

Morgan, Charles 132

Morgarten-Verlag (Zürich) 123

Morgenstern, Soma 435

Morris, Mary 285–286

Mosfilm (Filmgesellschaft, Moskau)

422, 427–428

Moskau 107, 134, 171, 196, 201, 239,

326, 329–330, 333–334, 338, 342,

344, 350, 356–358, 360, 363–365,

367–368, 374, 385, 391–392,

396, 398, 402–404, 407, 409–417,

419, 421, 423, 425, 427–434, 437,

439–440

Moskauer Pädagogisches Institut für

Fremdsprachen 361, 367

Mozart, Wolfgang Amadeus 224

Much, Rudolf 157

Mühlen, Hermynia zur 77, 145,

151–152, 398–399

Müller, Elena Ballvé 186

Müller-Lisowski, Käte 151, 153,

157–158

München 25, 52, 102, 158, 317,

379–381, 390, 449

Mundo Israelita (Zeitschrift,

Buenos Aires) 226

Munkácsi, Ernst 119

Murmansk 374

Muschg, Walter 55

Musil, Robert 20, 27–28, 119, 125

Mutzenbecher, Theresia 39

N

Naef, Karl 26, 29

Nagiškin, Dmitrij 374

Nantes 16, 297

Napoleon III. 318

Nationalsozialistische Deutsche

Arbeiterpartei (NSDAP) 41, 146,

262

National-Zeitung (Basel) 41, 62–64, 455

Nebel, Otto 30

Neruda, Pablo 184

Neuchâtel 15

Neue Deutsche Blätter (Zeitschrift, Prag)

326, 328, 330, 334, 342–347, 349

Neue Weltbühne (Zeitschrift, Prag/Paris)

214, 328

Neue Welt (Zeitschrift, Berlin) 372, 375,

377

Neue Zürcher Zeitung 78, 83, 86, 96,

105, 248, 250, 253, 439

Neumann, Alfred 314, 435

Neumann, Robert 435

Neumann-Székely, Livia 209, 213

Neurath, Otto 289

Neurath, Walter 288

Neustadt, Wladimir 335

New School for Social Research 307

New York 64, 82, 84, 121, 130, 135, 176,

192, 194, 215, 217, 235–237, 239–

240, 242–246, 255, 263, 297, 307,

326, 347, 399, 435–436, 450–451,

456, 458, 460–463, 465, 468–469

New York Public Library 235, 243–244,

246, 256

Ney, Emmanuel 158

Ney, László 400

Neyman, J. 485

Niederlande 154, 276, 390, 478

Nieuwe Rotterdamsche Courant

(Zeitung, Rotterdam) 200

Niggli & Verkauf (Verlag, Teufen) 87

Nizon, Paul 68

Nizza 314, 321

NKWD (Volkskommissariat für innere
Angelegenheiten, UdSSR) 369, 411,
419, 427–428, 430
Noether, Emmy 484
Noffke, Ernst 335
Norden, Heinz 192
Norden, Ruth 192
Nottbeck, Berend von 397, 438–439
Nouvelles d'Autriche (Zeitschrift, Paris)
319, 322
Novi Sad 405, 438
Nußbaum, Anna 335

O

Occident-Verlag (Zürich) 152
Odessa 186, 428
Odojevskij, Vladimir 104–105
Österreich 15, 22–23, 132, 137, 152,
154, 166–168, 171, 174, 176, 210,
221, 240–241, 245, 292, 318–319,
418, 423, 429, 464
Österreichische Republikanische
Aktion (ARAM) 184
Office of War Information 307–308,
461–462
Ogonok (Zeitschrift, Moskau) 412
Ohrlinger, Herbert 169
Olbracht, Ivan 197
Olden, Balder 209, 314, 331, 333, 341
Olden, Rudolf 435
Olten 152
Onechi (Anokhi), Zalman Yizḥak 101
Oppeln-Bronikowski,
Friedrich von 155
Oprecht, Emil 44–45, 106, 108–109
Oprecht, Hans 44–45, 106
Oprecht-Verlag (Zürich) 44, 79–80,
86–87, 109, 197
Oradea 386
Oranienburg 157
Orell Füssli (Verlag, Zürich) 117, 152
Orient (Zeitschrift, Haifa) 326–327, 347

Ortega y Gasset, José 286
Osers, Ewald 335
Ost-Deutschland 187
Osten, Maria 419, 425
Otten, Karl 241, 435
Oxford 157, 286, 290
Oxford University Press 261, 269–270,
284, 289–290

P

Paassen, Pierre van 212
Pächt, Otto 277
Palästina 80, 85–87, 175, 214, 222, 228,
230, 238, 327, 439
Pankrats, H. 335
Panofsky, Erwin 277–278, 280, 282,
285, 291
Paris 35, 41, 68, 99, 128, 175, 214, 242,
306, 318, 334, 341, 344, 379–380,
386, 392, 394–396, 398, 402–403,
406, 418–419, 423, 429–437, 450,
452–453, 455, 457, 461, 467
Parsons, Talcott 263–264, 270–271
Patchen, Kenneth 304
Paton, Herbert J. 285–286
Pauli, Hertha 214, 217
Pegasus-Verlag (Zürich) 79–80
PEN-Club (Bundesrepublik
Deutschland) 35
PEN-Club (Deutschschweiz) 63
PEN-Club (Österreichischer
Exil-PEN-Club) 170
Perdomo 218
Peru 185
Perutz, Leo 213–214, 216–220, 222,
228, 230
Pestalozzi-Schule (Argentinien) 209
Peter, Luise 343
Peters, Arno 381
Petrograd 388
Pevsner, Nikolaus 277, 293
Pfeffer, Max 214

Phaidon-Verlag 152, 290
 Piaget, Jean 133
 Pinthus, Kurt 237, 255, 449
 Plawnik, Boris 335
 Playhouse Theatre (Oxford) 287
 Poe, Edgar Allan 300
 Pohl, Otto 423
 Polen 127, 157, 242, 340, 343, 390
 Polgar, Alfred 77, 237, 319
 Pollaczek, Felix 484
 Pollnow, Hans 151, 153, 158–159
 Polzer, Annie 169, 174, 176
 Polzer, Viktor 174, 176
 Porges, Oscar 136
 Por, Nandor 335, 343, 346, 349
 Posen-Verlag (Zürich) 79
Pour la victoire (Zeitschrift, New York) 464
 Prag 41, 45, 75–77, 86–87, 196–198, 204, 326, 330, 333–334, 341–342, 423, 439
Prager Illustrierte Wochenschau 127
Prager Tagblatt (Zeitung, Prag) 76–78, 199
Prawda (Zeitung, Moskau) 200–201, 337–338, 340–341, 411, 415, 422
 Preses, Peter 51
 Prigrevica Sveti Ivan 393, 395
 Princeton 264, 436, 466
 Prinz zu Löwenstein, Hubertus 435
 Prišvin, Michail 107–108, 110, 374
 Prodo, Michael 288
 Prokosch, Frederic 304–305, 307–308
 Pujade, Yvonne 400–401
 Puškin, Aleksander 101–102, 110, 113
 Putnam, Howard Phelps 304, 306

Q

Querido (Verlag, Amsterdam) 132, 349, 435

R

Rachmanov, Leonid 108
 Raddatz, Fritz J. 64
 Radványi, László 432
 Ragaz, Leonhard 44, 120
 Ragaz, Clara 44
 Ramuz, Charles Ferdinand 122–127
 Ransom, John Crow 304
 Rascher Verlag (Zürich) 79–80, 123, 156
 Rasser, Alfred 55
 Regulski, Daniel Raymond 127
 Reichenbach, Familie 481
 Reichenbach, Hans 474, 481–483, 487
 Reichenbach, Maria 473, 477, 481–483, 486–487
 Reidel Verlag (Dordrecht) 482
 Reimann, Hans 76
 Reiner, Grete 76
 Reinke, Siegfried 27
 Remarque, Erich Maria 185, 466
 Remizov, Aleksey 101
 Renn, Ludwig 184–185, 187–188
 Révai, József 387, 389, 392, 398
Revista del Colegio Libre de Estudios Superiores (Zeitschrift, Buenos Aires) 227
 Reynold, Gonzague de 62
 Rheinhardt, Adele 316
 Rheinhardt, Emil Alphons 151, 313–323
 Rhein-Verlag (Zürich) 467
 Richter, Hans Werner 67
 Richter, Kapitolina 107
 Richter, Trude 411, 414
 Ridge, Lola 303
 Rigassi, Georges 38
 Rilke, Rainer Maria 301
 Ringelnatz, Muschelkalk 148
 Rivera, Diego 188, 196
 Roberts, Kenneth 120
 Roces, Wenceslao 185
 Rockefeller Institut 478
 Roda Becher, Martin 52, 55

- Roda Roda, Alexander 319
 Rodenberg, Hans 335
 Rodin, Auguste 75
 Roditi, Edouard 303–306, 308
 Roedl, Urban 144
 Römer-Rosenfeld, Ernst 197
 Röpke, Barthold 478
 Röpke, Eva 473, 478–482
 Röpke, Ilse 478
 Röpke, Renate 478
 Röpke, Wilhelm 474, 478–482, 486
 Rogge, Ed. 335
 Rolland, Marie 398–399, 408, 420
 Rolland, Romain 37–39, 44, 78,
 129, 167, 386, 396–405, 407–409,
 411–412, 415–420, 430–431, 434,
 439, 454–455
 Rom 276
 Romain, Jules 144, 464
 Romero, Francisco 226–227
 Roosevelt, Franklin Delano 306, 308
 Roos, Kurt 128
 Rosenkranz, Moses 335
 Ross, Edward Alsworth 479
 Rost, Nico 349
Rote Revue (Zeitschrift, Zürich) 44
 Rothbart, Irma 385–396, 398, 401–412,
 415–417, 421–424, 427–432, 434,
 437–442, 473
 Rothbart, Jakob 386
 Rothbart, Janka 386
 Roth, Joseph 319
 Rotten, Elisabeth 43, 130, 133–136
 Rouen 403–404, 429
 Rougemont, Denis de 302
 Roumain, Jacques 184
 Rowohlt, Ernst 142–145, 147, 149,
 154–156, 159, 254
 Rowohlt Verlag 12, 64–65, 83, 141–156,
 158–160, 188, 237
 Rubiner, Frida 335
 Rubiner, Ludwig 455, 457
 Rüedi, Peter 55
 Rühle-Gerstel, Alice 183, 195–199,
 201–203, 205, 473
 Rühle, Otto 195–197
 Rütten & Loening (Verlag, Frankfurt/
 Berlin) 38, 363
 Rulfo, Juan 189
 Rumänien 119, 427–428
 Russland 102–103, 113, 359, 371, 387,
 398
 Rychner, Max 248
- S**
 Saalfeld, Dietrich 289
 Saanen 134
 Saint-Exupéry, Antoine de 464
 Sallai, Imre 385
 Saltykov-Šchedrin, Michail 105
 Sanary-sur-Mer 313, 434
 Sanatorium Münchenbuchsee 158
 Sánchez Barbudo, Antonio 186
 Sandburg, Carl 303, 306
 San Remo 145
 Santiago Rueda (Verlag, Buenos Aires)
 212
 Saratov 369, 419
 Saroyan, William 302, 308
Sa rubeshom (Wochenzeitung, Moskau)
 412–414, 417
 Saxl, Fritz 276–277, 280–283, 285, 291
 Schade, Horst 87
 Schadr, Iwan 420
 Schalit, Leon 170–171, 173, 175
 Schaper, Edzard 63
 Schapire, Rosa 145, 151
 Scheler, Max 264
 Schelting, Alexander von 263–264
 Scherz, Alfred 108
 Scherz (Verlag, Bern) 104–105, 108,
 152, 253
 Schewtschenko, Taras 339
 Schickele, René 456
 Schick, Maximilian 335–341

- Schiebelhuth, Hans 145, 151
 Schiller, Friedrich 62, 158, 202
 Schinznach-Bad 380
 Schlesinger-Kornfeld, Charlotte 151
 Schmidt, Aurel 66
 Schmitz, Siegfried 172–173, 175
 Schneider, Hansjörg 54–55, 62
 Schnitzler, Arthur 204, 217
 Schocken-Verlag 101
 Schöndorf, Hans 335
 Schön, Marianne von 173–174
 Schriftstellerverband (UdSSR) 358–
 361, 364–365, 367, 409, 415, 421
 Schroeder, Max 318
 Schubert, Franz 224
 Schumacher, Hans 95–98
 Schutzverband Deutscher Schriftsteller
 in der Schweiz 36, 45–46
 Schuylenburg, Hermine 184
 Schwabe (Verlag, Basel) 104
 Schwartz, Delmore 304–305
 Schwarz, Grete 336
 Schwarz-Kalberg, Margarethe 423
 Schwarz, Lotte 336–337, 423
 Schweden 332, 370, 396
 Schweiz 11, 15–24, 26–31, 35–38,
 41–45, 47–48, 52, 59–62, 66–71, 80,
 82–83, 85, 93, 95, 97–99, 101–102,
 104–105, 107, 109–110, 117–118,
 121, 123–124, 129–130, 132–134,
 136–137, 152, 154, 158–159, 175,
 216, 236–241, 248, 251–252, 256,
 380, 394, 429, 436, 449–455, 467,
 470, 515
 Schweizer Arbeiterunion 43
 Schweizerischer Schriftstellerverein 11,
 20–21, 23–30, 60, 63, 81, 125
 Schweizerisches Arbeiterhilfswerk
 41–42
 Schweizerische Schillerstiftung 61
 Schweizer Monatshefte (Zeitschrift,
 Zürich) 110
 Schwetschke-Verlag (Berlin) 40
 Seelig, Carl 11, 75–88, 101–102, 105,
 108, 110, 112, 123, 128
 Seghers, Anna 185–189, 192, 198, 414,
 432
 Seidler, Stella 336
 Selinko, Annemarie 217
 Selke, Angela 186–187
 Selke, Rudolf (Rodolfo) 186
 Shapiro, Karl 304–305
 Shils, Edward 263–264, 268–272
 Siemsen, August 209
 Siglo Veinte (Verlag, Buenos Aires) 212
 Siguranca (politische Polizei in
 Rumänien) 427
 Sijthoff-Verlag (Leiden) 435
 Silesius, Angelus 393
 Silone, Ignazio 20
 Simmel, Georg 261
 Simpson, Esther 283
 Sinkó, Ervin 385–387, 389–416,
 418–441
 Sisam, Kenneth 284, 289
 Skoczów 242
 Slowakei 192
 Society for the Protection of Science
 and Learning (London) 263, 283,
 288
 Sollogub, Fëdor 106
 Šolochov, Michail 109
 Sommerer, Heidi 65
 Sonnenschein, Hugo 237
 Soščenko, Michail 100
 Šostakovič, Dmitrij 422–423
 Sowjetische Besatzungszone 372–373,
 376–377, 419
 Sowjetunion 11, 36, 107, 109, 134, 171,
 200, 239, 330, 332–333, 336, 341–
 342, 347, 353, 357–362, 369–371,
 373–375, 381, 396–399, 401–405,
 408, 419, 421, 424, 427–433, 437,
 439–440
 Sozialistische Arbeiter-Jugend (SAJ) 41
 Sozialistische Arbeiterpartei
 Deutschlands 41

Spanien 99, 185–190, 197, 210, 214,
219, 229, 239, 301, 430
 Speier, Hans 262–264
 Spencer, Douglas Arthur 212
 Sperber, Manès 42, 154
 Spire, André 469
 Spitteler, Carl 123
 Springer, Julius 486
 Springer Verlag 486
 Staatstheater Braunschweig 75
 Stadttheater Basel 64
 Stadttheater Chur 70
 Stadttheater St. Gallen 123
 Staiger, Emil 62–63, 69
 Stalingrad 42
 Stalin, Josef 128, 200, 370, 374, 378,
396, 405–406, 420, 430–431
 Stamm, Rudolf 111–112
 Steffin, Margarete 331–333, 336, 346,
349
 Steinbeck, John 120, 134
 Steinberg, Luise 118, 120–123, 125–128,
137, 399
 Steinberg, Selma 108, 118, 120–123,
125–129, 131, 135–137, 399
 Steinberg (verheiratete Menzel), Sophie
118–122, 399
 Steinberg-Verlag (Zürich) 11, 70,
81–83, 86–87, 108–109, 117–118,
120–123, 125–132, 134–138, 152,
248, 253, 399
 Steinen, Helmut von den 435
 Steiner, Bruno 421, 427, 439
 Steiner, Walter 439
 Sterne, Laurence 111–112
 Stern, Grete 212
 Sternheim, Thea 144
 Stern, Kurt 346, 349
 Stevens, Wallace 303–304
 St. Gallen 123
 Storojinets 119
 Stresau, Hermann 145
 Stroupeťnický, Ladislav 75
 Studer, Heinrich 449, 456

Sutter, Hans 119
 Swarthmore College 485
 SWA-Verlag (Berlin) 377–378
 Szittyá, Emil 379–380
 Szücs, Ladislaus 214

T

Tages-Anzeiger (Zeitung, Zürich) 44,
110, 112
 Tal (Verlag, Wien) 78
 Tarlé, Eugen 44
 TASS (Nachrichtenagentur, Moskau)
428
 Tate, Allen 303
 Tylorian Library (Oxford,
Großbritannien) 287
 Teasdale, Sara 303
 Tel Aviv 76, 79–80, 85–87, 155
 Temeswar 386–387
Testvér (Zeitschrift, Wien) 393, 432, 437
 Theater am Neumarkt (Zürich) 75
 The Courtauld Institute of Art (London,
Großbritannien) 276, 281
 The Negro Playwrights Company 469
 Thomas, Dylan 301–302
 Tito, Josip Broz 438
 Toch, Josef 319
 Tolstoj, Alexej 338, 364–365
 Tolstoj, Lev 105, 392
 Torberg, Friedrich 52, 119
 Towalowa, T. 336, 343
 Trakl, Georg 457
Transition (Zeitschrift, Paris) 305
 Traven, B. 336
 Trenjöv, Konstantin 108
 Tribüne (Verlag, Berlin) 378
 Trogen 133
 Trotzki, Leo 196–197, 398, 415
 Trugly, Edmund 405
 Tschanghung, G. 343
 Tschechien 343

Tschechoslowakei 68, 76, 99, 172, 198, 210
 Tschernaja, Tamara 336–339, 341
 Tschesno-Hell, Michael 343, 346–347, 349
 Tschudy (Verlag, St. Gallen) 82–83
 Türkei 478, 481
Tunisie française littéraire (Zeitschrift, Tunis) 302
 Tzara, Tristan 455

U

Učpedgiz (Verlag, Moskau) 361
 UdSSR *siehe Sowjetunion*
 UFA Filmkunst GmbH 127
 Uhse, Bodo 184–185, 187–189, 192, 318
Uj Kelet (Zeitschrift, Cluj) 386
 Ules, J. 343
 Umanskij, Dmitrij 171
 Ungar, Fritz 289
 Ungarische Kommunistische Partei 389
 Ungarische Räterepublik 389–391, 397, 406, 409, 424
 Ungarn 174–175, 387–391, 395, 406, 416, 424, 439
 Universidad Nacional Autónoma de México 185, 188
 Universität Berlin 157
 Universität Frankfurt am Main 36, 262
 Universität Glasgow 285–286
 Universität Hamburg 276
 Universität Hartford 485
 Universität Harvard 485–486
 Universität Istanbul 473, 477–478, 485
 Universität Jena 478
 Universität Lausanne 9, 77, 454
 Universität London 281
 Universität Marburg 478
 Universität Morelia 196
 Universität München 98
 Universität Novi Sad 438

Universität Oxford 276, 280, 289
 Universität Sheffield 286
 Universität Wien 12, 157, 170, 215, 236, 316, 393
 Universität Yale 263
 Universität Zürich 96, 98, 105
 University of California (Los Angeles) 481–482
 University of North Carolina 158
 University of Wisconsin-Madison 264, 266, 268–269, 271
 Universum-Verlag (München) 380–381
 Untermeyer, Jean Starr 467–468
 Uruguay 197
 USA *siehe Vereinigte Staaten von Amerika*

V

Vágó, Béla 410
 Vaison-la-Romaine (Frankreich) 423
 Valangin, Aline 128
 Valois, Marie 466
 Van Doren, Mark 303
 Vasilevskaja, Vanda 108
 Vassart, Cilly 336
 Verband Schweizerischer Jüdischer Flüchtlingshilfe 43
 Verband Schweizerischer Jüdischer Fürsorge 43
 Vereinigte Staaten von Amerika 11, 36, 52, 70, 82, 85, 98, 119–121, 127, 134, 136, 145, 148, 152, 158–159, 169, 176, 186, 200, 213, 216, 222, 225, 230, 239, 243, 245, 250, 256, 261–264, 266–268, 271, 276, 279, 282–283, 297, 300–303, 306–310, 319, 437, 439, 450–453, 457–459, 461–462, 464, 466, 478–479
 Verlag der Kunst (Dresden) 104
 Verlag Faber & Faber (London) 286
 Verlag Kultur und Fortschritt (Berlin) 374, 378

Verlagsgenossenschaft Ausländischer
Arbeiter in der Sowjetunion
(VEGAAR) 364–365, 392, 402, 407,
411, 413–420, 423–425, 433
Verlag Wissenschaft und Politik (Köln)
439
Verlaine, Paul Marie 314–315
Viertel, Berthold 191
Vieweg & Sohn (Verlag, Braunschweig)
227
Villeneuve 397, 408, 430
Virta, Nikolaj 374
Völkischer Beobachter (Zeitung, Wien)
316
Vogelmann, David 210, 218
Vojvodina 393, 438
Volksrecht (Zeitung, Zürich) 96
Volksstimme (Zeitung, Chemnitz) 41
Volkswacht (Zeitung, Bielefeld) 394
Volk und Welt (Verlag, Berlin) 378
Voltaire 457
Vordtriede, Werner 97–98

W

Wahl, Jean 297, 302–307
Walden, Ellen 331, 333, 336, 346–347,
349, 353–354, 356–372, 374–382
Walden, Herwarth 245, 338, 353,
357–364, 366–371, 375, 379–381
Walden, Nell 379–380
Walden, Sina 370
Waldinger, Ernst 191
Wallstein-Verlag (Göttingen) 82, 236
Walser, Robert 77–78, 84, 88, 96, 515
Walsum 379
Walter, Hilde 214
Walter-Verlag (Olten) 152
Warburg, Aby 277, 279–281
Warburg, Familie 276, 280–281
Warburgianer
*siehe Kulturwissenschaftliche
Bibliothek Warburg*

Warburg Institute (London,
Großbritannien) 277, 280–283, 285,
289, 293
Washington 158
Washington Psychoanalytic Institute
158
Weber, Alfred 261
Weber, Max 261–272
Wegner, Armin Theophil 46–47
Weigel, Hans 52, 125–126
Weinert, Erich 331–333, 336–337, 346,
349
Weiskopf, Franz Carl 191–193, 331,
333, 336, 343, 345–346, 349
Weiß, Ernst 119, 151–152, 435
Wells, Herbert George 167, 172
Welti, Albert Jakob 123
Weltsch, Felix 86–87, 224–227
Weltwoche (Zeitung, Zürich) 63
Wendt, Erich 419
Wentscher, Dora 336
Werfel, Franz 77, 217–219, 237,
240, 314, 319, 434, 449, 455–456,
462–464, 467, 470
Westdeutschland 438
Westheim, Paul 189
Wheaton College 485
Whitman, Walt 456, 460
Widmer, Walter 105
Wiedemann, Elfriede 343
Wiegand, Wilfried 288
Wien 9, 25, 51–52, 100, 128–129, 145,
152–153, 165, 167–168, 171–176,
209, 216–217, 221–222, 235–237,
242, 245, 275, 277, 289–290, 313,
316–317, 319, 322, 374–375,
389–391, 393–394, 419, 421, 424,
427, 437, 473
Wiener Operettengesellschaft (Mexiko)
197
Wiener Schule der Kunstgeschichte 277
Wiese, Leopold von 264
Wiese, Ursula von 123–124, 126, 137
Wilde, Oscar 87

Wilde, Johannes 391
 Wilder, Thornton 104, 133
 William Collins (Verlag, London) 435
 Williams, Ben Ames 134
 Williams, William Carlos 303–306, 459
 Willinsky, Grete 148
 Wind, Edgar 276–277, 279–280, 283,
 285–287, 291–292
 Winder, Ludwig 86–87
 Wirth, Louis 263–264, 271
 Wittkower, Rudolf 282
 WOKS (Sowjetische
 Allunionsgesellschaft für kulturelle
 Verbindungen mit dem Ausland)
 398, 403–404, 407, 412, 419–421
 Wolfenstein, Alfred 331, 333, 341
 Wolfe, Thomas 145
 Wolff, Emil 282
 Wolff, Kurt 77, 142, 248, 314, 317, 449,
 467
 Wolff, Kurt Heinrich 261–262
 Wolff, Theodor 314
 Wolf, Louise 170–171
 Wright, Richard 469
 Writers Service Center (New York) 215
 Wronkow, Ludwig 243
 Wüsten, Johannes 331, 333, 341, 435
 Wyss, O. 336

Y

Yaddo (Künstlerkolonie,
 Saratoga Springs, New York) 468
 Yates, Frances A. 285
 Yeats, William Butler 133
 Yourcenar, Marguerite 308
 Yourgrau, Wolfgang 327–328

Z

Zagreb 405, 437–438, 440–441
 Zech, Paul 151, 209, 331, 333, 341, 435
 Zeit (Zeitung, Hamburg) 84
Zentralschweizerisches Arbeiterblatt
 (Zeitung, Luzern) 78
 Zerah, Jeanne 128
 Zermatten, Maurice 62–63
 Zilsel, Edgar 483
 Zimmering, Max 435
 Zingg, Martin 66
 Zinner, Hedda 331–333, 336–337, 346–
 347, 349, 358, 362–363, 369–371
 Zoff, Otto 314
 Zsolnay, Paul 167–168, 170–172, 175
 Zsolnay Verlag (Wien) 12, 165–176,
 214, 216, 477
 Zuckerkindl, Bertha 173, 175
 Zuckerkindl, Victor 119
 Zuckmayer, Carl 217
 Zürcher Schauspielhaus 46, 70, 106,
 109
 Zürich 12, 17, 24, 28, 38, 45–46, 60, 62,
 70, 75, 85, 88, 96, 98, 106, 117–121,
 127, 132–135, 152, 156, 172, 192,
 237, 248, 326, 385, 394, 398–399,
 450, 452, 455
 Zweig, Arnold 222
 Zweig, Friderike Maria 215, 245
 Zweig, Stefan 78, 185, 190, 210, 215,
 223–224, 237, 245, 314, 455–457,
 464–465, 470

Zur Umschlagabbildung

Das Bild auf dem Umschlag stammt vom Fotografen Dominique Uldry und verweist in mehrfacher Hinsicht auf die Bedeutung der Archive für die Erarbeitung des Themas Translation und Exil, ganz besonders im Bereich der Netzwerke. In den Archiven werden die Beziehungen zwischen den Personen und zwischen den Institutionen nachlesbar und materiell fassbar, etwa im Fall des Übersetzers und Feuilletonisten Ossip Kalenter (1900–1976), dessen Nachlass als Depositum des Robert Walser-Archivs im Schweizerischen Literaturarchiv in Bern liegt. Kalenters eigentliche Publikations- und Vermittlertätigkeit in der Schweiz beginnt erst nach der Aufhebung des ihm während des Zweiten Weltkriegs von den Schweizer Behörden auferlegten Schreibverbots.